This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

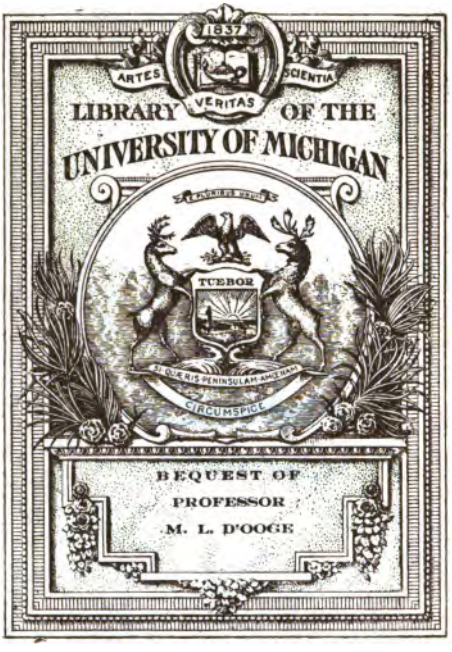
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

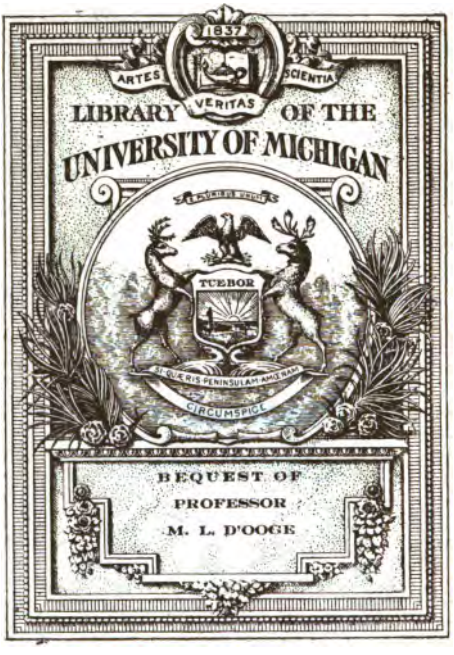
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROFESSOR
M. L. D'OOGE

DF
28
.B285
G5
1759


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROFESSOR
M. L. D'OOGE

DF
28
.B285
G5
1789

ΜΥΣΩΝ

Reise
des
jüngern Anacharsis
durch
Griechenland,

viertehalbhundert Jahr vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.

Aus dem Französischen
des
Hrn. Abbé Barthelemy, 1716-95
Jean Jacques

Nach der zweiten Ausgabe des Originals übersetzt
von
Herrn Bibliothekar Biester.

Sechster Theil.

Mit vier Kupfertafeln.

Berlin,
bei F. T. Lagarde
1792.

Inhalt

des sechsten Bandes.

Neun und sechzigstes Kapitel. Geschichte des Griechischen Theaters. Seite 1.

Siebzigstes Kapiel. Aufführung der Stücke. 55.

Ein und siebzigstes Kapitel. Unterredungen über das Wesen und den Zweck des Trauerspiels. 89.

Zwei und siebzigstes Kapitel. Auszug der Beschreibung einer Reise auf den Asiatischen Küsten, und zu einigen der benachbarten Inseln. 163.

Drei und siebzigstes Kapitel. Verfolg des vorhergehenden Kapitels. Die Inseln Rhodus, Kreta, und Kos. Hippokrates. 195.

Vier und siebzigstes Kapitel. Beschreibung von Samos. Polykrates. 236.

Fünf und siebzigstes Kapitel. Gespräch zwischen Anacharsis und einem Samier über den Pythagorischen Bund. 259.

Inhalt.

Sechs und siebzigstes Kapitel. Delos, und die Cykladischen Inseln. 291.

Sieben und siebzigstes Kapitel. Verfolg der Reise nach Delos. Hochzeitfeierlichkeiten. 353.

Acht und siebzigstes Kapitel. Verfolg der Reise nach Delos. Ueber die Glückseligkeit. 362.

Anmerkungen. 399.

Neun und sechzigstes Kapitel.

Geschichte des Griechischen Theaters.

Um diese Zeit war ich mit meinen Untersuchungen über die Schauspielkunst zu Ende. Wegen des Ursprunges und der Fortschritte derselben sind die Schriftsteller getheilt, und selbst einige Völker Griechenlandes, wegen ihrer Ansprüche darauf, in Streit (1). Ich habe so viel als möglich den Geist dieser aufgeklärten Nazion in ihren Werken aufgesucht, und darf hier nur die Resultate vortragen. In den Ueberlieferungen der Athener fand ich Wahrscheinlichkeit, und ich habe sie deshalb vorgezogen.

Mitten in tumultvollen Ergötzungen, und unter den Ausschweifungen des Rausches, bildete sich die regelmäßigste und erhabenste aller Künste (2). — Lasset uns ungefähr drei Jahrhunderte vor der Zeit, wo wir itzt leben, hinaufgehn.

Bei den Bakchusfesten, welche ehemals in den Städten mit weniger Zurüstungen, aber mit herzlicherer Freude, als heut zu Tage, gefeiert wurden (3),

(1) Buleng. de theatr. lib. 1, cap. 2. Aristot. de poet. t. 2, cap. 3, p. 654. (2) Athen. lib. 2, cap. 3, p. 40. (3) Plut. de cupid. divit. t. 2, p. 527.

hörte man Loblieder erschallen, welche aus den wahren oder den erkünstelten Begeisterungen der dichterischen Wuth entsprangen. Ich meine jene Dithyramben, welche bisweilen Funken von hohem Geist, aber weit öfter den trüben Schimmer einer empörten Einbildungskraft ausspühen. Während sie der erstaunten Menge ins Ohr tönten, ließen Chöre von Bakchanten und Faunen, um die im Triumpf einhergetragenen unzüchtigen Bilder (1), unanständige Gesänge hören und gaben einzelne Menschen dem Gelächter der Anwesenden Preis.

Noch zügelloser war die Feier dieses Gottes unter den Bewohnern des Landes; und die höchste Ausgelassenheit dabei herrschte zur Zeit der Einsammlung seiner Wohlthaten. Die Winzer beschmierten sich mit Hefen; jagten, taumelnd vor Freuden und vor Wein, auf ihren Wagen einher; neckten sich unterwegs durch plumpe Verse aus dem Stegereif; rächten sich an ihren Nachbaren durch Spott über ihre Lächerlichkeiten, und an den Reichen durch Aufdeckung ihrer Ungerechtigkeiten (2).

Auch damals blüheten Dichter: einige besangen die Thaten und die Abenteuer der Götter und der Helden (3); andere griffen mit Bosheit die Laster und Fehler der Menschen an. Die Erstern wählten sich Homer zum Muster; die Letztern schützten sich mit seinem Beispiel, welches sie mißbrauchten. Homer, der tragisch-

(1) Plut. de cupid. divit. t. 2, p. 527. (2) Schol. Aristoph. in nub. v. 295. Schol. in prolegom. Aristoph. p. XII. Donat. fragm. de comoed. et tragoed. Buleng. de theatr. lib. 1, cap. 6. (3) Arist. de poet. cap. 4, t. 2, p. 654.

ste aller Dichter (1), das Muster aller seiner Nachfolger, hatte in der Iliade und der Odyssee das Heldengedicht zur Vollkommenheit gebracht; in dem Margites, hatte er die scherzhafte Gattung gebraucht (2). Da aber der Reiz seiner Werke großentheils von den Leidenschaften und dem Spiele worein er dieselben zu setzen wußte, abhängt; so versuchten die Dichter nach ihm, in ihren Werken eine Handlung einzuführen, welche die Zuschauer rühren oder ergötzen könne. Ja einige unternahmen es, beide Wirkungen zugleich hervorzubringen; und schufen die ungestalten Geschöpfe, welche man seitdem bald Trauerspiele bald Lustspiele genannt hat, weil sie die Eigenschaften beider Arten in sich vereinigen (3). Die Urheber dieser rohen Versuche zeichnen sich durch keine neue Entdeckung aus; bloß in der Geschichte der Kunst geben sie eine Reihe von Namen: welche man aber vergebens an das Licht ziehen würde, da sie sich darin nicht erhalten können (4).

Schon war das Bedürfniß und die Gewalt der theatralischen Wirkung bekannt. Die Lobgesänge zu Bakchus Ehren schilderten seine schnellen Züge, und seine glänzenden Eroberungen, in nachahmenden Bildern (5). Bei den Pythischen Spielen, war so eben durch ein ausdrückliches Gesetz den Flötenbläsern, welche sich in den Wettstreit einließen, befohlen worden:

(1) Plat. de rep. lib. 10, p. 598, 607. Ib. in Theaet. t. 1, p. 152. (2) Aristot. de poet. cap. 4, t. 2, p. 654. (3) Schol. Aristot. in proleg. p. XII. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 15, p. 260. Prid. in marm. Oxon. p. 420. (4) Suid. in Θέσπ. (5) Aristot. probl. cap. 19, probl. 15, t. 2, p. 764.

hintereinander die Begebenheiten vor, bei, und nach Apollo's Siege über den Python, darzustellen (1).

Einige Jahre nach dieser Verordnung (2), erschienen Susarion und Thespis — beide aus einem kleinen Attischen Flecken, Ikaria, gebürtig (3) — an der Spitze von zwei Schauspielerhaufen: der Erstere auf einem Brettergerüst, der Andere auf einem Wagen (*). Jener grif die Laster und die Thorheiten seiner Zeit an; dieser wählte edlere Gegenstände, und schöpfte sie aus der Geschichte.

Susarions Lustspiele waren in dem Geschmack der unanständigen satirischen Possenstücke, welche noch in einigen Griechischen Städten auf die Bühne kommen (4). Lange Zeit dienten sie den Landbewohnern zu inniger Ergötzung (5). Athen nahm diese Gattung des Schauspieles nur dann erst auf, nachdem sie in Sicilien war vervollkommnet worden (6).

[Ursprung und Fortgang des Trauerspiels] Thespis hatte gesehen, daß bei den Festen, wo noch bloß heilige Loblieder abgesungen wurden, einer der Sänger bisweilen auf einen Tisch stieg, und eine Art von Gespräch mit dem Chore hielt (7). Dieses Beispiel brachte ihn auf den Gedanken: in seinen Trauerstücken einen Schauspieler auftreten zu lassen, welcher

(1) Strab. lib. 9, p. 421. Pausan. lib. 10, cap. 7, p. 813. Poll. lib. 4, cap. 10, §. 84. Prid. in marm. oxon. p. 419. (2) Marm. Oxon. epoch. 40, 44. (3) Suid. in Θέσπ. Horat. de art. poet. v. 275. Athen. lib. 2, cap. 3, p. 40 (*) Susarion führte seine ersten Stücke um das J. 580 vor Chr. Geb. auf. Einige Jahre darauf gab Thespis seine Proben des Trauerspiels: 536 ward seine Alceste vorgestellt. (4) Aristot. de poet. cap. 4, t. 2, p. 655. (5) Id. ibid. cap. 3, p. 654. (6) Id. ibid. cap. 5, p. 656. (7) Poll. lib. 4, cap. 19, §. 123.

durch bloße Erzählungen, die er von Zeit zu Zeit hersagte, sowohl den Chor ablösen, als die ganze Vorstellung theilen und ihr mehr Reiz geben sollte (1). Diese glückliche Neuerung, nebst andern Freiheiten welche er sich erlaubte, beunruhigten den Gesetzgeber Athens, der mehr als irgend Jemand im Stande war, den Werth und die Gefahr derselben einzusehen. Solon verwies diese Gattung, in welcher die alten Sagen mit Erdichtungen vermischt wurden. „Wenn wir erst die Lüge in unsern Schauspielen ehren," sagte er zu Thespis, „so werden wir sie bald auch in unsern heiligsten Verabredungen erblicken (2)."

Plötzlich entstand in der Stadt und auf dem Lande das übermäßigste Wohlgefallen an Thespis und Susarions Stücken; und so ward Solons sorgsame Vorsicht gerechtfertigt, aber auch vereitelt. Die Dichter, welche sich bis dahin in Dithyramben und in der freiesten Satire geübt hatten, wurden durch die glücklichen Formen, womit diese Gattungen sich zu bekleiden anfingen, begeistert, und weiheten ihre Kräfte nun dem Trauerspiel und dem Lustspiele (3). Bald suchte man die Gegenstände des ersteren mannigfaltiger zu machen. Die Art Leute, welche ihre Ergötzungen nur nach der Gewohnheit beurtheilen, schrieen zwar, daß diese Gegenstände mit der Verehrung des Bakchus nichts zu thun hätten (4); aber die Anderen drängten sich nur um so eifriger zu den neuen Stücken.

Phrynichus, Thespis's Schüler, wählte vorzugsweise die Versart, welche sich zum besten zu den

(1) Diog. Laert. lib. 3, §. 56. (2) Plut. in Sol. t. 1, p. 95. Diog. Laert. lib. 1, §. 59. (3) Aristot. de poet. cap. 4, t. 2, p. 655. (4) Plut. in sympos. lib. 1, t. 2, p. 615.

Schauspielen schickt, traf noch sonst einige Veränderungen (1), und hinterließ das Trauerspiel in seiner Kindheit.

[Aeschylus's Leben] Aeschylus empfing dasselbe aus seinen Händen; es war in grobes Gewand gehüllt, zeigte das Gesicht mit verfälschten Farben oder einer bedeutungslosen Larve überdeckt (2), hatte weder Anstand noch Würde in seinen Bewegungen, reizte zwar zu einiger Theilnahme, aber wußte sie noch nicht recht aufzuregen, hing noch sehr an den Schwänken und Späßen, womit es sich in seinen frühesten Jahren erlustigt hatte (3), drückte sich bisweilen zierlich und edel aus, oft aber in einer matten, niedrigen, und mit plumpen Zoten vermischten Sprache.

Der Vater des Trauerspiels — denn so kann man diesen großen Mann nennen (4) — besaß eine kraftvolle und glühende Seele. Sein Schweigen und seine Ernsthaftigkeit verkündeten seine strenge Denkart (5). In den Schlachten bei Marathon, bei Salamis, bei Platäa, wo so viele Athener sich durch ihre Tapferkeit auszeichneten, ward auch die seinige bemerkt (6). Von zartester Jugend auf, hatte er sich mit jenen Dichtern beschäftigt, welche an das Heldenzeitalter gränzten, und so große Gedanken faßten, als damals große Thaten geübt wurden (7). Die Geschichte der entfernten Jahrhunderte versah seine lebhafte Einbildungskraft mit glänzenden Glücks- und

(1) Suid. in Φρύν. (2) Id. in Θέσπ. (3) Aristot. de poet. cap. 4, t. 2, p. 655. (4) Philostr. vit. Apoll. lib. 6, cap. 11, p. 245. (5) Schol. Aristoph. in ran. v. 875. (6) Vit. Aeschyl. (7) Aristoph. in ran. v. 1062.

Unglücksfällen, mit blutigen Thronen, mit stürmischen und verzehrenden Leidenschaften, mit erhabenen Tugenden, mit schrecklichen Verbrechen und Rachethaten, überall mit dem Charakter der Größe und oft der Wildheit.

Um diesen Gemälden eine noch größere Wirksamkeit zu sichern, mußten sie aus der Verbindung, worein die alten Dichter sie gefügt hatten, herausgehoben werden. Dies hatten schon die Verfasser der Dithyramben und der ersten Trauerspiele gethan; nur verabsäumten sie, uns diese Gemälde näher zu bringen. Da uns ohne Vergleich die Trauerfälle mehr rühren, welche wir selbst ansehen, als die welche wir erzählen hören (1); so benutzte Aeschylus alle Künste der theatralischen Darstellung, um die Zeit und den Ort der Scene uns vor Augen zu rücken. Die Täuschung ward itzt zu einer Wirklichkeit.

Er nahm einen zweiten Schauspieler in seine ersten Trauerspiele auf (2); und in der Folge, nach Sophokles's Beispiel, welcher damals neben ihm in die Laufbahn trat, auch einen dritten (3), ja bisweilen sogar einen vierten (4). Vermöge dieser Vervielfältigung der Personen ward einer unter den Schauspielern der Held des Stückes, und zog die hauptsächlichste Aufmerksamkeit an sich. Der Chor bekam itzt nur ein untergeordnetes Geschäft; Aeschylus gebrauchte daher die

(1) Aristot. de rhet. lib. 2, cap. 8, t. 2, p. 559. (2) Id. de poet. cap. 4, t. 2, p. 655. Diog. Laert. lib. 3, §. 56. (3) Aeschyl. in Choeph. v. 665, etc. v. 900, etc. Id. in Eumenid. Dacier rem. sur la poet. d'Aristote, p. 50. (4) Poll. lib. 4, cap. 15, §. 110.

Vorsicht, welche er vielleicht noch weiter hätte treiben sollen (1), die Rolle desselben abzukürzen.

Man wirft ihm vor, daß er stumme Personen aufführte. Achilles nach seines Freundes Tod, Niobe nach dem Tode ihrer Kinder, verweilen noch lange auf der Bühne, bleiben während mehrerer Scenen darauf, ohne sich zu rühren, ohne ihr Haupt zu entschleiern, ohne ein Wort zu sprechen (2). Aber, hätte er ihnen Thränen in die Augen und Klagen in den Mund gelegt, würde er dann wohl eine so schauderhafte Wirkung hervorgebracht haben, als durch diese Verhüllung, durch dieses Schweigen, durch diesen niederwerfenden Schmerz?

In einigen seiner Stücke ist die Darlegung (Exposizion) der Geschichte zu ausführlich (3); in andern, ist sie nicht deutlich genug (4). Zwar verstößt er oft gegen die seitdem eingeführten Regeln, doch hat sein Geist sie fast schon alle geahnet.

Es läßt sich auf Aeschylus anwenden, was er selbst von dem Helden Hippomedon sagt: „Vor ihm wandelt das Entsetzen, mit dem Haupte bis an den Himmel (5).“ Durchaus flößt er ein inniges und heilsames Schrecken ein; denn er greift unsre Seele nur mit den heftigsten Schlägen an, um sie alsbald wieder durch den Gedanken ihrer eigenen Kraft zu heben. Seine Helden wollen lieber durch den Wetterstrahl zerschmettert werden, als eine Niederträchtigkeit begehen;

(1) Aristoph. in ran. v. 945. Aristot. de poet. cap. 4. (2) Aristoph. ibid. v. 942. Schol. ibid Spanh. ibid. p. 311. (3) Aeschyl. in Agam. (4) Aristoph. in ran. v. 1163. (5) Sept. contr. Theb. v. 506.

ihr Muth ist noch unbiegsamer, als das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit. Indeß wußte er den Erschütterungen, welche er so gern bewirkte, Gränzen zu sezzen: immer vermeidet er es, Blut auf die Bühne zu bringen (1); seine Gemälde sollten schauderhaft, aber nicht gräuelvoll sein.

Nur selten entlockt er Thränen (2), und erregt das Mittleid: vielleicht weil ihm die Natur die sanfte Stimmung versagte, welche ein Bedürfniß fühlt sich mitzutheilen; oder wohl vielmehr, weil er fürchtete, die Zuschauer weichlich zu machen. Niemals hätte er eine Phädra, eine Sthenoböa auf die Bühne gebracht. Nie schildert er die Süßigkeit und die Wuth der Liebe (3): er sah in den verschiednen Aeußerungen dieser Leidenschaft nur Schwäche oder Verbrechen, beide gleich gefährlich für die Sitten; und er wollte uns zwingen, diejenigen hochzuachten, welche er uns zu bedauern zwang.

Wir wollen seine großen Schritte auf der neuen Laufbahn ferner verfolgen; wir wollen untersuchen, wie er die verschiednen Theile des Trauerspiels behandelt hat: das heißt, die Fabel, die Sitten, die Gedanken, die Worte, das äußere Schauwerk, und den Gesang (4).

Seine Plane sind außerordentlich einfach. Er verabsäumte oder kannte nicht hinlänglich die Kunst,

(1) Aristoph. in ran. v. 1064. Philostr. vit. Apoll. lib. 6, cap. 11, p. 244. (2) Vit. Aeschyl. (3) Aristoph. in ran. v. 1075. (4) Aristot. de poet. cap. 6, t. 2, p. 656.

den Unwahrscheinlichkeiten auszuweichen (1), eine Handlung zu knüpfen und aufzulösen, ihre verschiednen Theile eng zu verbinden, sie durch eine Wiedererkennung, oder durch andere überraschende Vorfälle zusammenzudrängen oder aufzuhalten (2). Die ganze Wirksamkeit seiner Stücke besteht bisweilen bloß in der Erzählung der Thatsachen, und der Lebhaftigkeit des Dialogs (3); einandermal bloß in der Stärke seines Ausdrucks, oder dem Furchtbaren des begleitenden Schaugepränges (4). Es scheint, er hielt die Einheit der Handlung und der Zeit für wesentlich, die Einheit des Orts aber für minder nothwendig (5).

Der Chor ist bei ihm nicht bloß mehr darauf eingeschränkt, heilige Lieder abzusingen; er gehört mit zum Ganzen: er ist die Stütze der Unglücklichen, der Rathgeber der Könige, das Schrecken der Tyrannen, der Vertraute von Allen. Bisweilen nimmt er, die ganze Handlung hindurch, Theil an derselben (6). Dies hätten Aeschylus's Nachfolger öfter beobachten sollen, auch beobachtet er selbst es nicht immer.

Der Charakter und die Sitten seiner Personen sind angemessen, und bleiben sich fast immer gleich. Gewöhnlich wählt er seine Muster aus den Heldenzeiten, und hält sie auf der Höhe, worauf Homer die seinigen gestellt hat (7). Er gefällt sich in der Schilderung starker und biederer Seelen, welche über die Furcht erhaben, dem Vaterlande geweihet, unersättlich an

(1) Dion. Chryf. orat. 52, p. 549. Aeschyl. in Agam. (2) Vit. Aeschyl. (3) Aeschyl. in sept. contr. Theb. (4) Id. in Suppl. et Eumen. (5) Id. in Eumen. (6) Id. in Suppl. et Eumen. Trad. de M. de Pompignan, p. 431. (7) Dion. Chryf. ibid.

Ruhm und Kampflust, größer als heut zu Tage, und so sind, wie er sie zu Griechenlands Vertheidigung bilden wollte (1): denn er schrieb zu der Zeit des Persischen Krieges.

Da seine Absicht mehr auf Schrecken als auf Mitleid geht, so denkt er gar nicht daran, die Züge gewisser Charaktere sanfter zu halten, sondern zeichnet sie im Gegentheil noch rauher, ohne jedoch der theatralischen Wirkung zu schaden. Klytämnestra erzählt, nach der Ermordung ihres Gemahls, ihre eigene Schandthat mit spottendem Frohlocken, mit der ganzen Frechheit eines Bösewichts. Diese That wäre ein Gräuel, wenn sie ihr nicht als eine Handlung der Gerechtigkeit erschiene, wenn sie nicht hätte geschehen müssen; wenn nicht, nach den Grundsätzen die im Heldenalter galten, eine Blutschuld wiederum Blut forderte (2). Klytämnestra deutet wohl auch auf ihre Eifersucht gegen Kassandra, auf ihre Liebe zu Aegisth (3); aber so schwache Triebfedern leiteten nicht ihre Hand. Die Natur und die Götter (4) zwangen sie zur Rache.

— — Ich sag's euch frei,

so spricht sie zu dem Volke (5), indem sie den Vorhang aufschlägt, und Agamemnons Körper im Blute zeigt:

— — Ich sags euch frei
Heraus — ihr wißt es ja — und scheu mich nicht.
Der da, ist Agamemnon; ich, sein Weib,
Durch diese Hand starb er. — —

(1) Aeschyl. in Prom. v. 178. Aristoph. in ran. v. 1046, 1073. (2) Aeschyl. in Agam. v. 1571. (3) Id. ibid. v. 1445. (4) Id. ibid. v. 1494. (5) Id. ibid. v. 1411.

— — Er sprützte manchen Tropfen
Des blutgen Thaues auf mich her; und ich
Erfreute des mich, wie die Erde sich
Des Frühlingsregens freuet, zu der Zeit
Wenn jedes Halmes Knospe nun gebiert (1).
— — Geschlachtet hatt' er sie, sein Blut,
Die Tochter meiner Schmerzen; und ich ihn.
Doch nein! nicht ich.
Mein sei, wähnst du dies Werk? O nenne, nenne
Mich anitzo nicht Agamemnons Weib mehr;
Nein! den Engel des Todes in des Todten
Weib verkleidet, denk dir in Klytämneſtren (2)!

Noch einleuchtender wird dieſer Gedanken durch folgende Betrachtung. Mitten unter den Unordnungen und den Geheimniſſen der Natur, ſetzte nichts dieſen Dichter mehr in Erſtaunen, als das unerklärliche Schickſal unſers Geſchlechtes: bei dem Menſchen ſelbſt, Verbrechen welche er begeht, und Unglücksfälle welchen er zum Opfer wird; über dem Menſchen, die Rache des Himmels, und die blinde Nothwendigkeit (3), wovon die eine ihn verfolgt, wenn er ſtrafbar iſt, und die andere wenn er im Glücke lebt. Dieſe Lehre hatte Aeſchylus aus dem Umgange mit den Weiſen geſchöpft (4), ſie hat er faſt in alle ſeine Stücke verflochten; ſie hält unſre Seelen in ununterbrochenem Schrecken, und erinnert ohne Unterlaß, nicht den Zorn der Götter zu reizen, und den Schlägen des Geſchickes ſich zu unterwerfen (5). Daraus erwächſt ſeine hohe Verachtung gegen die blendenden Scheingüter; daraus ſeine beredter Spott gegen die Armſeligkeiten des Glücks.

(1) Aeſchyl. in Agam. v. 1398. (2) Id. ibid. v. 1506. [Nach Hrn. Jeniſch Ueberſetzung.] (3) Aeſchyl. in Prom. v. 105., 513. (4) Eurip. in Alc. v. 962. (5) Aeſchyl. in Perſ. v. 293.

Armſeliges Geſchick der Sterblichen!

ſo ruft Kaſſandra mit wehmüthiger Bitterkeit aus:

Ihr Glücke ſinkt vor einem Schatten hin.
Des Mißgeſchicks vergeſſen ſie, als wenn
Ein Schwamm es ihnen aus der Seele wiſcht.
Wie dauret mich das letztre ſchwerer noch (1)!

Zu ſeiner Zeit kannte man für die heldenmäßigen Gedichte nur den Ton der Epopöe und den Ton des Dithyrambus. Da ſie der Erhabenheit ſeiner Gedanken und Empfindungen angemeſſen waren, ſo nahm Aeſchylus dieſelben, ohne ſie zu ſchwächen, in das Trauerſpiel auf. Voll von einer Begeiſterung welche ihn ſelbſt überwältigt, häuft und verſchwendet er Beiwörter, Vergleichungen, jeden bildlichen Ausdruck der bewegten Seele; alles, was der Sprache Nachdruck, Stärke, Pracht mittheilen kann (2); alles, was ihr Leben und Herz, was ihr Leidenſchaft einhaucht. Unter ſeinem markigen Pinſel verwandeln ſich die Erzählungen, die Betrachtungen, die Sittenſprüche in lauter Bilder, welche entweder durch ihre Schönheit oder durch ihre Sonderbarkeit erſchüttern. In jenem Trauerſpiele (3), welches man mit Recht eine Mars-Geburt nennen könnte (4), ſagt ein Bote, welchen Eteokles dem Argiſchen Heere entgegen geſandt hatte: „Ich komme, großer König der Kadmeer, von dem Heere, und ſah ſelbſt, was ich dir berichten will.

(1) Aeſchyl. in Agam. v. 1335. (2) Vit. Aeſchyl. Dionyſ. Halic. de priſc. ſcript. cap. 2, t. 5, p. 423. Phrynich. ap. Phot. p. 327. Horat. de art. poet. v. 280. (3) Sept. contr. Theb. (4) Ariſtoph. in ran. v. 1053. Plut. in ſympoſ. lib. 7, cap. 10, t. 2, p. 715.

Die Sieben, kühne Krieger, opferten.
Das Blut des Stieres trank ein schwarzer Schild;
Wo jeder, in dies Blut die Rechte tauchend,
Bei Mars, Bellonen, und dem Schrecken schwur (1).“

Er sagt über einen Mann von vollkommenster Klugheit (2): „Er sammelt die weisen und edlen Entschlüsse, welche aus den tiefen Furchen seiner Seele emporsprossen (*).“ Und anderswo: „Die Einsicht, welche mich leitet, ist vom Himmel auf Erden herabgestiegen, und ruft mir unaufhörlich zu: Was sterblich ist, das schätze nur gering (3)!“ Um ein freies Volk zu erinnern, daß es früh auf die Schritte eines durch Geist und Reichthümer gefährlichen Mitbürgers Acht haben müsse, drückt er sich so aus: „Hütet euch, einen jungen Löwen zu ernähren; seiner zu schonen, wann er noch furchtsam ist; und ihm zu widerstehn, wann er keine Furcht mehr kennt (4)!“

Mitten zwischen diesem funkelnden Schimmer, herrscht in einigen seiner Stücke eine Dunkelheit, welche nicht bloß aus seiner übertriebenen Kürze und seinen kühnen Bildern entspringt, sondern auch aus den neugeschaffenen Worten (5), womit er seinen Stil zu bereichern oder zu wapnen strebt. Aeschylus wollte nicht, daß seine Helden sich wie die gewöhnlichen Menschen ausdrückten; ihre Rede sollte über die gemeine Sprache erhaben sein (6); oft ist sie über alle be-

(1) Aeschyl. sept. contr. Theb. v. 39. Long. de subl. cap. 15. Boileau ibid. (2) Aeschyl. Sept. contr. Theb. v. 59. (*) Der Scholiast bemerkt, daß Platon denselben Ausdruck in einer Stelle seiner Republik gebraucht. (3) Id. in Niob. ap. Aeschyl. fragm. p. 641. (4) Aristoph. in ran. v. 1478. (5) Dionys. Halic. de prisc. script. cap. 2, t. 5, p. 423. (6) Aristoph. ibid. v. 1092.

kannte Sprache erhaben. Um seinen Ausdruck zu verstärken, müssen Worte von weitem Umfang und die aus den Trümmern anderer Wörter hart zusammengefügt sind, sich mitten in einer Periode erheben, wie stolze Mauern aus den Wällen einer Stadt hervorstehn. Dieser Vergleich ist von Aristophanes (1).

Aeschylus's Beredsamkeit ist zu gewaltsam, als daß sie sich den Vorschriften der Zierlichkeit, des Wohlklanges und der vollendeten Richtigkeit unterwerfen könnte (2); sein Schwung ist zu kühn, als daß er ihn nicht in die doppelte Gefahr, sich zu verirren, und herabzustürzen, bringen sollte. Im Ganzen ist sein Stil edel, und erhaben; an einigen Stellen übertrieben groß und schwülstig pomphaft (3); bisweilen unkenntlich und empörend wegen unedler Vergleichungen (4), wegen kindischer Wortspiele (5), und wegen anderer Fehler, welche er mit allen Schriftstellern von mehr Genie als Geschmack, gemein hat. Ungeachtet seiner Mängel aber, verdient er eine sehr ausgezeichnete Stelle unter den berühmtesten Dichtern Griechenlandes.

Nicht genug, daß der erhabne Ton seiner Trauerspiele einen starken Eindruck von Hoheit in den Seelen zurückließ; um den großen Haufen hinzureißen, mußten auch alle Theile des äußern Schauwesens in Verbindung auf die nehmliche Wirkung hinarbeiten.

(1) Aristoph. in ran. v. 1036. (2) Vit. Aeschyl Dionys. Halic. de compos. verb. cap. 22, t. 5, p. 150. Longin. de subl. cap. 15. Schol. Aristoph. in ran. v. 1295. (3) Quinctil. lib. 10, cap. 1, p. 632. (4) Aeschyl. in Agam. v. 330, 875. (5) Aeschyl. ibid. v. 698.

Man glaubte damals, die Natur habe den ehemaligen Helden einen ſtolzen Wuchs gegeben (1), und ihnen eine Majeſtät auf die Stirn gezeichnet, welche, ſo wie das ſie umgebende Gepränge, die Ehrfurcht der Völker heiſchte. Aeſchylus verlängerte ſeine Schauſpieler durch eine ſehr hohe Fußbekleidung (2); er bedeckte ihre oft ungeſtalten Geſichtszüge mit einer Larve (3); er umhüllete ſie mit prachtvollen ſchleppenden Gewändern, von ſo würdevollem Schnitte, daß die Prieſter der Ceres ſich nicht ſcheueten, ihn nachzubilden (4). Die niedrigeren Perſonen hatten Larven und Kleidungen, ſo wie ihre Rollen ſie erforderten.

Statt des ſchlechten ehemals in Eile aufgeſchlagenen Brettergerüſtes, erhielt er eine mit Maſchinen verſehene und mit Dekorazionen geſchmückte Bühne (5). Hier ließ er die Kriegestrompete ertönen; hier ſah man Weihrauch auf den Altären brennen, Schattengeſtalten aus den Gräbern ſteigen, und die Furien aus dem Schlunde des Tartarus herauffahren. In einem ſeiner Stücke erſchienen dieſe Gottheiten der Unterwelt zum erſtem male mit Larven, worauf die Todtenbläſſe ausgedrückt war, mit Fackeln in den Händen, mit gewundenen Schlangen in den Haaren (6), und mit einem zahl-

(1) Philoſtr. vit. Apoll. lib. 2, cap. 21, p. 73; lib. 4, cap. 16, p. 152. Aul. Gell. lib. 3, cap. 10. (2) Philoſtr. vit. Apoll. lib. 6, cap. 11, p. 245. Id. vit. Soph. lib. 1, p. 492. Lucian. de ſalt. §. 27, t. 2, p. 284. Vit. Aeſchyl. ap. Robort. p. 11. (3) Horat. de art. poet. v. 278. (4) Athen. lib. 1, cap. 18, p. 21. (5) Horat. de art. poet. v. 279. Vitruv. in praef. lib. 7, p. 124. Vit. Aeſchyl. ap. Robort. p. 11. Vit. Aeſchyl. ap. Stanl. p. 702. (6) Ariſtoph. in Plut. v. 423. Schol. ibid. Pauſan. lib. 1, cap. 28, p. 68.

zahlreichen Gefolge scheußlicher Gespensterbilder. Man sagt, daß bei ihrem Anblick und ihrem Geheule die ganze Versammlung in Entsetzen gerieth, daß schwangere Weiber vor der Zeit niederkamen, daß Kinder starben (1), und daß die Obrigkeit, um ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, befahl, der Chor solle künftig nur aus funfzehn Schauspielern, statt aus funfzig, bestehen (2).

Die Zuschauer erstaunten über die Täuschung, womit alle diese neuen Gegenstände auf ihr Gemüth wirkten, und erstaunten nicht minder über das einsichtsvolle Spiel der redenden Personen. Aeschylus übte seine Schauspieler fast immer selbst: er schrieb ihnen ihre Schritte vor, und lehrte sie, durch neue und ausdrucksvolle Geberden, die Handlung sinnlicher zu bilden. Noch besser unterwies sie sein Beispiel: er trat mit ihnen in seinen eigenen Stücken auf (3). Bisweilen nahm er, bei ihrem Unterrichte, einen geschickten Chormeister, Namens Telestes, zu Hülfe. Dieser hatte die Kunst des Geberdenspiels aufs Höchste gebracht. In der Aufführung der Sieben Feldherren vor Theben war seine Darstellung von solcher Wahrheit, daß dies Spiel die Stelle der Worte hätte vertreten können (4).

Wir haben gesagt, daß Aeschylus die Sprache des Heldengedichtes und des Dithyrambs in die Tragödie übertrug; auch nahm er die erhabenen Tonbewegungen auf, und den stürmischen Rhythmus gewisser Gesangsweisen oder Nomen, welche zur Befeuerung der Tapferkeit dienten (5). Aber immer verwies er die

(1) Vit. Aeschyl. (2) Poll. lib. 4, cap. 15, §. 110. (3) Athen. lib. 1. cap. 18, p. 21. (4) Aristocl. ap. Athen. ibid. p. 22. (5) Timarch. ap. Schol. Aristoph. in ran. v. 1315. Aeschyl. in Agam. v. 1162. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 10, p. 285.

Neuerungen, welche damals die alte Musik zu entstellen anfingen. Sein Gesang ist höchst edel und würdevoll, und immer in der Diatonischen Art (1), welche die einfachste und natürlichste unter allen ist.

Er ward fälschlich angeklagt, als habe er in einem seiner Stücke die Eleusinischen Mysterien offenbart; und kaum entging er der Wuth eines schwärmerischen Volkes (2). Indessen verzieh er den Athenern diese Ungerechtigkeit, weil die Gefahr nur sein Leben betroffen hatte. Als sie aber den Schauspielen seiner Nebenbuhler, vor den seinigen, den Preis zuerkannten; da sprach er: „Der Zeit gebührt es, meine Werke wieder an ihre Stelle zu setzen (3)“; da verließ er sein Vaterland, und begab sich nach Sicilien (4), wo König Hieron ihn mit Wohlthaten und Ehre überhäufte. Bald darauf starb er (*) daselbst, in einem Alter von 70 Jahren. Auf sein Grab ward die von ihm selbst verfasste Inschrift gesetzt (5): „Hier liegt Aeschylus, Euphorions Sohn, in Attika geboren, gestorben in dem gesegnetem Lande Gela. Die Perser und das Gehölz bei Marathon werden auf immer seine Tapferkeit bezeugen.“ Ohne Zweifel war er in diesem Augenblicke des schriftstellerischen Ruhmes überdrüssig, und nur der Ruhm der Waffen schien ihm der herrlichste. Die Athener beschlossen Ehrenbezeugungen zu seinem

(1) Plut. de muſ. t. 2, p. 1137. (2) Ariſtot. de mor. lib. 3, cap. 2, t. 2, p. 29. Aelian. var. hiſt. lib. 5, cap. 19. Clem. Alex. ſtrom. lib. 2, cap. 14, p. 461. (3) Athen. lib. 8, cap. 8, p. 347. (4) Plut. in Cim. t. 1, p 483. (*) Im J. 456 vor Chr. Geb. (Marm. Oxon. epoch. 60. Corſin. faſt. Att. t. 3, p. 119.) (5) Schol. vit. Aeſchyl. Plut. de exil. t. 2, p. 604. Pauſan. lib. 1, cap. 14, p. 35. Athen. lib. 14, p. 627.

Andenken, und mehr als einmal wallfahrteten Dichter, die sich der Bühne widmeten, zu seinem Grabe, um dem großen Todten dort Trankopfer zu spenden, und ihre Werke daselbst abzulesen (1).

Ich habe mich etwas länger bei den Verdiensten dieses Dichters aufgehalten: weil fast alle seine Neuerungen in wahren Entdeckungen bestanden; und weil es viel schwerer war, mit den Mustern welche er vor Augen hatte, das Trauerspiel auf die hohe Stufe zu rücken, wohin er es stellte, als es nach ihm zur Vollkommenheit zu erheben (2).

Die Fortschritte dieser Kunst geschahen ungemein schnell. Aeschylus ward wenige Jahre nachher geboren, als Thespis seine Alceste gegeben hatte (*); seine Zeitgenossen und Nebenbuhler waren Chörilus, Pratinas, Phrynichus, deren Ruhm er verdunkelte, und Sophokles welcher dem seinigen die Wage hielt.

[Sophokles's Leben] Sophokles stammte aus einer guten Familie in Athen. Er erblickte die Welt im 4ten Jahr der 70sten Olympiade (3): ungefähr 27 Jahre nach Aeschylus's Geburt, und ungefähr 14 Jahr vor Euripides (4).

Ich will nicht erwähnen: daß er nach der Schlacht bei Salamis an der Spitze eines Chores von

(1) Vit. Aeschyl. ap. Stanl. (2) Schol. vit. Aeschyl. ap. Robort. p. 11. (*) Thespis gab seine Alceste im J. 536 vor Chr. Geb.; Aeschylus kam auf die Welt im J. 525; Sophokles, um das J. 497. (3) Marm. oxon. epoch. 57. Corsin. fast. Att. t. 2, p. 49. (4) Vit. Sophocl. Schol. Aristoph. in ran. v. 75. Marm. oxon. ibid.

Jünglingen, welche um die Tropäen Siegeslieder abfangen (*), aller Blicke durch die Schönheit seiner Gestalt, und aller Beifall durch die Töne seiner Leier gewann (1); daß ihm bei verschiednen Gelegenheiten wichtige Aemter, sowohl im bürgerlichen als im Kriegesfache (**), anvertrauet wurden (2); daß, als er in seinem 80sten Jahre (3) von einem undankbaren Sohne beschuldigt ward, er sei nicht mehr im Stande den Geschäften seines Hauses vorzustehen, er sich begnügte, der Versammlung seinen so eben geendigten Oedip auf Kolonos vorzulesen; daß die empörten Richter ihm sein ganzes Recht zuerkannten, und alle Gegenwärtige ihn im Triumph nach Hause begleiteten (4); daß er 91 Jahre alt starb (5), im Genuß eines Ruhmes, welcher itzt noch täglich an Glanze zunimmt. Alle diese ehrenvollen Umstände würden ihn doch nicht genug ehren. Aber das muß ich erwähnen: daß seine sanfte Ge-

(*) [Schöner kann man diesen Umstand zur Bestimmung der Verschiedenheit des Alters und des Geistes der drei tragischen Dichter nicht benutzen, als von unserm Lessing geschehen ist: Sophokles's Leben, S. 50. „Der junge Sophokles war nach Salamis in Sicherheit gebracht worden; wo es der tragischen Muse, alle ihre drei Lieblinge in einer vorbildenden Gradazion zu versammeln, beliebte. Der kühne Aeschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen; und Euripides ward an dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Insel geboren.“ — Von der Ungewißheit des oben angegebenen Verhältnisses der Jahre s. man Ebendas. S. 31 folgg.] (1) Schol. vit. Sophocl. Athen. lib. 1, cap. 17, p. 20. (**) Er befehligte, nebst Perikles, das Heer. Dies beweist nicht, daß er Kriegseinsichten besaß, sondern bloß daß er Einer der jährlich durch das Loos gewählten zehn Feldherrn war. (2) Strab. lib. 14, p. 638. Plut. in Pericl. t. 1, p. 156. Cicer. de offic. lib. 1, cap. 40, t. 3, p. 220. (3) Aristot. rhet. lib. 3, cap. 15, t. 2, p. 601. (4) Cicer. de senect. cap. 7, t. 3, p. 301. Plut. an seni etc. t. 2, p. 785. Val. Max. lib. 8, cap. 7, extern. n. 12. (5) Diod. Sic. lib. 13, p. 22. Marm. Oxon. epoch. 65.

müthsart und die Anmuth seines Geistes ihm eine große Anzahl Freunde erwarb, welche er sein ganzes Leben hindurch behielt (1); daß er, ohne Prunk und ohne Reue, dem Andringen mehrerer Könige widerstand, welche ihn an ihre Höfe zu ziehen wünschten (2); daß, wenn in den Jahren der Freuden ihn die Liebe bisweilen irre führte (3), er doch nicht über das Alter murrete, sondern sich darin vielmehr glücklich pries, wie einen von der Laune eines wüthigen Tyrannen befreieten Sklaven (4); daß, als der mit ihm wetteifernde Euripides nicht lange vor ihm starb, er in Trauerkleidern erschien, den Schmerz der Athener theilte, und nicht litt, daß in einem damals von ihm aufgeführten Stücke seine Schauspieler mit Kränzen gezieret wären (5).

Anfangs legte er sich auf die Lyrische Dichtkunst (6); aber bald führte sein Genius ihn auf eine ruhmvollere Laufbahn, wo sein erstes Glück ihn für immer fesselte. Er war 28 Jahre alt; er trat gegen Aeschylus auf, welcher damals gleichsam im Besitz der Bühne war (7). Nach der Aufführung der Stücke war der erste Archont, als Vorsitzer bei den Spielen, nicht vermögend, die Richter welche über den Preis erkennen sollten, durch das Loos wählen zu lassen; das Theater erschallte unaufhörlich von dem immer wiederholten Geschrei der getheilten Zuschauer. Gerade traten die

(1) Schol. vit. Soph. (2) Id. Ibid. (3) Athen. lib. 13, p. 592, 603. (4) Plut. de rep. lib. 1; t. 2, p. 329. Plut. non posse etc. t. 2, p. 1094. Cicer. de senect. cap. 14, t. 3, p. 309. Athen. lib. 12, cap. 1, p. 510. Stob. serm. 6, p. 78. (5) Thom. Mag. in vit. Euripid. (6) Suid. in Σοφοκλ. (7) Marm. Oxon. epoch. 57. Corsin. Fast. Att. t. 2, p. 48; t. 3, p. 189.

zehn Feldherrn der Republik — mit Cimon an ihrer Spitze, der damals durch seine Siege und durch seine Freigebigkeit die höchste Staffel des Ruhmes und des Ansehns erstiegen hatte — auf die Bühne, und näherten sich Bakchus's Altare, um daselbst, ehe sie zurückgingen, das gewöhnliche Trankopfer auszugießen. Ihre Gegenwart und diese ihre feierliche Handlung hemmten das Geräusch; der Archont wählte sie zu Ernennern des Siegers, forderte ihnen den Eid ab, und ließ sie niedersitzen. Die mehrsten Stimmen vereinigten sich für Sophokles (1); sein Mitkämpfer, durch diesen Vorzug beleidigt, begab sich kurz darauf nach Sicilien.

[Euripides's Leben] Ein so glänzender Sieg sollte Sophokles auf immer die Herrschaft der Bühne sichern; aber der junge Euripides war gegenwärtig gewesen, und das Andenken daran ließ ihm keine Ruhe, auch selbst da nicht, als er bei Prodikus die Beredsamkeit und bei Anaxagoras die Weltweisheit erlernte. Schon im 18ten Jahre (2) betrat er die Bahn, und durchlief sie, viele Jahre hindurch, in gleichem Schritte mit Sophokles: wie zwei stolze Rosse, welche beide gleich feurig der Siegspalme zueilen.

Zwar besaß er viele Annehmlichkeiten des Geistes, aber gewöhnlich entfernte eine gewisse Strenge die Grazien des Lächelns und die hellen Farben der Freude aus seiner Miene (3). Diese Gewohnheit hatte er, wie Perikles, von ihrem beiderseitigen Lehrer Anaxago-

(1) Plut. in Cim. t. 1, p. 483. (2) Aul. Gell. noct. Attic. lib. 15, cap. 20. (3) Alex. Aetol. ap. Aul. Gell. ibid.

ras angenommen (1). Kurzweil und Späße ekelten ihn an. „Ich haſſe," ſagt er in einem ſeiner Stücke: „jene unnütze Menſchen, deren ganzes Verdienſt darin beſteht, ſich auf Koſten der Weiſen, von welchen ſie verachtet werden, zu erluſtigen (2)." Vorzüglich ſtichelte er auf die Ausgelaſſenheit der Komödienſchreiber; welche dann ihrerſeits ſeine Sitten zu verunglimpfen ſuchten, ſo wie ſie dies gegen die Weltweiſen thaten. Statt aller Antwort brauchte man nur zu bemerken, daß dieſer Dichter Sokrates's Freund war, welcher bloß dann den Schauſpielen beiwohnte, wenn Euripides's Stücke gegeben wurden (3).

Er hatte verbrecheriſche Fürſtentöchter auf die Bühne gebracht, und bei dieſer Gelegenheit mehrere male gegen die Weiber überhaupt ſich ſehr heftig ausgedrückt (4). Man ſuchte dieſelben gegen ihn aufzubringen (5); Einige behaupteten, er haſſe ſie (6); Einſichtsvollere verſicherten, er liebe ſie leidenſchaftlich (7). „Er verabſcheuet die Weiber," ſagte einſt Jemand. „Ja," antwortete Sophokles, „aber nur in ſeinen Trauerſpielen (8)."

Verſchiedne Urſachen vermochten ihn gegen das Ende ſeines Lebens, ſich zum König Archelaus von Macedonien zu begeben. Dieſer Fürſt verſammelte an ſeinem Hofe alle, welche ſich in den Wiſſenſchaften

(1) Plut. in Pericl. t. 1, p. 154. Aelian. var. hiſt. lib. 8, cap. 13. (2) Euripid. in Melan. ap. Athen. lib. 14, p. 613. (3) Aelian. var. hiſt. lib. 2, cap. 13. (4) Euripid. ibid. ap. Barn. t. 2, p. 480. (5) Ariſtoph. in Thesmoph Barn. in vit. Euripid. n. 19. (6) Schol. Argum. in Thesmoph. p. 472. (7) Athen. lib. 13, cap. 8, p. 603. (8) Hieron. ap. Athen. lib. 13, p. 557. Stob. ſerm. 6, p. 80.

und in den Künsten auszeichneten. Euripides fand hierselbst Zeuxis und Timotheus (1), von welchen jener die Malerei, und dieser die Tonkunst umgeschaffen hatte; er fand hier seinen Freund, den Dichter Agathon (2), einen der biedersten und der liebenswürdigsten Männer seiner Zeit (3). Von ihm ist der bekannte Ausspruch gegen Archelaus: „Ein König muß an drei Sachen denken: daß er Menschen regiert, daß er sie nach den Gesetzen regieren muß, daß er sie nicht ewig regieren wird (4)." Nicht minder freimüthig drückte sich Euripides aus; das Recht dazu gab ihm sein fester Wille, nie um eine Gunst anzusuchen. Selbst als einst die Sitte gestattete, daß dem Monarchen einige kleine Geschenke, als ein Zeichen der Ehrfurcht und der Zuneigung, gebracht wurden; erschien er nicht unter den sich herzudrängenden Höflingen und Schmeichlern. Archelaus machte ihm einen gelinden Vorwurf darüber; und Euripides antwortete: „Der Arme, welcher schenkt, begehrt (5)."

Er starb nicht lange darauf, in einem Alter von ungefähr 76 Jahren (6). Die Athener schickten Abgeordnete nach Macedonien, um sich seinen Leichnam nach Athen zu erbitten; aber Archelaus, der schon öffentlich seine Betrübniß an den Tag gelegt hatte, verwarf ihr Ansuchen, und sah es als eine Ehre für seinen Staat an, die Gebeine eines großen Mannes aufzubewahren. Er ließ ihm ein prachtvolles Begräbniß er-

(1) Aelian. var. hist. lib. 14, cap. 17. Plut. in apophth. t. 2, p. 177. (2) Aelian. ibid. lib. 2, cap. 21. (3) Aristoph. in ran. v. 84. (4) Stob. serm. 44. p. 308. (5) Euripid. in Archel. ap. Barn. t. 2, p. 456, v. 11. (6) Marm. Oxon. epoch. 64.

richten, nahe bei der Hauptstadt, an dem Ufer eines Flusses, dessen Wasser so vorzüglich ist, daß es den Reisenden zum Verweilen einladet (1), und folglich auch zum Betrachten des hier aufgeführten Denkmales. Zu gleicher Zeit errichteten die Athener ihm ein Cenotaphium, auf der Straße, welche von der Stadt nach dem Pyräeus führt (2); sie nennen seinen Namen immer mit Verehrung, und bisweilen mit Entzücken. In seiner Geburtsstadt Salamis beeiferte man sich, mich in eine Grotte zu führen, wo er die mehresten seiner Werke soll geschrieben haben (3). So zeigten mir die Bewohner des Fleckens Kolonos öfter das Haus, wo Sophokles einen Theil seiner Tage verlebt hatte (4).

Athen verlor fast zu gleicher Zeit diese beiden berühmten Dichter. Kaum hatten sie die Augen geschlossen, als Aristophanes ein mit Beifall aufgenommenes Stück gab (5), worin Bakchus, aus Verdruß über die elenden an seinem Feste aufgeführten Trauerspiele, in die Unterwelt hinabsteigt, um Euripides wieder herauf zu holen, aber bei seiner Ankunft Plutons Hof in vollem Zwiste findet. Die Ursache ist sehr ehrenvoll für die Dichtkunst. Nahe bei des Gottes Thron stehen mehrere andere, auf welchen die Ersten unter den Dichtern, in den edlern und höhern Gattungen, sitzen (6); doch müssen sie ihren Platz räumen, wenn Männer von

(1) Plin. lib. 31, cap. 2, t. 2, p. 550. Vitruv. lib. 8, cap. 3, p. 163. Plut. in Lyc. t. 1, p. 59. Anthолog. Graec. p. 273. Suid. in Εὐρυπ. (2) Pausan. lib. 1, cap. 2, p. 6. Thom. Mag. vit. Eurip. (3) Philoch. ap. Aul. Gell. lib. 15, cap. 20. (4) Cicer. de fin. lib. 5, cap. 1, t. 2, p. 197. (5) Argum. Aristoph. in ran. p. 115, 116. (6) Aristoph. ibid. v. 773.

größern Gaben erscheinen. Aeschylus saß auf dem Throne des Trauerspiels. Euripides will ihn besteigen; man streitet über ihre Ansprüche: für den letztern stimmt eine große Menge plumper und geschmackloser Menschen, welche durch den falschen Schimmer seiner Beredsamkeit eingenommen sind. Sophokles hat sich für Aeschylus erklärt: er will, wenn dieser siegt, ihn für seinen Meister erkennen; wenn er aber besiegt wird, selbst mit Euripides um den Kranz streiten. Indeß werden jene Nebenbuhler handgemein. Beide bewaffnen sich mit satirischen Zügen, jeder erhebt das Verdienst seiner Arbeiten, und setzt die Schriften seines Gegners herab. Bakchus soll entscheiden. Lange ist er unentschlossen; aber endlich erklärt er sich für Aeschylus. Ehe dieser die Unterwelt verläßt, bittet er inständigst, daß, während seiner Abwesenheit, Sophokles seinen Platz einnähme (1).

Zwar zeigte Aristophanes immer Abneigung und Haß gegen Euripides; indeß war diese seine Entscheidung, welcher zu Folge Aeschylus die erste, Sophokles die zweite und Euripides die dritte Stufe erhält, der damaligen fast allgemeinen Meinung der Athener gemäß. Ich will sie weder bestätigen, noch bekämpfen, sondern angeben, welche Veränderungen die beiden Letzteren an dem Werke des Erstern vornahmen.

Ich habe oben gesagt, daß Sophokles in seine ersten Stücke einen dritten Schauspieler brachte. Ich halte mich hier nicht bei den neuen Verzierungen auf, womit er die Bühne ausschmückte; noch bei den neuen Abzeichen, welche er einigen seiner Personen in die

(1) Aristoph. in ran. v. 1563.

Hände gab (1). Er warf Aeschylus drei Fehler vor: die übermäßige Höhe der Gedanken, die Riesengestalt der Ausdrücke, die kümmerliche Vertheilung des Plans; und diese Fehler schmeichelte er sich, vermieden zu haben (2).

Sollten die Muster, welche uns das Schauspiel vorhält, gar zu hoch stehen, so verlören ihre Unfälle das Recht, uns zu rühren, und ihre Beispiele das Recht uns zu belehren. Sophokles's Helden befinden sich gerade in der Entfernung, wohin unsre Bewunderung und unsre Theilnahme reichen können: sie sind über uns, aber nicht völlig uns entrückt; und so wird alles, was sie betrift, uns weder zu fremd noch zu gemein. Ihnen bleibt, selbst in den schrecklichsten Begegnissen, noch einige Schwäche eigen (3); und daraus entspringt eine erhabene Rührung; der Hauptcharakter dieses Dichters.

Er beachtet so sorgfältig die Gränzen der wahren Größe, daß, aus Furcht sie zu überschreiten, er bisweilen diesseits bleibt. Mitten im hinreißendsten Schwunge, in dem Augenblick wo er Alles in Flammen setzen will, hält er plötzlich inne, und erlischt (4). Man mögte sagen, er will lieber sinken als sich verirren.

Er war nicht dazu gemacht, bei den Schwachheiten des menschlichen Herzens, oder bei unedlen Verbrechen, zu verweilen. Die Seelen, welche er darstellen

(1) Aristot. de poet. cap. 4, t. 2, p. 655. Suid. in Σοφ. Schol. in vit. Soph. (2) Plut. de profect. virt. t. 2, p. 79. (3) Dionys. Halic. de vet. script. cens. cap. 2, t. 5, p. 423. (4) Longin. de subl. cap. 33.

sollte, mußten Stärke, Gefühl, und eben dadurch Fähigkeit zur Erregung der Theilnahme besitzen; mußten durch Unglück erschüttert sein, ohne davon betäubt oder darüber stolz zu werden.

So brachte Sophokles die Heldentugend auf ihr wahres Maaß zurück. Zugleich stimmte er auch den Ton des Trauerspieles herab, und verwies jene Ausdrücke, welche Aeschylus von einer empörten Einbildungskraft eingegeben wurden, und welche die Seele der Zuschauer mit Entsetzen füllten. Sein Stil ist, wie Homers Stil, kräftig, prachtvoll, edel, und lieblich (1); selbst in den Schilderungen der wildesten Leidenschaften, paßt er sich glücklich der Würde der Personen an (2).

Aeschylus malte die Menschen größer als sie sein können; Sophokles, so wie sie sein sollten; Euripides, wie sie sind (3). Die beiden Erstern übergingen einige Leidenschaften und Verhältnisse, welche der Letztere von großer Wirksamkeit hielt. Er stellte bald von Liebe entbrannte Fürstinnen dar, welche nur nach Ehebruch und Schandthaten gelüstete (4); bald so tief in Unglück herabgesunkene Könige, daß sie mit Lumpen bekleidet einhergingen, und Bettlern gleich ihre Hand ausstreckten (5). Diese Gemälde, worin keine Spur von Aeschylus noch von Sophokles zu erkennen war, empörten Anfangs Jedermann. Es hieß: nie

(1) Dion. Chrysost. orat. 52, sp. 552. Quinctil. lib. 20, cap. 1, p. 632. Schol. vit. Soph. (2) Dionys. Halic. de vet. script. cens. cap. 2, t. 5, p. 423. (3) Aristot. de poet. cap. 25, t. 2, p. 673. (4) Aristoph. in ran. v. 874, 1075. (5) Aristoph. in nub. v. 919. Schol. ibid. Id. in ran. v. 868, 1095. Schol. ibid. Id. in Acharn. v. 411. Schol. ibid.

müsse, unter keinem Vorwande, die Denkart oder der Rang der Helden des Trauerspieles entehrt werden. Es sei schimpflich, mit einem Aufwande von Kunst beschimpfende Bilder auszumalen; und gefährlich sei es, dem Laster die Unterstützung großer Beispiele zu leihen (1).

Aber die Zeit war worüber, wo die Gesetze in Griechenland den Künstlern, welche ihren Stof nicht mit Würde behandelt hatten, Strafe zuerkannten (2). Die Seelen hatten ihre Kraft verloren, die Gränzen des Schicklichen rückten täglich weiter. Die meisten Athener fühlten nichts Unrechtes darin, daß Euripides's Stücke gegen die angenommenen Grundsätze verstießen, sondern ließen sich durch das Leben und das Gefühl hinreißen, womit er seine Werke zu beseelen wußte. Denn er ist ein Meister in Behandlung aller Lagen des Gemüthes; vorzüglich aber bewundernswürdig, wenn er die Wuth der Liebe darstellt, oder die Empfindungen des Mitleids aufregt (3). Dann übertrift er sich selbst; dann schwingt er sich bisweilen zur Erhabenheit auf, wozu ihn sonst die Natur nicht scheint bestimmt zu haben (4). Die Athener wurden von dem Schicksale der strafbaren Phädra gerührt; sie weinten über das Schicksal des unglücklichen Telephus: und der Verfasser war gerechtfertiget.

Während man ihn beschuldigte, daß er das Trauerspiel entkräfte, faßte er den Entschluß, es zu einer Schule der Weisheit umzubilden. Man findet in sei-

(1) Aristoph. in ran. v. 1082. (2) Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 4. (3) Quinctil. lib. 10, cap. 1, p. 632. Diog. Laert. lib. 4, §. 26. (4) Long. de subl. cap. 15, 39.

nen Schriften das Syſtem ſeines Lehrers Anaxagoras über den Urſprung der Dinge (1); ſo wie die Vorſchriften derjenigen Moral, deren Grundſätze damals ſein Freund Sokrates unterſuchte. Da indeß die Athener an jener kunſtreichen Beredſamkeit, worin Prodikus ihn unterrichtet hatte, vorzüglichen Gefallen fanden, ſo ging ſein Hauptbeſtreben dahin, ihren Ohren zu ſchmeicheln. Auf dieſe Weiſe kamen die Lehrſätze der Weltweisheit und der Schmuck der Redekunſt in das Trauerſpiel; und auch dieſe Neuerung diente dazu, Euripides von ſeinen Vorgängern auszuzeichnen.

Bei Aeſchylus und Sophokles eilen die Leidenſchaften ihrem Ziele zu, und halten ihren Gang nicht durch Sittenſprüche auf. Vorzüglich hat der Zweite dies Eigenthümliche, daß er auf ſeinem raſchen Wege, und faſt ohne daran zu denken, mit einem einzigen Zuge den Charakter beſtimmt, und die geheimſten Geſinnungen ſeiner Perſonen enthüllt. So läßt in ſeiner Antigone ein Wort, welches dieſer Prinzeſſinn gleichſam von ungefähr entwiſcht, ihre ganze Liebe gegen Kreons Sohn errathen (2).

Euripides hingegen häufte Sentenzen und Betrachtungen (3); er rechnete es ſich zum Vergnügen oder zur Pflicht, ſeine Kenntniſſe an den Tag zu legen, und überließ ſich oft der redneriſchen Einkleidung (4). Daher ſind ſo verſchiedne Urtheile über dieſen Verfaſſer gefället worden, daher kann man ihn unter ſo verſchiednen Geſichtspunkten anſehn. Als Weltweiſer, hatte

(1) Valken. diatr. in Euripid. cap. 4, 5. (2) Soph. in Antig. v. 578. (3) Quinctil. lib. 10, cap. 1, p. 632. Dion. Chryſoſt. orat. 52, p. 553. (4) Dionyſ. Halic. de vet. ſcript. cenſ. t. 5, p. 423.

er einen zahlreichen Anhang: Anaxagoras's und Sokrates's Schüler freueten sich, gleich ihren Meistern, daß ihre Lehrsätze auf dem Theater beklatscht wurden. Zwar verziehen sie ihrem neuen Dolmetscher nicht seine für den Despotismus zu günstigen Ausdrücke (1); doch erklärten sie sich öffentlich für einen Schriftsteller, welcher Liebe zur Pflicht und zur Tugend einflößte, welcher seine Blicke noch höher richtete, und laut verkündigte, man müsse nicht die Götter wegen der so vielfachen schändlichen Leidenschaften anklagen, sondern vielmehr die Menschen, welche ihnen dieselben beilegen (2). Kurz, da er mit ganzer Kraft die wichtigen Sätze der Sittenlehre ans Herz legte, so ward er unter die Weisen gezählt (3); und immer wird er für den Weltweisen der Schaubühne angesehen werden (4).

Nicht minder hat ihn seine Beredsamkeit, obgleich sie bisweilen in leeren Wortschwall ausartet (5), bei den Rednern überhaupt, und vorzüglich bei den Sachwaltern, berühmt gemacht. Er überredet durch die Wärme seiner Empfindung, und überzeugt durch seine Geschicklichkeit in Entlockung der Antworten und der Einwendungen (6).

Aber diese von den Weltweisen und von den Rednern an ihm bewunderten Schönheiten, sind in den Augen seiner Kunstrichter wahre Fehler. Sie behaupten:

(1) Plat. de rep. lib. 8, t. 2, p. 568. (2) Euripid. in Ion. v. 442; in Hercul. fur. v. 1341. (3) Aeschin. in Tim. p. 283. Oracul. Delph. ap. Schol. Aristoph. in nub. v. 144. (4) Vitruv. in praef. lib. 8. Athen. lib. 4, cap. 15, p. 158; lib. 13, cap. 1, p. 561. Sext. Empir. adv. gramm. lib. 1, cap. 13, p. 279. (5) Aristoph. in ran. v. 1101. Plut. de audit. t. 2, p. 45. (6) Quinct. lib. 10, cap. 1, p. 634. Dion. Chrys. orat. 52, p. 551.

daß so viele aus der Redekunst entlehnte Wendungen, so gehäufte Sittensprüche, so manche gelehrte Abschweifungen, so viel müssiger Wortstreit (1), den Zuschauer wieder kalt mache; und sie setzen deshalb Euripides tief unter Sophokles, welcher nie ein unnützes Wort vorbringt (2).

Aeschylus hatte in seinem Stile die Kühnheit des Dithyrambes beibehalten, Sophokles die Pracht des Heldengedichts; Euripides bestimmte die eigentliche Sprache des Trauerspiels. Er behielt fast keinen einzigen der Dichtkunst ausschließend angehörigen Ausdruck (3); aber er wußte die Ausdrücke der gewöhnlichen Rede so zu wählen und zu stellen, daß, vermittelst ihrer glücklichen Verbindung, der Gedanke nicht mehr schwach erscheint, und das gemeinste Wort sich gleichsam veredelt (4). Das wirkt die Zauberkraft seines entzückenden Stiles, welcher, im richtigsten Ebenmaaß zwischen Niedrigkeit und Erhabenheit, fast immer zierlich und deutlich einherfließt, fast immer wohlklingend und fließend tönet, und so biegsam ist, daß er ohne Anstrengung sich jedem Bedürfnisse des Gemüthes bequem darzubieten scheinet (5).

Indeß ward es ihm äußerst sauer, seine leichten Verse zu machen. So wie Platon, Xenxis, und Alle welche nach Vollkommenheit streben, beurtheilte er seine Werke mit der Strenge eines Nebenbuhlers, und besorgte

(1) Quinct. lib. 10, cap. 1, p. 632. Aristoph. in ran. v. 787, 973, 1101. (2) Dionys. Halic. de vet. script. cens. t. 5, p. 423. (3) Valk. diatrib. in Euripid. cap. 9, p. 96., (4) Aristot. rhet. lib. 3, cap. 2, t. 2, p. 585. Longin. de subl. cap. 39, p. 217. (5) Dionys. Halic. de comp. verb. cap. 23, t. 5, p. 173. Id. de vet. script. cens. t. 5, p. 423.

besorgte sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters (1). Einst sagte er: drei seiner Verse hätten ihm drei Tage Arbeit gekostet. „Ich hätte an deren Statt hundert gemacht," antwortete ihm ein mittelmäßiger Dichter. „Das glaube ich wohl," versetzte Euripides; „aber sie würden auch nur drei Tage bestanden haben (2)."

Sophokles ließ in seinen Chören die Phrygische Tonart zu (3), welche auf die Mäßigung der Affekten geht, und dem Gottesdienste angemessen ist (4). Euripides nahm Theil an den Neuerungen, womit Timotheus die alte Tonkunst verdrängte (5); und so nahm er fast alle Tonarten auf, vorzüglich diejenigen, deren Süße und Weichheit mit dem Eigenthümlichen seiner Dichtkunst übereinstimmte. Man war erstaunt, auf dem Theater verzärtelte und oft auf einer einzigen Silbe gehäufte Töne zu hören (6). Auch ward der Verfasser selbst dort bald als ein Künstler ohne Geist und Kraft vorgestellt, welcher sich nicht bis zum Trauerspiele hinaufschwingen könne, und es deshalb zu sich herunterbeuge; welcher demzufolge allen Theilen dieser Dichtungsart die ihnen zukommende Größe und Ernsthaftigkeit entziehe (7); welcher seinen kleinen Worten kleine Gesangsweisen anpasse, und die Schönheit durch Putz, den Nachdruck durch Kunst zu ersetzen suche. „Wir wollen Euripides singen lassen," sagte Aristophanes: „er nehme eine Leier, oder vielmehr ein paar Schne-

(1) Longin. de subl. cap. 15, p. 108. Dion. Chrysost. orat. 52, p. 551. (2) Val. Max. lib. 3, cap. 7, extern. n. 1. (3) Aristox. ap. Schol. in vit. Sophocl. (4) Plat. de rep. lib. 3, t. 2, p. 399. (5) Plut. an seni etc. t. 2, p. 795. (6) Aristoph. in ran. v. 1336, 1349, 1390. (7) Id. ibid. v. 971.

ckengehäuse (1); dies ist die einzige Begleitung, welche seine Verse aushalten können."

Heut zu Tage würde man einen solchen Tadel vorzubringen nicht wagen. Aber zu Aristophanes's Zeit waren noch viele Leute von Kindheit auf an den hohen und majestätischen Ton des alten Trauerspiels gewohnt; und scheueten sich, sich dem Eindruck der neuen Gesangsarten zu überlassen, welche ihr Ohr in Erstaunen setzten. Endlich aber hat die Anmuth die Strenge der Regeln zu mildern gewußt, und sie bedurfte keiner langen Zeit zu diesem Siege.

In der Behandlung der Stücke, wird Sophokles's Vorzug allgemein anerkannt. Es ließe sich so gar zeigen, daß fast alle Gesetze des Trauerspiels bloß nach seinen Mustern abgefaßt sind. Da aber, in Geschmackssachen, die Zergliederung eines richtigen Werkes fast immer ein schlechtes Werk giebt, weil die überlegten und regelmäßigen Schönheiten einen Theil ihrer Vortreflichkeit dabei verlieren; so sei es genug, im Allgemeinen zu sagen, daß dieser Verfasser sich vor den wesentlichen Fehlern, welche seinem Nebenbuhler zur Last fallen, gehütet hat.

Selten ist Euripides in der Anordnung seines Stoffes glücklich (2). Bald verletzt er die Wahrscheinlichkeit; bald werden die Zwischenvorfälle auf gewaltthätige Art herbeigeführt; ein andermal macht die Handlung nicht mehr ein Ganzes aus. Fast immer vermißt man etwas bei seinem Knoten und seiner Entwickelung; und die Chöre stehen oft nur in sehr loser Verbindung mit dem Stücke selbst (3).

(1) Aristoph. in ran. v. 1340. Didym. ap. Athen. lib. 14, cap. 4, p. 636. (2) Aristot. de poet. cap. 13, t. 2, p. 662. Remarq. de Dacier, p. 197. (3) Aristot. ibid. cap. 18, t. 2, p. 666. Dacier, ibid. p. 315.

Er fiel darauf, den Stof seines Trauerspiels in einem Prolog oder einer langen Vorrede, welche fast gar nicht an das Stück hängt, vortragen zu lassen. Da tritt dann gemeiniglich Einer von den Schauspielern auf (1), und erzählt ganz kalt alle Begebenheiten, welche vor der Handlung geschahen, aber auf dieselbe Bezug haben; er berichtet sein Geschlechtsregister, oder den Stammbaum irgend einer der Hauptpersonen (2); meldet uns, warum er vom Himmel herab kam, wenn es ein Gott ist; oder, ist es ein Gestorbener, warum er aus dem Grabe heraufstieg. Um sich den Zuschauern kund zu machen, giebt er ganz trocken seinen Namen von sich. „Ich bin die Göttinn Venus (3)." „Ich bin Merkur, der Maja Sohn (4)." „Ich bin Polydor, Hekubens Sohn (5)." „Ich bin Jokaste (6)." „Ich bin Andromache (7)." Man höre einmal, wie sich Iphigenia ausdrückt, da sie ganz allein auf der Bühne erscheint (8): „Pelops, Tantalus's Sohn, kam nach Pisa, und vermählte sich mit Oenomaus's Tochter, von welcher Atreus geboren ward; von Atreus entsprossen Menelaus und Agamemnon; der Letztere nahm Tyndarus's Tochter zur Gattinn; und aus dieser Verbindung bin ich Iphigenia erwachsen (*)." Nach diesem Geschlechtsregister —

(1) Aristoph. in ran. v. 977. Corneille, 1, discours sur le pöem. dramat. p. 25. (2) Euripid. in Hercul. fur.; in Phoeniss.; in Electr.; etc. (3) Id. in Hippol. (4) Id. in Ion. (5) Id. in Hecub. (6) Id. in Phoeniss. (7) Id. in Androm. (8) Id. in Iphig. in Taur.

(*) P. Brumoy, welcher die Fehler der Alten verhüllen will, fängt diese Scene mit folgenden beim Euripides nicht befindlichen Worten an: „Bedaurenswürdige Iphigenia! soll ich aller meiner Leiden mich erinnern?"

welches Aristophanes so glücklich in einem seiner Lustspiele spottend nachgebildet hat (1) — erzählt die Prinzessinn sich selbst: daß ihr Vater sie nach Aulis kommen ließ, unter dem Vorwande, sie mit Achilles zu vermählen, in der That aber um sie Dianen zu opfern; daß diese Göttinn an ihrer Stelle eine Hindinn auf den Altar brachte, sie selbst dann plötzlich entrückte und nach Tauris versetzte, wo Thoas herrscht, dem seine vogelgleiche Schnelligkeit diesen Namen erworben hat (*). Endlich, nach mehreren umständlichen Erzählungen, berichtet sie einen Traum, welcher sie erschreckt hat, und wodurch ihr der Tod ihres Bruders Orestes verkündigt worden ist.

In Aeschylus's und Sophokles's Stücken wird der Stof gleich von den ersten Scenen an durch geschickte Kunst ins Licht gesetzt. Dieses glückliche Geheimniß scheint auch Euripides in seiner Medea und seiner Iphigenia in Aulis ihnen entwandt zu haben. Im Ganzen aber verräth seine Manier hierin wenig Kunst; indeß wird sie doch von einsichtsvollen Kritikern nicht getadelt (2).

Noch sonderbarer ist es, daß er in einigen seiner Prologen, gleichsam um mit Fleiß die Theilnahme zu schwächen, uns die meisten Begebenheiten zum voraus meldet, welche uns nachher in Erstaunen setzen sollen (3). Auch muß es befremden, daß er bald die Sklaven wie Weltweise (4), und die Könige in der

(1) Aristoph. in Acharn. v. 47. (*) Euripides leitet den Namen Thoas von dem Griechischen Worte Θοος, schnell, her. Wäre diese Ableitung auch so richtig, als sie falsch ist; immer bliebe es befremdend, sie hier zu finden. (2) Aristot. rhet. lib. 3, cap. 14, t. 2, p. 600. (3) Euripid. in Hecub.; in Hippol. (4) Aristoph. in ran. v. 980. Schol. ibid. in Acharn. v. 395, 400. Schol. ibid. Orig. in Celf. lib. 7, p. 356.

Sprache der Sklaven reden läßt (1); bald, um dem Volke zu schmeicheln, sich in Abschweifungen verliert, wovon sein Trauerspiel: die Bittenden, ein auffallendes Beispiel giebt.

Theseus hatte das Athenische Kriegsheer zusammengebracht. Um gegen den Thebanischen König Kreon ins Feld zu rücken, erwartete er noch die letzte Erklärung dieses Fürsten. In diesem Augenblick kömmt ein Herold von Kreon an, und verlangt, mit dem Athenischen König zu reden. „Den wirst du umsonst suchen," sagt Theseus: „diese Stadt ist frei, die höchste Macht ruht in den Händen aller Bürger." Aus diesen Worten nimmt der Herold Gelegenheit, in 17 Versen gegen die Demokratie zu schmählen (2). Theseus wird ungeduldig, schilt jenen einen Schwätzer, und wendet selbst 27 Verse an, um die Unbequemlichkeiten der Königsherrschaft abzuschildern. Nach diesem so höchst am unrechten Orte angebrachten Streite, entledigt sich der Herold seines Auftrages. Es scheint, Euripides wollte lieber seinem Dichterschwunge nachgeben, als ihn unterjochen, und dachte mehr an die Forderungen der Philosophie, als seines Stoffes.

Im folgenden Kapitel werde ich einige andere Fehler rügen, deren einige er mit Sophokles gemein hat. Da indeß ihr Ruhm nicht dadurch verdunkelt ist, so kann man daraus auf die hohe Vorzüglichkeit der Schönheiten in ihren Stücken schließen. Noch muß man für Euripides hinzufügen: daß seine meisten Stücke, vermöge ihrer schauderhaften Katastrophe,

(1) Euripid. in Alceſt. v. 675, etc. (2) Id. in Suppl. v. 409.

von sehr groſser Wirkung sind, und daſs er deshalb für den tragischsten unter den dramatischen Dichtern angesehen wird (1).

Die Bühne verschafte den Talenten, welche sie erweckte, eine reiche Aernte des Ruhms. Seit Aeschylus bis auf unsere Zeiten, in dem Raume von ungefähr anderthalb Jahrhunderten, haben eine Menge Schriftsteller sich beeifert, die von dem Genie neueröfneten Wege theils zu ebnen, theils zu verschönern. Ihre Werke müssen sie der Nachwelt bekannt machen. Ich will nur Einige nennen, deren gelungene oder mißlungene Bemühungen die Geschichte der Kunst erläutern, und zur Belehrung der Nachfolgenden dienen können.

Phrynichus, Thespis's Schüler und Aeschylus's Nebenbuhler, führte die Weiberrollen auf die Bühne ein (2). Während Themistokles von seinem Stamme den Auftrag erhielt, für die Aufführung der Schauspielstücke mit zu sorgen, reichte Phrynichus eine seiner Arbeiten ein; sie erhielt den Preis, und des Dichters Namen kam auf der Marmortafel neben dem Namen des Ueberwinders der Perser zu stehen (3). Sein Trauerspiel, die Eroberung von Milet, erhielt eine sonderbare Art von Beifall: die Zuschauer zerflossen in Thränen, und verurtheilten den Verfasser zu einer Geldbuße von 1000 Drachmen (*), weil er mit zu lebhaften Farben die Unglücksfälle geschildert hatte, welchen die Athener hätten vorbeugen können (4).

(1) Aristot. de poet. cap. 13, t. 2, p. 662. (2) Suid. in Φρύνιχ. (3) Plut. in Themist. t. 1, p. 114. (*) 900 Liv. (4) Herodot. lib. 6, cap. 21. Corsin. fast. Attic. t. 3, p. 172.

Jon fühlte sich so geschmeichelt, eines seiner Stücke gekrönt zu sehen, daß er allen Einwohnern Athens ein Geschenk mit einem der schönen irdenen Gefäße machte, welche in seinem Vaterlande, der Insel Chios, verfertigt werden (1). Man kann ihm, als Schriftsteller, vorwerfen, daß seine Stücke gar keinen Tadel verdienen; seine Werke sind so sorgfältig gearbeitet, daß das Auge des strengsten Richters keinen Flekken entdeckt. Indeß ist alles, was er schrieb, nichts gegen einen Oedip von Sophokles, weil er trotz aller seiner Mühe immer nur die Vollkommenheit des Mittelmäßigen erreichte (2).

Agathon, Sokrates's und Euripides's Freund, wagte zuerst erdichtete Stoffe (3). Seine Lustspiele sind mit Zierlichkeit geschrieben; und seine Trauerspiele mit der nehmlichen Verschwendung von Antitheſen und symmetrisch abgemeſſenen Verzierungen, wie die Reden des Rhetors Gorgias (4).

Philokles schrieb eine sehr große Anzahl von Stücken, welche sich durch nichts, als einen höchstbittern Stil auszeichnen. Dies erwarb ihm den Beinamen: die Galle (5). Aber dieſer so mittelmäßige Schriftsteller siegte doch, durch den Urtheilsspruch der Athener, über Sophokles, als dieſer letztere den Oedip, eines seiner schönsten Werke, und vielleicht das Meisterstück der Griechischen Schaubühne, eingereicht hat-

(1) Athen. lib. 1, cap. 3, p. 3. (2) Longin. de subl. cap. 33, p. 187. (3) Aristot. de poet. cap. 9, t. 2, p. 659. (4) Aelian. lib. 14, cap. 13. Philostr. vit. Soph. lib. 1, p. 493. Athen. lib. 5, p. 187. (5) Suid. in Φιλοκλ.

te (1). Sicherlich wird eine Zeit kommen, wo aus Ehrfurcht gegen Sophokles Niemand wagen wird zu sagen, er habe Philokles übertroffen (2).

Dieses Letztern Neffe, Astydamas, war noch fruchtbarer als sein Oheim; und trug funfzehnmal den Preis davon (3). Sein Sohn, gleiches Namens, hat zu meiner Zeit mehrere Stücke auf die Bühne gebracht. Mit ihm ringen Asklepiades, Aphareus, Isokrates's angenommener Sohn, Theodektes, und noch Andere, welche bewundert werden würden, wenn sie nicht wahrhaft wunderbare Männer zu Vorgängern gehabt hätten.

Ich habe den ältern Dionys, König von Syrakus, vergessen. Er ließ sich bei der Verfertigung seiner Trauerspiele von einigen geistvollen Männern helfen, und verdankte ihrer Unterstützung seine Siege in diesem Fache (4). Nun ward er stolz über seine Meisterwerke; und suchte Beifall von Allen die um ihn waren, mit der Niederträchtigkeit und der Grausamkeit eines Tyrannen. Eines Tages bat er Philoxenus, ein so eben geendigtes Stück auszufeilen; der Dichter strich es vom Anfang bis zu Ende durch, und ward dafür in die Steingruben geschickt (5). Am andern Tage ließ Dionys ihn herausholen, und lud ihn zur Tafel; am Ende der Mahlzeit las er einige seiner Verse vor, und sagte: „Was meinst du davon, Philoxenus?“ Der Dichter rief, ohne ihm zu antworten, der Wache zu: „Bringt mich in die Steingruben zurück (6).“

(1) Dicaearch. in argum. Oedip. (2) Arist. orat. t. 3, p. 422. (3) Diod. Sic. lib. 14, p. 270. Suid. in Ἀστυδ. (4) Plut. in rhet. t. 2, p. 833. (5) Id. de fort. Alex. t. 2, p. 334. (6) Diod. Sic. lib. 15, p. 331.

Unter allen, welche das Theater verherrlicht haben, stehen Aeschylus, Sophokles, und Euripides oben an, und werden ewig so stehen (1). Woher wurden denn, bei den vielen Stücken welche sie zum Wettkampf einreichten (*), der Erste nur dreizehnmal (2), der Zweite nur achtzehn (3), und der Dritte nur fünfmal gekrönt (4)? Daher, weil die Menge über den Sieg entschied, das Publikum aber seitdem ihnen ihre Stellen angewiesen hat. Die Menge hatte Gönner, deren Leidenschaften sie zu den ihrigen machte; hatte Günstlinge, deren Privatabsichten sie unterstützte. Daher kamen so viel Ränke, soviel Gewalt und Ungerechtigkeiten, welche bei dem Augenblick der Entscheidung sich in ihrer ganzen Stärke zeigten. Das Publikum hingegen, das heißt, der bessere Theil der Nazion, ließ sich auch wohl bisweilen durch geringe Schönheiten, die sich hin und wieder in mittelmäßigen Werken finden, blenden; aber es säumte auch nicht, den Männern von wahrem Genie ihren Platz zuzuerkennen, wenn es ihren Vorzug aus dem vergeblichen Streben ihrer Nebenbuhler oder ihrer Nachfolger kennen lernte.

[Geschichte des Lustspiels]. Zwar hat das Lustspiel einerlei Ursprung mit dem Trauerspiele; indeß ist seine Geschichte nicht so bekannt, und zeigt auf Veränderungen, deren nähere Umstände wir nicht

(1) Plut. in 10 rhet. t. 2, p. 841. Aristid. orat. t. 3, p. 703. Quinctil. lib. 10, cap. 1, p. 632. Cicer. de orat. lib. 3, cap. 7, t. 1, p. 286. (*) Man s. die Anmerk. 1 hinten. (2) Anonym. in vit. Aeschyl. (3) Diod. Sic. lib. 13, p. 222. (4) Suid. in Εὐριπίδ. Var. ap. Gell. lib. 17, cap. 4.

wissen, und auf Entdeckungen, deren Urheber uns verborgen sind.

Es entstand gegen die 50ste Olympiade (*), in den Flecken von Attika; paßte zu den groben Sitten der Landbewohner, und wagte nicht, sich der Hauptstadt zu nähern. Wenn von ungefähr ein Trupp freier Schauspieler sich daselbst einschlich, um ihre unanständigen Possen aufzuführen; so wurden sie von der Regierung nicht sowohl genehmigt, als geduldet (1). Nur nach einer langen Kindheit, erhielt es einen schnellen Wachsthum in Sicilien (2). Statt einer Sammlung von unverbundenen und unzusammenhängenden Scenen, führte der Weltweise Epicharmus eine Handlung ein, verknüpfte alle Theile derselben, behandelte sie in einem gehörigen Umfang, und brachte sie ohne abzuirren bis ans Ende. Seine Stücke, welche sich nach den nehmlichen Gesetzen, als das Trauerspiel, richteten, wurden in Griechenland bekannt; sie dienten daselbst zu Mustern (3); und die Komödie theilte bald mit ihrer Nebenbuhlerinn den Beifall des Publikums, und die Achtung welche den Talenten gebühret. Die Athener vorzüglich nahmen sie mit aller der Entzückung auf, welche nur die Nachricht von einem Siege hätte erwecken können.

Mehrere derselben versuchten sich in dieser Gattung und ihre Namen zieren das lange Verzeichniß derer, welche von Epicharmus bis auf unsere Zeiten sich

(*) Um das J. 580 vor Chr. Geb. (1) Aristot. de poet. cap. 3, t. 2, p. 654. Diomed. de orat. lib. 3, p. 485. (2) Aristot. ibid. cap. 5. Horat. lib. 2, epist. 1, p. 58. (3) Plat. in Theaet. t. 1, p. 152.

in derſelben hervorgethan haben. Dahin gehören unter den Aelteren: Magnes, Kratinus, Krates, Pherekrates; Eupolis, und Ariſtophanes: welcher Letztere ungefähr 30 Jahre vor meiner Ankunft in Griechenland ſtarb. Sie lebten ſämmtlich in Perikles's Jahrhundert.

Poſſen und Anzüglichkeiten verſchaften Anfangs dem Erſteren, Magnes, einen großen Beifall. Nach der Zeit ward er ſittſamer und gemäßigter; und ſeine Stücke fielen (1).

Dem Zweiten (Kratinus) gelang die Anordnung ſeiner Fabel nicht ſo gut, als die Schilderung der Laſter. Eben ſo bitter, als Archilochus, und eben ſo kraftvoll als Aeſchylus, grif er die Privatperſonen ohne Schonung und ohne Barmherzigkeit an (2).

Krates zeichnete ſich durch die Munterkeit ſeiner Einfälle aus (3), und Pherekrates durch die Feinheit ſeines Witzes (4). Beide waren in Abſicht der Erfindung ſehr glücklich, und beide enthielten ſich der Perſönlichkeiten (5).

Eupolis kehrte zu Kratinus's Manier zurück, doch iſt er edler und angenehmer als dieſer. Ariſtophanes, bei nicht ſo viel Galle als Kratinus, und mit geringerer Anmuth als Eupolis, milderte oft die Bitterkeit des Erſtern durch die Grazien des Letztern (6).

Wollte man ſich bloß an die Titel der von dieſer Zeit uns übrig gebliebenen Stücke halten, ſo würde es

(1) Ariſtoph. in equit. v. 522. (2) Plat. in argum. Ariſtoph. p. xj. Schol. de comoed. ibid. p. XII; in equit. v. 534. (3) Schol. Ariſtoph. ibid. p. XII. (4) Athen. lib. 6, p. 268. (5) Ariſtot. de poet. cap. 5, p. 654. Argum. Ariſtoph. p. XII. (6) Plat. in Argum. Ariſtoph, p. xj.

ſchwer ſein, zu begreifen, welche Vorſtellung man damals von der Komödie hatte. Hier ſind einige dieſer Titel: Prometheus (1), Triptolemus (2), Bakchus (3), die Bakchantinnen (4), der falſche Herkules (5), Hebe's Vermählung (6), die Danaiden (7), Niobe (8), Amphiaraus (9), Ulyſſens Schifbruch (10), das goldne Zeitalter (11), die Wilden (12), der Himmel (13), die Jahreszeiten (14), Erde und Meer (15), die Störche (16), die Vögel, die Weſpen, die Frösche, die Wolken (17), die Ziegen (18), die Geſetze (19), die Maler (20), die Pythagoreer (21), die Ueberläufer (22), die Freunde (23), die Schmeichler (24), die Weibiſchen (25).

Dieſe Stücke nun ſelbſt zeigen deutlich, daß ihre Verfaſſer bloß die Abſicht hatten, der Menge zu gefallen; daß ihnen die Mittel dazu gleichgültig waren; daß ſie wechſelsweiſe Parodie, Allegorie und Satire anwandten, und dieſe mit den unfläthigſten Bildern und den plumpeſten Ausdrücken unterſtützten.

(1) Epicharm. ap. Athen. lib. 3, p. 86. (2) Pherecr. ibid. lib. 2, p. 67. (3) Ariſtom. ibid. lib. 14, p. 658. (4) Epicharm. ibid. lib. 3, p. 106. (5) Pherecr. ibid. p. 122. (6) Epicharm. ibid. p. 85. etc. (7) Ariſtoph. ibid. lib. 2, p. 57, etc. (8) Id. ibid. lib. 7, p. 301. (9) Id. ibid. lib. 4, p. 158. (10) Epicharm. ibid. lib. 14, p. 619. (11) Fupol. ibid. lib. 9, p. 375. (12) Pherecr. ibid. lib. 5, p. 218. (13) Amphiſ. ibid. lib. 3, p. 100. (14) Cratin. ibid. lib. 9, p. 374. Ariſtoph. ibid. lib. 14, p. 653. (15) Epicharm ibid. lib. 3, p. 120. (16) Ariſtoph. ibid. lib. 9, p. 368. (17) Ariſtoph. (18) Eupol. ibid. lib. 3, p. 94. (19) Cratin. ibid. lib. 11, p. 496. (20) Pherecr. ibid. lib. 9, p. 395. (21) Ariſtoph. ibid. lib. 4, p. 161. (22) Pherecr. ibid. lib. 3, p. 90. (23) Eupol. ibid. lib. 6, p. 266. (24) Id. ibid. lib. 7, p. 328. (25) Cratin. ibid. lib. 14, p. 638.

Sie behandelten, nur mit verschiedenen Farben, die nehmlichen Gegenstände, welche die tragischen Dichter darstellten. Man weinte bei Euripides's Niobe, und lachte bei der Niobe von Aristophanes. Götter und Helden wurden travestirt, und das Lächerliche erwuchs aus dem Mißverhältniß ihrer Verkleidung gegen ihre Würde. Verschiedne Stücke führten den Namen Bakchus und Herkules; bei der Nachbildung ihres Charakters, erlaubte man es sich, die übertriebene Feigherzigkeit des Erstern, und die entsetzliche Gefräßigkeit des Letztern dem Pöbel zum Gelächter aufzustellen (1). Um Herkules's Hunger zu stillen, läßt Epicharmus alle zu seiner Zeit bekannte Fisch- und Muschelarten, welche er umständlich beschreibt, ihm aufschüsseln (2).

Dieselbe Wendung des Spaßes zeigte sich bei den allegorischen Stoffen, wie z. B. dem goldenen Zeitalter, dessen Vorzüge sinnlich ausgemalt wurden (3). „Dieses glückliche Jahrhundert", sagten Einige, „bedurfte weder der Sklaven noch der Handwerker; die Flüsse strömten eine wohlschmeckende und nahrhafte Brühe einher; Wein ergoß sich in Gestalt des Regens vom Himmel herab; der Mensch saß im Schatten fruchtbeladner Bäume, und sah gebratene und wohlgewürzte Vögel um sich her fliegen, welche ihn baten sie aufzunehmen (4)." „Sie wird noch einst wiederkehren, diese schöne Zeit," sagte ein Andrer: „wo ich dem

(1) Aristoph. in pac. v. 740. Schol. ibid. (2) Epicharm. in nupt. Heb. ap. Athen. lib. 3, p. 85; lib. 7, p. 313, 318, etc. (3) Cratin. ap. Athen. lib. 6, p. 267. Eupol. ibid. lib. 9, p. 375, 408, etc. (4) Pherecr. ibid. lib. 6, p. 268, 269.

Tiſche befehlen werde, ſich ſelbſt zu decken; der Flaſche, mir Wein einzuſchenken; dem halbgebackenen Fiſche, ſich auf die andere Seite zu legen, und ſich mit Oel zu betröpfeln (1)."

Dergleichen Bilder galten jener Klaſſe von Bürgern, welche der Freuden des Lebens nicht genießen kann, aber gerne annimmt, daß ſie ihr nicht auf immer verſagt waren, und nicht immer verſagt ſein werden. Auch aus Nachſicht gegen dieſe Klaſſe, gaben die berühmteſten Verfaſſer ihren Schauſpielern bisweilen unanſtändige Kleidungen, Geberden und Ausdrücke; bisweilen legten ſie ihnen ſchändliche Schimpfworte gegen einzelne Menſchen in den Mund.

Einige Dichter behandelten den Stof in ſeiner Allgemeinheit, und enthielten ſich aller perſönlichen Anzüglichkeiten. Aber andere waren boshaft genug, um Gebrechen mit Laſtern, und Verdienſte mit Lächerlichkeiten zu vermengen; ſie waren gleichſam Kundſchafter im Umgange, und Angeber auf der Bühne: den glänzendſten Ruhm ſtellten ſie der Schadenfreude des gemeinen Haufens, und das wohl oder übel erworbene Vermögen ſeinem Neide bloß. Kein Bürger ſtand in ſo hohem Anſehn, keiner in ſo tiefer Verachtung, daß er vor ihrem Angrif ſicher geweſen wäre; bisweilen ward er durch leicht zu enträthſelnde Anſpielungen bezeichnet; noch öfter durch ſeinen Namen, und durch die Züge ſeines Geſichts, welche die Larve des Schauſpielers darſtellte. Wir haben ein Stück, worin Timokreon ſowohl Themiſtokles als Simonides auf die Bühne bringt (2): wir haben mehrere Stücke gegen

(1) Cratin. ap. Athen. lib. 6, p. 267. (2) Suid. in Τιμοκρ.

einen Lampenmacher Namens Hyperbolus, der sich durch Ränke bis zu obrigkeitlichen Würden hinaufgeschwungen hatte (1).

Die Verfasser solcher Satiren nahmen ihre Zuflucht zu Lügen, um ihren Haß zu befriedigen, und zu schmutzigen Schandreden, um den Pöbel zu ergötzen. Mit dem Giftbecher in der Hand, durchwanderten sie die verschiednen Bürgerklassen und das Innere der Häuser, um solche Greuelthaten an das Licht zu ziehen, welche nie das Licht beschienen hatte (2). Ein andermal fielen sie über die Weltweisen her, über die tragischen Dichter, über ihre eigenen Kunstgenossen.

Da die Erstern die Lustspielschreiber verachteten, so suchten Diese wiederum gegen Jene Verdacht bei der Regierung und Gelächter bei der Menge zu erregen. So ward in Sokrates's Person, die Tugend mehr als einmal auf dem Theater hingeopfert (3); und so lieferte Aristophanes, in einem seiner Stücke, eine verspottende Nachbildung des Planes einer vollkommenen Staatsverfassung, so wie Protagoras und Platon sich dieselbe gedacht hatten (4).

Zugleich forderte das Lustspiel alle, welche sich dem Trauerspiele widmeten, vor seinen Richterstuhl. Bald rügte es ohne Schonung die Mängel ihrer Person, oder ihrer Schriften; bald parodirte es auf stachlichte Art ihre Verse, ihre Gedanken, ihre Empfin-

(1) Aristoph. in nub. v. 552. (2) Id. in equit. v. 1271. Horat. lib. 2, epist. 1, v. 150. (3) Aristoph. in nub. Ameipsi ap. Diog. Laert. lib. 2, §. 28. Eupol. ap. Schol. Aristoph. in nub. v. 96. Senec. de vita beata, cap. 27. (4) Schol. Aristoph. in argum. concion. p. 440. Mém. de l'academ. des bell. lettr. t. 30, p. 29.

dungen (1). Euripides ward, sein ganzes Leben hindurch, von Aristophanes verfolgt; und die nehmlichen Zuschauer krönten die Stücke des Erstern und den Tadel des Letztern über dieselben.

Endlich brach die Eifersucht noch heftiger unter den Wettläufern auf der nehmlichen Bahn aus. Aristophanes hatte Kratinus seine Liebe zum Wein, die Schwäche seines Verstandes, und die andern mit dem Alter verbundenen Fehler, vorgeworfen (2). Um sich zu rächen, rügte Kratinus die gelehrten Diebstähle seines Feindes, und zeigte wie viel er Eupolis entwandt habe (3).

Mitten unter allem diesen für die Wissenschaften wenig ehrenvollen Gezänke, faßte Kratinus den Gedanken, welchen Aristophanes nachher ausführte, das Gebiet des Lustspiels zu erweitern. Der letztgenannte war von Kreon beschuldigt, er habe sich mit Unrecht den Namen eines Bürgers angemaaßt (4); bei seiner Vertheidigung, brachte er zwei Verse an, welche Homer Telemachen in den Mund legt (5), und welche er auf folgende Weise parodirte:

Meine Mutter die sagt, es sei Philipp mein Vater; ich selber
Weiß es nicht: denn von selbst weiß Niemand, wer ihn gezeuget (6).

Als er durch diesen Einfall sich das Recht seines Standes gesichert hatte, dachte er auf nichts als Rache. Erfüllt

(1) Aristoph. in Acharn. v. 8. Schol. ibid. Id. in vesp. v. 312. Schol. ibid. Id. in equit. Schol. ibid. etc. etc. Suid. in παροδ. (2) Aristoph. in equit. v. 399. Suid. in Ἀφίλ. (3) Schol. Aristoph. in equit. v. 528. (4) Aristoph. in Acharn. v. 378. Schol ibid et in vita Aristoph. p. xiv. (5) Homer. od. lib. 1, v. 215. (6) Brumoi theat. des Grecs, t. 5, p. 267.

Erfüllt mit Herkules's Muth, nach seinem eigenen Ausdrucke (1), schrieb er gegen Kreon ein Stück voll Galle und Schmähungen (2). Da kein Arbeiter die Larve eines so furchtbaren Mannes zeichnen, kein Schauspieler dessen Rolle übernehmen wollte, so mußte der Dichter selbst auftreten; er beschmierte sein Gesicht mit Hefen (3), und genoß das Vergnügen zu sehen, wie die Menge lautlachend alle die bittern Einfälle beklatschte, welche er gegen ein Oberhaupt, das sie verehrte, abschoß, und alle die spitzen Beleidigungen, welche er gegen sie selbst vorbrachte.

Dieser gute Erfolg machte ihn kühner: er behandelte nun unter allegorischer Einkleidung die wichtigsten Angelegenheiten des Staats. Bald zeigte er die Nothwendigkeit, einen langen und verderblichen Krieg zu beendigen (4); bald erhob er sich gegen die Bestechlichkeit der Anführer, gegen die Zwistigkeiten im Staat, gegen des Volkes Albernheit bei seinen Wahlen und seinen Berathschlagungen. Zwei vortrefliche Schauspieler, Kallistratus und Philonides, unterstützten ihn in diesen Arbeiten: bei dem Anblick des Erstern, wußte man schon im voraus, daß das Stück nur die Fehler der Privatpersonen betraf; bei dem Anblick des Zweiten, daß es die Mängel der Regierung angrif (5).

Der bessere Theil der Nazion indeß murrte, und bisweilen mit Erfolge, gegen das Vorhaben des Lustspiels. Ein früherer Volksbeschiuß hatte die Aufführ-

(1) Aristoph. in pac. v. 751. Schol. ibid. (2) Id. in equit. (3) Vita Aristoph. p. XIII. Schol. in argum. equit. p. 172. (4) Aristoph. in Archarn; in pac. (5) Schol. in vita Aristoph. p. xiv.

rung ganz unterſagt (1); ein zweiter verbot, irgend Jemand zu nennen (2); ein dritter, die obrigkeitlichen Perſonen anzugreifen (3). Aber dieſe Beſchlüſſe wurden bald theils vergeſſen, theils zurückgenommen. Sie ſchienen dem Weſen der Regierungsform entgegen zu ſein; und das Volk konnte nicht mehr eines Schauſpieles entbehren, welches auf die Gegenſtände ſeines Neides mit allen Schimpfwörtern und allen Schmutzreden der Sprache loszog.

Als gegen das Ende des Peloponneſiſchen Krieges einige wenige Bürger ſich der Herrſchaft bemächtigt hatten, ſo ging ihre erſte Sorge dahin, die Freiheit der Dichter zu beſchränken, und dem angegriffenen Theile eine Klage gegen dieſelben zu geſtatten (4). Das Schrecken, welches dieſe Mächtigen einflößten, bewirkte eine plötzliche Aenderung in dem Luſtſpiele. Der Chor verſchwand, weil die ſcheu gewordenen Reichen keine Luſt mehr hatten, ihn auszurichten und zu unterhalten; es verſchwanden die geraden Verſpottungen der einzelnen Bürger, und die Ausfälle gegen die Anführer des Staats; es verſchwanden die Bildniſſe auf den Larven. Selbſt Ariſtophanes unterwarf ſich in ſeinen letzten Stücken dieſer Aenderung (5); ſeine nächſten Nachfolger, wie Eubulus, Antiphanes, und mehrere andere, beobachteten ganz die Regeln der Anſtändigkeit. Anaxandrides's Unglück machte ſie vorſichtiger; er hatte aus einem Stück von Euripides folgende Worte parodirt: „Die Natur giebt ihre Befehle, und kümmert

(1) Schol. Ariſtoph. in Acharn. v. 67. (2) Id. ibid. v. 1149.; in av. v. 1297. (3) Schol. Ariſtoph. in nub. v. 31. Pet. leg. Att. 79. (4) Plat. in Argum. Ariſtoph. p. x. (5) Ariſtoph. in Plut.; in Cocal.; et in Aeolos. Fabric. bibl. Graec. t. 1. p. 710, 713.

ſich wenig um unſere Geſetze.“ Anaxandrides ſetzte das Wort Stadt an die Stelle des Wortes Natur; und ward dafür zum Hungertode verdammt (1).

In dieſem Zuſtande befand ſich das Luſtſpiel während meines Aufenthaltes in Griechenland. Einige bearbeiteten noch die Gegenſtände der Fabel und der Geſchichte in eigener Behandlung, oder in ſpottender Nachbildung; aber die Meiſten zogen erdichtete Stoffe vor. Der nehmliche Geiſt der Zergliederung und der Beobachtung, vermöge deſſen die Weltweiſen die zerſtreuten Züge im menſchlichen Leben zuſammenfaſſen, deren Verbindung entweder die Größe der Seele, oder die kleinliche Denkungsart ausmacht; brachte auch die Dichter dahin, die Sonderbarkeiten welche im Umgang beleidigen, oder die Handlungen welche die Geſellſchaft beſchimpfen, im Allgemeinen zu zeichnen.

Das Luſtſpiel war nun eine regelmäßige Kunſt geworden; denn die Weltweiſen konnten es definiren. Sie ſagten: es ſtelle nicht alle Laſter dar, ſondern nur diejenigen Laſter welche des Lächerlichen fähig ſind (2). Auch hieß es ferner: das Luſtſpiel könne, gleich dem Trauerſpiele, die Charaktere verſtärken, um ſie auffallender zu machen (3).

Wenn, welches ſelten geſchah, der Chor wieder zum Vorſchein kam (4); ſo wurden, wie ehemals, Zwiſchenſpiele unter die Auftritte, und Geſang unter

(1) Barnef. ad Phoeniſ. v. 396. Id. in vita Euripid. p. xxj. (2) Ariſtot. de poet. cap. 5, t. 2, p. 655. (3) Id. ibid. cap. 2, p. 653. (4) Id. ibid. cap. 1, p. 653. Theophr. charact. cap. 6.

die Deklamazion, gemiſcht. Wenn der Chor ganz wegblieb, ſo war die Handlung wahrſcheinlicher, und ihr Gang raſcher. Die Verfaſſer redeten eine Sprache, welche feinen Ohren keine Gewalt anthat; kein ſeltſamer Stof brachte mehr Chöre von Vögeln, von Weſpen, oder von andern in ihrer natürlichen Geſtalt erſcheinenden Thieren, uns vor Augen. Täglich wurden neue Entdeckungen in den Verirrungen des menſchlichen Verſtandes und Herzens gemacht; und es fehlte nur noch an einem großen Kopfe, welcher die Fehler der Alten und die Beobachtungen der Neuern hätte zu benutzen gewußt (*).

[Das ſatyriſche Schauſpiel] Ich habe die Fortſchritte des Trauerſpiels und des Luſtſpiels entwickelt, und muß itzt noch eine Schauſpielgattung berühren, welche mit der Ernſthaftigkeit des erſtern die Luſtigkeit des zweiten verbindet (1). Sie entſtand gleichfalls bei den Bakchusfeſten. Chöre von Silenen und Satyrn miſchten hier allerlei Poſſen unter die Loblieder, welche ſie zur Ehre des Gottes abſangen.

Der Beifall, den ſie erhielten, gab den erſten Gedanken zu den Satyriſchen Schauſpiel: einer Dichtungsart, worin die ernſthafteſten Gegenſtände zugleich auf rührende und auf komiſche Weiſe behandelt werden (2).

Dieſes Gedicht unterſcheidet ſich von dem Trauerſpiele: durch die Art der Perſonen welche es auftreten läßt, durch den Ausgang des Stückes welcher nie

(*) Menander ward in einem der letzten Jahre, worin ſich Anacharſis in Griechenland aufhielt, geboren. (1) Horat. de arte poet. v. 222. (2) Demetr. Phaler. de eloc. cap. 170.

traurig sein darf, durch die Einfälle, die Witz- und Spottreden, worin sein Hauptverdienst besteht. Es unterscheidet sich von dem Lustspiele durch die Art des Stoffes, durch den würdevollen Ton in einigen seiner Scenen (1), und durch die sorgfältige Vermeidung aller Persönlichkeiten. Es unterscheidet sich endlich von beiden: durch die ihm eigenen Gesangsarten (2), durch die Einfachheit der Fabel, durch die kurze Dauer der Handlung (3): denn das Satyrische Schauspiel ist ein kleines Stück, welches hinter den Trauerspielen zur Erholung der Zuschauer gegeben wird (4).

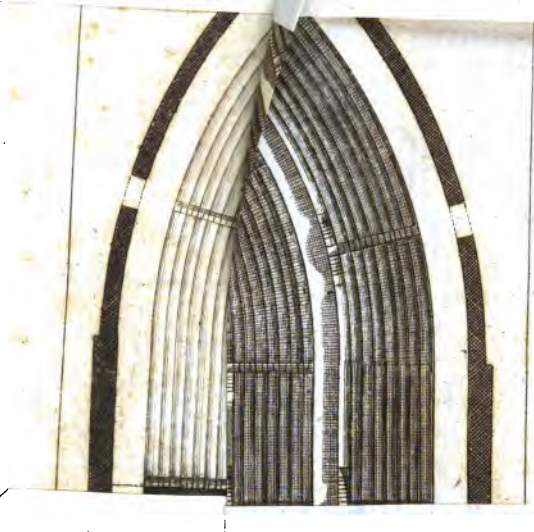
Die Scene zeiget Gebüsche, Gebirge, Grotten, und Landschaften aller Art (5). Die Personen des Chors erscheinen in der seltsamen Gestalt, welche man den Satyrn beilegt, und führen bald lebhafte und hüpfende Tänze auf (6), bald reden oder singen sie mit den Göttern oder mit den Helden (7). Aus der Ungleichheit der Gedanken, der Gesinnungen und der Ausdrücke, entspringt ein auffallender und sonderbarer Kontrast.

Aeschylus war unter Allen am glücklichsten in dieser Gattung; auch Sophokles und Euripides haben sich in derselben ausgezeichnet, aber doch nicht so sehr, als die Dichter Achäus (8) und Hegemon. Dieser letztere verschafte dem satyrischen Schauspiele dadurch

(1) Euripid. in Cyclop. (2) Mar. Victorin. art. gram. lib. 2, p. 2527. Casaub. de satyr. lib. 1, cap. 3, p. 96. (3) Euripid. ibid. (4) Horat. de art. poet. v. 220. Diomed. de orat. lib. 3, p. 488. Mar. Victorin. ibid. (5) Vitruv. de archit. lib. 5, cap. 8. (6) Athen. lib. 14. p. 630. (7) Casaub. ibid. lib. 1, cap. 4, p. 102. (8) Mened. ap. Diog. Laert. lib. 2, §. 133.

einen neuen Reiz; daß er bekannte Schauspiele von Auftritt zu Auftritt parodirte (1); diese Parodieen, welche sein feines Spiel sehr anziehend machte, wurden ungemein beklatscht, und oft gekrönt (2). Einst als er seinen Riesenkrieg (Gigantomachie) aufführte, gerade während ein unbändiges Gelächter in der Versammlung erscholl, erfuhr man die Niederlage des Kriegsheeres in Sicilien. Hegemon wollte schweigen; aber die Athener blieben stille sitzen, hüllten sich in ihre Mäntel, zollten dem Verluste ihrer Verwandten einige Thränen: und hörten nun mit ungeschwächter Aufmerksamkeit das Uebrige des Stückes an. Nachher sagten sie, sie hätten nicht ihre Schwäche zeigen, und in Beisein der Fremden, welche bei dem Schauspiel gegenwärtig waren, ihren Schmerz wollen blicken lassen (3).

(1) Mém. de l'acad. des bell. lett. t. 7, p. 404. Hesych. in Ἡγήμων. (2) Athen. lib. 15, p. 699. (3) Id. lib. 9, p. 407. Casaub. in Athen. p. 438.



Siebzigstes Kapitel.

Aufführung der Stücke.

[Das Schauspielhaus] Anfangs war das Haus von Holz gebauet (1); es stürzte ein, während ein Stück eines alten Verfassers, Namens Pratinas, gespielet ward (2). In der Folge führte man das noch vorhandene steinerne Gebäude auf, an der südöstlichen Ecke der Burg. Eine Beschreibung würde weder die welche es gesehen haben, noch die welche es nicht kennen, befriedigen: ich liefere daher nur einen Grundriß davon (*), und will noch einige Bemerkungen zu dem hinzufügen, was ich über die Aufführung der Stücke in einem meiner vorigen Kapitel (**) gesagt habe.

1. Während der Vorstellung, darf kein Mensch auf dem Parterre bleiben (3). Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wenn es nicht völlig leer ist, die Stimmen nicht so gut können verstanden werden (4).

2. Die Vorderbühne ist in zwei Theile gesondert: einen höheren, wo die Schauspieler reden, und einen

(1) Aristoph. in Thesmoph. v. 402, Schol. ibid. Hesych. et Suid. in Ἰκρία, in Ἀγυιάς. etc. (2) Suid. in Πρατίν. (*) Man s. den Grundriß des Schauspielhauses. (**) Man s. das elfte Kapitel, Bd II, S. 161. (3) Vitruv. lib. 5, cap. 6, 8. (4) Aristoph. probl. sect. 11, §. 25, t. 2, p. 739. Plin. lib. 11, cap. 51, t. 1, p. 643.

niedrigeren, wo sich der Chor gewöhnlich aufhält (2). Dieser letztere Theil ist 10 bis 12 Fuß höher als das Parterre (3), von wo man dort hinaufsteigen kann (3). Der hier befindliche Chor kann sich bequem gegen die spielenden Personen, oder gegen die Zuschauer, wenden (4).

3. Da das Haus nicht bedeckt ist, so trift es sich bisweilen, daß ein plötzlicher Regen die Zuschauer zwingt, sich unter die benachbarten Hallen, oder in nahe gelegene öffentliche Gebäude zu flüchten (5).

4. In dem geräumigen Bezirke des Schauspielhauses werden oft die Wettkämpfe, so wohl in Absicht der Dichtkunst, als der Tonkunst und des Tanzes, angestellt, welche die großen Feierlichkeiten begleiten. Das Theater ist dem Ruhme heilig; und dennoch sieht man daselbst bisweilen an Einem Tage ein Trauerspiel von Euripides, und gleich darauf die Vorstellung eines Puppenspiels (6).

[Festtage, an welchen die Stücke aufgeführt werden] Trauerspiele und Lustspiele werden nur in den drei Festen gegeben, welche Bakchus heilig sind (7). Das erste wird im Piräeus gefeiert, und hier sind einige von Euripides's Stücken zum erstenmale aufgeführet worden (8).

(1) Poll. lib. 4, cap. 19, §. 123. (2) Vitruv. lib. 5, cap. 8, p. 91. (3) Plat. in conv. t. 3, p. 194. Plut. in Demetr. t. 1, p. 905. Poll. ibid. §. 127. (4) Schol. Aristoph. in argum. nub. p. 50. (5) Vitruv. ibid. cap. 9, p. 92. (6) Athen. lib. 1, cap. 17, p. 19. Casaub. ibid. (7) Demosth. in Mid. p. 604. (8) Aelian. var. hist. lib. 2, cap. 13.

Das zweite Fest — die Choen, oder Lenäen, genannt — fällt auf den zwölften des Monats Antheſterion (*), und dauert nur einen Tag (1). Bloß die Bewohner von Attika dürfen dabei gegenwärtig ſein (2); und deshalb heben die Verfaſſer ihre neuen Stücke für die großen Dionyſion auf, welche einen Monat ſpäter eintreffen, und von allen Gegenden her eine zahlloſe Menge Zuſchauer herbeiziehn. Sie beginnen am zwölften des Monats Elaphebolion (**), und dauern mehrere Tage, während welcher man die um den Preis ſtreitenden Stücke aufführet (3).

[Wettſtreit der Stücke] Der Sieg koſtete ehemals mehr Mühe als itzt. Ein Verfaſſer ſtellte ſeinem Gegner drei Trauerſpiele und außerdem noch ein kleines ſatyriſches Stück entgegen. Mit ſo großem Aufwande von Kräften wurden jene berühmten Kämpfe geliefert, worin Pratinas über Aeſchylus und Chörilus ſiegte (4), worin Sophokles über Aeſchylus (5), Philokles über Sophokles (6), Euphorion über Sophokles und über Euripides (7), dieſer Letztere über Jophon und über Jon (8), und Xenokles über Euripides (9), den Preis erhielt.

(*) Dieſer Monat fängt bisweilen in den letzten Tagen des Jänners, gemeiniglich aber in den erſten Tagen des Februars an. (Dodwell. de cycl.) (1) Mém. de l'acad. des bell. lett. t. 39, p. 174. (2) Ariſtoph. in Acharn. v. 503. (**) Der Anfang dieſes Monats fiel nur ſelten auf die letzten Tage des Februars, gewöhnlich in die erſten Tage des Märtz. (Dodwell. de cycl.) (3) Mém. de l'acad. des bell. lett. t. 39, p. 178. (4) Suid. in Πρατίν. (5) Plut. in Cim. t. 1, p. 483. (6) Dicaearch. ap. Schol. argum. Oedip. tyr. Ariſtid. orat. t. 3, p. 422. (7) Argum. Med. Euripid. p. 74. (8) Argum. Hyppol. Euripid. p. 216. (9) Aelian. var. hiſt. lib. 2, cap. 8.

Zufolge der Zahl der Mitstreiter, sollen damals die Trauerspieldichter — so wie noch itzt die Redner es müssen — die Dauer ihrer Stücke nach dem Herabfallen der Wassertropfen aus einem Gefäße, genannt Klepsydra, haben einrichten müssen (1). Dem sei indeß wie ihm wolle; Sophokles ward dieser gehäuften Mittel zum Siege müde, und versuchte nur ein einziges Stück hinzugeben (2). Diese Sitte hatte von je her für das Lustspiel Statt gefunden, und ward nun nach und nach auch in Absicht des Trauerspiels eingeführt.

An den Festen, welche sich mit einem Tage endigen, werden itzt fünf oder sechs Schauspiele, theils Tragödien, theils Komödien, aufgeführt. Aber in den großen Dionysien, welche länger dauern, giebt man zwölf oder funfzehn Stücke, und bisweilen noch mehr (3). Die Vorstellung fängt sehr frühe am Morgen an (4), und währet bisweilen den ganzen Tag durch.

[Einreichung und Beurtheilung der Stücke] Dem ersten Archonten werden die Stücke zuförderst eingereicht; er kann sie annehmen, oder zurückweisen. Die schlechten Schriftsteller suchen demüthig um seinen Schutz an; werden über seine Gewogenheit vor Freuden entzückt (5); und trösten sich über sein Nein durch Spottgedichte gegen ihn, oder noch besser mit Sophokles's Beispiel, welcher einst von einem Wettkampfe abgewiesen ward, wo man sich nicht schämte,

(1) Aristot. de poet. cap. 7, t. 2, p. 658. (2) Suid. in Σοφοκλ. (3) Mém. de l'acad. des bell. lett. t. 39, p. 182. (4) Xenoph. memor. lib. 5, p. 825. Aeschin. in Ctesiph. p. 440. (5) Aristoph. in ran. v. 94. Schol. ibid.

einen der mittelmäßigsten Dichter seiner Zeit zuzulassen (1).

Der Kranz wird nicht nach der Willkühr einer stürmischen Versammlung ertheilt. Die Obrigkeit, welche bei dem Feste den Vorsitz hat, läßt durch das Loos einige wenige Richter (*) wählen; und diese verpflichten sich eidlich, unparteiisch zu entscheiden (2). Diesen Augenblick ergreifen die Anhänger und die Feinde eines Verfassers. Bisweilen läßt sich in der That der große Haufen durch die Ränke derselben aufwiegeln, kündigt seine Wahl zum Voraus an, widersetzt sich mit Getümmel der Ernennung dieser Schiedsrichter, oder zwingt dieselben seiner Entscheidung zu folgen (3).

Außer dem Namen des Siegers, werden auch diejenigen beiden Mitstreiter ausgerufen, welche Jenem am nächsten gekommen sind (4). Jener erhält im Theater das klatschende Beifallszeichen, um welches der Chor am Ende des Stückes angesucht hatte (5); wird auch oft von einem Theile der Zuschauer bis an sein Haus begleitet (6); und giebt gemeiniglich seinen Freunden ein Gastmahl (7).

Nach erhaltenem Siege kann ein Stück nicht wiederum auftreten; nach einer Niederlage, darf es dies

(1) Hesych. in Πυξιτης. Cratin. ap. Athen. lib. 14, cap. 9, p. 638. Casaub. in Athen. p. 573. (*) Ich habe die Zahl der Richter nicht bestimmen können. Bisweilen fand ich ihrer fünf, bisweilen sieben, und andremale noch mehrere. (2) Plut. in Cim. t. 1, p. 483. Epichar. ap. Zenod. Erasm. adag. p. 539. Schol. Aristoph. in av. v. 445. Lucian. in Harmonid. cap. 2, t. 1, p. 853. (3) Plut. ibid. Aelian. var. hist. lib. 3, cap. 13. (4) Schol. in vit. Soph. argum. comoed. Aristoph. (5) Euripid. Orest.; Phoenist.; Iphig. in Taur. (6) Plut. an seni etc. t. 2, p. 785. (7) Plat. in conv. t. 3, p. 173, 174.

nur mit beträchtlichen Veränderungen (1). Troß dieser Verordnung, hat ein alter Volksbeschluß erlaubt, daß jeder Dichter mit einem nach Gutdünken umgeänderten und gebesserten Stücke von Aeschylus um den Kranz ringen könne; und dieses Mittel ist oft gelungen (2). Diesem Beispiele gemäß, erhielt Aristophanes die Ehre, ein schon gekröntes Stück noch einmal zum Wettkampf einzureichen (3). In der Folge nahm man nebst Aeschylus's Stücken, auch die Trauerspiele von Sophokles und Euripides wieder vor (4). Da aber ihr großer und tagtäglich sichtbarer gewordner Vorzug viele Mitstreiter ganz abschreckte; so beschloß, zur Zeit meiner Abreise aus Athen, der Redner Lykurg, dem Volke den Vorschlag zu thun: daß die Vorstellung dieser Meisterwerke künftig untersagt, daß aber genaue Abschriften davon an einem sichern Orte aufbewahrt, daß dieselben alle Jahre öffentlich abgelesen, und daß ihren Verfassern Bildsäulen errichtet werden sollten (5).

[Anordnung der Theaterstücke] Man unterscheidet zwei Arten der auftretenden Schauspieler: die, welche eigentlich den Faden der Handlung fortspinnen sollen; und diejenigen, woraus der Chor besteht. Um ihre gegenseitigen Geschäfte besser zu entwickeln, will ich suchen einen Begrif von der Anordnung oder dem Zuschnitte der Theaterstücke zu geben.

(1) Aristoph. in nub. v. 546. Schol. in argum. (2) Quinctil. instit. lib. 10, cap. 1, p. 632. Philostr. vit. Apollon. lib. 6, cap. 11, p. 245. Schol. Aristoph. in Acharn. v. 10. (3) Dicaearch. ap. Schol. Aristoph. in arg. ran. p. 115. (4) Demosth. de falf. leg. p. 331. Aul. Gell. lib. 7, cap. 5. (5) Plut. in 10 rhet. vit. t. 2, p. 841.

Außer den wesentlichen Theilen eines Schauspiels — welches die Fabel, die Sitten, die Sprache, die Gedanken, die Musik, und das Schauwerk sind (1) — muß man auch noch die Theile betrachten, worin es, seinem Umfange nach, zerfällt. Dies sind: der Prolog, die Erzählung (Episode), der Ausgang (Exodos), und der Chor (2).

Der Prolog beginnt mit dem Stück, und endigt bei dem ersten Zwischenspiel; die Geschichtserzählung überhaupt erstreckt sich von dem ersten bis zu dem letzten Zwischenspiele; der Ausgang begreift alles, was nach dem letzten Zwischenspiele gesprochen wird (3). In dem ersten dieser Theile geschieht die Darlegung des Stoffes, und beginnet zuweilen der Knoten; die Handlung entwickelt sich in dem zweiten Theile; und in dem dritten wird der Knoten gelöset. Diese drei Theile haben gar kein bestimmtes Verhältniß gegen einander: in Sophokles's Oedip auf Kolonos, welcher 1862 Verse begreift, umfaßt der Prolog allein 700 (4).

Die Bühne wird niemals leer. Der Chor zeigt sich daselbst bisweilen gleich bei dem ersten Auftritt. Erscheinet er später, so muß er auf eine natürliche Weise herbeigeführt werden; tritt er ab, so muß dieses nur auf einige Augenblicke und wegen gehöriger Ursache geschehen.

Die Handlung liefert ein Gewebe von Scenen, welche durch Zwischenspiele zerschnitten sind. Die Anzahl der letztern ist den Dichtern frei gestellt: mehrere

(1) Aristot. de poet. t. 2, cap. 6, p. 656. (2) Id. ibid. cap. 12, p. 669. Schol. vit. Aristoph. p. xiv. (3) Aristot. ibid. (4) Plut. an seni etc. t. 2, p. 785.

Stücke haben vier Zwischenspiele (1), andere haben fünf (2) oder sechs (3). Ich finde nur drei in Euripides's Hekuba (4), und in Sophokles's Elektra (5); nur zwei in des Erstern Orestes (6); nur ein einziges in des Zweiten Philoktet (7). Der Raum von einem Zwischenspiele bis zu einem andern ist bald mehr, bald minder ausgedehnt: das einemal enthält er nur einen Auftritt, ein andermal ihrer mehrere. Man sieht hieraus, daß der Zuschnitt eines Stückes und die Anordnung seiner Theile einzig von der Willkühr des Dichters abhängt.

Das eigentliche Merkmal eines Zwischenspiels besteht darin, wenn angenommen wird, daß die Sänger des Chores allein auf der Bühne sind, und wenn sie alle zusammen singen (8). Findet sich, durch Zufall, dann auch irgend eine Person des vorhergehenden Auftrittes nebst ihnen da, so richten sie doch die Rede nicht an dieselbe, und fordern von ihr keine Antwort.

[Schauspieler] Der Chor besteht, so wie der Stof es erfordert, aus Männern oder Frauen, aus Greisen oder Jünglingen, aus Bürgern oder Sklaven, aus Priestern, aus Soldaten, u. s. w. Er enthält immer 15 Personen im Trauerspiele, und 24 im Lustspiele (9); er ist immer von niedrigerem Stande, als

(1) Euripid. in Hippol. (2) Id. in Phoeniss. v. 210, 641, 791, 1026, 1290 Id. in Med. v. 410, 627, 824, 976, 1256. Id. in Alcest. (3) Soph. in Antig. v. 100, 338, 588, 792, 956, 1127. (4) Euripid. in Hecub. v. 444, 629, 905. (5) Sophocl. in Electr. v. 474, 1064, 1400. (6) Euripid. in Orest. v. 316, 805. (7) Sophocl. in Philoct. v. 686. (8) Aristot. de poet. t. 2, cap. 12, p. 661. (9) Poll. lib. 4, cap. 15, §. 108. Schol. in Acharn. Aristoph. v. 210; in Av. v. 298.

die Hauptperſonen des Stückes. Da er gewöhnlich das Volk vorſtellt, oder wenigſtens einen Theil davon ausmacht; ſo darf kein Fremder, ſelbſt kein in Athen anſäſſiger, eine Rolle im Chore übernehmen (1); aus der nehmlichen Urſache, weshalb keine Fremden der allgemeinen Volksverſammlung beiwohnen dürfen.

Die Chorſänger erſcheinen mit einem Flötenbläſer vor ihnen her, nach deſſen Spiele ſie ihre Schritte abmeſſen (2). Sie treten bisweilen einer nach dem andern auf; öfter aber ihrer drei vorne und fünf Mann hoch, oder fünf vorne und drei hoch, wenn es ein Trauerſpiel iſt; hingegen in vier Reihen und ſechs Gliedern, oder in umgekehrtem Verhältniß, wenn ein Luſtſpiel gegeben wird (3).

Während des Stückes übernimmt der Chor bald die Rolle einer mitauftretenden Perſon, bald bildet er das Zwiſchenſpiel. In der erſtern Rückſicht, nimmt er Theil an der Handlung: er ſingt oder redet mit den andern Schauſpielern, wobei ſein Koryphäus (Anführer) ihm zum Dolmetſcher dient (*). In gewiſſen Fällen, theilt er ſich in zwei Haufen, und wird von zwei Anführern geleitet; dieſe berichten einige Umſtände der Handlung, oder theilen ſich ihre Gründe der Furcht und der Hofnung mit (4). Solche Auftritte, welche faſt immer ganz geſungen werden, endigen ſich bisweilen durch das Zuſammentreten der beiden Theile des

(1) Demoſth. in Mid. p. 612. Ulpian. ibid. p. 653. Plut. in Phocion. t. 1, p. 755. (2) Schol. Ariſtoph. in veſp. v. 580. (3) Poll. lib. 4, cap. 15, §. 109. (*) Man ſ. die Anmerkung 2 hinten. (4) Aeſchyl. in ſept. cont. Theb. v. 875. Rheſ. ap. Euripid. v. 538, 692. Schol. Ariſtoph. in equit. v. 586. Poll. lib. 4, cap. 15, §. 106.

Chors (1). In der zweiten oben angegebenen Rückſicht, pflegt er bloß das Unglück der Menſchheit zu beſeufzen, oder den Beiſtand der Götter für diejenige Perſon, an deren Schickſal er Theil nimmt, anzuflehen.

Während der Auftritte, verläßt er ſelten ſeinen Platz; in den Zwiſchenſpielen, und vorzüglich in dem erſteren, nimmt er nach dem Tone der Flöte verſchiedene Bewegungen vor. Die von ihm geſungenen Verſe ſind, wie bei den Oden, in Strophen, Gegenſtrophen, Epoden, u. ſ. w, vertheilt; jede Gegenſtrophe antwortet einer Strophe, ſowohl in Abſicht des Versmaaßes und der Zahl der Zeilen, als in Abſicht der Beſchaffenheit des Geſanges. Bei der erſten Strophe bewegen ſich die Chorſänger von der rechten zur linken Seite; bei der erſten Gegenſtrophe, von der linken zur rechten, und zwar in der nehmlichen Zeit, und nach der nehmlichen Melodie, aber andere Worte ſingend (2). Dann bleiben ſie ſtehen, wenden ſich gegen die Zuſchauer, und laſſen eine neue Geſangsweiſe hören. Oft beginnen ſie wiederum die nehmlichen Schwenkungen, mit Verſchiedenheit in Rückſicht der Worte und der Muſik, aber immer mit der nehmlichen Uebereinſtimmung zwiſchen dem Gang und dem Gegengang. Was ich hier ſage, betrift nur die gewöhnliche Einrichtung; denn vorzüglich pflegt in dieſem Theile des Schauſpiels der Dichter gern alle Mannigfaltigkeiten der muſikaliſchen Bewegung und der Melodie an den Tag zu legen.

Bei

(1) Soph. in Ajac. v. 877. (2) Argum. Schol. in Pind. Etymol. magn. in στροφή.

Bei jedem Trauerſpiele müſſen drei Schauſpieler für die drei Hauptrollen da ſein. Der erſte Archonte läßt ſie durch das Loos wählen, und zeigt ihnen ſodann das Stück an, worin ſie ſpielen ſollen. Dem Verfaſſer ſteht nur alsdann das Recht zu, ſie ſich ſelbſt auszuwählen, wenn er in einem der vorhergehenden Feſte ſich den Preis errungen hat (1).

Bisweilen treten die nehmlichen Schauſpieler in dem Trauerſpiele und in dem Luſtſpiele auf (2); aber ſelten iſt Einer in beiden Gattungen vorzüglich (3). Es braucht nicht erſt erwähnt zu werden, daß mancher immer in den Hauptrollen ſich ausgezeichnet hat; daß mancher andere ſich nie über die dritten Rollen erhob (4); und daß zu einigen, z. B. zu der Rolle des raſenden Ajax, eine ungemeine Stärke erfordert wird (5). Verſchiedne Schauſpieler üben ſich auf den Kampfplätzen mit den jungen Ringern, um ihrem Körper mehr Kraft und mehr Geſchmeidigkeit zu geben (6); andere beobachten ſorgfältig eine ſtrenge Lebensordnung, um ihre Stimmen freier und tönender zu erhalten (7).

Die ſehr berühmten Schauſpieler werden anſehnlich bezahlt. Ich ſah Polus binnen zwei Tagen ein Talent (*) gewinnen (8). Ihr Gehalt richtet ſich nach der Anzahl der Stücke, welche ſie ſpielen. Wenn ſie ſich auf der Bühne zu Athen ausgezeichnet haben, ſo erhalten ſie Einladungen von den vornehmſten Städten

(1) Heſych. et Suid. in Νίκης. Valeſ. in Mauſſac. p. 117. (2) Ulpian, in Demoſth. p. 653. (3) Olut. de rep. lib. 3, t. 2, p. 395. (4) Demoſth. de falſ. leg. p. 331. (5) Schol Soph. in Ajac. v. 875. (6) Cicer. orat. cap. 4, t. 1, p. 423. (7) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 665. (*) 5400 Liv. (8) Plut. in 10 rhet. vit. t. 2, p. 848.

Griechenlandes, welche sie rufen, um ihren Festen zur Zierde zu dienen. Brechen die Schauspieler den von ihnen unterschriebenen Kontrakt, so müssen sie eine darin bestimmte Geldsumme entrichten (1); von der andern Seite aber verurtheilt der Staat sie zu einer schweren Geldbuße, wenn sie während seiner Feierlichkeiten sich entfernen (2).

Der erste Schauspieler muß sich so sehr gegen die beiden andern, und vorzüglich gegen den dritten, welcher in seinem Solde steht (3), auszeichnen, daß diese, sollten sie auch die schönste Stimme besitzen, dieselbe zurückhalten müssen, um die seinige nicht zu verdunkeln (4). Theodor, der zu meiner Zeit immer die erste Rolle spielte, litt nie, daß die beiden ihm untergeordneten Schauspieler früher als er redeten und das Publikum für sich gewönnen (5). Nur, wann er dem dritten eine Hauptrolle, z. B. die Person eines Königs, abtrat (6), gerühete er wohl seinen Vorrang zu vergessen (7).

Das Trauerspiel gebraucht in den Auftritten gemeiniglich nur den Jambus, eine Versart, worauf die Natur schon zu leiten scheint, indem sie ihn oft im gesellschaftlichen Umgange hören läßt (8); in den Chorgesängen aber, nimmt es fast alle die Versmaaße auf, welche den Reichthum der Lyrischen Dichtkunst

(1) Aeschin. de fals. leg. p. 398. (2) Plut. in Alex. t. 1, p. 681. (3) Id. praec. reip. ger. t. 2, p. 816. (4) Cicer. de divin. cap. 15, t. 4, p. 125. (5) Aristot. de rep. lib. 7, cap. 17, t. 2, p. 449. (6) Demosth. de fals. leg. p. 331. (7) Plut. praec. reip. ger. t. 2, p. 816. (8) Aristot. de poet. cap. 4, t. 2, p. 655. Horat. de art. poet. v. 81.

vergrößern. Unaufhörlich wird die Aufmerksamkeit des Zuschauers durch diese Mannigfaltigkeit der Rhythmen wach erhalten, und eben so sehr durch die Verschiedenheit des Tonklanges bei den Worten, deren einige dem Gesange angepaßt, und andere bloß gesprochen werden (1).

Gesungen wird in den Zwischenspielen (2); in den Auftritten (3), so lange der Chor schweigt, wird geredet. Wenn dieser aber mit den Schauspielern in Gespräch tritt, so redet sein Anführer entweder mit denselben, oder sie selbst singen abwechselnd mit dem Chore (4).

Bei dem Gesange, richtet sich die Stimme nach der Flöte; bei der Deklamazion, nach einer Leier, welche dieselbe nicht ganz sinken läßt (5), und nach und nach die Quarte die Quinte und die Oktave angiebt (*): denn diese Konsonanzen läßt die Stimme, sowohl im höhern Gespräch als im vertrauten Umgange, am häufigsten hören (**). Man bindet sie zwar an einen richtigen Klang, aber man befreiet sie von dem strengen Gesetze des Taktes (6); der Schauspieler kann also seine Rede langsamer oder schneller geben.

In Absicht des Gesanges, waren alle Gesetze ehemals sehr strenge; heut zu Tage verletzt man ungestraft

(1) Aristot. de poet. cap. 6, t. 2, p. 656. (2) Id. problem. t. 2, p. 766, 770. (3) Plut. de mus. t. 2, p. 1141. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 10, p. 253. (4) Aeschyl. in Agam. v. 1162, 1185. Lucian. de saltat. §. 27, t. 2, p. 285. Dionys. Hal. de compos. verb. cap. 11, t. 5, p. 63. (5) Plut. ibid. (*) Ich glaube daß dies die sogenannte Merkursleier war. Man s. Rousser mém. sur la musq. des anciens. p. 11. (**) Man s. die Anmerk. 3 hinten. (6) Aristot. ibid. Plut. ibid. p. 1137.

die Regeln über die Höhe und Tiefe und über die Länge und Kürze (1). Um der richtigen Vorstellung gewiß zu sein, übt, in Ermangelung des Dichters, der Meister des Chors (2) die Schauspieler lange vor der Aufführung des Stückes. Er giebt den Takt mit den Füßen, mit den Händen, und noch auf andere Weise an (3), und die Chorsänger achten sorgfältig auf alle seine Geberden, um das rechte Zeitmaaß zu treffen (4).

Der Chor beobachtet leichter, als die bloßen Stimmen, den Takt. Nie aber läßt man ihn gewisse Tonarten ausführen, deren begeisterter Charakter sich nicht zu den einfachen und stillen Sitten seiner Personen paßt (5); diese gehören bloß für die Hauptrollen.

Von der Musik des Theaters sind diejenigen Tonarten ganz ausgeschlossen, welche in Vierteltönen, oder in mehreren Halbtönen hintereinander fortschreiten, weil sie nicht männlich genug, oder nicht leicht genug hervorzubringen sind (6). Vor dem Gesange geht ein Vorspiel von einer oder von zwo Flöten vorher (7).

Nicht genug, daß der Meister des Chors die Stimme seiner Untergebenen bildet; er muß sie auch in den beiden Tanzarten, welche für die Bühne gehö-

(1) Dionys. Hal. de compos. verb. cap. 11, t. 5, p. 63. (2) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 812. Demosth. in Mid. p. 612. (3) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 5, p. 160. (4) Aristot. probl. §. 22, t. 2, p. 765. (5) Id. ibid. p. 770. (6) Plut. de mus. t. 2, p. 1137. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 13, p. 271. (7) Aelian. hist. animal. lib. 15, cap. 5. Hesych. in Ἐνδόσιμ. Schol. Aristoph. in vesp. v. 580; in ran. v. 1282; in nub. v. 311. Lucian. in Harmonid. t. 1, p. 851.

ren, unterrichten. Die eine ist der eigentliche Tanz; die Chorsänger führen ihn nur in gewissen Stücken, bei gewissen Gelegenheiten, auf: z. B. wann eine frohe Nachricht sie ganz in Entzücken setzt (1). Die andere, erst sehr spät im Trauerspiel eingeführte (2), Art ordnet die Bewegungen und die verschiednen Biegungen des Körpers (3); und malt viel genauer, als die erste Art, die Handlungen, die Sitten, und die Gesinnungen (4). Von allen Nachahmungen ist sie vielleicht die darstellendste: denn ihre schnelle Beredsamkeit wird nicht durch Worte geschwächt sie drückt; Alles aus, indem sie Alles gleichsam selbst sehen läßt; und vermag eben sowohl, den Verstand zu befriedigen, als das Herz zu bewegen. Auch haben die Griechen, bei ihrer Sorgfalt für die mannigfachsten Arten der Täuschung, nichts versäumt, was zur Vervollkommnung dieser ersten Natursprache dienen kann. Bei ihnen wird Musik und Dichtkunst immer durch das Spiel des Aktörs unterstützt; dieses so lebendige, zur Ueberredung so wirksame Spiel beseelet die Vorträge der Redner (5), ja bisweilen sogar die Lehren der Weltweisen (6). Noch werden die Namen der Dichter und der Tonkünstler genannt, welche dies Spiel mit neuen Stellungen bereichert haben (7); und aus ihren Untersuchungen ist eine Kunst erwachsen, welche nur durch zu glückliches Gedeihen entartet ist.

(1) Sophocl. in Ajac. v. 702; in Trachin. v. 220. Schol. ibid. Aristoph. in Lysistr. v. 1247. etc. etc. (2) Aristot. rhet. lib. 3, cap. 1, t. 2, p. 583. (3) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 816. (4) Aristot. de poet. cap. 1, t. 2, p. 652. (5) Plut. in Demosth. t. 1, p. 851. Id. in 10 rhet. vit. t. 2, p. 845. (6) Athen. lib. 1, cap. 17, p. 21. (7) Id. ibid. p. 21, 22.

Dieſe Art von Tanz beſteht, wie die Harmonie (1), nur in einer Folge von wohlabgemeſſenen Bewegungen und von ausdrucksvollen Ruheſtellungen. Augenſcheinlich mußte ſie ſich alſo nach den verſchiednen Gattungen der Schauſpiele verſchieden bilden (2). Der Tanz des Trauerſpieles muß ſogleich ſolche Seelen anzeigen, welche ihre Leidenſchaften, ihr Glück und ihr Unglück mit der ihrem erhabenen Stande angemeſſenen Würde und Standhaftigkeit ertragen (3); die Haltung der Schauſpieler muß die Muſter liefern, wonach die Bildhauer ihren Figuren ſchöne Stellungen geben können (4); die verſchlungenen Gänge des Chores müſſen mit der Ordnung und der Mannszucht der Kriegsſchwenkungen geſchehen (5). Kurz, alle äußeren Zeichen müſſen ſo genau und deutlich auf den Einen Hauptzweck hinarbeiten, daß dies Ganze ein eben ſo angenehmes Konzert für die Augen als für die Ohren liefert.

Die Alten hatten die Nothwendigkeit dieſer Uebereinſtimmung ſehr wohl gefühlt, indem ſie den tragiſchen Tanz Emmelie benannten (6). Dieſes Wort bezeichnet eine glückliche Verbindung edler und zierlicher Verhältniſſe, eine ſchöne Modulazion in dem Spiele aller Perſonen (7). Und dies habe ich in der That mehreremale bemerkt; vorzüglich aber in jenem Stücke von Aeſchylus, wo König Priam ein Löſegeld

(1) Plut. in ſympoſ. lib. 9, quaeſt. 15, t. 2, p. 747. (2) Athen. lib. 1, cap. 17, p. 20; lib. 14, cap. 7, p. 630. Schol. Ariſtoph. in nub. v. 540. (3) Plat. de leg. lib. 7, t. 2, p. 816. (4) Athen. lib. 14, cap. 6, p. 629. (5) Id. ibid. p. 628. (6) Plat. ibid. Lucian. de ſaltat. §. 26, t. 2, p. 283. Heſych. in Ἐμμέλ. (7) Schol. Ariſtoph. in ran. v. 924.

für den Leichnam seines Sohnes anbietet (1). Der Chor der Trojaner liegt, gleich ihm, dem Ueberwinder Hektors zu Füßen; und läßt, gleich ihm, in seinen würdevollen Bewegungen die Ausdrücke des Schmerzens, der Furcht und der Hofnung blicken, so daß alle seine Empfindungen in Achillens und in der Zuschauer Seele übergehen.

Der Tanz des Lustspiels ist frei, vertraulich, oft unedel, und noch öfter durch so plumpe Unanständigkeiten entehrt, daß sie alle rechtliche Menschen empören (2), und daß selbst Aristophanes es sich zum Verdienste anrechnet, sie aus einigen seiner Stücke verwiesen zu haben (3).

In dem satyrischen Schauspiele ist der Tanz lebhaft, getümmelvoll, aber ohne Ausdruck, und ohne Bezug auf die Worte (4).

Kaum hatten die Griechen den Werth dieses malerischen Spieles kennen gelernet, so liebten sie dasselbe so leidenschaftlich, daß die Verfasser, durch den Beifall der Menge ermuntert, bald es zu übertreiben anfingen. Der Mißbrauch ist itzt auf das höchste gestiegen: von der einen Seite, will man Alles nachahmen, oder richtiger zu sagen, nachäffen (5); von der andern Seite, beklatscht man nur üppige und freche Geberden, verwirrte und rasende Bewegungen. Der Schauspieler Kallipides, mit dem Beinamen der Affe, hat fast erst in unsern Tagen, durch die gefährliche Vor-

(1) Athen. lib. 1, cap. 18, p. 21. (2) Theophr. charact. cap. 6. Duport, ibid. p. 305. (3) Aristoph. in nub. v. 540. (4) Athen. lib. 14, cap. 7, p. 630. (5) Aristot. de poet. cap. 26, t. 2, p. 675.

züglichkeit seiner Kunst (*), diesen falschen Geschmack eingeführt, oder vielmehr vorgeschrieben. Seine Nachfolger haben, um ihm gleich zu kommen, sich seine Fehler zu eigen gemacht; und, um ihn zu übertreffen, dieselben noch verstärkt. Sie drehen und winden sich, wie die unwissenden Tonkünstler, die beim Flötenspielen, durch gewaltsame und unnatürliche Biegungen des Körpers, den krummen Gang nachbilden wollen, welchen eine auf dem Boden hinrollende Wurfscheibe bezeichnet (1).

Das Volk läßt sich durch solche frostige Uebertreibungen hinreißen, und ist gegen viel verzeihlichere Fehler bisweilen unerbittlich. Stufenweise murret es bald leise, lacht dann mit voller Gewalt, schreiet stürmend gegen den Schauspieler (2), pfeifet ihn aus (3), stampft mit den Füßen um ihn von der Bühne zu vertreiben (4), läßt ihn seine Larve abnehmen um sich an seiner Beschämung zu kitzeln (5); befiehlt dem Herolde, einen andern Schauspieler zu rufen, der eine Geldbuße erlegen muß, wenn er nicht da ist (6), und fordert bisweilen sogar entehrende Strafen gegen jenen erstern (7). Weder Alter, noch Ruhm, noch vieljähriger Dienst, können ihn vor dieser strengen Behandlung retten (8); nur neuer Beifall kann ihn allein dagegen entschädigen. Denn, bei Gelegenheit, verfährt man im Hän-

(*) Man s. die Anmerk. 4 hinten. (1) Aristot. de poet. cap. 26, t. 2, p. 675. (2) Plat. de leg. lib. 3, t. 2, p. 700. (3) Demosth. de fals. leg. p. 346. (4) Poll. lib. 4, cap. 19, §. 122. (5) Duport. in Theophr. charact. cap. 6, p. 308. (6) Poll. lib. 4, cap. 11, §. 88. (7) Lucian. in apol. §. 5, t. 1, p. 713. (8) Aristoph. in equit. v. 516.

beklatschen und im Beifallrufen (1) mit eben der Lust und eben der Ausschweifung.

Diesen Wechsel der Ehre und der Schande hat der Schauspieler mit dem Redner, welcher in der Volksversammlung auftritt, und mit dem Lehrer, welcher seine Schüler unterrichtet, gemein (*). Auch wird sein Stand bloß durch die Mittelmäßigkeit seiner Kunstfähigkeiten beschimpft. Er genießt aller Vorrechte eines Bürgers; und, so wie er keinen durch die Gesetze bestimmten Fleck an seinem Rufe haben darf, so kann er zu den ehrenvollesten Staatsämtern gelangen. Zu unserer Zeit ward ein berühmter Schauspieler, Namens Aristodemus (*), als Gesandter zu König Philipp von Macedonien geschickt (2). Andere hatten großen Einfluß in die öffentliche Volksversammlung (4). Auch schämten Aeschylus, Sophokles, und Aristophanes sich nicht, selbst Rollen in ihren Stükken zu übernehmen (5).

Ich habe vortrefliche Schauspieler gesehen: ich sah Theodor am Anfange seiner Laufbahn, und Polus am Ende derselben. Der Ausdruck des Erstern war der Natur so angemessen, daß man ihn für die dargestellte Person selbst hätte halten sollen (6); der Letztere erreichte die ganze Vollkommenheit seiner Kunst. Niemals war eine schönere Stimme mit soviel Einsicht und soviel Empfindung verbunden. In einem Trau-

(1) Theophr. charact. cap. 11. (2) Duport. in Theophr. charact. p. 376. (*) Man s. Bd V, S. 149. (3) Aeschin. de fals. leg. p. 397. (4) Demosth. de fals. leg. p. 295, 341. (5) Athen. lib. 1. cap. 17, p. 20; cap. 18, p. 21. Vita Aristoph. p. XIII. (6) Aristot. rhet. lib. 3, cap. 2, t. 2, p. 585. Aelian. var. hist. lib. 14, cap. 40.

erspiele von Sophokles hatte er Elektrens Rolle. Ich war zugegen. Nichts kann erschütternder sein, als die Lage dieser Prinzessinn in dem Augenblick, wo sie die Urne umfaßt, in welcher sie die Asche ihres Bruders Orestes verschlossen glaubt. Diesmal war es kein kalter und unbedeutender Staub; es war die wahre Asche eines Sohnes, dessen Verlust Polus zu der Zeit beweinte. Er hatte diese Urne aus dem Grabe genommen; und als sie ihm nun hingereicht ward, als er sie mit zitternder Hand annahm, als er sie in seine Arme schloß und an sein Herz drückte; da ertönten seine Klagen so schmerzhaft, so rührend, so schrecklich wahr, daß das ganze Theater laut aufschluchzte, und Ströme von Thränen über das unglückliche Geschick des Sohnes, über das bedaurenswürdige Geschick des Vaters vergoß (1).

[Kleidung der Schauspieler] Die Kleider und die Abzeichen der Schauspieler sind ihren Rollen angemessen. Die Könige umwinden ihre Stirn mit einem Diadem; sie stützen sich auf einen Zepter (*), welcher an seiner Spitze einen Adler hat; und tragen lange Gewänder, worauf Gold, Purpur, und alle Arten wohlgewählter Farben schimmern (2). Die Helden erscheinen oft mit einem Löwenfelle (3) oder einer Tigerhaut bedeckt, oft mit Schwertern, Lanzen, Köchern, oder Keulen bewafnet. Die Kleidung der im Unglück befindlichen ist schwarz,

(1) Aul. Gell. lib. 7, cap. 5. (*) Ursprünglich war der Zepter ein großer Stab. (2) Aristoph. in av. v. 512. Schol. ibid. In nub. v. 70. Poll. lib. 4, cap. 18, §. 115. Suid. in Ευριπ. (3) Lucian. de salt. §. 27, t. 2, p. 285.

braun, schmutzig-weiß, und bisweilen zerrissen. Das Alter und das Geschlecht, der Stand und die gegenwärtige Lage der auftretenden Personen verkündigen sich fast schon immer durch den Schnitt und die Farbe ihres Gewandes (1).

[Larven] Noch besser aber kündigen sie sich durch eine Art von helmförmiger Kopfbedeckung an, welche eine fremde Gesichtsbildung statt der Züge des Schauspielers zeiget, und das ganze Stück hindurch eine ununterbrochene Täuschung bewirkt. Ich meine die Larven, welche von sehr mannigfacher Verschiedenheit, sowohl im Trauerspiel, als in dem Lustspiele und in den satyrischen Stücken, sind. Einige sind mit Haaren von verschiednen Farben besetzt, andere mit einem Barte, welcher nach den Umständen länger oder kürzer, dichter oder dünner ist; wieder andere vereinigen auf das möglichste die Reize der Jugend und der Schönheit (2). Einige Larven öfnen einen ungeheuren Rachen, welcher inwendig mit Metallstangen oder einem andern tönenden Körper versehen ist, um der Stimme genug Stärke und Schall zu verschaffen, daß sie den großen Umfang der Sitze der Zuschauer erfüllen kann (3). Andere endlich haben oben einen spitz zulaufenden Haarbüschel (4), welcher an den alten Kopfputz der Athener erinnert. Man weiß, daß dieselben, zur Zeit der ersten Versuche in der dramati-

(1) Poll. lib. 4, cap. 18, §. 117. (2) Id. ibid. cap. 19, §. 133, etc. (3) Aul. Gell. lib. 5, cap. 7. Cassiod. variar. lib. 4, epist. 51. Plin. lib. 37, cap. 10, t. 2, p. 789. Solin. cap. 37, p. 67. Dubos, réfl. crit. t. 3, p. 199. (4) Poll. ibid. Lucian. de sojtat. §. 27, t. 2, p. 284.

schen Kunst, die Sitte hatten, ihre Haare oberhalb dem Kopfe in einen Knoten zusammen zu schlagen (1).

Das Trauerspiel gebrauchte die Larve fast bei dem Anfang seiner Entstehung; wer sie in das Lustspiel einführte, ist unbekannt (2). Sie ersetzte sowohl die groben Farben, womit Thespis's Gefolge sich das Gesicht beschmierte, als auch das dichte Laub, welches die ältesten Schauspieler um ihre Stirn flochten, damit sie desto unverschämter allen Ausschweifungen der Satire und der Frechheit sich überlassen konnten. Thespis vermehrte ihre Dreistigkeit, indem er sie in ein Tuch einhüllte (3); und aus diesem Versuche entsprang bei Aeschylus — welcher entweder selbst, oder durch seine Nachfolger, alle Geheimnisse der dramatischen Kunst erfand — der Gedanke: daß eine durch die Gewohnheit geheiligte Verschleierung ein neues Mittel zum Eindruck in die Sinne und zur Rührung des Herzens werden könne. Die Larve rundete sich unter seinen Händen; sie ward zu einem farbenreichen Bildnisse, dem erhabenen Muster nachgestaltet, welches sich der Dichter von den Göttern und den Helden entworfen hatte (4). Chörilus und seine Nachfolger erweiterten und vervollkommneten diesen Gedanken (5), so daß eine Reihe von Gemälden daraus erwachsen ist, worin, so viel die Kunst dieses leisten kann, die Haupt-

(1) Thucyd. lib. 1, cap. 6. Schol. ibid. Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 22. Periz. ibid. (2) Aristot. de poet. cap. 5, t. 2, p. 656. (3) Suid. in Θέσπ. Poll. lib. 10, cap. 39, §. 167. (4) Horat. de art. poet. v. 278. (5) Athen. lib. 14, cap. 22, p. 659. Suid. in Χοιρίλ. Etymol. magn. in Ἐρεμών.

verschiedenheiten der Stände, der Charaktere, und der Gesinnungen im Glück und im Unglück, dargestellt werden (2). Wie oft unterschied ich nicht, gleich bei dem ersten Anblick, die innige Traurigkeit einer Niobe, das schwarze Vorhaben einer Medea, den fürchterlichen Zorn eines Herkules, die bejammernswerthe Niedergeschlagenheit des unglücklichen Ajax (3), und die Rachsucht der blassen und hagern Eumeniden (3)!

Es war eine Zeit, wo das Lustspiel diejenigen, welche es öffentlich angrif, in getreuer Abbildung den Zuschauern vor Augen stellte (4). Heut zu Tage ist es sittsamer; es hält sich nur an die allgemeinen Aehnlichkeiten, welche mit den vorgestellten Thorheiten und Fehlern in Verbindung stehn. Indeß sind diese immer hinlänglich, um gleich auf den ersten Blick den Herrn, den Bedienten, den Parasiten, den nachsichtsvollen oder den strengen Alten, den sittsamen oder den ausschweifenden Jüngling, das blühend schöne Mädchen, und die durch ihr Betragen und durch ihre grauen Haare ehrwürdige Matrone zu erkennen (5).

Zwar sieht man die Schattirungen der Leidenschaften nicht nach einander auf dem Gesichte des Schauspielers erscheinen; aber die mehresten Zuschauer sitzen auch so entfernt von der Bühne, daß diese beredte Sprache dennoch durchaus für sie verloren gehen müßte (6). Folgende Vorwürfe sind gegründeter: Die

(1) Poll. lib. 4, cap. 19, §. 133, etc. Schol. Soph. in Oedipt. v. 80. (2) Quinctil. lib. 11, cap. 3, p. 702. (3) Aristoph. in Plut. v. 423. (4) Id. in equit. v. 230. Schol. ibid. (5) Poll. ibid. §. 135, etc. (6) Dubos, réfl. crit. t. 3, p. 209.

Larve entzieht der Stimme einen Theil der Biegsamkeit, wodurch sie im gesellschaftlichen Umgange so angenehm wird; sie ist nun in ihren Uebergängen bisweilen rauh und abgebrochen, in ihren Klängen hart und ungleich (1); das Lachen wird entstellt, und wenn es nicht mit sehr großer Kunst behandelt wird, so verschwinden seine Anmuth und seine Wirkung zugleich (2). Wie kann man endlich den Anblick des häßlichen Mundes aushalten, der immer unbeweglich steht (3), immer weit aufgesperrt ist, selbst wenn der Schauspieler schweigt (*)?

Die Griechen fühlen diese Nachtheile sehr wohl; aber es würde noch mehrere Nachtheile haben, wenn die Schauspieler mit unverhüllten Gesichtern auftreten. Diese könnten ja nie die Uebereinstimmung zeigen, welche zwischen den Gesichtszügen und der Gemüthsbeschaffenheit, zwischen dem Stande und der äußern Bildung, Statt hat oder Statt haben soll. Bei einer Nazion, welche dem weiblichen Geschlechte nicht erlaubt die Bühne zu betreten (4), und welche den Wohlstand als eine unumgängliche und zur Ausübung der Künste eben so wesentliche Regel wie zur Ausübung der Sittenlehre ansieht: wie müßte es da nicht beleidigen, wenn Antigone und Phädra mit einem Gesicht aufträten, dessen Härte alle Täuschung zernichtete; wenn Agamemnon und Priamus mit unedlen Mienen,

(1) Diog. Laert. lib. 4, §. 27. Suid. in Φλυ. (2) Quinctil. lib. 11, cap. 3, p. 716. (3) Lucian. de gymnaſ. §. 23, t. 2, p. 904. Id. de ſaltat. t. 2, p. 284. Philoſtr. vit. Apoll. lib. 5, cap. 9. (*) Man ſ. die Anmerk. 5 hinten. (4) Plat. de rep. lib. 3, t. 2. p. 395. Plut. in Phocion. t. 1, p. 750. Lucian. de ſalt. §. 28, t. 2, p. 285. Aul. Gell. lib. 7, cap. 5.

wenn Hippolytus und Achilles mit Runzeln und grauen Haaren erschienen! Nur die Larven, welche man bei jedem Auftritt verändern kann, und worauf sich die äußern Zeichen der Hauptleidenschaften der Seele ausdrücken lassen, nur diese können den Irrthum der Sinne unterhalten und rechtfertigen, können der Nachahmung einen neuen Grad der Wahrscheinlichkeit ertheilen.

Diesem nehmlichen Grundsaß zufolge, erhalten in dem Trauerspiele oft die Schauspieler eine vier Ellen (*) hohe Leibesgestalt (1), wie Herkules (2) und die ersten Helden sie hatten. Sie gehen auf Kothurnen einher: dies ist eine Fußbekleidung von vier oder fünf Zoll Höhe (3). Durch Kampfhandschuhe werden ihre Arme verlängert; die Brust, die Seiten, alle Theile des Leibes, gewinnen verhältnißmäßig an Dicke (4). Wenn nun, zufolge den Gesetzen des Trauerspiels, welches eine starke und bisweilen stürmende Deklamazion erfordert (5), eine solche Riesengestalt, in ein prachtvolles Gewand gekleidet, eine Stimme ertönen läßt, deren lärmender Schall sich auf das weiteste verbreitet (6); so werden wenige Zuschauer von dieser allgewaltigen Majestät ungerührt bleiben, alle

(*) 6 Griechische Fuß, welches 5 Fuß und 8 Zoll im Französ. Maaß beträgt. (1) Aristoph. in ran. v. 1046. Athen. lib. 5, cap. 7, p. 198. (2) Apollod. lib. 2, cap. 3, §. 9, p. 96. Philostr. lib. 2, c. 21, p. 73; lib. 4, cap. 16, p. 152. Aul. Gell. lib. 3, cap. 10. (3) Winkelm. hist. de l'art, t. 2, p. 194 Ejusd. monum. ined. t. 2, p. 247. (4) Lucian. de saltat. cap. 27, t. 2, p. 284. Id. tragoed. cap. 41, t. 2, p. 688. (5) Horat. lib. 1, ep. 3, v. 14. Iuvenal. satir. 6, v. 36. Buleng. de theatr. lib. 1, cap. 7. (6) Dion Chrysost. orat. 4, p. 77. Philostr. vit. Apollon. lib. 5, cap. 9, p. 495. Cicer. de orat. lib. 1, cap. 28, t. 1, p. 158.

werden vielmehr um desto bereitwilliger die Eindrücke aufnehmen, welche ihnen beigebracht werden sollen.

[Aeußeres Schauwesen] Ehe die Stücke anfangen, geschieht an dem Ort der Versammlung die reinigende Weihe (1); wenn sie geendigt sind, treten mehrere Magistratskollegien auf die Bühne, und spenden bei einem Bakchusaltare Trankopfer (2). Diese Feierlichkeiten geben den Ergötzungen, welche sie ankündigen, und welche sie beschließen, gewissermaßen ein Gepräge der Heiligkeit.

Die Verzierungen, womit die Bühne geschmückt ist, wirken nicht minder auf den großen Haufen. Ein Künstler, Namens Agatharchus, faßte zu Aeschylus's Zeiten zuerst diesen Gedanken; und in einem gelehrten Werke entwickelte er die Grundsätze, welche ihm bei seiner Arbeit zur Richtschnur gedient hatten (3). Dieser erste Versuch ward nachher vervollkommnet, theils durch die Bemühungen von Aeschylus's Nachfolgern (4), theils durch die Schriften von Anaxagoras und Demokrit über die Regeln der Perspektiv (5).

Der Beschaffenheit des Stoffes gemäß, stellt der Schauplatz itzt eine lachende Ebene vor (6), itzt eine scheußliche Einöde (7), bald das Ufer des Meeres umringt mit steilen Felsen und tiefen Grotten (8), bald eine Menge Gezelte neben einer belagerten Stadt (9), oder

(1) Harpocr. et Suid. in Καθαρσ. Poll. lib. 8, cap. 9, §. 104. (2) Plut. in Cim. t. 1, p. 483. (3) Vitruv. praef. lib. 7, p. 124. (4) Schol. in vit. Soph. (5) Vitruv. ibid. (6) Euripid. in Electr. (7) Aeschyl. in Prom. (8) Soph. in Philoct. Euripid. Iphig. in Taur. (9) Soph. in Ajac. Eurip. in Troad. Id. in Rhes.

oder neben einem mit Schiffen bedeckten Hafen (1). Gemeiniglich spielt die Handlung in der Vorderhalle eines Pallastes (2), oder eines Tempels (3); gerade aus liegt ein Marktplatz; zur Seite erscheinen Häuser, zwischen welchen sich zwei Hauptstraßen öfnen, deren eine nach Osten und die andere nach Westen läuft (4).

Der erste Anblick ist bisweilen in der That majestätisch: man sieht Greise, Frauen, Kinder, die, an einem Altare hinknieend, den Beistand der Götter oder den Schutz des Fürsten anflehen (5). Während des Stückes, ändert sich das Schauwesen tausendfältig. Es erscheinen junge Prinzen, die im Jagdaufzuge ankommen, und, von ihren Gefährten und ihren Hunden umringt, Loblieder auf Diana anstimmen (6); es erscheint ein Wagen, worauf sich Andromache mit ihrem Sohne Astyanax zeiget (7); ein anderer Wagen, welcher Klytämnestren, mit ihren Sklaven umgeben, und mit dem kleinen schlafenden Orestes auf dem Schooße, itzt pomphaft in das Griechische Lager bringt (8), und itzt sie zu der Hütte führt, wo ihre Tochter Elektra Wasser aus einem Brunnen schöpft (9). Hier schleichen sich Ulysses und Diomedes, während der Nacht, in das Thracische Lager, wo sie bald Alles

(1) Euripid. Iphig. in Aul. (2) Id. in Med.; in Alcest.; Androm. Soph. in Trach. Id. in Oedip. tyr. (3) Euripid. Iphig. in Taur; in Ion. (4) Soph. in Ajac. v. 816. Euripid. in Orest. v. 1259. (5) Soph. in Oedip. Col. Euripid. in Suppl. (6) Euripid. in Helen. v. 1185; in Hippol. v 58. (7) Euripid. in Troad. v. 568. (8) Id. Iphig. in Aul. v. 616. (9) Id. in Electr. v. 55, 998.

in Verwirrung ſetzen; die Wachen laufen von allen Seiten umher, und rufen: Halt, halt! Nieder, ſtoßt nieder (1)! Dort ſieht man Griechiſche Soldaten, nach der Eroberung von Troja, auf den Gipfeln der Häuſer; ſie ſind mit brennenden Fackeln ausgerüſtet, und beginnen dieſe berühmte Stadt in Aſche zu legen (2). Ein andermal trägt man, in Särgen, die Leichname der Argiſchen Anführer, welche in der Belagerung vor Theben fielen, daher; ihre Leichenfeier wird auf dem Schauplatze ſelbſt begangen; ihre Gattinnen drücken durch Todtengeſänge den Schmerz ihrer Seele aus; eine derſelben, Evadne, iſt auf einem Felſen geſtiegen, an deſſen Fuß der Scheiterhaufen ihres Gemahles Kapaneus aufgerichtet ſteht; ſie hat ſich mit ihren reichſten Kleidern geſchmückt, und taub gegen die Bitten ihres Vaters, taub gegen das Geſchrei ihrer Geſpielinnen, ſtürzt ſie ſich in die Flammen des Holzſtoßes herab (3).

Das Wunderbare erhöhet noch den Reiz des Schauwerkes. Ein Gott fährt aus den Wolken hernieder; Polydors Schatten erhebt ſich aus der Erde, um Hekuben die neuen Unfälle welche ihr drohen, zu verkünden (4); Achills Schatten ſtürmt aus der Tiefe des Grabes herauf, erſcheint den verſammelten Griechen, und befiehlt ihnen Priams Tochter, Polyxena, ihm zu opfern (5). Helena ſchwebt zu dem Himmelsgewölbe empor, wo ſie, in ein Geſtirn verwandelt, den

(1) Rhes. ap. Euripid. v. 675. (2) Euripid. in Troad. v. 1256. (3) Id. in Suppl. v. 1054; 1070. (4) Id. in Hecub. (5) Id. ibid. Soph. ap. Longin. de Subl. cap. 15, p. 114.

Schiffern zum günstigen Zeichen leuchten wird (1). Medea fährt durch die Lüfte, auf einem mit Schlangen bespannten Wagen (2).

Genug! Bedürfte es aber mehrerer Beispiele, so fände ich diese leicht in den Griechischen, vorzüglich in den ältesten, Trauerspielen. Manches Stück von Aeschylus ist, so zu sagen, nur eine Reihe von beweglichen Gemälden (3), deren einige sehr reizend, andere aber so seltsam ungeheuer sind, daß sie nur der zügellosen Einbildungskraft dieses Verfassers sich darstellen konnten.

Wirklich wird doch das Wunderbare selbst übertrieben, wenn man auf der Bühne sieht, wie Vulkan, in Begleitung der Stärke und der Gewaltthätigkeit, Prometheus auf der Spitze des Kaukasus annagelt, wenn man gleich nachher bei dieser seltsamen Menschengestalt den Ozean ankommen sieht, der auf einer Art von Hippogryph reitet (4), und die Nymphe Jo mit Kuhhörnern auf dem Kopfe (5). Dergleichen Gemälde werden heut zu Tage als unschicklich für das Trauerspiel von den Griechen verworfen (6). Dagegen bewundern sie die Einsicht, womit Sophokles in einem seiner Stücke das Schauwesen behandelt hat.

Oedip, seiner Augen beraubt, aus seinen Staaten verbannt, wohnte mit seinen beiden Töchtern in dem Flecken Kolonos, nahe bei Athen, wo Theseus ihm eine Freistäte bewilligt hatte. Ihm war von dem

(1) Euripid. in Oreſt. v. 1631. (2) Id. in Med. v. 1321. Schol. ibid. Senec. in Med. v, 1025. Horat. epod. 3, v. 14. (3) Aeſchyl. in Suppl. (4) Id. in Prom. v. 286, 395. (5) Id. ibid. v. 590. 675. (6) Ariſtot. de poet. cap. 14, t. 2, p. 662.

Orakel angezeigt: vor seinen Tode würden einige außerordentliche Zeichen vorhergehn; und seine Gebeine — an einem Ort aufbewahrt, welchen bloß Theseus und dessen Nachfolger kennen müßten — würden auf immer die Rache der Götter gegen die Thebaner, und ihre Gunst auf die Athener, lenken. Er ist entschlossen, vor seinem Tode dies Geheimniß Theseus zu entdecken (1). Indeß fürchten die Koloner, des unglücklichen und mit Verbrechen beladenen Oedips Gegenwart werde ihnen Unheil bringen. Sie sind mit diesem Gedanken beschäftigt, und rufen plötzlich:

— — Wie tobts in der Luft, Donnerer Zeus (2)!
(Laute Donner erschallen.)

Oedip.

O Kinder, Kinder! rufte Jemand doch
Den Besten aller Männer, Theseus, her!

Antigone.

Warum begehrst du, o mein Vater, ihn?

Oedip.

Zeus's Blitze führen schnellgeflügelt bald
Mich zu den Schatten. Sendet plötzlich hin!
(das Ungewitter wird stärker und stärker.)

Der Chor. (Erste Gegenstrophe.)

Gewaltig, gewaltig ertönt
Zeus's Geschoß, mit des Schreckens Schall!
O! es sinkt unsre Kraft, starrend steht das Haar!
Blitze des Himmels (o seht!) flammen umher!

(1) Sophocl. in Oedip. Colon. v. 93, 650. (2) Id. ibid. v. 1526, etc. [Nach des Grafen Ludwig zu Stolberg Uebersetzung. Die poetische Dolmetschung im Original ist vom Abbé de Lille.]

Und wieder! — Was kündet uns an
Diese Stunde des Grauns? Sie stürmt
Nicht umsonst! ach, sie droht uns der Leiden viel!
Ha! wie der Himmel uns schreckt! Donnerer Zeus!

Oedip.

O Töchter! unentfliehbar ist nun da
Das Lebensziel, das mir der Gott verhieß.

Antigone.

Wie weißt du's? was ist deiner Ahnung Grund?

Oedip.

Wohl weiß ichs. Eurer einer eile schnell,
Und rufe mir des Landes König her!

Der Chor. (Zweite Strophe.)

Wehe, wehe! Wieder umhallt
Uns des Donners schrecklicher Ruf!
Schilst du im Zorn die Erd' unsre Mutter Gott?
O erbarm' unser dich (*)!

Und so gehet der Auftritt fort, bis Theseus kömmt, welchem Oedip sein Geheimniß zu offenbaren eilt.

Zu der Aufführung der Stücke ist eine große Menge von Maschinen erforderlich (1): einige dienen zu dem Schweben und dem Herabkommen der Götter, zur Erscheinung der Gestorbenen (2); andere bewirken

(*) Aus diesem Bruchstück eines Auftritts, und aus allem Vorhergesagten, sieht man, daß das Griechische Trauerspiel, wie die neuere Oper, ein Gemisch von Dichtkunst, Musik, Tanz und Schauwesen war; nur mit dem zwiefachen Unterschiede: erstlich, daß die Worte bald gesungen und bald gesprochen wurden; zweitens, daß der Chor selten eigentliche Tänze aufführte, und daß diese immer mit Gesang begleitet waren. (1) Plut. de glor. Athen. t. 2, p. 348. (2) Poll. lib. 4, cap. 19, §. 130. Buleng. lib. 1, cap. 21, 22.

die Hervorbringung natürlicher Gegenstände, als des Rauches, der Flamme (1), des Donners, dessen Geräusch dadurch nachgeahmt wird, daß man Kieselsteine von sehr hoch herab in ein ehernes Becken fallen läßt (2). Noch andere Maschinen, welche durch Rollen und Walzenräder bewegt werden, stellen das Innere eines Hauses oder eines Zeltes vor (3). Auf diese Weise bekommen die Zuschauer Ajax mitten unter der Heerde, welche er ganz neulich seiner Wuth geopfert hat, zu sehen (4).

[Unternehmer] Einen Theil der Kosten, welche die Aufführung der Stücke verursacht, müssen die Unternehmer tragen. Zur Entschädigung erhalten sie, von den Zuschauern, einen sehr geringen Ersatz (5).

Im Anfang, als man nur noch ein kleines hölzernes Schauspielhaus hatte, durfte an der Thüre nicht die geringste Bezahlung gefordert werden. Aber als durch das Verlangen nach guten Plätzen häufige Streitigkeiten entstanden, so verordnete die Regierung, daß künftig eine Drachme (*) von Jedem entrichtet würde (6). Nun kamen die Reichen in Besitz aller Plätze, deren Preis bald darauf, durch Perikles's Bemühung, auf einen Obolus (**) herabgesetzt ward.

(1) Euripid. Oreſt. v. 1542, 1677. (2) Schol. Ariſtoph. in nub. v. 291. (3) Ariſtoph. in Acharn. v. 407. Schol. ibid. (4) Schol. Soph. in Ajac. v. 344. (5) Demoſth. de cor. p. 477. Theophr. charact. cap. 11. Caſaub. ibid. p. 100. Duport. ibid. p. 341, 383. (*) 18 Sous. (6) Heſych. Suid. et Harpocr. in Θεωρικ. (**) 3 Sous.

Er wollte sich die Zuneigung der Armen verschaffen; und bewirkte, um ihnen den Eintritt zu den Schauspielen zu erleichtern, einen Volksbeschluß, vermöge dessen eine der Magistratspersonen, vor der jedesmaligen Aufführung, Jedem von ihnen zwei Obolen vertheilen mußte: einen, um seinen Platz zu bezahlen, und den andern, zur Unterstützung in seinen Bedürfnissen solange das Fest dauerte (1).

Die Erbauung des itzigen Schauspielhauses, welches bei seiner viel geräumigern Einrichtung, die ehemalige Unbequemlichkeit nicht ferner mit sich führt, hätte natürlicherweise dieser Freigebigkeit ein Ende machen sollen. Allein jener Volksbeschluß besteht noch immer (2), obgleich er höchst traurige Folgen für den Staat veranlaßt hat. Perikles hatte die Ausgaben, womit er den Staatsschatz belästigte, auf die Kasse der zur Führung des Perserkrieges von den Bundesgenossen erhobenen Steuren angewiesen (3). Der erste gute Erfolg machte ihn dreist, dieselbe Quelle ferner zur Vermehrung der Pracht bei den Festen zu benutzen; und so wurden nach und nach die Gelder der Kriegskasse sämmtlich zu den Ergötzungen des großen Haufens verwandt. Als, vor nicht langer Zeit, ein Redner den Vorschlag that, dieselben wieder ihrer ersten Bestimmung zu widmen; so ward durch einen Beschluß der allgemeinen Volksversammlung, bei Todesstrafe, verboten, je an der einmaligen Einrichtung über diesen Punkt das Geringste zu ändern (4). Niemand wagt

(1) Liban. argum. Olynth. 2. Ulpian. in Olynth. 1, p. 14.
(2) Aristoph. in vesp. v. 1184. (3) Isocr. de pac. t. 1, p. 400.
(4) Ulpian. ibid.

also itzt, sich geradezu gegen einen so schreienden Mißbrauch aufzulehnen. Demosthenes hat zweimal versucht, auf verdeckte Weise die Nachtheile dieser Einrichtung vor Augen zu legen (1); er verzweifelt itzt, je damit durchzukommen, und sagt nun ganz laut, man müsse Alles beim Alten lassen (2).

Bisweilen giebt der Unternehmer das Schauspiel ganz umsonst (3); zuweilen theilt er auch Einlaßzettel aus, welche statt der gewöhnlichen Bezahlung (4), die itzt auf 2 Obolen festgesetzt ist (5), dienen.

(1) Demosth. Olynth. 1, p. 3, 4. Ulpian. p. 11. Olynth. 3, p. 36. (2) Demosth. Phil. 4. p. 100. (3) Theophr. charact. cap. 11. (4) Id. ibid. (5) Demosth. de coron. p. 477. Theophr. ibid. cap. 6.

Ein und siebzigstes Kapitel.

Unterredungen über das Wesen und den Zweck des Trauerspiels.

Ich hatte bei Apollodoren einen seiner Neffen kennen lernen, Namens Zopyrus: einen jungen geistvollen Mann, voll des lebhaftesten Eifers, seine Fähigkeiten der Bühne zu widmen. Er besuchte mich eines Tags, und fand Nicephorus bei mir, einen Dichter, der nach einigen Versuchen in dem Lustspiele, sich berechtigt glaubte, Aristophanes's Kunst über die Kunst des Aeschylus zu setzen.

Zopyrus sprach mit mir von seiner Neigung mit erneuertem Feuer. „Ist es nicht sonderbar," sagte er, „daß man noch nicht die Regeln des Trauerspiels gesammelt hat? Wir besitzen einige große Muster, welche aber auch große Mängel zeigen. Ehemals durfte der Dichtergeist sich ungestraft emporschwingen; heut zu Tage will man ihn Gesetzen unterwerfen, welche man uns nicht einmal bekannt zu machen sich herabläßt." „Und was bedarfst du dann derselben?" sagte Nicephorus zu ihm. „In einem Lustspiele, sind die Begebenheiten vor der Handlung, die Vorfälle woraus sie besteht, der Knoten, die Entwickelung, kurz Alles, von meiner Erfindung; und eben daher be-

urtheilt mich das Publikum so äußerst strenge. Nicht so im Trauerspiele: hier ist der Stof gegeben und bekannt; er sei wahrscheinlich oder nicht, daran ist wenig gelegen. Stelle uns einen Adrast vor, selbst die Kinder werden dir seine Unfälle erzählen; bei dem bloßen Namen Oedip oder Alkmäon werden sie dir sagen, daß das Stück mit einem Muttermorde endigen muß. Entschlüpft dir der Faden der Verflechtung, laß geschwinde den Chor singen; bist du über die Katastophe verlegen, laß einen Gott aus den Maschinen herunterkommen. Das Volk wird, von der Musik und dem Schauwesen bezaubert, dir alles erlauben, und deinen großen Bemühungen Beifall zuklatschen (1)."

„Aber ich bemerke dein Erstaunen; gut! ich will mich durch umständlichere Ausführung rechtfertigen." Er setzte sich hierauf; und, indem er, nach der Weise der Sophisten, die Hand aufhob, um eine zierliche Bewegung in der Luft zu zeichnen, traten Theodektes herein, der Verfasser mehrerer vorzüglichen Trauerspiele (2), und Polus, einer der geschicktesten Schauspieler Griechenlandes (3), und noch einige Freunde, welche seinen Geschmack mit tiefen Kenntnissen verbanden. „Nun," sagte Nicephorus lachend zu mir, „was soll ich mit meiner Handgeberde anfangen?" „Sie noch aufhalten," antwortete ich ihm; „denn bald wirst du vielleicht Gelegenheit haben sie anzubringen." Sogleich nahm ich Zopyrus bei der Hand, und sprach zu Theodektes: „Erlaube, daß ich dir diesen jungen

(1) Antiph. et Diphil. ap. Athen. lib. 6, p. 222. (2) Plut. in 10 rhet. t. 2, p. 837. Suid. in Θεοδ. (3) Aul. Gell. lib. 7, cap. 5.

Mann anvertraue; er wünscht in den Tempel des Ruhmes einzudringen, und ich weise ihn an diejenigen, welche den Weg dahin kennen.“

Theodektes ließ Theilnehmung blicken, und versprach auf den Fall des Bedürfnisses seinen guten Rath. „Wir sind sehr eilig,“ erwiderte ich: „Gleich itzt brauchen wir ein Gesetzbuch.“ „Wo sollen wir das hernehmen?“ antwortete er. „Mit Fähigkeiten, und mit Mustern vor sich, wagt man sich bisweilen an die Ausübung einer Kunst; allein die Theorie soll das Wesen derselben erforschen und sich bis zu ihrer idealischen Schönheit aufschwingen: deshalb muß die Philosophie den Geschmack belehren und die Erfahrung leiten.“ „Ich weiß,“ versetzte ich, „daß du lange über das Wesen der dramatischen Gattung, welche dir so gerechte Bewunderung erworben hat, nachgedacht, und die Grundsätze derselben oft mit Aristoteles, theils mündlich, theils schriftlich, untersucht hast.“ „Du weißt aber auch,“ antwortete er, „daß man bei dieser Untersuchung alle Augenblick auf Fragen stößt, welche man auflösen, und auf Schwierigkeiten, welche man überwinden soll; daß jede Regel irgend ein Beispiel gegen sich hat, daß jedes Beispiel durch einen glücklichen Erfolg sich rechtfertigen läßt, daß ganz entgegengesetzte Verfahrungsarten große Namen für sich anführen können, und daß man bisweilen Gefahr läuft, die treflichsten Köpfe Athens zu verurtheilen. Denke, ob ich mich dem aussetzen kann, in Gegenwart ihres bittersten Feindes.“

„Lieber Theodektes,“ antwortete Nicephorus, „überhebe dich der Mühe, sie anzuklagen; ich über-

nehme dieselbe gern. Theile uns bloß deine Zweifel mit, und wir wollen uns der Entscheidung dieser Versammlung unterworfen.“ Theodektes gab unsern Bitten nach; aber unter der Bedingung; daß er sich immer mit Aristoteles's Ansehn schützen dürfe, daß wir ihn mit unsern Einsichten unterstützten, und daß bloß die wesentlichsten Punkte sollten erörtert werden. Ungeachtet dieser letzten Vorsicht, waren wir doch genöthigt, uns mehrere Tage hintereinander zu versammeln. Hier ist das Resultat dieser Sitzungen. Nur merke ich noch an, daß zur Vermeidung aller Verwirrung ich nur wenige Personen redend aufführe.

Erste Sitzung.

Zopyrus. „Weil du es mir erlaubst, verehrungswehrter Theodektes, so will ich dich sogleich fragen: welches ist der Zweck des Trauerspiels?“

Theodektes. „Die Theilnehmung, welche aus dem Schrecken und dem Mitleid erwächst (1). Um diese Wirkung hervorzubringen, lege ich dir eine ernsthafte, vollständige, in einem gewissen Zeitraum beschränkte, Handlung vor (2). Dem Lustspiele bleiben die Laster und die Thorheiten der Privatpersonen; das Trauerspiel schildert nur große Unglücksfälle, und nimt dieselben aus dem Stande der Könige und der Helden.“

Zopyrus. „Und warum wählt man sie nicht bisweilen aus einem niedrigeren? Sie würden mich

(1) Aristot, de poet. cap. 9, t. 2, p. 660; cap. 11, p. 660; cap. 14, p. 662. (2) Id. ibid. cap. 6, p. 656.

weit inniger rühren, wenn ich sie dicht um mich her schweben sähe (1)."

Theodektes. „Vielleicht, daß sie dann, von einer geschickten Hand gezeichnet, uns zu starck erschütterten. Nehme ich hingegen meine Beispiele aus einem Stande, welcher sehr hoch über dir ist, so lasse ich dir die Freiheit, sie auf dich anzuwenden, und zugleich die Hofnung, dich ihnen zu entziehen."

Polus. „Ich glaubte im Gegentheil, daß der Umsturz einer großen Macht immer stärker auf uns wirke, als die unbekannten Veränderungen in den andern Volksklassen. Ein Blitzschlag in eine Staude macht weniger Eindruck, als wenn er einen Eichbaum, dessen Gipfel sich bis zu den Wolken erhob, niederschmettert."

Theodektes. „Man müsste die benachbarten Stauden befragen, was sie davon denken. Die eine Art dieser beiden Schauspiele würde wohl geschickter sein, ihr Erstaunen, und die andere, ihre Theilnahme zu erregen. — Ohne aber diese Untersuchung weiter zu treiben, will ich unmittelbarer auf Zopyrus's Frage antworten."

„Unsere ersten Schriftsteller nahmen gewöhnlich die berühmten Personen aus den Heldenzeiten vor. Wir haben diese Gewohnheit beibehalten, weil Republikaner immer mit einer Art von boshafter Freude die in Staub gestürzten Throne ansehn, und den Fall eines Fürsten, welcher den Untergang eines ganzen Reiches nach sich zieht. Ich setze hinzu, daß die Unfälle

(1) Aristot. rhet. lib. 2, cap. 8, t. 2, p. 569.

von Privatperſonen dem Wunderbaren, welches das Trauerſpiel erfordert, die Hand nicht bieten.“

„Die Handlung muß ganz und vollſtändig ſein; das heißt, ſie muß einen Anfang, ein Mittel und ein Ende haben (1): denn ſo drücken ſich die Weltweiſen aus, wenn ſie von einem Ganzen reden, deſſen Theile ſich nach und nach vor unſern Augen entfalten (2). Ein Beiſpiel wird dieſe Regel anſchaulicher machen. In der Iliade beginnt die Handlung durch den Zwiſt zwiſchen Agamemnon und Achilles; ſie wird fortgeführt durch die zahlloſen Uebel, welche die Entfernung des Letzteren nach ſich zieht; ſie endigt, da ſich derſelbe durch Priams Thränen bewegen läßt (3). Nach dieſem rührenden Auftritt, hat der Leſer in der That nichts mehr zu wünſchen übrig.“

Nicephorus. „Was konnte dann der Zuſchauer nach Ajax's Tode noch verlangen? War die Handlung nicht mit den zwei Drittheilen des Stückes geſchloſſen? Indeß glaubte Sophokles, ſie noch durch einen froſtigen Streit zwiſchen Menelaus und Teucer verlängern zu müſſen, wovon der Eine dem unglücklichen Ajax die Ehre des Begräbniſſes entzogen, und der Andere bewilligt wiſſen will (4).“

Theodektes. „Die Beraubung dieſer Ehre verſtärkt bei uns das traurige Bild des Todes noch mehr; ſie kann alſo noch ein neues Schrecken zu der

(1) Ariſtot. de poet. cap. 6, t. 2, p. 656; cap. 7, p. 658. Corneille, 1er diſc. ſur le poéme dramatique, p. 14. (2) Plat. in Parm. t. 3, p. 137. (3) Dacier, reflexions ſur la poetique d'Ariſtote, p. 106. (4) Soph. in Ajac. Corneille, ibid. p. 13.

Katastrophe eines Stückes hinzufügen. Unsere Vorstellungen fangen hierüber an sich zu ändern; und wird endlich diese Art von Beschimpfung gar nicht mehr gefühlt, so ist freilich nichts unbedeutender, als der Streit, dessen du erwähnst. Aber dies ist nicht Sophokles's Schuld. — Ich kehre zu der Handlung zurück."

„Denke nicht, mit einigen Verfassern, daß ihre Einheit bloß in der Einheit des Helden besteht, und umfasse also nicht, wie sie thaten, selbst nicht einmal in einem Gedichte, alle Lebensumstände deines Theseus oder Herkules (1). Die Theilnahme wird geschwächt oder ganz vernichtet, wenn man sie übermäßig ausdehnt, oder auf gar zu viele Theile verbreitet (2). Bewundere Homers Weisheit: er wählte zum Stof der Iliade nur eine Episode aus dem trojanischen Kriege (3)."

Zopyrus. „Ich weiß, daß die Bewegung verstärkt wird, indem man sie zusammendrängt, und daß das sicherste Mittel zur Erschütterung einer Seele ist, die Schläge zu wiederhohlen; indeß muß die Handlung doch eine gewisse Dauer haben. Die Begebenheit Agamemnon's beim Aeschylus bedurfte einer beträchtlichen Zeit; die Handlung der Bittenden beim Euripides währet mehrere Tage; indeß im Ajax und im Oedip des Sophokles Alles in einem kleinen Theile des Tages geendigt ist. Die Meisterstücke unserer Bühne zeigen mir hierin Verschiedenheiten, welche mich zweifelhaft machen."

(1) Aristot. de poet. cap. 8, t. 2, p. 658; cap. 18, p. 666. (2) Id. ibid. cap. 26, p. 675. (3) Id. ibid. cap. 23, p. 671.

Theodektes. „Es wäre zu wünschen, daß die Handlung nicht länger dauerte, als die Vorstellung des Stückes. Aber wenigstens suche, sie in dem Zeitraum einzuschließen (1), welcher zwischen dem Aufgang und dem Untergang der Sonne verläuft (*).“

„Ich dringe vorzüglich auf die Handlung weil sie gleichsam die Seele des Trauerspiels ist (2), und weil die theatralische Wirkung hauptsächlich von der Fabel oder von der Beschaffenheit des Stofs abhängt.“

Polus. „Diesen Grundsatz bestätigt die Erfahrung. Oft sah ich Stücke Beifall finden, deren ganzes Verdienst nur in einer gut angelegten und geschickt ausgeführten Fabel bestand. Andere, die wegen der Sitten, der Gedanken und des Stils hätten gelingen sollen, fielen, weil die Anordnung fehlerhaft war. Hierin vergehen sich alle Anfänger.“

Theodektes. „Es thaten dies auch manche der alten Verfasser. Sie vernachläßigten bisweilen ihren Plan, und wollten sich durch einzelne Schönheiten helfen, welche aber für das Trauerspiel nur das sind, was die Farben in der Malerei. So glänzend sie

(1) Aristot. de poet. cap. 5, p. 656. Dacier, refl. sur la poet. p. 66. Pratique du theatre, lib. 2, chap. 7, p. 108. (*) Aristoteles sagt: eine Umlaufszeit der Sonne; und, diesem Ausdruck zufolge, haben die Neuern die Regel von 24 Stunden gesetzt. Aber die gelehrtesten Erklärer verstehen unter dem Umlauf der Sonne die tägliche Erscheinung derselben über dem Horizont. Da nun die Trauerspiele am Ende des Winters aufgeführt wurden, so sollte die Handlung nur 9 oder 10 Stunden dauren. (2) Aristot. ibid. cap. 6, p. 657.

sie auch immer sein mögen, so machen sie doch weniger Eindruck, als der zierliche Umriß einer leicht hingezeichneten Figur (1)."

„Entwerfe dir also zuerst deinen Stof (2); hernach kannst du ihn mit den Zierrathen verschönern, deren er fähig ist. Bei seiner Anordnung habe den Unterschied zwischen dem Geschichtschreiber und dem Dichter vor Augen (3). Der Eine erzählt, wie die Sachen geschehen sind; der Andere, wie sie hätten geschehen können oder sollen. Wenn die Geschichte dir eine Thatsache ohne die weiteren Umstände an die Hand giebt, so bleibt dir die Freiheit, sie durch Erdichtung zu verschönern, und zu der Haupthandlung Nebenbegebenheiten hinzuzufügen, wodurch jene mehr gehoben wird. Nie aber mußt du etwas hinzusetzen, was nicht Grund habe, was nicht wahrscheinlich oder nothwendig sei (4)."

Bei diesen Worten ward die Unterredung allgemeiner. Man verbreitete sich über die verschiedenen Arten der Wahrscheinlichkeit. Man bemerkte, daß es eine Wahrscheinlichkeit für das Volk, und eine andere für die Einsichtsvolleren giebt; man kam überein, sich an diejenige zu halten, welche ein Schauspiel erheischt, worin die Menge herrscht. Folgendes ward ausgemacht:

1. „Dasjenige heißt wahrscheinlich, was in den Augen fast aller Menschen den Anschein des Wahren

(1) Aristot. de poet. cap. 6, p. 657. (2) Id. ibid. cap. 17, p. 665. (3) Id. ibid. cap. 9, p. 659. (4) Id. ibid.

hat (1). Auch verſteht man unter dieſem Worte das, was unter den gegebenen Umſtänden gemeiniglich zu geſchehen pflegt (2). So hat in der Geſchichte eine ſolche Begebenheit gewöhnlich eine ſolche Folge; ſo muß in der Sittenlehre ein Mann von einem ſolchen Stande, ſolchem Alter, ſolcher Gemüthsart, auf dieſe oder jene Weiſe reden und handeln (3)."

2. „Es iſt wahrſcheinlich, wie der Dichter Agathon ſagte, daß unwahrſcheinliche Dinge geſchehen. So z. B. daß jemand unter einem ſchwächeren oder muthloſeren Gegner erliegt. Dieſe ungewöhnliche Wahrſcheinlichkeit haben einige Dichter zur Löſung des Knotens in ihren Stücken gebraucht (4)."

3. „Alles, wovon man glaubt, daß es geſchehen ſei, iſt wahrſcheinlich; wovon man glaubt, daß es nie ſich zugetragen habe, iſt unwahrſcheinlich (5)."

4. „Beſſer gebraucht man das, was wirklich unmöglich, aber doch wahrſcheinlich iſt, als das in der That Mögliche, welches gegen die Wahrſcheinlichkeit verſtößt (6). Z. B. die Leidenſchaften, die Ungerechtigkeiten, die Thorheiten, welche man den Göttern zuſchreibt, gehören nicht in die Reihe der möglichen Dinge; die Greuelthaten und die Unglücksfälle der ehemaligen Helden ſind nicht immer ſo recht glaublich. Aber die Völker haben dieſe Sagen angenommen und dadurch geheiligt; und auf der Bühne

(1) Ap. Ariſtot. rhet. ad Alexand. cap. 15, t. 2, p. 625. (2) Id. rhet. lib. 1, cap. 2, t. 2, p. 517. (3) Id. de poet. cap. 9, p. 659. (4) Id. ibid. cap. 18, p. 666. (5) Id. ibid. cap. 9, p. 659. (6) Id. ibid. cap. 24, p. 672.

gilt die gemeine Meinung so viel, wie die Wahrheit (1).“

5. „Wahrscheinlichkeit herrsche in der Anlage des Stoffes, in der Verbindung der Auftritte, in der Schilderung der Sitten (2), in der Wahl der Wiedererkennungen (3), in allen Theilen des Schauspiels. Immer frage dich: Ist es möglich, ist es nöthig, daß eine solche Person so rede, so handle (4)?“

Nicephorus. „War es möglich, daß Oedip zwanzig Jahre mit Jokaste konnte gelebt haben, ohne sich nach den Umständen von Lajus's Tode zu erkundigen?“

Theodektes. „Gewiß nicht! Aber die allgemeine Meinung nahm diese Thatsache an; und Sophokles, um ihrer Ungereimtheit auszuweichen, beginnt die Handlung nur in dem Augenblicke, wo die Plagen der Stadt Theben ein Ende nehmen. Alles, was vor diesem Augenblicke geschah, liegt außer dem Stücke, wie Aristoteles mir gezeigt hat (5).“

Nicephorus. „Dein Freund leihet Sophokles, um ihn zu entschuldigen, eine Absicht welche er gar nicht hatte. Oedip gesteht ja offenbar seine Unwissenheit: er selbst sagt, daß er nie erfahren habe, was sich bei Lajus's Tode zutrug; er fragt, an welchem Orte dieser Fürst ermordet worden: ob in Theben, ob auf dem Felde, oder in einem entfernten

(1) Aristot. de poet. cap. 25, p. 673. Corneille, 1er disc. sur la poéme dram. p. 2; 2d disc. p. 57. (2) Aristot. ibid. cap. 15, p. 663. (3) Id. ibid. cap. 16, p. 664. (4) Id. ibid. cap. 15, p. 663. (5) Id. ibid. cap. 24, p. 672.

Lande (1). Wie! eine Begebenheit, welcher er die Hand der Königinn und den Thron verdankte, hat nie seine Aufmerksamkeit erregt! nie hat ein Mensch mit ihm davon geredet! Gestehe, daß Oedip wenig Neugierde besaß, und daß man sehr zurückhaltend an seinem Hofe war."

Theodektes bemühte sich vergeblich, Sophokles zu rechtfertigen; wir alle traten auf Nicephorus's Seite. Während dieser Erörterung, wurden mehrere Stücke angeführt, welche nur wegen des Mangels der Wahrscheinlichkeit mißlangen; unter andern eines von Karkinus, in welchem man die Hauptperson in einen Tempel gehen, aber nicht wieder herauskommen sah. Als nun die nemliche Person in einer der folgenden Scenen wieder auftrat, wurden die Zuschauer dadurch so geärgert, daß dies Stück gänzlich fiel (2).

Polus. „Es mußte wohl wesentlichere Fehler haben. Ich habe oft in Sophokles's Elektra gespielt; er erwähnt hier der Pythischen Spiele, deren Errichtung doch um mehrere Jahrhunderte jünger ist, als die Zeit worin die Helden des Stückes lebten (3). Bei jeder Vorstellung murret man gegen diesen Verstoß, aber das Stück hat sich dennoch erhalten."

Theodektes. „Dieses Versehen, welches den meisten Zuschauern unbemerkt bleibt, ist minder gefährlich als jenes erstere, worüber ein Jeder urtheilen kann. Ueberhaupt braucht ein Verfasser sich vor den Unwahrscheinlichkeiten nicht zu fürchten, welche nur

(1) Soph. Oedip. tyr. v. 112, 228. (2) Aristot. de poet. cap. 17. t. 2, p. 665. (3) Id. ibid. cap. 24, p. 672.

unterrichteten Personen auffallen, oder welche durch eine lebhafte Theilnahme verdeckt werden. Wie viel Stücke giebt es nicht, wo man in einer Erzählung annimmt, daß während eines kurzen Zeitraums außerhalb dem Theater eine Menge Begebenheiten sich zugetragen haben, welche einen großen Theil des Tages einnehmen würden (1)? Warum wird man dadurch nicht beleidigt? weil der Zuschauer, durch die rasche Handlung fortgerissen, weder Zeit noch Lust hat, wieder zurückzugehn, und eine Berechnung anzustellen, wodurch seine Täuschung würde geschwächt werden (*)."

Hier endigte die erste Sitzung.

Zweite Sitzung.

Am andern Tage, als Alle wieder versammelt waren, sagte Zopyrus zu Theodektes: „Du zeigtest uns gestern, daß die Täuschung der Bühne auf die Einheit der Handlung und auf die Wahrscheinlichkeit gegründet sein müsse. Was ist noch ferner nöthig?"

Theodektes. „Daß man den Zweck des Trauerspiels erreiche, welcher die Erregung des Schreckens und des Mitleids ist (2). Dahin gelangt

(1) Soph. in Oedip. Colon. v. 1625, 1649. Id. in Trachin. v. 642, 747. Euripid. in Androm. v. 1008, 1070, Brumoy, t. 4, p. 24. Dupuy, trad. des Trachin. not. 24. (*) In Racines Phädra merkt man nicht, daß, während 37 Verse gesprochen werden, Aricia von der Bühne nach dem Ort wo die Pferde stehen geblieben, muß gegangen sein, und Theramenes die Zeit muß gehabt haben wieder zu Theseus zurückzukehren. (2) Aristot. de poet. cap. 14, t. 2, p. 662; cap. 9, p. 660; cap. 11, p. 660.

man: 1) durch das Schauweſen, wenn Oedip mit einer blutigen Larve, Telephus mit Lumpen bekleidet, die Eumeniden mit ſchauderhaften Abzeichen, vor unſern Augen erſcheinen. 2) Durch die Handlung, wenn der Stof und die Art der Verbindung der Zwiſchenvorfälle eine ſtarke Wirkung auf die Zuſchauer hervorbringen können. Hauptſächlich in dieſem zweiten Mittel zeigt ſich der Dichtergeiſt am glänzendſten.“

„Seit lange hatte man bemerkt, daß unter allen Leidenſchaften das Schrecken und das Mitleid allein eine innige und dauernde Rührung hervorzubringen vermögten (1). Daher ſuchten erſt das Klagegedicht und darauf das Trauerſpiel, unſerer Seele ſolche Bewegungen mitzutheilen, welche ſie ohne Gewaltſamkeit aus ihrer Ruhe aufregen, und ihr reuloſe Ergötzungen zu koſten geben. Ich zittere und ich weine bei Unglücksfällen, welche meines gleichen betreffen, welche auch mich betreffen können (2); aber ich liebe dieſe Furcht und dieſe Thränen: jene preſſet nur darum mein Herz, damit dieſe es ſo fort wieder erleichtern. Wäre der Gegenſtand, welcher mir dieſelben entlockt, unmittelbar vor meinen Augen, wie könnte ich den Anblick ertragen (3)? Die Nachahmung zeigt ihn mir durch einen Schleier, welcher ſeine Züge mildert; immer bleibt die Abbildung unter dem Urbilde, und dieſe Unvollkommenheit iſt einer ihrer größten Vorzüge.“

Polus. „Meinte Ariſtoteles nicht dies, als er behauptete, das Trauerſpiel und die Tonkunſt

(1) Marmont. poët. franç. t. 2, p. 96. (2) Ariſtot. rhet. lib. 2, cap. 8, p. 559. (3) Id. de poet. cap. 4, t. 2, p. 654.

bewirkten die Reinigung des Schreckens und des Mitleids (1)?“

Theodektes. „Zuverlässig. Diese beiden Leidenschaften reinigen, heißt ihre Natur verbessern, ihr Uebermaaß einschränken. Die nachahmenden Künste nehmen der Wirklichkeit das, was sie Gehässiges an sich hat, und behalten nur ihr Gefälliges. Hieraus folgt, daß man die Zuschauer mit den zu peinlichen und zu schmerzhaften Bewegungen verschonen muß. Man erinnert sich noch jenes Aegyptischen Königs Amasis, welcher in dem entsetzlichsten Unglück keine Thränen bei dem Anblick der Hinrichtung seines Sohnes hatte, aber in Zähren zerfloß, als er einen seiner Freunde die Hand gegen die Vorübergehenden ausstrekken sah (2). Dieser letzte Auftritt erweichte sein Herz, jener erste hatte es versteinert. Weg also mit der Uebertreibung des Schreckens; weg mit den niederschmetternden Schlägen, welche das Mitleid ersticken! Laß kein Blut die Bühne beflecken. Nicht auf dem Schauplatze müsse Medea ihre Kinder ermorden, Oedip sich die Augen ausreißen, Ajax in sein Schwert fallen (*). Dies ist eine der ersten Regeln des Trauspiels. . . . .“

Nicephorus. „Welche ihr beständig übertretet. Mit Lust weidet ihr eure Blicke an scheußlichen und empörenden Bildern. Denke nur an diesen Oedip (3), an Polymnestor (4): wenn sie, des Tages-

(1) Aristot. de poet. cap. 6, t. 2, p. 656. Id. de rep. lib. 8, cap. 7, t. 2, p. 458. Remarq. de Batt. sur la poét. d'Aristote, p. 225. (2) Aristot. rhet. lib. 2, cap. 8, p. 559. (*) Man s. die Anmerk. 6 hinten. (3) Soph. in Oedip. tyr. v. 1320, 1330. (4) Euripid. in Hecub. v. 1066.

lichts beraubt, nun wieder auf die Bühne treten, mit dem Blute besudelt, welches noch aus ihren Augen fließt.“

Theodektes. „Dieses Schauwesen gehört nicht mit zur Handlung; aber man ist schwach genug, es dem großen Haufen zu bewilligen, welcher gewaltsame Stöße fordert und braucht.“

Nicephorus. „Ihr habt ihn mit solchen Greueln bekannt gemacht. Ich rede nicht von den Schandthaten, deren Erzählung sogar entsetzlich ist: den Gatten, den Müttern, den Kindern, welche von dem was sie auf Erden am liebsten hatten, gemordet werden. Du wirst mir antworten, daß diese Thatsachen durch die Geschichte geheiligt sind, daß man sie euch von Kindheit auf so oft erzählt hat, daß sie sehr entfernten Jahrhunderten angehören (1), und folglich nur den für das Trauerspiel nöthigen Schauder erregen. Aber ihr besitzt das fürchterliche Geheimniß, die Abscheulichkeit noch zu erhöhen. Die Haare richten sich mir in die Höhe, wenn, während Klytämnestra unter den Dolchstichen ihres Sohnes Orestes hinter der Bühne schreiet, ihre Tochter Elektra auf der Bühne ihm zuruft: Stoße, wenn du kannst, noch einmal zu (2).“

Theodektes. „Sophokles hat durch das ganze Stück so viel Theilnahme für die Prinzessinn bei uns zu erregen gewußt: sie ist von soviel Unglücksfällen und Beschimpfungen abgemattet; sie erlitt so viele erschütternde Zuckungen von Furcht, Verzweiflung und

(1) Aristot. rhet. lib. 2, cap. 8, t. 2, p. 559. (2) Soph. in Electr. v. 1438.

Freude, daß man, ohne sie rechtfertigen zu wollen, ihr diesen Zug der Wildheit, welcher ihr in dem ersten Augenblicke entfährt, verzeihet. Bedenke ferner, daß Sophokles selbst dessen Wirkung voraus sah; und daß er, um diese zu berichtigen, in einem vorhergehenden Auftritte Elektra erklären läßt, sie wünsche nur Rache an dem Mörder ihres Vaters (1)."

„Dieses Beispiel zeiget, mit welcher Feinheit eine Meisterhand ihre Züge vorbereitet und lenkt; und beweiset zu gleicher Zeit, daß die Gefühle, welche in uns entstehen sollen, hauptsächlich von den Verhältnissen und den Eigenschaften der Hauptperson abhängen."

„Wenn eine Handlung, welche sich zwischen feindlich gesinnten oder gleichgültigen Personen zuträgt, nur einen vorübergehenden Eindruck macht; so bewirkt es dagegen eine heftige Bewegung, wenn man sieht, daß Jemand durch die Hand seines Bruders, seiner Schwester, seines Sohnes, oder seiner Eltern sterben soll. Setze also, wo möglich, deinen Helden in Kampf mit der Natur; aber wähle keinen Böswicht: dieser mag von Unglück zu Glück, oder von Glück zu Unglück übergehen, nie wird Schrecken oder Mitleid daraus erwachsen (2). Eben so wenig aber wähle einen Menschen von vollkommener Tugend, der ganz ohne seine Schuld in Unglück geräth (3)."

Polus. „Diese Grundsätze bedürfen einer nähern Entwicklung. Daß die Bestrafung eines Laster-

(1) Soph. in Electr. v. 963. (2) Aristot. de poet. cap. 13, p. 661. Corneille, 2d disc. (3) Aristot. ibid.

haften weder Mitgefühl noch Furcht erwecken kann, ist leicht begreiflich. Nur unverdientes Unglück kann mich rühren, und der Bösewicht hat das seinige nur zu sehr verdient; nur bei dem Unglücke von meines Gleichen kann ich zittern, und das ist der Bösewicht nicht. Aber die Unschuld verfolgt, unterdrückt, in bittere Thränen zerfließend, und vergeblich nach Hülfe rufend zu sehen: was ist schrecklicher, was rührender!"

Theodektes. „Und was ist gehässiger, als wann sie gegen allen Anschein der Gerechtigkeit unterliegt! Dann genieße ich nicht mehr das reine Vergnügen, die sanfte Ergötzung, welche ich vor der Bühne suchte; sondern bloß schmerzhafte Erschütterungen, welche zugleich mein Herz und meinen Verstand empören. Und glaube nicht, daß ich hier eine neue Sprache rede; so reden die Weltweisen, welche in diesen Zeiten über die Gattung des Vergnügens, welches uns das Trauerspiel gewähren soll, nachgedacht haben (1)."

„Wie muß dann das Gemälde beschaffen sein, welches die Tragödie uns vorlegen soll? Es sei ein Mensch, der gewissermaßen sich selbst sein Unglück vorwerfen kann. Hast du nicht bemerkt, daß die Unfälle der Privatpersonen, und selbst die Erschütterungen der Reiche, oft nur von einem ersten, entfernten oder nahen, Fehler abhängen; einem Fehler, dessen Folgen um so fürchterlicher sind, je minder sie vorausgesehen wurden? Nun zur Anwendung dieser Bemerkung. So

(1) Aristot. de poet. cap. 14, p. 662.

wirst du bei Thyest eine zu weit getriebene Rachsucht finden; bei Oedip und bei Agamemnon, falsche Begriffe in Absicht der Ehre und des Ruhmes; bei Ajax, einen Stolz welcher die Hülfe der Götter verschmähet (1); bei Hippolytus, die Beleidigung einer eifersüchtigen Gottheit (2); bei Jokaste, die Hinwegsetzung über die geheiligtesten Pflichten; bei Priamus und bei Hekuba, zu viele Nachsicht gegen Helenens Entführer; bei Antigone, die Erhebung der Gefühle der Natur über die Landesgesetze."

„Thyestens und Oedips Schicksal erregt Schaudern (3); allein, wenn Thyest durch seinen Bruder Atreus seines Rechtes an den Thron beraubt ward, so beleidigt er ihn wiederum auf die kränkendste Weise, indem er ihm eine geliebte Gattinn entführt; Atreus war strafbar, aber Thyest war nicht schuldlos. Oedip mag noch so sehr sich diesen Namen beimessen, mag ausrufen, daß er seinen Vater tödtete ohne ihn zu kennen (4)! Da ihn erst ganz neulich das Orakel warnte (5), er würde diese That begehen; mußte er einen Greis, dem er unterwegs begegnet, zum Ausweichen zwingen wollen, und wegen einer geringen Beleidigung ihm, so wie allen ihn begleitenden Sklaven, das Leben rauben?"

Zopyrus. „Er war seines Zornes nicht Meister."

Theodektes. „Das aber sollte er sein. Die Weltweisen geben nicht zu, daß irgend eine Leidenschaft

(1) Soph. in Ajac. v. 785. (2) Euripid. in Hipp. v. 113. (3) Aristot. de poet. cap. 14, p. 662. (4) Soph. in Oedip. Col. v. 270, 538, 575. (5) Id. in Oedip. tyr. v. 812.

ſtark genug ſei, um uns zu zwingen (1); und wenn unaufgeklärtere Zuſchauer nachſichtsvoller ſind, ſo wiſſen ſie wenigſtens, daß das augenblickliche Vergehen einer Leidenſchaft hinreicht, um uns in den Abgrund zu ſtürzen."

Zopyrus. „Wagſt du es, Antigone zu tadeln, weil ſie, troß einem ungerechten Verbot, ihrem Bruder die Ehre des Begräbniſſes erzeigte?"

Theodektes. „Ich bewundere ihren Muth; ich bedauere ſie, daß ſie in der Lage war, zwiſchen zweien entgegengeſetzten Pflichten zu wählen. Aber das Geſetz war einmal da (2); Antigone übertrat es, und die Verurtheilung hatte einen Vorwand."

„Wenn unter den Urſachen, woraus die Unfälle der Hauptperſon erwachſen, einige leicht entſchuldbare ſind; ſo lege ihr dagegen Schwachheiten und Fehler bei, um das Entſetzliche ihres Schickſals in unſern Augen zu mildern."

„Dieſen Betrachtungen zufolge, ſtelle uns einen Menſchen zu unſerer Theilnahme auf, welcher mehr gut als böſe ſei, welcher von Unglück betroffen werde, nicht wegen eines ſchwarzen Verbrechen, ſondern wegen eines bedeutenden Fehlers, von der Art wie man ſie ſich leicht im Wohlſtande verzeihet. Solche Menſchen waren Oedip und Thyeſt (3)."

Polus. „Du tadelſt alſo diejenigen Stücke, wo der Menſch wider ſeinen Willen ſtrafbar und unglücklich wird? Indeß haben ſie immer ſehr gefallen;

(1) Ariſtot. de mor. lib. 3, cap. 1, 2, 3, t. 2, p. 28, etc. (2) Soph. in Antig. v. 454. (3) Ariſtot. de poet. cap. 13, p. 661.

und immer wird man bei dem bedaurenswürdigen Geschick einer Phädra, eines Oreſtes, einer Elektra, Thränen vergießen.“

Dieſe Bemerkung verurſachte einen ziemlich lebhaften Streit: Einige behaupteten, daß man nach Theodektes's Grundſatz die alte Schaubühne verwerfen müſſe, welche kein ander Triebrad als die blinden Beſchlüſſe des Schickſals kennt; Andere wandten ein, daß in den meiſten Trauerſpielen von Sophokles und Euripides dieſe Beſchlüſſe, wenn ſie auch von Zeit zu Zeit erwähnt werden, doch keinen Einfluß auf die Leiden der Hauptperſonen, noch auf den Gang der Handlung hätten. Unter andern führte man Sophokles's Antigone, und Euripides's Medea und Andromache an.

Man ſprach bei dieſer Gelegenheit über jene Schickſalsnothwendigkeit, welcher weder Götter noch Menſchen widerſtehen können (1). „Dieſe Lehre,“ ſagte Einer, „ſcheint gefährlicher, als ſie in der That iſt. Man betrachte nur ihre Anhänger: ſie argumentiren, als hätten ſie keine Freiheit; aber ſie handeln, als wären ſie frei.“ Die Andern zeigten, daß dieſe Lehre nur diene, die Verbrechen zu rechtfertigen, und die Tugend niederzuſchlagen; und warfen die Frage auf, wie dieſelbe jemals hätte entſtehen könen?

„Es war eine Zeit,“ — ſo antwortete man — „wo die Unterdrücker der Schwächern nicht mehr durch Gewiſſensbiſſe zu bezähmen waren, und man deshalb darauf fiel, ſie durch Religionsfurcht im Zaum zu halten.

(1) Aeſchyl. in Prom. v. 513.

Es hieß nun eine Ruchloſigkeit, nicht nur wenn man den Dienſt der Götter verſäumte, oder ihre Macht verachtete; ſondern auch, wenn man ihre Tempel beraubte, die ihnen geweiheten Heerden entwandte, oder ihre Diener beſchimpfte. Solchen Verbrechen folgte Strafe: wenn nicht anders der Verbrecher die Beleidigung gut machte, und ſich zu den Füßen der Altäre den Feierlichkeiten der Entſündigung unterwarf. Die Prieſter verloren ihn nie aus den Augen. Ueberhäufte das Glück ihn mit ſeinen Gaben? Seid unbeſorgt, ſprachen ſie: durch ſolche Gunſtbezeigungen locken ihn die Götter in das Netz (1). Traf ihn einer der Unfälle des menſchlichen Schickſals? Da ſehet, riefen ſie, ſehet den Zorn des Himmels, welcher über ihn ausbrechen mußte. Entging er aller Züchtigung während ſeines Lebens? Der Donnerkeil wird nur noch zurückgehalten, hieß es dann; ſeine Kinder, ſeine Enkel, werden die Laſt und das Strafgericht ſeiner Gottloſigkeit tragen (2). So gewöhnte man ſich, den Verbrecher bis auf ſeine ſpäteſten Nachkommen von der Rache der Götter verfolgt zu denken; einer Rache, welche in Abſicht deſſen der ſie verdiente, als Gerechtigkeit angeſehen ward, und als Schickſal in Abſicht derer, welchen dieſe traurige Erbſchaft anheimfiel. Mit dieſer Auflöſung, glaubte man die Verkettung von Schandthaten und Unfällen erklären zu können, wodurch die älteſten Geſchlechter in Griechenland ihren Untergang fanden. Einige Beiſpiele werden dies erläutern.“

(1) Aeſchyl. in Perſ. v. 93. (2) Herodot. lib. 1, cap. 91. Euripid. in Hippol. v. 831, 1378.

„Der König der Aetolier, Oeneus, versäumt Dianen durch Opfer zu ehren; und schnell eilt sie zur Rache wegen seiner Verachtung. Daraus erwachsen nun Plagen auf Plagen, welche seine Staaten verwüsten (1); daraus erwächst der blutdürstige Haß, welcher das königliche Haus theilet, und endlich mit Oenus's Sohnes, Meleagers, Ermordung sich endigt (2)."

„Ein Fehler von Tantalus reizte auf lange Zeit die Furien gegen den Stamm der Pelopiden. Schon hatten sie ihn mit allem ihren Gifte angesteckt, als sie den Pfeil lenkten, womit Agamemnon eine Dianen geweihete Hirschkuh erschoß (3). Die Göttinn fordert Iphigenien zum Opfer; dies Opfer dient Klytämneſtren zum Vorwand, um ihren Gemahl zu ermorden (4); Oreſt rächet seinen Vater durch den Tod seiner Mutter; und ihn verfolgen nun die Eumeniden, bis er entsündiget wird."

„Erinnere dich, von der andern Seite, an die ununterbrochene Folge von schauderhaften Verbrechen und von entsetzlichen Unglücksfällen, welche das regierende Haus, von Kadmus dem Erbauer der Stadt Theben an, bis auf des unglückseligen Oedips Kinder herab, drückten. Und die schreckliche Ursache davon? War, daß Kadmus einen Drachen getödtet hatte, welcher eine Mars geheiligte Quelle bewachte; daß er Hermione geheirathet hatte, die Tochter der Liebe von Mars und Venus. Vulkan bekleidete, in einem An-

(1) Homer. iliad. 9, v. 529. (2) Pausan. lib. 10, cap. 31, p. 874. (3) Soph. in Electr. v. 570. (4) Id. ibid. v. 530. Euripid. in Electr. v. 1020.

fall von Eifersucht, diese Prinzessinn mit einem Gewande, worin die Verbrechen gewebt waren, welche nun ihren Nachkommen anklebten (1)."

„Wohl indessen noch den Nazionen, wenn die Rache des Himmels sich nur über die Kindeskinder des Verbrechers erstreckt! Wie oft aber fiel sie nicht schwer auf ein ganzes Land! Wie oft sind ferner nicht die Feinde eines Volks auch zu Feinden seiner Götter geworden, obgleich sie dieselben nie beleidiget hatten!"

„An die Stelle dieser für die Gottheit beleidigenden Vorstellung, setzte man in der Folge eine andere nicht minder beleidigende. Einige Weise nehmlich, erstaunt über den Wechsel der menschlichen Dinge, nahmen an: daß eine höhere Macht unserer Plane spotte, und uns in dem Augenblicke des Glücks erwarte, um dann uns ihrem grausamen Neide zu opfern (2)."

„Aus diesen abenteuerlichen Systemen folgte nun," so schloß Theodektes, „daß ein Mensch in Verbrechen oder in Unglück hineingezogen werden kann, bloß durch den Antrieb einer Gottheit, welcher sein Geschlecht, sein Volk, oder gar sein Wohlstand verhaßt ist (3)."

„Da indeß das Empörende dieser Lehre noch auffallender in dem Trauerspiele als in andern Schriften erschien,

(1) Euripid. in Phoen. v. 941. Apollod. lib. 3, p. 169. Bannier, mythol. t. 3, p. 73. (2) Herodot. lib. 1, cap. 32; lib. 3, cap. 40; lib. 7, cap. 46. Soph. in Philoct. v. 789. (3) Aeschyl. ap. Plat. de rep. lib. 2, t. 2, p. 380. Euripid. in Hippol. v. 831, 1378 Casaub. in Aristoph. equit. v. 443.

erschien, so trugen unsre ersten Verfasser sie oft nur mit mildernden Zusätzen vor, und näherten sich auf diese Weise der oben von mir angegebenen Regel. Bald muß der vom blinden Geschick verfolgte Held dasselbe durch einen persönlichen Fehler, der zu jenem ererbten Fehler hinzukömmt, gleichsam rechtfertigen; bald wird er, wenn er seinem Schicksale genug gethan hat, von dem Rande des Abgrundes, wohin es ihn geführt hatte, zurückgezogen. Phädra ist von verbrecherischer Liebe entflammt: Venus entzündet diese in ihrem Herzen, um Hippolytus zu verderben. Was thut Euripides? Er giebt dieser Fürstinn nur eine Nebenrolle. Ja er thut noch mehr: er läßt sie den abscheulichen Plan, Hippolytus anzuklagen, fassen und ausführen (1). Ihre Liebe ist unwillkürlich, nicht so ihr Verbrechen; sie sinkt itzt zu einer hassenswürdigen Person herab, welche Anfangs einiges Mitleid, zuletzt aber bloß Unwillen erregt."

„Derselbe Euripides wollte unsere höchste Theilnahme für Iphigenia erwecken. Ungeachtet ihrer Unschuld und ihrer Tugend, soll sie doch Agamemnons Beleidigung gegen Dianen mit ihrem Blute büßen. Was thut hier wieder der Dichter? Er läßt Iphigeniens Unglück unvollzogen: die Göttinn entrückt sie nach Tauris, und wird sie bald im Triumph nach Griechenland zurückbringen (2)."

„Der Lehrsatz von dem unbedingten Schicksal herrscht nirgend so mächtig, als in den Trauerspielen

(1) Euripid. in Hippol. v. 728, 877. (2) Id. Iphig. in Aulid. v. 1583. Id. Iphig. in Taur. v. 783.

über Oreſtes und Elektra. Aber ſo oft man auch den Orakelſpruch beibringt, welcher ihnen befiehlt, ihren Vater zu rächen (1); ſo ſehr man ſie auch vor dem Verbrechen durch Schrecken erſchüttern, und nach deſſen Begehung durch Gewiſſensbiſſe beunruhigen läßt; ſo gut man ſie auch durch die Erſcheinung einer Gottheit aufrichten will, welche ſie rechtfertigt und ihnen eine glücklichere Zukunft verkündigt (2): immer bleiben dieſe Gegenſtände doch dem Zwecke des Trauerſpiels zuwider. Demungeachtet thun ſie Wirkung: weil nichts rührender iſt, als Oreſtens Gefahr, als Elektra's Leiden, als die Wiedererkennung zwiſchen dem Bruder und der Schweſter; und weil überhaupt Alles ſich unter der Hand eines Aeſchylus, eines Sophokles und eines Euripides verſchönert."

„Schwerlich aber würden wohl heut zu Tage — da eine geſundere Philoſophie uns verbeut, der Gottheit die geringſte Regung von Neid oder von Ungerechtigkeit beizumeſſen (3) — ähnliche Fabeln, wenn ſie zum erſtenmal auch mit derſelben Vortreflichkeit behandelt wären, alle Stimmen gewinnen. Wenigſtens, behaupte ich, würde man ungern die Hauptperſon ein ſchwarzes Verbrechen begehen ſehn; und dafür bürgt mir die Art, wie Aſtydamas neulich die Fabel ſeines Alkmäons angelegt hat. Die Geſchichte nimmt an, daß dieſer Prinz berechtigt war, ſeiner Mutter Eriphile den Dolch ins Herz zu ſtoßen. Mehrere Verfaſſer haben dieſen Stof bearbeitet. Euripides erſchöpfte ver-

(1) Euripid. in Oreſt. v. 416, 593. Soph. in Electr. v. 35, 70, etc. (2) Eurip. ibid. v. 1625. Id. in Electr. v. 1238. (3) Plat. in Tim. t. 3, p. 29. Id. in Theaet. t. 1, p. 176.

geblich alle Hülfsquellen der Kunst, um eine so entsetzliche Greuelthat zu beschönigen (1); Astydamas hat einen Weg gewählt, welcher sich zu unserem gebildeteren Geschmacke paßt. Eriphile stirbt wirklich unter der Hand ihres Sohnes, aber ohne daß dieser sie kennt (2)."

Polus. „Wenn du nicht diese Kette von Verbrechen und von Unglücksfällen, welche von Vater auf Sohn forterben, zulassen willst; so mußt du auch alle die Klagen gegen die Ungerechtigkeit der Götter und die Härte des Schicksals unterdrücken, wovon die Bühne unaufhörlich erschallt."

Theodektes. „Das Recht des Unglücklichen sei uns heilig. Wir wollen ihm die Klagen lassen, nur sollen sie einen richtigern Gang nehmen. Denn es giebt für ihn eine wahrere, und nicht minder schreckliche, Ordnung der Dinge, als jene blinde Nothwendigkeit: sie besteht in dem erstaunlichen Mißverhältniß zwischen seinen Verirrungen und den daraus entspringenden gräßlichen Folgen; sie besteht darin, daß er durch eine augenblickliche Leidenschaft, durch eine geringe Unvorsichtigkeit, bisweilen sogar durch eine allzubedächtliche Vorsicht, zu dem Elendesten aller Menschen wird; endlich darin, daß die Fehler der Oberhäupter Plagen und Trauer über ein ganzes Land bringen."

(1) Aristot. de mor. lib. 3, cap. 1, t. 2, p. 28. (2) Id. de poet. cap. 14, p. 663.

„Solche Zerrüttungen fielen häufig genug in jenen entfernten Zeiten vor, wo die ſtarken Leidenſchaften, als der Ehrgeiz und die Rachſucht, ſich in ihrer ganzen Gewalt äußerten. Auch fing das Trauerſpiel damit an, die Begebenheiten des Heldenzeitalters zu bearbeiten; Begebenheiten, welche ſich theils in Homers Schriften, aber noch reichhaltiger in einer Sammlung aufgezeichnet finden, die den Titel: Epiſcher Zirkel, führt, und worin verſchiedene Verfaſſer die alten Griechiſchen Sagen zuſammengetragen haben (1)."

„Außer dieſer Quelle, woraus Sophokles faſt den Stof aller ſeiner Stücke nahm, ſchöpfte man auch bisweilen aus der neueren Geſchichte; noch anderemale erlaubte man ſich eigene Erfindungen. Aeſchylus brachte Xerxes's Niederlage bei Salamis auf die Bühne (2), und Phrynichus die Eroberung von Milet (3); Agathon lieferte ein Trauerſpiel, worin Alles erdichtet (4); Euripides ein anderes von ganz allegoriſchem Inhalt (5)."

„Dieſe verſchiednen Verſuche fanden Beifall (6), aber keine Nachfolger. Vielleicht fordern ſie zu große Kräfte; vielleicht ward man gewahr, daß die Geſchichte dem Verfaſſer zu wenig Freiheit, und die Erdichtung ihm zu viel geſtattet, daß beide ſich nicht wohl mit dem Weſen unſers Schauſpieles vertragen. Denn, was fordert dieſes? Eine wahrſcheinliche, oft mit Geiſtererſcheinungen und der Zwiſchenkunft der Götter ver-

(1) Caſaub. in Athen. lib. 7, cap. 3, p. 301. (2) Aeſchyl. in Perſ. (3) Herodot. lib. 6, cap. 21. (4) Ariſtot. de poet. cap. 9, p. 659 (5) Dionyſ. Halic. de art. rhet. t. 5, p. 301, 355. (6) Ariſtot. ibid.

miſchte, Handlung. Wählſt du eine ganz neue Begebenheit, ſo mußt du das Wunderbare daraus verweiſen; erfindeſt du ſie ſelbſt, ſo unterſtützt dich weder das Anſehn der Geſchichte, noch das Vorurtheil der öffentlichen Meinung, und du läufſt Gefahr gegen die Wahrſcheinlichkeit zu verſtoßen (1). Daher wird der Stof zu unſern beſten Stücken gegenwärtig aus einer kleinen Anzahl vormaliger Geſchlechter gewählt: z. B. aus den Familien Alkmäons, Thyeſtens, Oedips, Telephus's, und einigen andern Häuſern, worin ehedem ſo fürchterliche Auftritte ſich zutrugen (2)."

Nicephorus. „Ich wünſchte, dir recht höflich ſagen zu können, daß eure Agamemnone, eure Oreſte, eure Oedipe, und dieſe ganze Brut von Landſtreichern gar herzliche Langeweile machen. Schämet ihr euch nicht, uns ſo gemeine und ſo abgenutzte Stoffe vorzulegen? Ich bewundere bisweilen die Unfruchtbarkeit eurer Dichter, und die Gedult der Athener."

Theodektes. „Du redeſt gegen deine eigene Ueberzeugung; du weißt ſelbſt am beſten, daß wir hier eine unerſchöpfliche Fundgrube bearbeiten. Müſſen wir uns auch nach den angenommenen Fabeln richten, ſo geſchieht dies doch nur in den weſentlichſten Stücken. Allerdings muß Klytämneſtra von Oreſtens Hand ſterben, und Eriphle von Alkmäon (3); aber, da die Umſtände der nehmlichen Begebenheit in den alten Volksſagen verſchieden ſind (4), ſo darf der Dichter diejeni-

(1) Corneille 1er diſcours ſur le poéme dramat. p. 2. (2) Ariſtot. de poet. cap. 13, p. 662; cap. 14, p. 663. (3) Id. ibid. cap. 14, p. 662. (4) Schol. argum. in Ajac. Sophocl.

gen wählen, welche sich zu seinem Plane passen, oder er darf gar neue hinzudichten. Auch braucht er nur eine oder zwei von den bekannten Personen zu nehmen, die übrigen stehen in seiner Willkür (1). Jeder Stof bietet zahllose Verschiedenheiten dar, und ist nicht mehr der nehmliche, so bald du ihm einen neuen Knoten oder eine neue Auflösung giebst (2)."

„Verschiedenheit in den Fabeln. Sie sind entweder einfach, oder verflochten (3): einfach, wenn die Handlung auf gleichförmige Weise fortläuft und sich endigt, ohne daß ein Nebenumstand ihren Gang ändere oder aufhalte; verflochten, wenn die Handlung entweder vermittelst einer Wiedererkennung geschieht, welche die Verhältnisse der Personen gegeneinander ändert, oder vermittelst einer Schicksalsumkehrung, welche ihren Stand ändert, oder durch beide Mittel zusammen." Diese zwei Gattungen der Fabeln wurden untersucht; und man kam überein, daß die verflochtenen den einfachen vorzuziehen wären (4).

„Verschiedenheit in den Vorfällen, welche Schrekken und Mitleid erregen. Entsteht diese doppelte Wirkung dadurch, daß die natürlichen Gefühle bis zu einem solchen Grade mißkannt oder verletzt werden, daß eine der Personen das Leben verlieren soll; so kann derjenige, welcher sie tödtet oder tödten will, auf eine von diesen vier Arten handeln. 1) Er kann das Verbrechen mit voller Ueberlegung begehn; davon sind die Beispiele bei den Alten häufig. Ich will nur Medea

(1) Aristot. de poet. cap. 9, p. 659. (2) Id. ibid. cap. 18. Corneille, 2d disc. p. 53. (3) Arist. ibid. cap. 10, 11, p. 660. (4) Id. ibid. cap. 13, p. 661.

nennen, welche beim Euripides den Vorsaz ihre Kinder zu ermorden, fasset und ausführt (1). Aber ihre Handlung ist um desto empörender, weil sie nicht nothwendig war. Ich glaube, Niemand würde heut zu Taze dergleichen wagen. 2) Man erkennt sein Verbrechen, aber nur nachdem es begangen ist; so Oedipus beim Sophokles. Hier verliert die That des Verbrechers durch seine Unwissenheit etwas von ihrem Gehässigen; und das ihm nach und nach darüber aufgehende Licht wirkt bei uns die innigste Theilnahme. Diese Art wird gebilliget. 3) Die Handlung geht bisweilen bis zu dem Augenblick der Vollziehung, und hält dann plözlich wegen einer unvermutheten Entdekkung inne. Merope erkennt ihren Sohn, Iphigenia erkennt ihren Bruder, gerade wie sie dieselben niederstoßen wollen. Dieses ist unter allen die vollkommenste Art."

Polus. „In der That, wenn Merope das Schwert über ihres Sohnes Haupt emporhält, so erhebt sich das Gemurmel eines allgemeinen Schauders in der Versammlung (2); das habe ich oft bemerkt."

Theodektes. „Die 4te und schlechteste von allen Arten ist: in dem Augenblick der Vollziehung bloß wegen Aenderung des Willens inne zu halten. Man hat dieselbe fast nie gebraucht. Aristoteles führte mir einst Hämons Beispiel davon an, welcher das Schwert gegen seinen Vater Kreon zieht, aber, statt die That zu vollenden, sich selbst damit durchbohrt (3)."

(1) Aristot. de poet. cap. 14, p. 663. (2) Plut. de esu carn. t. 2, p. 998. (3) Aristot. ibid.

Nicephorus. „Wie sollte er sie vollenden? Kreon war aus Furcht entflohen (1).“

Theodektes. „Sein Sohn konnte ihn verfolgen.“

Polus. „Vielleicht wollte er sich nur vor seinen Augen hinopfern, wie er ihm in einem der vorigen Auftritte scheint gedrohet zu haben (2). Denn Sophokles kannte bei allem dem das Schickliche der Bühne zu gut, um anzunehmen, als könne der tugendhafte Hämon sich an seines Vaters Leben vergreifen wollen.“

Zopyrus. „Und warum hätte er dies nicht gekonnt? Weißt du nicht, daß Hämon im Begrif steht sich mit Antigone zu verbinden, daß er sie liebet, daß er von ihr geliebet wird, daß sein Vater sie verurtheilt hat lebendig begraben zu werden, daß der Sohn ihn durch seine Thränen nicht hat erweichen können, daß er sie nun todt findet, daß er athemlos vor Liebe und Wuth zu ihren Füßen hin stürzt? Und es würde dich empören, daß er, wenn er itzt Kreon plötzlich erscheinen sieht, aufspringt nicht gegen seinen Vater, sondern gegen den Henker seiner Geliebten? Ha, wenn er diesen feigen Wüterich nicht verfolgen mag, so sieht man wohl, daß ihm noch mehr daran liegt, ein verhaßtes Leben bald zu enden.“

Theodektes. „Veredle seine Handlung; sage, seine erste Aufwallung war Wuth und Rache; seine zweite Reue und Tugend.“

(1) Soph. in Antig. v. 1248. (2) Id. ibid. v. 762. Schol. ibid.

Zopyrus. „Wie man sie auch ansehe, ich behaupte, dieser Zug ist einer der rührendsten und erhabensten unserer Bühne; und wenn dein Aristoteles ihn nicht gefühlt hat, so kömmt es wahrscheinlich daher, weil er niemals liebte.“

Theodektes. „Liebenswürdiger Zopyrus, verrathe nicht selbst das Geheimniß deines Herzens. Ich will indeß, dir zugefallen, dieses Beispiel zurücknehmen; aber den Grundsatz wollen wir behalten: daß man eine schwarze That entweder nicht beginnen, oder sie ohne Grund nicht aufgeben muß. — Nun zu den übrigen Mitteln, wodurch eine Fabel mannichfacher wird.“

„Verschiedenheit in den Wiedererkennungen. In ihnen liegt eines der größten Kunsträder zur Bewirkung des Rührenden, vorzüglich wenn sie eine plötzliche Umwälzung in dem Stande der Personen verursachen (1). Es giebt ihrer mehrere Arten (2). Einige zeigen gar keine Anstrengung des Geistes, und sind nur zu oft der Behelf mittelmäßiger Dichter: sie gründen sich auf zufällige oder natürliche Zeichen, z. B. auf Armbänder, Halsgeschmeide, Narben, Merkmale am Körper (*). Andere erfordern Erfindungskraft. Mit großem Lob erwähnt man die von Dicäogenes ersonnene Art, in seinem Gedichte die Cypriade:

(1) Aristot. de poet. cap. 11, p. 660. (2) Id. ibid. cap. 16, p. 664.

(*) Aristoteles erwähnt einer Wiedererkennung, die vermittelst eines sehr seltsamen Merkzeichens geschah, nehmlich eines Weberschiffchens welches einen Ton von sich gab (Aristot. de poet. cap. 16, p. 664.) Sie kam in Sophokles's Tereus, einem itzt verlornen Stükke, vor.

der Held sieht ein Gemälde worauf seine Unfälle geschildert sind, und seinem Auge entstürzen Thränen, welche ihn verrathen; ferner das von Polyeides gebrauchte Mittel in seiner Iphigenia: als Orest getödtet werden soll, ruft er aus: So ward meine Schwester Iphigenia in Aulis geopfert. Die schönsten Wiedererkennungen erwachsen aus der Handlung selbst. Man sehe Sophokles's Oedip, man sehe Euripides's Iphigenia in Aulis (1)."

„Verschiedenheit in den Charakteren. In Absicht der oft auf der Bühne vorkommenden Personen ist bei uns der Charakter einmal festgesetzt, aber doch nur in seiner Allgemeinheit: Achill ist ungestüm und heftig, Ulysses vorsichtig und verstellungsvoll, Medea unversöhnlich und grausam. Aber alle diese Eigenschaften lassen sich so abstufen, daß aus einem einzigen Charakter mehrere entspringen, welche nur in den Hauptzügen übereinstimmen: so sind Elektra (2) und Philoktet (3) bei Aeschylus, Sophokles und Euripides, verschieden. Du darfst Achills Fehler verstärken; besser aber ist es, wie Homer gethan hat, sie durch den Glanz seiner Tugenden zu schwächen. Durch Befolgung dieses Musters, brachte der Dichter Agathon einen Achilles hervor, welcher noch nicht auf der Bühne erschienen war (4)."

„Verschiedenheit in den Katastrophen. Einige endigen sich zum Glück, andere zum Unglück; noch giebt es andere, wo durch eine zwiefache Umkehrung die Gu-

(1) Aristot. de poet. cap. 16, p. 665. (2) Aeschyl. in Choeph. Soph. et Euripid. in Electr. (3) Dion. Chrysost. orat. 52, p. 548. (4) Aristot. ibid. cap. 15, p. 664.

ten und die Böſen eine Veränderung des Schickſals erfahren. Die erſte Art paßt bloß für das Luſtſpiel (1)."

Zopyrus. „Warum willſt du ſie aus dem Trauerſpiel verweiſen? Verbreite alle Kraft der Rührung durch das ganze Stück; aber laß mich am Ende wenigſtens wieder zu Athem kommen, laß meine gepreßte Seele den Lohn für ihre Fühlbarkeit ärnten."

Theodektes. „Alſo ſoll ich die zärtliche Theilnahme, welche dich in Bewegung ſetzt, vernichten; ſoll die Thränen, welche du mit ſolcher Wonne vergießeſt, hemmen? Die ſchönſte Belohnung für deine gefühlvolle Seele iſt, daß ich, ſo lange als möglich, ſie in der einmaligen Bewegung erhalte. Aus den empfindungsvollen Auftritten, wo der Verfaſſer alle Geheimniſſe der Kunſt und der Beredſamkeit an den Tag legt, entſpringt nur die Rührung der Situazion; wir aber verlangen eine Rührung, welche aus der Handlung erwachſe, welche durch ſie von Auftritt zu Auftritt höher ſteige, und welche jedesmal, ſo oft nur der Namen des Stückes genannt wird, in der Seele des Zuſchauers wirkſam ſei."

Zopyrus. „Und findeſt du dieſe nicht in den Trauerſpielen, wo ſowohl die Guten als die Böſen einen veränderten Zuſtand erfahren?"

Theodektes. „Ich habe es ſchon angedeutet: das Vergnügen, welches ſie gewähren, gleichet zu ſehr dem, welches wir im Luſtſpiele empfinden. Zwar fängt dieſe doppelte Umkehrung an bei den Zuſchauern

(1) Ariſtot. de poet. cap. 13, p. 662.

beliebt zu werden, und selbst einige Verfasser erkennen ihr den ersten Rang zu. Aber ich denke, sie verdienet nur die zweite Stelle, und ich berufe mich auf Polus's Erfahrung. Welches sind die Stücke, die für wahrhaft tragisch gelten (1)?"

Polus. „Im Ganzen diejenigen, deren letzte Begebenheit traurig ist."

Theodektes. „Und du, Anacharsis! Welche Wirkung brachten bei dir die verschiednen Schicksale hervor, worein wir unsere Hauptpersonen stellen?"

Anacharsis. „Im Anfange vergoß ich häufige Thränen, ohne ihrer Quelle nachzuspüren; nach der Zeit ward ich gewahr, daß eure schönsten Stücke einen Theil ihrer Wirkung bei der zweiten Vorstellung verloren, daß aber ganz ohne Vergleich dieser Verlust bei den Stücken fühlbarer ist, welche sich glücklich endigen."

Nicephorus. „Ich muß dich nur noch fragen, wie du dich mit dir selbst vereinigen willst. Du verlangst, die Katastrophe soll traurig sein; und doch hast du jene Umkehrung vorgezogen, welche einen Menschen dem Verderben entreißt, und ihn in einen glücklichern Zustand versetzt (2)."

Theodektes. „Ich habe diejenige Wiedererkennung vorgezogen, durch welche die Vollziehung einer schrecklichen That verhindert wird; aber ich habe nicht gesagt, daß sie zur Entwickelung dienen soll. Orest wird von Iphigenien erkannt, aber steht nun

(1) Aristot. de poet. cap. 13, p. 662. (2) Dacier, poët. d'Aristote, p. 224. Victor. in Aristot.

auf dem Punkt, von Thoas getödtet zu werden (1); er wird von Elektra erkannt, aber fällt dann den Furien in die Hände (2). Er kömmt also nur aus einer Gefahr, aus einer unglücklichen Lage, in die andere. Euripides entzieht ihn dieser letztern durch die Dazwischenkunft einer Gottheit; sie konnte bei seiner Iphigenia in Tauris nöthig sein: aber sie ist es nicht bei seinem Oreſtes, wo die Handlung viel tragiſcher sein würde, wenn er Klytämneſtrens Mörder den Quaalen ihrer Gewiſſensbiſſe überlaſſen hätte. Allein Euripides mogte gern die Götter in einer Maſchine herabfahren laſſen; und nur zu oft gebraucht er dieſes plumpe Spiel, wenn er den Stof des Stückes darlegen oder den Knoten lösen ſoll."

Zopyrus. „Verwirfſt du die Erſcheinungen der Götter? Sie ſind dem Schauweſen ſo günſtig!"

Nicephorus. „Und dem Dichter ſo bequem!"

Theodektes. „Ich erlaube ſie nur da, wenn man nothwendig aus der Vergangenheit oder der Zukunft ein Licht erhalten muß, welches man auf keine andere Weiſe bekommen kann (3). Ohne dieſen Beweggrund, macht das Wunder dem Maſchinenmeiſter mehr Ehre als dem Dichter."

„Laßt uns immer den Geſetzen der Vernunft, und den Regeln der Wahrſcheinlichkeit treu bleiben. Deine Fabel ſei ſo angelegt, daß ſie ohne übernatürliche Kräfte ſich entfalte, ſich verſchlinge, und ſich

(1) Euripid. Iphig. in Taur. (2) Id. in Oreſt. (3) Ariſtot. de poet. cap. 15, p. 664.

auflöse; kein Bote vom Himmel benachrichtige uns in einer kalten Vorrede, was sich vorher zugetragen hat und was sich in der Folge zutragen soll; der Knoten werde durch die Hindernisse vor der Handlung und durch die aus der Handlung entspringenden geschlungen, und er ziehe sich immer fester, von den ersten Auftritten an, bis zu dem Augenblick wo die Katastrophe beginnt (1); die Nebenbegebenheiten seien nicht von zu großem Umfange, noch in zu großer Anzahl (2); die Vorfälle erwachsen schnell einer aus dem andern, und führen unerwartete Begegnisse herbei (3); mit einem Wort: die verschiednen Theile der Handlung müssen so vollkommen unter einander verknüpft sein, daß, wenn ein einziger weggeschnitten oder verrückt wird, das Ganze hinfällt oder verändert ist (4). Ahme nicht jenen Verfassern nach, welche die Kunst nicht kennen, eine geschickt gewebte Geschichte geschickt zu beendigen (5); welche sich unbesonnenerweise mitten in Klippen stürzen, und dann keinen andern Ausweg zu ersinnen wissen, als den Himmel um Beistand anzurufen."

„Ich habe die verschiedenen Arten in der Behandlung der Fabel angedeutet: rechne dazu die zahllosen Verschiedenheiten, welche die Gedanken, und welche vorzüglich die Tonkunst dir anbeut. Beklage dich also ferner nicht über die Unfruchtbarkeit unserer Stoffe; sondern erinnere dich, daß, sie in einem neuen Gesichts-

(1) Aristot. de poet. cap. 15, p. 664; cap. 18, p. 666. (2) Id. ibid. cap. 17, p. 665; cap. 18, p. 666. (3) Id. ibid. cap. 7, p. 658; cap. 9, p. 660. Corneille, 3e disc. p. 74. (4) Arist. ibid. cap. 8, p. 659. (5) Id. ibid. cap. 18, p. 666.

punkt darzustellen, eben so viel ist, als sie neu zu erfinden.“

Nicephorus. „Aber ihr belebt sie nicht hinlänglich. Bisweilen mögte man sagen, daß ihr euch fürchtet, tief in die Leidenschaften einzudringen. Wenn ihr sie etwa einmal gegen einander in Streit bringt, wenn ihr sie gegen strenge Pflichten aufstellt (1); so laßt ihr uns doch kaum etwas von ihrem beständig fortgesetzten Kampfe sehen.“

Theodektes. „Mehreremale hat man doch mit den sanftesten Farben die Empfindungen der ehelichen Liebe (2) und die Gefühle der Freundschaft (3) geschildert; und hundertmal, mit kräftigerm Pinsel, die ganze Wuth des Ehrgeizes (4), des Hasses (5), der Eifersucht (6), und der Rachsucht (7). Wolltest du, daß man bei diesen Gelegenheiten uns das menschliche Herz ganz im Gemälde abgebildet, ganz in seinen Tiefen erforscht hätte? Bei uns hält sich jede Kunst, jede Wissenschaft, in ihren Gränzen. Die Theorie von den Gemüthserregungen müssen wir theils der Sittenlehre, theils der Redekunst überlassen (8), und uns weniger mit der Ergründung der Leidenschaften als mit ihren Wirkungen beschäftigen. Nicht den Menschen stellen wir euch ja vor Augen, sondern den Wechsel seines Lebens, und vorzüglich das ihn verfolgende Unglück (9). Das Trauerspiel ist so sehr die Erzählung einer schrecklichen und rührenden Handlung, daß mehrere unserer

(1) Euripid. in Oreſt. (2) Id. in Alceſt. (3) Id. in Oreſt (4) Id. in Phoeniſſ. (5) Soph. in Philoct. et in Ajac. (6) Euripid. in Med. (7) Aeſchyl. in Agam. (8) Ariſtot. de mor. Id. de rhet. (9) Id. de poet. cap. 6, p. 657.

Stücke sich mit diesen Worten in dem Munde des Chores schließen: So endigte diese Begebenheit (1). Wenn du die Sache aus diesem Gesichtspunkt ansiehst, so begreifst du leicht, daß es zwar wesentlich ist, keinen der Umstände zu übergehn, wodurch die Erzählung herzdringender und die Katastrophe schrecklicher wird; aber noch wesentlicher, Alles vielmehr verständlich zu machen, als Alles zu sagen. So ist Homers Verfahrungsart: er verweilt nicht bei einer umständlichen Auseinandersetzung der Freundschaftsgesinnungen zwischen Achilles und Patroklus; aber bei des Letztern Tode kündigen sie sich durch Thränenströme an, brechen sie in Donnerschläge aus."

Zopyrus. „Immer muß ich es bedauren, daß man bisher die sanfteste und die stärkste unter den Leidenschaften vernachläßigt hat. Alles Feuer der Liebe brennt in Phädrens Herz, aber keine Wärme kömmt daraus in Euripides's Trauerspiel (2). Und doch — die ersten Spuren dieser Liebe, ihre Fortschritte, ihre Unruhen, ihre Reue: welch eine reiche Folge von Gemälden für den Pinsel des Dichters! Welche neue Quellen der Theilnahme an das Schicksal dieser Fürstinn! Wir haben von Hämons Liebe zu Antigone gesprochen (3); warum ward diese Empfindung nicht die Haupttriebfeder der Handlung? Welchen innern Kampf hätte sie nicht in dem Herzen des Vaters, und in den Herzen der beiden Liebenden erregt? Wie viel

Pflichten

(1) Euripid. in Alceſt. v. 1163; in Androm. v. 1288; in Helen. v. 1708; in Med. v. 1419. (2) Euripid. in Hippol. (3) Soph. in Antig.

Pflichten waren hier nicht zu schonen, wie viele Unfälle zu ahnen!“

Theodektes. „Die Schilderungen, welche du vermisset, würden eben so gefährlich für die Sitten, als einer Schaubühne unwürdig sein, welche sich nur mit großen Begebenheiten und mit erhabenen Gesinnungen beschäftigt. Niemals brachte im Heldenzeitalter die Liebe irgend eine von den Erschütterungen hervor, welche das Trauerspiel uns darstellt.“

Zopyrus. „Und der Trojanische Krieg?“

Theodektes. „Nicht Helenens Verlust bewaffnete die Griechen gegen die Trojaner. Der Kriegszug geschah von Menelaus, aus dem Bedürfniß sich wegen einer empörenden Beschimpfung zu rächen; von den andern Fürsten, wegen ihres ehemaligen Schwures, ihm den Besitz seiner Gattinn sicher zu stellen (1): sie ahen in der treulosen Liebe nur die beleidigte Ehre.“

„An sich selbst hat die Liebe nur kleinliche Ereignisse, deren Erzählung wir dem Luftspiele überlassen; nur Seufzer, Thränen, und Schwachheiten, welche die lyrischen Dichter auszudrücken übernommen haben. Kündigt sie sich bisweilen durch erhabene und große Züge an, so verdankt sie diese der Rache, dem Ehrgeiz, der Eifersucht: drei mächtige Triebfedern, welche wir nie zu gebrauchen verabsäumt haben!“

(1) Euripid. Iphig. in Aulid. v. 58.

Dritte Sitzung.

Nun kamen die Fragen vor von den Sitten, den Gedanken, den Gesinnungen, und dem Stile, so wie alle diese Dinge sich für das Trauerspiel passen.

[Die Sitten] „In den nachahmenden Werken," sagte Theodektes, „vorzüglich aber in dem Gedichte, es sei nun erzählend oder handelnd, versteht man unter Sitten die genaue Zusammenstimmung der Handlungen, der Gesinnungen, der Gedanken und der Reden einer Person mit ihrem Charakter. Von den ersten Auftritten an, muß man sogleich an dem was ein solcher Mensch thut und was er redet, erkennen können, wie seine itzigen Neigungen, und was seine ferneren Vorsätze sind (1)."

„Die Sitten bestimmen den Charakter des handelnden Menschen (2). Sie müssen gut sein. Statt die Fehler zu vergrößern, sorge man sie zu verringern. Die Dichtkunst, so wie die Malerei, verschönert das Bildniß, ohne doch die Aehnlichkeit zu zerstören. Beflecke nie den Charakter selbst nur einer untergeordneten Person, wenn du nicht durchaus dazu gezwungen bist. In einem Stücke von Euripides (3) spielt Menelaus eine tadelnswürdige Rolle, weil er ohne Noth Böses thut (4)."

„Ferner müssen die Sitten angemessen, ähnlich, gleichbleibend sein. Sie müssen sich dem Alter und der Würde der Person anpassen; müssen der Vorstellung

(1) Aristot. de poet. cap. 6, p. 657; cap. 15, p. 663. (2) Id. ibid. cap. 6, p. 656. (3) Euripid. in Oreft. (4) Aristot. ibid. cap. 15, p. 663.

nicht zuwider laufen, welche wir, den alten Sagen zufolge, uns von einem Helden machen; sie müssen während des ganzen Stückes sich nicht selbst widersprechen."

„Willst du sie heben, und stärker erscheinen machen? Stelle sie unter sich in Gegensatz. Siehe, wie anziehend bei Euripides, Polynicens Charakter neben seinem Bruder Eteokles erscheint (1); wie schön sich bei Sophokles Elektra ausnimt, da sie mit ihrer Schwester Chrysothemis zusammengestellt ist (2)!"

[Die Gedanken und Gesinnungen] „Wir müssen, wie die Redner, unsere Richter mit Mitleid, mit Schrecken, mit Unwillen erfüllen; müssen, wie sie, eine Wahrheit beweisen, einen Einwurf widerlegen, einen Gegenstand vergrößern oder verkleinern (3). Die Regeln darüber findest du in den Werken, welche von der Redekunst handeln; und die Beispiele in den Tragödien, welche der Stolz unserer Bühnen sind. Hier glänzet die Schönheit der Gedanken und die Erhabenheit der Gesinnungen; hier pranget siegreich die Sprache der Wahrheit, und die Beredsamkeit der Unglücklichen. Siehe Merope, Hekuba, Elektra, Antigone, Ajax, Philoktetes, wie sie bald mit den Schrecken des Todes, bald mit den Greueln der Schande und der Verzweiflung umringt sind; höre ihre schmerzhaften Töne, ihre herzzerreißenden Ausrufungen, ihre leidenschaftlichen Ausdrücke, welche von

(1) Euripid. in Phoeniss. (2) Soph. in Electr. (3) Aristot. de poet. cap. 19, p. 667. Corneille, 1er disc. p. 21.

einem Ende des Schauspielhauses bis zum andern die Stimme der Natur in Aller Herzen zu lautem Aufruf erwecken, und Aller Augen mit Thränen erfüllen.“

„Woher diese wunderbaren Wirkungen? Daher, weil unsre Verfasser im höchsten Grade die Kunst besitzen, ihre Personen in den rührendsten Lagen aufzustellen; weil sie sich selbst dahinein versetzen, und sich gänzlich der einzigen und innigen Empfindung hingeben, welche die Umstände erfordern.“

„Du kannst nie genug unsre großen Muster studiren. Sei ganz von ihren Schönheiten durchdrungen; aber vorzüglich lerne sie beurtheilen, und eine sklavische Bewunderung müsse dich nicht verleiten, ihre Fehler hochzuhalten. Verwirf freimüthig diese Beweisart von Jokaste. Ihre beiden Söhne waren übereingekommen, wechselsweise den Thebanischen Thron zu besteigen. Als Eteokles ihn nicht wieder verlassen will, stellt die Königinn, um ihn zu dieser großen Aufopferung zu bewegen, ihm unter andern vor: daß durch die Gleichheit ehemals Maaß und Gewicht bestimmt ward, und von jeher die periodische Ordnung zwischen Tag und Nacht erhalten worden ist (1).“

„Deutliche, bündige, und ungezwungen herbeigeführte Sentenzen gefallen den Athenern ungemein; aber man muß Sorgfalt bei ihrer Wahl anwenden: denn voll Unwillen verwerfen sie die Lebensregeln, welche die Sittenlehre zerstören.“

(1) Euripid. in Phoeniss. v. 544.

Polus. „Und oft sehr mit Unrecht. Es ward Euripides zum Verbrechen gerechnet, Hippolytus folgende Worte in den Mund gelegt zu haben: Mein Mund hat den Eid geschworen, mein Herz erkennt ihn nicht (1). Indeß paßten sie zu den Umständen; und fälschlich beschuldigten ihn seine Feinde, einen allgemeinen Grundsatz daraus gemacht zu haben. Ein andermal wollte man den Schauspieler fortjagen, welcher Bellerophons Rolle spielte, und, dem Geiste seiner Person gemäß, gesagt hatte, daß Reichthum über Alles geht. Das Stück war seinem Falle nahe. Euripides trat auf den Schauplatz. Man verlangte von ihm, diesen Vers wegzustreichen; er antwortete: Er sei nicht gewohnt Lehren anzunehmen, sondern zu geben (2); wenn man Geduld haben wolle, so werde man bald sehen, daß Bellerophon seine verdiente Strafe erleide (3). Als er seinen Ixion gegeben hatte, sagten ihm mehrere Zuschauer nach der Vorstellung, sein Held sei ein gar zu großer Bösewicht. „Auch ha„be ich ihn,“ antwortete er, „am Ende auf ein Rad „geflochten (4).“

[Der Stil] Theodektes. „Zwar ist der Stil des Trauerspiels nicht mehr so pomphaft als ehedem (5), doch muß er noch der Würde der Gedanken angemessen sein. Wende allen Reiz des Ausdruckes

(1) Euripid. in Hippol. v. 612. Schol. ibid. Aristot. rhet. lib. 3, cap. 15, p. 602. Cicer. de offic. lib. 3, cap. 29, t. 3, p. 289. (2) Val. Max. lib. 3, cap. 7, extern. n. 1. (3) Senec, epist. 115. (4) Plut. de aud. poet. t. 2, p. 19. (5) Aristot. rhet. lib. 3, cap. 1, p. 584, D.

an, um die Unwahrscheinlichkeiten, zu welchen du gezwungen bist, zu verschleiern; aber bei der Darstellung der Gedanken, und bei der Schilderung der Charaktere, hüte dich durch leere Zierrathen Dunkelheit zu erregen (1). Vermeide die unedlen Ausdrücke (2). Jeder Gattung des Schauspiels kömmt ein bestimmter Ton und eine besondere Farbenmischung zu (3). Aus Unkunde dieser Regel, nähert sich Kleophons und Sthenelus's Sprache dem Stile des Lustspiels (4)."

Nicephorus. „Ich finde, daß dies eine andere Ursache hat. Die Gattung, welche ihr behandelt, ist so bloß künstliches Machwerk, unsere hingegen so natürlich, daß ihr alle Augenblicke genöthigt seid, von jener zu dieser überzutreten, und von uns Gedanken, Gesinnungen, Einkleidungsarten, Scherze, und Ausdrücke zu entlehnen. Ich will dir bloß ehrwürdige Namen nennen: einen Aeschylus, Sophokles, Euripides; sie machten Wortspiele, sie haben abgeschmackte Anspielungen auf die Namen ihrer Helden (5). Der zweite dieser Dichter (6) legt Ajax folgende auffallende Worte in den Mund: „Aï, aï! Welche unglückli„che Uebereinkunft zwischen meinem Namen und mei„nen Leiden (*)!"

(1) Aristot. de poet. cap. 24, p. 672, E. (2) Athen. lib. 4, cap. 15, p. 158 Casaub. ibid. p. 180. (3) Quinctil. lib. 10, cap. 2, p. 650. (4) Aristot. rhet. lib. 3, cap. 7, t. 2, p. 590. Id. de poet. cap. 22, p. 669. (5) Aeschyl. in Agam. v. 690. Euripid. in Phoniss. v. 639, 1500. Id. in Troad. v. 990. Aristot. rhet. lib. 2, cap. 23, t. 2, p. 579. (6) Soph. in Ajac. v. 430. (*) Aï ist der Anfang des Namens Ajax, welchen die Griechen Aias aussprachen.

Theodektes. „Man glaubte damals, daß die uns beigelegten Namen unser Schicksal vorher anzeigen (1); und du weißt, daß man im Unglück nach Allem greift.“

Nicephorus. „Wie aber willst du bei diesen Verfassern den Hang zu falschen Ableitungen und zu Wortspielen entschuldigen (2), die frostigen Metaphern (3), die platten Späße (4), die unanständigen Bilder (5), und jene Ausfälle gegen die Weiber (6), jene Auftritte voll von eingemischtem Niedrigkomischen (7), jene häufigen Proben des Tones schlechter Gesellschaft, und einer beleidigenden Vertraulichkeit (8)? Wie kann man es ausstehn, daß, statt ganz einfach Dejanirens Tod ankündigen zu hören, wir uns müssen sagen lassen: sie habe ihre letzte Reise vollendet, ohne einen einzigen Schritt zu thun (9)? Ist es der Würde des Trauerspiels angemessen, daß Kinder in grobe und lächerliche Schimpfreden gegen ihre Eltern ausbrechen (10); daß Antigone uns versichert, sie würde einen Gatten und einen Sohn für ihren Bruder aufopfern, weil sie einen zweiten Sohn und einen zweiten Gatten wieder bekommen könne,

(1) Soph. in Ajac. v. 926. Euripid. in Bacch. v. 503. (2) Aeschyl. in Pers. v. 769. Euripid. ibid. v. 367. (3) Hermog. de form. orat. lib. 1, cap. 6, p. 285. (4) Soph. ibid. v. 1146. (5) Euripid. in Hecub. v. 570. Soph. in Trachin. v. 31. Hermog. de invent. lib. 4, cap. 12, p. 227. (6) Eurip. in Hippol. v. 616; in Androm. v. 85. (7) Euripid. in Oreſt. v. 1506. Aeschyl. in Agam. v. 864, 923. (8) Soph. in Antig. v. 325, 567. Euripid. in Alceſt. v. 750, etc. (9) Soph in Trach. v. 888. (10) Eurip. in Alceſt. v. 629. Soph. in Antig. v. 746, 752.

aber nach dem Tode ihrer Eltern den ihr entrissenen Bruder nicht wieder zu ersetzen wisse (1)?“

„Ich wundere mich nicht, daß Aristophanes der Erfindung, wodurch Aeschylus die Wiedererkennung Orestens und Elektrens bewirkte, einen Seitenhieb giebt (2); aber sollte Euripides diese nehmliche Wiedererkennung so spaßhaft parodieren und so lächerlich machen (3)? Ich berufe mich auf Polus's Entscheidung.“

Polus. „Allerdings gestehe ich, daß ich mehr als einmal geglaubt habe, unter der tragischen Larve in einem Lustspiele aufzutreten. Laß mich übrigens zu den von dir angeführten Beispielen noch zwei andere hinzufügen, welche ich aus Sophokles und Euripides nehmen will.“

„Der Erstere wählte zum Stoffe eines Trauerspiels Tereus's und Prokens Verwandlung; und erlaubt sich allerlei witzige Einfälle gegen diesen König, welcher, so wie Prokne, unter der Gestalt eines Vogels erscheint (4).“

„Der Zweite bringt in einem seiner Stücke einen Schäfer auf die Bühne, welcher irgendwo Theseus's Namen glaubt gesehen zu haben. Man befragt ihn: „Ich kann nicht lesen,“ antwortet er, „aber ich will „euch die Gestalt der Buchstaben beschreiben. Der „erste ist eine Rundung mit einem Punkt in der Mit-

(1) Soph. in Antig. v. 921. Aristot. rhet. lib. 3, cap. 16, t. 2, p. 603. (2) Aeschyl. in Choeph. v. 223. Aristoph. in nub. v. 534. Schol. ibid. (3) Euripid. in Electr. v. 520. (4) Aristoph. in av. v. 100. Schol. ibid.

„te (*); der zweite besteht aus zwei geraden Strichen, „welche durch einen Queerstrich verbunden sind;“ und so geht es fort mit allen übrigen. Diese anatomische Beschreibung des Namens fand solchen Beifall, daß Agathon bald darauf eine andere lieferte, welche er ohne Zweifel für noch schöner hielt (1).“

Theodektes. „Ich wage es nicht zu sagen, daß ich eine dritte in einem Stücke, welches ich unter der Feder habe, anzubringen gedenke (2). Diese Spiele des Witzes ergötzen den großen Haufen; und da wir ihn nicht zu unserm Geschmacke umstimmen können, so müssen wir uns wohl dem seinigen fügen. Unsre besten Schriftsteller haben unter dieser Knechtschaft geseufzt; und die meisten der von euch gerügten Fehler beweisen deutlich, daß sie dieses Joch nicht abschütteln konnten. Andere lassen sich vielleicht entschuldigen. Indem jene Dichter sich dem heroischen Zeitalter näherten, mußten sie solche Sitten, welche von den unsrigen weit abstehen, schildern; indem sie sich der Natur nähern wollten, mußten sie von dem Einfachen zu dem Gemeinen übergehen, da die Gränzlinien hier nicht deutlich genug bezeichnet sind. — Wir, mit geringerem Dichtergeiste, laufen noch größere Gefahr. Die Kunst ist schwerer geworden. Von der einen Seite ist das Publikum mit den ihm seit lange vorgelegten Schönheiten übersättigt, und fordert thörichter Weise, daß ein

(*) Euripides beschrieb in diesem Trauerspiel die Gestalt der sechs Griechischen Buchstaben, woraus der Namen Theseus bestand: ΘΗΣΕΥΣ. (1) Euripid. in Thes. ap. Athen. lib. 10, cap. 20, p. 454. (2) Athen. ibid.

Verfasser die großen Gaben aller seiner Vorgänger in sich vereinige (1). Von der andern Seite, beklagen sich die Schauspieler unaufhörlich, daß ihre Rollen nicht glänzend genug sind. Sie zwingen uns, bald den Stof auszudehnen und zu recken, bald die Verbindungen der Theile zu zernichten (2); oft auch ist ihre Nachlässigkeit und ihre Ungeschicklichkeit hinreichend, um ein Stück fallen zu machen. Polus wird mir diese Vorwürfe verzeihen; daß ich sie in seiner Gegenwart vorbringen darf, bestimmt gerade seinen Lobspruch."

Polus. „Ich bin gänzlich deiner Meinung; und ich will Zopyrus erzählen, welche Gefahr einst dem Trauerspiele Orestes von Euripides bevorstand. In dem rührenden Auftritte, wo dieser junge Prinz nach den Anfällen der Wuth wieder zu dem Gebrauch seiner Sinne kömmt, hatte der Schauspieler Hegelochus seinen Athem nicht genug geschont, und war nun genöthigt, zwei Wörter zu trennen, welche, je nachdem sie zusammengezogen oder getrennt wurden, zweierlei ganz verschiednen Verstand bildeten; so daß er, statt zu sagen: Nach dem Sturme sehe ich die Ruhe, nun sprach: Nach dem Sturme sehe ich die Katze (*). Du kannst denken, welche Wirkung ein solcher Abfall in dem Augenblick der höchsten Theilnahme hervorbrachte. Man hörte nichts, als ein unbändiges Gelächter in der Versammlung, nichts als sehr flachlichte Sinngedichte von den Feinden des Verfassers und des Schauspielers (3)."

(1) Aristot. de poet. cap. 18, p. 666. (2) Id. ibid. cap. 9, p. 659. (*) Man s. die Anmerk. 7 hinten. (3) Euripid. in Orest. v. 279. Schol. ibid. Aristoph. in ran. v. 306. Schol. ibid.

Vierte Sitzung.

In der vierten Sitzung erörterte man einige bisher noch zurückgestellte Punkte. Es ward bemerkt: 1) daß fast in allen Auftritten die Antworten und Gegenantworten Vers um Vers geschehen (1): welches den Dialog sehr lebhaft und gedrängt, aber bisweilen auch etwas unnatürlich macht; 2) daß Pylades in einem Stücke von Aeschylus nur drei Verse spricht (2), und in Sophokles's Elektra nicht einen einzigen, so wie auch nicht in Euripides's Elektra; daß auch andere Personen, welche auf der Bühne sind, mehrere Auftritte hindurch schweigen, es sei nun aus Uebermaaß des Schmerzes, oder wegen der Erhabenheit ihres Charakters (3); 3) daß bisweilen allegorische Personen eingemischt werden, wie: die Stärke, die Gewaltthätigkeit (4), der Tod (5), die Raserei (6); 4) daß die Chöre bei Sophokles einen Theil der Handlung mit ausmachen, daß sie bei Euripides meistens nur schwach damit verbunden sind, daß sie bei Agathon ganz und gar nicht damit zusammenhängen, und daß man heut zu Tage, nach dem Muster dieses letztgenannten Dichters, sich kein Gewissen macht, in die Zwischenspiele poetische und musikalische Bruchstücke einzuschalten, welche den eigentlichen Stof ganz aus dem Gesichte rücken (7).

(1) Poll. lib. 4, cap. 17, §. 113. Aeschyl. Euripid. Sophocl. passim. (2) Aeschyl. in Choeph. v. 900. (3) Schol. Aeschyl. in Prom. v. 435. Hecub. ap. Eurip. v. 486. (4) Aeschyl. in Prom. (5) Euripid. in Alcest. (6) Id. in Herc. fur. (7) Aristot. de poet., cap. 18, t. 2, p. 666.

Nachdem man sich gegen diese Mißbräuche erklärt hatte, fragte ich: ob das Trauerspiel seine höchste Vollkommenheit erreicht habe. Hier riefen Alle auf einmal aus: daß gewisse Stücke gar nichts zu wünschen übrig ließen, wenn man die entstellenden Flecken, welche ihrer innern Einrichtung nicht wesentlich anklleben, daraus verwischte. Da ich sie aber erinnerte, daß Aristoteles bei dieser Frage in Zweifel stehe (1); so untersuchte man sie genauer, und die Schwierigkeiten häuften sich.

Einige behaupteten, das Schauspielhaus sei zu geräumig, und die Anzahl der Zuschauer zu beträchtlich. „Daraus erwachsen," sagten sie, „zwei Unbequemlichkeiten. Die Verfasser müssen sich nach dem Geschmack einer unwissenden Menge richten; und die Schauspieler sich durch lautes Geschrei entkräften, wobei sie doch vielleicht nicht von der ganzen Versammlung verstanden werden." Sie schlugen vor, einen engern Bezirk zu wählen, und den Preis der Plätze zu erhöhen, worauf dann nur die anständigsten Personen sitzen würden. — Hierauf ward geantwortet: daß dieser Plan weder mit dem Wesen, noch mit den Absichten der Regierungsform bestehen könne. „Nur des Volkes und der Fremden wegen," setzte man hinzu, „werden unsre Schauspiele mit so vieler Pracht gefeiert. Von der einen Seite, würde alsdann die Gleichheit aufgehoben, welche unter den Bürgern herrschen soll; von der andern, würden die Geldsummen nicht mehr eingehn, welche unsre Stadt während der Feste von den Fremden löset."

(1) Aristot. de poet. cap. 4, t. 2, p. 655.

Jene erwiderten: „Warum ließen sich nicht die Chöre und die Musik unterdrücken, wie man sie bei dem Lustspiele schon wegzulassen beginnt? Die Chöre zwingen die Verfasser, jeden Augenblick gegen die Wahrscheinlichkeit zu verstoßen. Die Personen des Stückes müssen sich, gutwillig oder mit Gewalt, in den Vorplatz eines Pallastes, oder an jeden andern unbedeckten Ort bringen lassen; müssen da ihre wichtigsten Geheimnisse, oder sogar Staatsangelegenheiten, in Gegenwart mehrerer oft ohne Ursache herbeigeführter Zeugen abhandeln. Medea muß daselbst den schrecklichen Vorsatz, worüber ihre Seele brütet, offenbaren; Phädra da eine Leidenschaft laut bekennen, welche sie sich gerne selbst verbergen mögte; die sterbende Alceste sich dorthin bringen lassen, um ihre letzten Seufzer dort auszuhauchen. — Was die Musik betrift, so ist es eine ungereimte Voraussetzung, daß Menschen im tiefsten Schmerze singen; daß sie singend etwas vornehmen, reden, oder gar sterben.“

„Ohne den Chor,“ antworteten die Anderen, „habt ihr kein Leben mehr auf der Bühne, keine Majestät mehr in dem Schauwesen. Er vermehret die Theilnahme während der Auftritte, er unterhält sie während der Zwischenspiele.“ Sie setzten hinzu, daß das Volk sich nie die Ergötzungen der Tonkunst würde nehmen lassen, und daß die vorgeschlagene Aenderung das ganze Wesen des Trauerspiels umgestalten müsse.

„Freilich wollen wir uns hüten,“ sagte Nicephorus, „es seiner Zierrathen zu berauben; der Verlust würde zu wesentlich sein. Aber gebt ihm wenigstens

Theodektes und Nicephorus geurtheilt haben?“ Ich antwortete, sie würden die Anmassungen aller beiden verworfen haben, und die Weltweisen sähen nur mit Unwillen auf das Gewebe von Unanständigkeiten und Persönlichkeiten herab, womit das ehemalige Lustspiel befleckt war.

„Laß uns aber an die damaligen Umstände denken,“ sagte Nicephorus. „Perikles hatte den Areopagus zum Schweigen gebracht; für die Sitten wäre alles verloren gewesen, wenn unsre Verfasser nicht den Muth gehabt hätten, als öffentliche Sittenrichter aufzutreten.“

„Es gehört kein Muth dazu, boshaft zu sein,“ antwortete ich, „wenn die Bosheit ungestraft ausgeht. Laß uns die beiden Gerichtshöfe vergleichen, deren du erwähnst. In dem Areopagus sehe ich unparteiische, tugendhafte, vorsichtige Richter, welchen es leid thut einen Verbrecher zu finden, und welche ihn nur bestrafen, wenn sie ihn überführt haben; in dem andern sehe ich leidenschaftliche, wüthige, bisweilen aufgehetzte Schriftsteller, welche überall Schlachtopfer für die boshafte Freude des Publikums suchen, welche willkürlich Verbrechen voraussetzen, Fehler übertreiben, und die Tugend dadurch auf das grausamste beleidigen, daß sie die nehmlichen Schmähungen gegen den Böswicht und gegen den Rechtschaffenen ausstoßen.“

„Welch ein seltsamer Sittenverbesserer ist doch euer Aristophanes, er der unter Allen den meisten Witz und Geist besaß, der am richtigsten den Ton des guten Scherzes kannte, und sich am meisten einer wilden Lustigkeit überließ! Er soll an seinen Werken nur im

Rausche

Rausche des Weines gearbeitet haben (1); vielmehr geschah es im Rausche des Hasses und der Rachsucht. Findet er an seinen Feinden keinen schandbaren Flecken? So greift er sie von Seiten ihrer Geburt, ihrer Armuth, ihrer körperlichen Gebrechen an. Wie oft hat er es nicht Euripides vorgeworfen, daß seine Mutter ein Kräuterweib war (2)! Er hätte so ganz das Vergnügen aller rechtlichen Leute sein können; und mehrere seiner Stücke scheinen bloß für Menschen, die in Lüderlichkeit versunken und von der schwärzesten Gemüthsart sind, gearbeitet zu sein (3)."

Nicephorus. „Ich gebe Aristophanes Preis, sobald seine Einfälle in freche Satiren ausarten. Aber ich bewundere ihn, wann er, in dem lebhaften Gefühle der Leiden seines Vaterlandes, gegen diejenigen auftritt, welche es durch ihren Rath mißleiten (4); wann er, mit dieser Hinsicht, die Redner, und die Feldherrn, und den Senat, und das Volk selbst, ohne Schonung angreift. Das hob seinen Ruhm, das verbreitete denselben in die Ferne. Der Perserkönig sagte zu den Lacedämonischen Abgesandten: die Athener würden bald Meister von Griechenland sein, wenn sie dem Rathe dieses Dichters folgten (5)."

Anacharsis. „Was kümmert uns das Zeugniß eines Persischen Königs! Und wie konnte man einen Schriftsteller für zuverlässig halten, der es nicht wußte, oder es nicht wissen wollte, daß man nie schwe-

(1) Athen. lib. 10. cap. 7. p. 429. (2) Aristoph. in equit. v. 19. Id. in Acharn. v. 477. (3) Id. in equit. v. 1275. Plut. in compar. Aristoph. t. 2, p. 854. (4) Aristoph. in ran. v. 698. (5) Id. in Acharn. v. 646.

re Verbrechen mit Spott angreifen muß (1), und daß ein Bildniß nicht mehr Abscheu erregt, wenn es mit possierlichen Zügen überladen ist? Man lacht nicht bei dem Anblick eines Tyrannen oder eines Bösewichts; man muß nicht bei seinem Bilde lachen, auf welche Weise es auch dargestellt werde. Mit Kraft schilderte Aristophanes die Schamlosigkeit und die Räubereien jenes Kleon, den er haßte, und der an der Spitze des Staates stand; aber plumpe und ekelhafte Possenreißereien zerstörten den Augenblick wieder die Wirkung seiner Gemälde: Kleon wird, in einigen Auftritten des tiefsten Niedrigkomischen, von einem Menschen aus dem untersten Pöbel, der sich mit ihm um den Vorzug der Frechheit streitet, zu Boden geworfen; aber er ist viel zu grob beschimpft, um dadurch verächtlich zu werden. Was entstand daraus? Die Menge ergötzte sich auf seine Kosten, wie sie sich in andern Stücken des nehmlichen Verfassers, auf Herkules's und Bakchus's Kosten ergötzte. Und, wann sie aus dem Schauspielhause kam, so eilte sie, vor Bakchus, Herkules, und Kleon niederzuknieen."

„Die Vorwürfe, welche der Dichter den Athenern machte, waren zwar gleich unnütz, aber gemäßigter. Man verzieh solche Dreistigkeiten, wenn sie nicht die Staatsverfassung selbst angriffen; und außerdem wußte Aristophanes die seinige durch geschickt angebrachte Nebenzüge zu mildern. „Dies Volk," sagte er, „handelt ohne Ueberlegung und Zusammenhang; „es ist hartherzig, auffahrend (2), unersättlich an Lob;

(1) Cicer. orat. cap. 26, t. 1, p. 441. Plut. de adul. et amic. t. 2, p. 68. (2) Aristoph. in equit. v. 40.

„in seinen Versammlungen gleicht es einem Alten, „der nur mit halbem Ohre zuhört (1), und sich indeß „wie ein Kind mit einem Stück Kuchen leiten läßt; „sonst aber überall ist es voll Geist und voll Verstand (2). „Es weiß, daß man es hintergeht, duldet dies eine „Zeitlang, erkennt dann seinen Irrthum, und bestraft „endlich die welche seiner Güte mißbrauchten (3)." Den Alten kitzelte das Lob, er fand seine eigenen Fehler spaßhaft, lachte über seine Götter, seine Oberhäupter, und sich selbst, und blieb übrigens, nach wie vor, abergläubisch, täuschbar, und leichtsinnig."

„Ein so unanständiges, so bosheitsvolles, Schauspiel empörte die weisesten und aufgeklärtesten Männer der Nazion. Sie waren so weit entfernt, es für eine Stütze der Sitten anzusehn, daß Sokrates keiner Vorstellung eines Lustspiels beiwohnte (4), und daß die Gesetze den Gliedern des Areopagus verboten, Lustspiele zu verfertigen (5)."

Hier rief Theodektes: „Die Sache ist abgethan;" und stand alsbald auf. „Warte," antwortete Nicephorus; „wir müssen erst über deine Verfasser ein Urtheil fällen." „Was kann ich zu fürchten haben?" sagte Theodektes. „Sokrates sah sehr gern Euripides's Stücke (6); er schätzte Sophokles (7); und wir haben immer mit den Weltweisen in gutem Vernehmen gestanden." Da ich dicht neben ihm war, sagte ich

(1) Aristoph. in equit. v. 46. (2) Id. ibid. v. 750. (3) Id. ibid. v. 1122, 1352. (4) Aelian. var. hist. lib. 2, cap. 13. (5) Plut. de glor. Athen. t. 2, p. 348. (6) Aelian. ibid. (7) Boet. ap. Xenoph. memor. lib. 2, p. 725.

leiſe zu ihm: „Du biſt ſehr großmüthig.“ Er lächelte, und verſuchte aufs neue fortzukommen. Aber man hielt ihn zurück, und ich ſah mich genöthigt, wieder die Rede zu ergreifen, welche ich an Theodektes wandte.

„Sokrates und Platon ließen den Geiſtesvorzügen und dem tugendhaften Betragen eurer beſten Schriftſteller Gerechtigkeit wiederfahren; aber ſie klagten ſie an, daß ſie, gleich den andern Dichtern, die Götter und die Helden herabgewürdigt hätten. Ueber den erſten Punkt kannſt du ſie wahrlich nicht rechtfertigen. Alle Tugend, alle Sittenlehre iſt hin, wenn die Weſen, welche der Gegenſtand der öffentlichen Anbetung ſind — noch laſterhafter, noch ungerechter und barbariſcher, als ſelbſt die Menſchen — der Unſchuld Fallſtricke legen, um ſie unglücklich zu machen, und ſie zum Verbrechen antreiben, um ſie dafür zu beſtrafen. Das Luſtſpiel, welches ſolche Gottheiten dem öffentlichen Gelächter Preis giebt, handelt nicht ſo ſtrafbar als das Trauerſpiel, welches ſie zu unſerer Verehrung aufſtellt.“

Zopyrus. „Leicht ließe ſich ihnen ein edlerer Charakter beilegen. Aber was kann man an Aeſchylus's, an Sophokles's Helden vermiſſen?“

Anacharſis. „Eine wahrere und gleichmäßigere Größe. Ich will ſuchen, mich deutlicher zu machen. Wenn man die ſeit eurer Verfeinerung bei euch vorgegangenen Veränderungen betrachtet, ſo ſcheint es daß man drei Gattungen von Menſchen unterſcheiden kann, welche nur in allgemeinen Beziehungen mit einander übereinſtimmen.“

„Der Naturmensch, wie er noch in dem Heldenzeitalter erschien; der Mensch der Kunst, so wie er heut zu Tage ist; und der Mensch, welchen die Philosophie seit einiger Zeit zu bilden angefangen hat.“

„Der erstere, ohne Zustutzung und ohne Falsch, aber übermäßig in seinen Tugenden und in seinen Schwachheiten, hat kein bestimmtes Maaß. Er ist zu groß, oder zu klein. Das ist der Mensch für das Trauerspiel.“

„Bei dem zweiten haben sich die edlen und hohen Züge, welche den ersteren auszeichneten, verwischt; er weiß nicht mehr, weder was er ist, noch was er sein will. Man sieht an ihm nur ein seltsames Gemisch von angenommenen Formen, wodurch er mehr an Schein, als an die Wirklichkeit, hängt; und so häufige Verstellungen, daß er auch die Eigenschaften, welche er wirklich besitzt, erborgt zu haben scheint. Einzig hilft er sich damit, Komödie zu spielen: und dafür wird er wieder in der Komödie gespielt.“

„Das Muster zu dem dritten ist nach neuen Verhältnissen entworfen. Eine Vernunft, welche stärker als seine Leidenschaft ist, hat ihm einen männlichen und gleichen Sinn ertheilt: er stellt sich in Einer Reihe mit den Begebenheiten des Lebens, und läßt sich nicht von ihnen als ein niedriger Sklave fortschleppen. Er weiß nicht, ob die Unglücksfälle in der Welt ein Gut oder Uebel sind; nur soviel weiß er, sie sind eine Folge des allgemeinen Zusammenhanges, welchem zu gehorchen er sich zur Pflicht macht. Seine Gewisse kosten ihm keine Reue: schweigend durchläuft er seine Bahn, und sieht furchtlos den langsamen Tod ankommen.“

Zopyrus. „Und fühlt er sich nicht innigst betrübt, wenn ihm ein Vater, ein Sohn, eine Gattinn, ein Freund hinstirbt?“

Anacharsis. „Sein Herz wird zerrissen; aber, seinen Grundsätzen getreu, wapnet er sich gegen den Schmerz (1), und bricht, weder öffentlich noch daheim, in unnütze Thränen und Klagen aus.“

Zopyrus. „Aber diese Thränen, diese Klagen würden sein Herz erleichtern.“

Anacharsis. „Nein! sie würden es verzärteln. Es wäre dann einmal unterjocht, und würde sich darnach sehnen, es künftig öfter zu sein. Bedenke nur, daß die Seele gleichsam aus zwei Theilen besteht (2): der eine, immer in Bewegung, immer voll Bedürfniß einer leidenschaftlichen Erschütterung, mögte selbst die brennende Pein des Schmerzes, der unerträglichen Last der Ruhe vorziehn; der andere, ist nur beschäftigt, das Treiben des erstern in Zaum zu halten, und uns eine Gemüthsstille zu verschaffen, welche weder der Wirbel der Sinne noch der Leidenschaften zu stören vermag. Aber nicht diese Herrschaft des innern Friedens wollen die tragischen Dichter begründen. Nie werden sie zu ihrer Hauptperson einen weisen und sich immer gleichen Mann wählen; ein solcher Charakter wäre zu schwer darzustellen, und würde nicht auf die Menge wirken. Sie wenden sich an den sinnlichsten und blindesten Theil unserer Seele; diesen rütteln sie, packen sie; erschüttern ihn durch Schrecken

(1) Plat. de rep. lib. 10, t. 2, p. 60. (2) Id. ibid. p. 605, 606.

und Mitleid, und zwingen ihn, so zu sagen, seinen ganzen Heißhunger an diesen Klagen und Thränen, worauf er so erpicht ist, recht zu sättigen (1)."

„Was läßt sich wohl künftig von einem Menschen erwarten, der, von Kindheit auf, sich ununterbrochen in Furcht und Kleinmuth geübt hat? Wie wird er je es für eine feige Schmach halten, unter seinen Leiden zu erliegen; er, der täglich sieht, daß Herkules und Achilles sich im Schmerze Seufzer, Geschrei und Wehklagen erlauben; der täglich sieht, daß ein ganzes Volk mit seinen Thränen den Stand der Erniedrigung beehret, worein das Unglück die vormals unbezwingbaren Helden herabgestürzt hat (2)?"

„Nein! nie wird sich die Weltweisheit mit dem Trauerspiele aussöhnen: eines zerstöret unaufhörlich das Werk des andern. Jene ruft dem Leidenden mit strengem Tone zu: Stelle dem Sturme eine heitere Stirn entgegen; bleib aufrecht und ruhig mitten unter den überall auf dich stürzenden Trümmern stehen; verehre die Hand welche dich zu Boden schlägt, und dulde ohne Murren; so gebietet die Weisheit (3)! Das Trauerspiel, mit rührenderer, überredenderer Stimme, sagt ihm dagegen: Bettle um Trost; zerreiß deine Kleider; wälze dich im Staube; weine, und zeige öffentlich deinen Schmerz; so gebietet es die Natur!"

(1) Plat. de rep. lib. 10, t. 2, p. 606. (2) Id. ibid. p. 605. (3) Id. ibid. p. 604.

Nicephorus triumphirte; er folgerte aus dieſen Betrachtungen: daß, bei größerer Vervollkommnung, das Luſtſpiel ſich der Weltweisheit nähern, das Trauerſpiel aber ſich immer weiter davon entfernen würde. Ein boshaftes Lächeln, welches ihm in dieſem Augenblick entwiſchte, reizte den jungen Zopyrus ſo heftig, daß er plötzlich aus allen Schranken der Mäßigung heraustrat, daß er ſagte: ich hätte bloß Platons Meinung vorgetragen, aber träumeriſche Hirngeſpinnſte würden nie gegen das Urtheil der Athener, und vorzüglich der Athenerinnen, beſtehen können, welche letztern immer das Trauerſpiel dem Luſtſpiele vorgezogen haben (1). Hierauf ſtrömte er gegen eine Schauſpielgattung aus, welche, nach zwei Jahrhunderten von aufgewandten Kräften, noch die Flecken ihres erſten Urſprungs an ſich trage.

„Ich kenne," ſprach er zu Nicephorus, „eure berühmteſten Schriftſteller. Erſt itzt habe ich wieder alle Stücke von Ariſtophanes durchgeleſen: außer die Vögel nicht, wo der Stof mich gleich bei den erſten Auftritten empört hat; und ich behaupte, Ariſtophanes iſt ſeines Ruhms nicht werth. Ohne des bittern und freſſenden Salzes, ohne ſo vieler ſchwarzen Bosheiten, womit er ſeine Schriften anfüllt, zu erwähnen; wie viel unverſtändlich ausgedrückte Gedanken hat er nicht, wie viel ſchaale Wortſpiele, welche Ungleichheit des Stils (2)!"

„Und ich ſetze hinzu," unterbrach ihn Theodektes: „welche Zierlichkeit, welche Reinigkeit der Sprache,

(1) Ulpian. in Demoſth. p. 681. Plat. de leg. lib. 2, t. 2, p. 658.
(2) Plut. in compar. Ariſtoph. et Menandr. t. 2, p. 853, 854.

welche Feinheit in den Scherzen, welche Wahrheit, welches Leben im Dialog, welche Poesie in den Chören! — Junger Mann, mache nicht den Schwerzubefriedigenden, um für aufgeklärt zu gelten; erinnere dich, daß: vorzüglich nur den Fehlern eines großen Geistes nachspüren, sehr oft bloß aus einer tadelnswürdigen Stimmung des Herzens, oder aus Armuth des Geistes entspringt. Weil ein großer Mann nicht Alles bewundert, daher folgt noch nicht, daß, wer Nichts bewundert, ein großer Mann sei. Diese Schriftsteller, deren Kräfte du gegen einander abwägst, ohne deine eigenen berechnet zu haben, wimmeln von Fehlern und von Schönheiten. Das sind die Unregelmäßigkeiten der Natur, welche, soviel Mängel auch unsere Unwissenheit an ihr entdeckt, darum dem aufmerksamen Beobachter nicht minder groß erscheint."

„Aristophanes kannte die Art des Witzes, welche damals den Athenern gefiel, und auch die Art welche in allen Jahrhunderten gefallen muß. Seine Schriften enthalten so ganz den Keim des wahren Lustspiels, und die Muster zum ächten Komischen, daß man ihn nicht wird übertreffen können, als wenn man sich innigst mit seinen Schönheiten genährt hat (1). Das würdest du selbst beim Lesen jener Allegorie gefunden haben, welche von eigenthümlichen Einfällen funkelt, wenn du die Geduld sie zu beendigen gehabt hättest. Man wird mir erlauben, dir einen ungefähren Abriß der darin vorkommenden Auftritte zu entwerfen."

(1) Schol. vit. Aristoph. in proleg. p. xiv.

„Treufreund (Pisthetärus), und ein anderer Athener, sind der ewigen Prozesse und der Zwistigkeiten in Athen müde, und flüchten sich in die Gegend der Vögel. Sie rathen denselben, eine Stadt in den Lüften anzulegen; der Anfang der Arbeiten soll durch das Opfern eines Bockes geheiligt werden: aber immer aufs neue wird diese Feierlichkeit durch die Ankunft von Ueberlästigen unterbrochen, welche schon ihr Glück in der neuen Stadt suchen wollen. Der Erste ist ein Dichter, welcher, so wie er herantritt, die Worte singt (1): „Lobpreis, o Muse, lobpreise die gehene„deiete Wolkenkukuksstadt (*)!“ Treufreund fragt nach seinem und seines Landes Namen. „Ich bin, antwortet er, „um einen homerischen Ausdruck zu „gebrauchen, ein rascher Diener der Musen; der Ho„nig süßtönender Worte träuft von meinen Lippen.“

Treufreund.

Was führt dich hieher?

Dichter.

Wetteifernd mit Simonides, habe ich heilige Lobgesänge, von allen Arten, für alle Feierlichkeiten, und alle zu Ehren dieser neuen Stadt geschrieben, welche ewig von mir soll besungen werden. O Vater, o Erbauer der Stadt Aetna! Spende mir aus der Quelle des Glücks, welche ich auf dein Haupt zu sammeln wünsche. Dies ist eine Parodie von einigen Versen Pindars an König Hieron von Syrakus.

(1) Aristoph. in av. v. 905. (*) Der Namen der neuen Stadt, genau aus dem Griechischen: Nephelokokkygie, übersetzt.

Treufreund.

Dieser Mensch wird mich so lange scheeren, bis ich ihm was schenke. Du (zu einem Sklaven) gieb ihm deinen Kittel, und behalte dein Wamms. (Zum Dichter) Da, nimm dies Kleid; du scheinst ja ganz verfroren.

Dichter.

Nicht ungerne nimmt meine Muse diese Gabe an. Aber nun merk' auf ein Pindarisches Lied! Eine neue Parodie, wodurch er auch das Wamms des Sklaven fordert. Er erhält es endlich, und geht singend ab.

Treufreund.

Endlich bin ich glücklich von seinen frostigen Versen erlöst. Nie hätt' ich doch geglaubt, daß dieser Unglückskerl so bald von unsrer Stadt etwas erfahren hätte (1). — Aber nun weiter zum Opfer!

Priester.

Heilige Stille sei unter uns!

Ein Wahrsager mit einem Buche.

Halt, rühre den Bock noch nicht an!

Treufreund.

Und wer bist du?

Wahrsager.

Wer? der Verkündiger der Orakel.

Treufreund.

Desto schlimmer für dich!

Wahrsager.

O Lieber, achte göttliche Dinge nicht gering! Ich bringe dir hier einen Orakelspruch über deine neue Stadt.

(1) Aristoph. in av. v. 957.

Treufreund.

Ei, warum hast du mir ihn nicht früher gebracht?

Wahrsager.

Das litten die Götter nicht.

Treufreund.

Darf man ihn hören?

Wahrsager.

„Aber, wenn nun die Wölfe mit den Raben zu„sammen wohnen werden, allhier in der Ebene welche „Sicyon von Korinth trennet (*). . . .“

Treufreund.

Was gehn uns hier die Korinthier an?

Wahrsager.

Das ist ein sinnbildlicher Ausdruck, und bedeutet die Luft. Höre weiter: „Dann opfere der allernäh„renden Erde zuförderst einen weißen Bock; dem aber, „welcher dir zuerst meinen Willen kund thut, dem „reiche ein schönes Gewand und neue Schuhe!“

Treufreund.

Stehn die Schuhe auch darin?

Wahrsager.

Da nim und lies selbst. „Ferner gieb ihm eine „Flasche Wein, und einen Theil der Opfereinge„weide!“

Treufreund.

Stehn die Eingeweide auch da?

(*) Ein sehr berühmtes Orakel fing mit diesen Worten an. (Schol. Aristoph. in av. v. 969.)

Wahrsager.

Nimm und lies! „Befolgest du meinem Befehl, „so wirst du mächtig in den Lüften wie ein Adler sein.“

Treufreund.

Steht das auch da?

Wahrsager.

Nimm und lies!

Treufreund hält ihm seine Schreibtafel hin.

Ich habe mir hier auch einen Orakelspruch von Apollo selbst niedergeschrieben. Er lautet aber etwas anders; hör' ihn doch an. „Aber wann nun, ungeru„fen, zu euch ein Windbeutel kömmt, und die Opfern„den störet, und die Eingeweide fordert; dann sollst „du ihm Rücken und Seiten zerbläuen.“

Wahrsager.

O das sind ja Possen.

Treufreund.

Da nimm und lies! „Sei es ein Adler, sei es „einer der berühmtesten Betrüger aus Athen; schlage „zu, und schone seiner nicht!“

Wahrsager.

Steht das auch da?

Treufreund.

Nimm und lies! — Fort mit dir, und krame deine Orakel anderswo aus!

„Kaum ist er fort, so erscheint der Astronom Meton, mit dem Richtmaaß und dem Zirkel in der Hand; er erbietet sich, die neue Stadt gehörig auszumessen,

und schwatzt das ungewaschenste Zeug. Treufreund räth ihm wegzugehn, und zwingt ihn endlich mit Schlägen dazu. — Heut zu Tage, da Metons Verdienste allgemein anerkannt sind, thut dieser Auftritt nicht sowohl ihm, als dem Dichter, Schaden.“

„Darauf zeigt sich Einer von den Aufsehern, welche der Staat zu den Völkern schickt, von denen er einen Tribut hebt, und von denen sie Geschenke erpressen. Man hört ihn schreien, indem er auftritt: „Wo sind „denn die, welche mich empfangen sollen (*)?“

Treufreund.

Was ist das für ein Sardanapal?

Aufseher.

Durch das Loos habe ich die Aufsicht über eure Stadt erhalten.

Treufreund.

Wer schickt dich her?

Aufseher.

Das böse Schuldbuch eures Tributs.

Treufreund.

Ei, warum wolltest du nicht, statt dich hier aufzuhalten, ein klein Geschenk nehmen, und zurückkehren?

Aufseher.

Bei den Göttern, es sei! Ich muß so bei der nächsten Volksversammlung zugegen sein, wegen eines Handels den ich mit dem Persischen Statthalter Pharnaces habe.

(*) Aristoph. in av. v. 1082.

Treufreund schlägt ihn.

Nu, da nimm! da ist das Geschenk. Nun geh auch bald!

Aufseher.

Was ist das?

Treufreund.

Die Entscheidung der Volksversammlung über Pharnaces.

Aufseher.

Zeugen her, Zeugen! Man hat mich geschlagen, und ich bin doch ein Aufseher. Geht ab.

Treufreund.

Das ist doch schrecklich! Noch ist die Stadt nicht gebauet, und die schicken schon Aufseher her.

Ein Ausrufer der Gesetze.

„Wenn ein Wolkenkukuksstädter einen Athener „beleidigt. . . .“

Treufreund.

Was will denn der mit seinen Wischen in der Hand?

Ausrufer.

Ich rufe die Verordnungen aus. Hier bringe ich euch ganz nagelneue. Wer kauft, wer kauft?

Treufreund.

Was gebieten sie?

Ausrufer.

Ihr sollt einerlei Maaß, einerlei Gewicht, und einerlei Gesetze mit uns haben.

Treufreund.

Wart, ich will dir einmal zeigen, was für welches wir hier gebrauchen. Schlägt ihn.

Ausrufer.

Was fängst du an?

Treufreund.

Wenn du nicht gehst mit deinen Verordnungen. . . .

Aufseher kömmt wieder auf die Bühne zurück.

Ich lade Treufreund auf künftigen Monat vor Gericht, wegen übermüthiger Beleidigungen. . .

Treufreund.

Was! du auch noch da?

Ausrufer kömmt wieder.

„Wenn Jemand unsre Obrigkeit fortjagt, statt „sie aufzunehmen, wie das Gesetz vorschreibt. . . .“

Treufreund.

Zum Henker! du auch wieder?

Aufseher.

Ich will dich schon ruiniren; auf zehntausend Drachmen will ich dich anklagen.

Sie erscheinen und verschwinden mehrmal wieder. Treufreund verfolgt bald den Einen, bald den Andern, und treibt sie endlich fort.

„Denket

„Denkest du dir zu diesem Auszuge noch das Spiel bei der Aufführung hinzu; so wirst du leicht eingestehn, daß das wahre Geheimniß, dem Volke ein Lachen, und den vernünftigen Leuten ein Lächeln abzulocken, seit langer Zeit bekannt ist, und daß man es nur auf die verschiednen Arten des Lächerlichen anzuwenden braucht. Unsre Verfasser befinden sich in der glücklichsten Lage. Nie gab es soviel geizige Väter, so viel verschwenderische Söhne; nie so viel Zerrüttungen im Hausweſen, durch Spiel, Prozeßsucht, und Buhlerinnen; nie endlich so viel Eitelkeit in jedem Stande, und solche Uebertreibungen in der Denkungsart, und selbst in den Lastern.“

„Nur bei reichen und aufgeklärten Völkern, wie die Athener und Syrakuser sind, kann Wohlgefallen am Lustspiel entstehn und sich ausbilden. Die Erstern haben noch einen ausgezeichneten Vorzug vor den Letztern: ihre Mundart paßt zu dieser Schauspielgattung besser, als die Syrakusische, welche etwas Pomphaftes an sich hat (1).“

Nicephorus schien über die Lobsprüche gerührt, welche Theodektes dem alten Lustspiele beilegte. „Ich wünschte mir die Fähigkeit,“ sagte er zu ihm, „den Meisterstücken deiner Bühne die verdiente Ehre darzubringen. Ich nahm mir die Freiheit, einige ihrer Fehler zu rügen; damals war von ihren Schönheiten nicht die Rede. Itzt, da die Frage vorkömmt: ob das Trauerspiel einer größeren Ausbildung fähig ist, will ich mich bestimmt erklären. In Rücksicht der Anordnung der Fabel, wird die tiefer ergründete Kunst viel-

(1) Demetr. Phaler. de eloc. cap. 181.

leicht einst Wege entdecken, welche den ersten Verfassern abgingen; denn der Kunst lassen sich keine Schranken setzen. Aber, nie wird man besser, als sie, die Gefühle der Natur darstellen können; denn die Natur führt nicht zweierlei Sprache."

Dieser Entscheidung stimmten Alle bei, und die Sitzung ward aufgehoben.

Zwei und siebzigstes Kapitel.

Auszug der Beschreibung einer Reise auf den Asiatischen Küsten, und zu einigen der benachbarten Inseln.

Philotas hatte auf der Insel Samos Besitzungen, welche seine Gegenwart erforderten. Ich schlug ihm vor: früher, als er beschlossen hatte, abzureisen, uns nach Chios zu begeben, auf das feste Land überzugehn; die vornehmsten Griechischen Städte in Aeolis, Jonien und Doris, zu durchstreichen; dann die Inseln Rhodus und Kreta zu besuchen, endlich auf dem Rückweg die an den Asiatischen Küsten gelegenen zu sehen, wie Astypaläa, Kos, Patmos, von wo wir nach Samos schiffen könnten. — Die Beschreibung dieser Reise würde von übermäßiger Länge sein; ich will daher bloß aus meinem Tagebuch diejenigen Artikel ausheben, welche mir dem allgemeinen Plane dieses Werkes angemessen scheinen.

Apollodor gab uns seinen Sohn Lysis mit, welcher seine Uebungen vollendet hatte, und nun in die Welt trat. Mehrere Freunde wollten uns begleiten: unter andern Stratonikus, ein berühmter Zitherspieler, ein Mann sehr angenehm für die welche er liebte, und für die, welche er nicht liebte, sehr furchtbar: denn seine

häufigen witzigen Einfälle waren oft ungemein glücklich. Er brachte seine Lebenszeit mit Reisen in den verschiedenen Griechischen Provinzen hin (1). Damals kam er aus der Stadt Aenos in Thracien. Wir fragten ihn, wie er das dortige Klima gefunden habe. Er sagte: „Vier Monate hindurch ist es dort Winter, und die übrigen acht Monate ist es kalt (2).“ An einem gewissen Ort hatte er öffentlichen Unterricht in seiner Kunst angekündigt, konnte aber nicht mehr als zwei Zöglinge zusammenbringen. Er lehrte in einem Saale, wo die neun Statuen der Musen nebst Apollo's Bildsäule standen. „Wie viel Schüler hast du?“ fragte ihn Jemand. „Zwölfe,“ antwortete er; „mit Inbegrif der Götter (3).“

[Insel Chios] Die Insel Chios, wo wir anlandeten, ist eine der größten und berühmtesten im Aegäischen Meere. Mehrere Bergrücken, mit schönen Bäumen umkränzt, bilden hier höchst anmuthige Thäler (4); und die Hügel tragen an verschiedenen Orten Rebenstöcke, welche einen vortreflichen Wein geben. Vorzüglich schätzt man den Wein aus einem Landstrich Namens Arvisia (5).

Die Einwohner behaupten, den anderen Völkern die Kunst des Weinbaues mitgetheilt zu haben (6). Sie lieben die Freuden der Mahlzeit (7). Eines Tages,

(1) Athen. lib. 8, cap. 19, p. 350, E. (2) Id. ibid. p. 351, C. (3) Id. ibid. cap. 9, p. 348, D. (4) Theopomp. ap Athen. lib. 6, cap. 18, p. 265. Stephan. in Χίος. Tournef. voy. t. 1, p. 371. Choiseul-Gouffier voy. de la Grèce, chap. 5, p. 87. (5) Strab. lib. 14, p. 645. Plin lib. 14, cap. 7, t. 1, p. 722. Athen. lib. 1, p. 29, 32. (6) Theopomp. ibid. lib. 1, cap. 20, p. 26. (7) Athen. ibid. p. 25.

als wir Mittags bei einem der vornehmsten Männer der Insel aßen, kam den berühmte Streit über Homers Vaterland vor. Viele Völker wollten sich diesen so großen Mann zueignen (1); die Ansprüche der anderen Städte wurden mit Verachtung abgewiesen, und Chios's Rechte auf ihn mit Hitze vertheidigt. Unter andern Beweisen sagte man uns, daß noch itzt Homers Nachkommen, unter dem Namen der Homeriden, sich auf der Insel befänden (2). In dem nehmlichen Augenblick sahen wir zwei derselben hereintreten, mit prächtigen Gewändern angethan, und mit einer goldenen Krone auf dem Haupte (3). Sie begannen nicht des Dichters Lob, sie brachten ihm ein schöneres Opfer. Nach einer Anrufung Jupiters (4), sangen sie wechselsweise mehrere Stücke aus der Iliade; und bewiesen bei der Ausführung so viele Einsicht, daß wir in den berühmtesten Stellen noch neue Schönheiten entdeckten.

Das Volk dieser Insel besaß einige Zeit hindurch, die Herrschaft über das Meer (5). Seine Macht und seine Reichthümer gereichten ihm zum Verderben. Man ist ihm die Gerechtigkeit schuldig, daß es in seinen Kriegen gegen die Perser, die Lacedämonier und die Athener sich eben so klug im Glück als im Unglück betrug (6); aber es verdienet Tadel, daß es die Sitte, Sklaven zu kaufen, eingeführt hat. Als das Orakel

(1) Allat. de patr. Homer. cap. 1. (2) Strab. lib. 14, p. 645. Isocr. Helen. encom. t. 2, p. 144. Harpocr. in Ὁμηρίδ. (3) Plat. in Ion. t. 1, p. 530, 535. (4) Pind. in Nem. 2, v. 1. Schol. ibid. (5) Strab. ibid. (6) Thucyd. lib. 8, cap. 24.

diese Schandthat erfuhr, so erklärte es, das Volk habe sich den Zorn des Himmels zugezogen (1): eine der schönsten und unnützesten Antworten, welche je die Götter den Sterblichen gaben.

[Griechen auf den Küsten von Kleinasien] Von Chios begaben wir uns nach Kuma in Aeolis; und von hier aus traten wir unsere Reise an, um die blühenden Städte zu besuchen, welche das Persische Reich von der Seite des Aegäischen Meeres begränzen. Meine Nachrichten darüber erfordern einige vorläufige Anmerkungen.

Seit den ältesten Zeiten, waren die Griechen in drei große Völkerschaften gesondert: die Dorier, die Aeolier, und die Jonier (2). Diese Benennungen sollen sie durch des Thessalischen Königs Deukalion Nachkommen erhalten haben. Zwei seiner Söhne, Dorus und Aeolus, und sein Enkel Jon, hatten sich in verschiednen Gegenden Griechenlandes niedergelassen; die Völker, welche diesen Fremdlingen ihre Bildung, oder wenigstens ihre Vereinigung, dankten, waren stolz darauf, sich ihre Namen beizulegen: so wie die verschiednen Schulen der Weltweisheit sich nach den Namen ihrer Lehrer abtheilen.

Die angegebenen drei großen Volksklassen unterscheiden sich noch durch, bald mehr bald minder, kennbare Züge. Die Griechische Sprache zeigt uns drei Hauptdialekte: den Dorischen, den Aeolischen, und den Jonischen (3); welche sich wieder in eine große

(1) Theopomp. ap. Athen. lib. 6, cap. 18, p. 265, 266. Eustath. in odyss. lib. 3, p. 1462, lin. 35. (2) Heracl. Pont. ap. Athen. lib. 14, cap. 5, p. 624. (3) Dicaearch. stat. Graec. ap. geogr. min. t. 2, p. 21.

Menge Unterabtheilungen spalten. Der Dorische wird zu Lacedämon, in Argolis, zu Rhodus, auf Kreta, auf Sicilien, u. s. w. geredet; und bildet an allen diesen Orten und noch anderswo besondere Mundarten (1). Eben so verhält es sich mit dem Jonischen (2). Der Aeolische vermischt sich oft mit dem Dorischen; und da diese Vereinigung sich auch in anderen wesentlichen Punkten zeigt, so kann man eigentlich nur die Dorier und Aeolier gegen einander überstellen. Ich werde diese Vergleichung nicht unternehmen; ich führe bloß ein Beispiel an. Der Erstern Sitten sind immer strenge gewesen; Größe und Einfachheit bezeichnen ihre Tonkunst, ihr Bauwesen, ihre Sprache, ihre Dichtkunst. Bei den Zweiten hat sich der Charakter früher gemildert; alle Werke aus ihren Händen zeichnen sich durch Zierlichkeit und Geschmack aus.

Zwischen Beiden herrscht ein angeborner Widerwillen (3), der sich vielleicht darauf gründet, daß Lacedämon unter den Dorischen Nazionen, und Athen unter den Jonischen, den ersten Rang einnimmt (4); vielleicht auch darauf, daß die Menschen sich nicht abtheilen können, ohne sich zu trennen. Wie dem auch sei; die Dorier stehen in viel höherem Ansehn als die Jonier, welche an gewissen Orten sich dieser Benennung schämen (5). Diese Verachtung, welche aber nie die Athener betroffen hat, ist noch sehr vermehret

(1) Meurs. in Cret. cap. 15. Maittair. introd. in Graec. dialect. p. VII. (2) Herodot. lib. 1, cap. 142. (3) Thucyd. lib. 6, cap. 80, 81. (4) Herodot. ibid. cap. 56. (5) Id. ibid. cap. 143.

Zopyrus. „Und fühlt er sich nicht innigst betrübt, wenn ihm ein Vater, ein Sohn, eine Gattinn, ein Freund hinstirbt?“

Anacharsis. „Sein Herz wird zerrissen; aber, seinen Grundsätzen getreu, wapnet er sich gegen den Schmerz (1), und bricht, weder öffentlich noch daheim, in unnütze Thränen und Klagen aus.“

Zopyrus. „Aber diese Thränen, diese Klagen würden sein Herz erleichtern.“

Anacharsis. „Nein! sie würden es verzärteln. Es wäre dann einmal unterjocht, und würde sich darnach sehnen, es künftig öfter zu sein. Bedenke nur, daß die Seele gleichsam aus zwei Theilen besteht (2): der eine, immer in Bewegung, immer voll Bedürfniß einer leidenschaftlichen Erschütterung, mögte selbst die brennende Pein des Schmerzes, der unerträglichen Last der Ruhe vorziehn; der andere, ist nur beschäftigt, das Treiben des erstern in Zaum zu halten, und uns eine Gemüthsstille zu verschaffen, welche weder der Wirbel der Sinne noch der Leidenschaften zu stören vermag. Aber nicht diese Herrschaft des innern Friedens wollen die tragischen Dichter begründen. Nie werden sie zu ihrer Hauptperson einen weisen und sich immer gleichen Mann wählen; ein solcher Charakter wäre zu schwer darzustellen, und würde nicht auf die Menge wirken. Sie wenden sich an den sinnlichsten und blindesten Theil unserer Seele: diesen rütteln sie, packen sie; erschüttern ihn durch Schrecken

(1) Plat. de rep. lib. 10, t. 2, p. 60. (2) Id. ibid. p. 605, 606.

und Mitleid, und zwingen ihn, so zu sagen, seinen ganzen Heißhunger an diesen Klagen und Thränen, worauf er so erpicht ist, recht zu sättigen (1)."

„Was läßt sich wohl künftig von einem Menschen erwarten, der, von Kindheit auf, sich ununterbrochen in Furcht und Kleinmuth geübt hat? Wie wird er je es für eine feige Schmach halten, unter seinen Leiden zu erliegen; er, der täglich sieht, daß Herkules und Achilles sich im Schmerze Seufzer, Geschrei und Wehklagen erlauben; der täglich sieht, daß ein ganzes Volk mit seinen Thränen den Stand der Erniedrigung beehret, worein das Unglück die vormals unbezwingbaren Helden herabgestürzt hat (2)?"

„Nein! nie wird sich die Weltweisheit mit dem Trauerspiele aussöhnen: eines zerstöret unaufhörlich das Werk des andern. Jene ruft dem Leidenden mit strengem Tone zu: Stelle dem Sturme eine heitere Stirn entgegen; bleib aufrecht und ruhig mitten unter den überall auf dich stürzenden Trümmern stehen; verehre die Hand welche dich zu Boden schlägt, und dulde ohne Murren; so gebietet die Weisheit (3)! Das Trauerspiel, mit rührenderer, überredenderer Stimme, sagt ihm dagegen: Bettle um Trost; zerreiß deine Kleider; wälze dich im Staube; weine, und zeige öffentlich deinen Schmerz; so gebietet es die Natur!"

(1) Plat. de rep. lib. 10, t. 2, p. 606. (2) Id. ibid. p. 605. (3) Id. ibid, p. 604.

„Treufreund (Pisthetärus), und ein anderer Athener, sind der ewigen Prozesse und der Zwistigkeiten in Athen müde, und flüchten sich in die Gegend der Vögel. Sie rathen denselben, eine Stadt in den Lüften anzulegen; der Anfang der Arbeiten soll durch das Opfern eines Bockes geheiligt werden: aber immer aufs neue wird diese Feierlichkeit durch die Ankunft von Ueberlästigen unterbrochen, welche schon ihr Glück in der neuen Stadt suchen wollen. Der Erste ist ein Dichter, welcher, so wie er herantritt, die Worte singt (1): „Lobpreis, o Muse, lobpreise die gehene„delete Wolkenkukuksstadt (*)!“ Treufreund fragt nach seinem und seines Landes Namen. „Ich bin, antwortet er, „um einen homerischen Ausdruck zu „gebrauchen, ein rascher Diener der Musen; der Ho„nig süßtönender Worte träuft von meinen Lippen.“

Treufreund.

Was führt dich hieher?

Dichter.

Wetteifernd mit Simonides, habe ich heilige Lobgesänge, von allen Arten, für alle Feierlichkeiten, und alle zu Ehren dieser neuen Stadt geschrieben, welche ewig von mir soll besungen werden. O Vater, o Erbauer der Stadt Aetna! Spende mir aus der Quelle des Glücks, welche ich auf dein Haupt zu sammeln wünsche. Dies ist eine Parodie von einigen Versen Pindars an König Hieron von Syrakus.

(1) Aristoph. in av. v. 905. (*) Der Namen der neuen Stadt, genau aus dem Griechischen: Nephelokokkygie, übersetzt.

Treufreund.

Dieser Mensch wird mich so lange scheeren, bis ich ihm was schenke. Du (zu einem Sklaven) gieb ihm deinen Kittel, und behalte dein Wamms. (Zum Dichter) Da, nimm dies Kleid; du scheinst ja ganz verfroren.

Dichter.

Nicht ungerne nimmt meine Muse diese Gabe an. Aber nun merk' auf ein Pindarisches Lied! Eine neue Parodie, wodurch er auch das Wamms des Sklaven fordert. Er erhält es endlich, und geht singend ab.

Treufreund.

Endlich bin ich glücklich von seinen frostigen Versen erlöst. Nie hätt' ich doch geglaubt, daß dieser Unglückskerl so bald von unsrer Stadt etwas erfahren hätte (1). — Aber nun weiter zum Opfer!

Priester.

Heilige Stille sei unter uns!

Ein Wahrsager mit einem Buche.

Halt, rühre den Bock noch nicht an!

Treufreund.

Und wer bist du?

Wahrsager.

Wer? der Verkündiger der Orakel.

Treufreund.

Desto schlimmer für dich!

Wahrsager.

O Lieber, achte göttliche Dinge nicht gering! Ich bringe dir hier einen Orakelspruch über deine neue Stadt.

(1) Aristoph. in av. v. 957.

Treufreund.

Ei, warum hast du mir ihn nicht früher gebracht?

Wahrsager.

Das litten die Götter nicht.

Treufreund.

Darf man ihn hören?

Wahrsager.

„Aber, wenn nun die Wölfe mit den Raben zu„sammen wohnen werden, allhier in der Ebene welche „Sicyon von Korinth trennet (*). . . .“

Treufreund.

Was gehn uns hier die Korinthier an?

Wahrsager.

Das ist ein sinnbildlicher Ausdruck, und bedeutet die Luft. Höre weiter: „Dann opfere der allernäh„renden Erde zuförderst einen weißen Bock; dem aber, „welcher dir zuerst meinen Willen kund thut, dem „reiche ein schönes Gewand und neue Schuhe!“

Treufreund.

Stehn die Schuhe auch darin?

Wahrsager.

Da nim und lies selbst. „Ferner gieb ihm eine „Flasche Wein, und einen Theil der Opfereinge„weide!“

Treufreund.

Stehn die Eingeweide auch da?

(*) Ein sehr berühmtes Orakel fing mit diesen Worten an. (Schol. Aristoph. in av. v. 969.)

Wahrsager.

Nimm und lies! „Befolgest du meinem Befehl, „so wirst du mächtig in den Lüften wie ein Adler sein.“

Treufreund.

Steht das auch da?

Wahrsager.

Nimm und lies!

Treufreund hält ihm seine Schreibtafel hin.

Ich habe mir hier auch einen Orakelspruch von Apollo selbst niedergeschrieben. Er lautet aber etwas anders; hör' ihn doch an. „Aber wann nun, ungerufen, zu euch ein Windbeutel kömmt, und die Opfern„den störet, und die Eingeweide fordert; dann sollst „du ihm Rücken und Seiten zerbläuen.“

Wahrsager.

O das sind ja Possen.

Treufreund.

Da nimm und lies! „Sei es ein Adler, sei es „einer der berühmtesten Betrüger aus Athen; schlage „zu, und schone seiner nicht!“

Wahrsager.

Steht das auch da?

Treufreund.

Nimm und lies! — Fort mit dir, und krame deine Orakel anderswo aus!

„Kaum ist er fort, so erscheint der Astronom Meton, mit dem Richtmaaß und dem Zirkel in der Hand; er erbietet sich, die neue Stadt gehörig auszumessen,

und schwatzt das ungewaschenste Zeug. Treufreund räth ihm wegzugehn, und zwingt ihn endlich mit Schlägen dazu. — Heut zu Tage, da Metons Verdienste allgemein anerkannt sind, thut dieser Auftritt nicht sowohl ihm, als dem Dichter, Schaden."

„Darauf zeigt sich Einer von den Aufsehern, welche der Staat zu den Völkern schickt, von denen er einen Tribut hebt, und von denen sie Geschenke erpressen. Man hört ihn schreien, indem er auftritt: „Wo sind „denn die, welche mich empfangen sollen (t)?"

Treufreund.

Was ist das für ein Sardanapal?

Aufseher.

Durch das Loos habe ich die Aufsicht über eure Stadt erhalten.

Treufreund.

Wer schickt dich her?

Aufseher.

Das böse Schuldbuch eures Tributs.

Treufreund.

Ei, warum wolltest du nicht, statt dich hier aufzuhalten, ein klein Geschenk nehmen, und zurückkehren?

Aufseher.

Bei den Göttern, es sei! Ich muß so bei der nächsten Volksversammlung zugegen sein, wegen eines Handels den ich mit dem Persischen Statthalter Pharnaces habe.

(t) Aristoph. in av. v. 1082.

Treufreund schlägt ihn.

Nu, da nimm! da ist das Geschenk. Nun geh auch bald!

Aufseher.

Was ist das?

Treufreund.

Die Entscheidung der Volksversammlung über Pharnaces.

Aufseher.

Zeugen her, Zeugen! Man hat mich geschlagen, und ich bin doch ein Aufseher. Geht ab.

Treufreund.

Das ist doch schrecklich! Noch ist die Stadt nicht gebauet, und die schicken schon Aufseher her.

Ein Ausrufer der Gesetze.

„Wenn ein Wolkenkukuksstädter einen Athener „beleidigt. . . .“

Treufreund.

Was will denn der mit seinen Wischen in der Hand?

Ausrufer.

Ich rufe die Verordnungen aus. Hier bringe ich euch ganz nagelneue. Wer kauft, wer kauft?

Treufreund.

Was gebieten sie?

Ausrufer.

Ihr solle einerlei Maaß, einerlei Gewicht, und einerlei Gesetze mit uns haben.

Treufreund.

Wart, ich will dir einmal zeigen, was für welches wir hier gebrauchen. Schlägt ihn.

Ausrufer.

Was fängst du an?

Treufreund.

Wenn du nicht gehst mit deinen Verordnungen. . . .

Aufseher kömmt wieder auf die Bühne zurück.

Ich lade Treufreund auf künftigen Monat vor Gericht, wegen übermüthiger Beleidigungen. . .

Treufreund.

Was! du auch noch da?

Ausrufer kömmt wieder.

„Wenn Jemand unsre Obrigkeit fortjagt, statt „sie aufzunehmen, wie das Gesetz vorschreibt. . . .“

Treufreund.

Zum Henker! du auch wieder?

Aufseher.

Ich will dich schon ruiniren; auf zehntausend Drachmen will ich dich anklagen.

Sie erscheinen und verschwinden mehrmal wieder. Treufreund verfolgt bald den Einen, bald den Andern, und treibt sie endlich fort.

„Denkest

„Denkest du dir zu diesem Auszuge noch das Spiel bei der Aufführung hinzu; so wirst du leicht eingestehn, daß das wahre Geheimniß, dem Volke ein Lachen, und den vernünftigen Leuten ein Lächeln abzulocken, seit langer Zeit bekannt ist, und daß man es nur auf die verschiednen Arten des Lächerlichen anzuwenden braucht. Unsre Verfasser befinden sich in der glücklichsten Lage. Nie gab es soviel geizige Väter, so viel verschwenderische Söhne; nie so viel Zerrüttungen im Hausweſen, durch Spiel, Prozeßsucht, und Buhlerinnen; nie endlich so viel Eitelkeit in jedem Stande, und solche Uebertreibungen in der Denkungsart, und selbst in den Lastern.“

„Nur bei reichen und aufgeklärten Völkern, wie die Athener und Syrakuser sind, kann Wohlgefallen am Lustspiel entstehn und sich ausbilden. Die Erstern haben noch einen ausgezeichneten Vorzug vor den Letztern: ihre Mundart paßt zu dieser Schauspielgattung besser, als die Syrakusische, welche etwas Pomphaftes an sich hat (1).“

Nicephorus schien über die Lobsprüche gerührt, welche Theodektes dem alten Lustspiele beilegte. „Ich wünschte mir die Fähigkeit,“ sagte er zu ihm, „den Meisterstücken deiner Bühne die verdiente Ehre darzubringen. Ich nahm mir die Freiheit, einige ihrer Fehler zu rügen; damals war von ihren Schönheiten nicht die Rede. Itzt, da die Frage vorkömmt: ob das Trauerspiel einer größeren Ausbildung fähig ist, will ich mich bestimmt erklären. In Rücksicht der Anordnung der Fabel, wird die tiefer ergründete Kunst viel-

(1) Demetr. Phaler. de eloc. cap. 181.

leiche neue Wege entdecken, welche den ersten Verfassern abgingen; denn der Kunst lassen sich keine Schranken setzen. Aber, nie wird man besser, als sie, die Gefühle der Natur darstellen können; denn die Natur führt nicht zweierlei Sprache."

Dieser Entscheidung stimmten Alle bei, und die Sitzung ward aufgehoben.

Zwei und siebzigstes Kapitel.

Auszug der Beschreibung einer Reise auf den Asiatischen Küsten, und zu einigen der benachbarten Inseln.

Philotas hatte auf der Insel Samos Besitzungen, welche seine Gegenwart erforderten. Ich schlug ihm vor: früher, als er beschlossen hatte, abzureisen, uns nach Chios zu begeben, auf das feste Land überzugehn; die vornehmsten Griechischen Städte in Aeolis, Jonien und Doris, zu durchstreichen; dann die Inseln Rhodus und Kreta zu besuchen, endlich auf dem Rückweg die an den Asiatischen Küsten gelegenen zu sehen, wie Astypaläa, Kos, Patmos, von wo wir nach Samos schiffen könnten. — Die Beschreibung dieser Reise würde von übermäßiger Länge sein; ich will daher bloß aus meinem Tagebuch diejenigen Artikel ausheben, welche mir dem allgemeinen Plane dieses Werkes angemessen scheinen.

Apollodor gab uns seinen Sohn Lysis mit, welcher seine Uebungen vollendet hatte, und nun in die Welt trat. Mehrere Freunde wollten uns begleiten: unter andern Stratonikus, ein berühmter Zitherspieler, ein Mann sehr angenehm für die welche er liebte, und für die, welche er nicht liebte, sehr furchtbar: denn seine

häufigen witzigen Einfälle waren oft ungemein glücklich. Er brachte seine Lebenszeit mit Reisen in den verschiedenen Griechischen Provinzen hin (1). Damals kam er aus der Stadt Aenos in Thracien. Wir fragten ihn, wie er das dortige Klima gefunden habe. Er sagte: „Vier Monate hindurch ist es dort Winter, und die übrigen acht Monate ist es kalt (2).“ An einem gewissen Ort hatte er öffentlichen Unterricht in seiner Kunst angekündigt, konnte aber nicht mehr als zwei Zöglinge zusammenbringen. Er lehrte in einem Saale, wo die neun Statuen der Musen nebst Apollo's Bildsäule standen. „Wie viel Schüler hast du?“ fragte ihn Jemand. „Zwölfe,“ antwortete er; „mit Inbegrif der Götter (3).“

[Insel Chios] Die Insel Chios, wo wir anlandeten, ist eine der größten und berühmtesten im Aegäischen Meere. Mehrere Bergrücken, mit schönen Bäumen umkränzt, bilden hier höchst anmuthige Thäler (4); und die Hügel tragen an verschiedenen Orten Rebenstöcke, welche einen vortreflichen Wein geben. Vorzüglich schätzt man den Wein aus einem Landstrich Namens Arvisia (5).

Die Einwohner behaupten, den anderen Völkern die Kunst des Weinbaues mitgetheilt zu haben (6). Sie lieben die Freuden der Mahlzeit (7). Eines Tages,

(1) Athen. lib. 8, cap. 19, p. 350, E. (2) Id. ibid. p. 351, C. (3) Id. ibid. cap. 9, p. 348, D. (4) Theopomp. ap Athen. lib. 6, cap. 18, p. 265. Stephan. in Χίος. Tournef. voy. t. 1, p. 371. Choiseul-Gouffier voy. de la Grèce, chap. 5, p. 87. (5) Strab. lib. 14, p. 645. Plin. lib. 14, cap. 7, t. 1, p. 722. Athen. lib. 1, p. 29, 32. (6) Theopomp. ibid. lib. 1, cap. 20, p. 26. (7) Athen. ibid. p. 25.

als wir Mittags bei einem der vornehmsten Männer der Insel aßen, kam den berühmte Streit über Homers Vaterland vor. Viele Völker wollten sich diesen so großen Mann zueignen (1); die Ansprüche der anderen Städte wurden mit Verachtung abgewiesen, und Chios's Rechte auf ihn mit Hitze vertheidigt. Unter andern Beweisen sagte man uns, daß noch itzt Homers Nachkommen, unter dem Namen der Homeriden, sich auf der Insel befänden (2). In dem nehmlichen Augenblick, sahen wir zwei derselben hereintreten, mit prächtigen Gewändern angethan, und mit einer goldenen Krone auf dem Haupte (3). Sie begannen nicht des Dichters Lob, sie brachten ihm ein schöneres Opfer. Nach einer Anrufung Jupiters (4), sangen sie wechselsweise mehrere Stücke aus der Iliade; und bewiesen bei der Ausführung so viele Einsicht, daß wir in den berühmtesten Stellen noch neue Schönheiten entdeckten.

Das Volk dieser Insel besaß einige Zeit hindurch, die Herrschaft über das Meer (5). Seine Macht und seine Reichthümer gereichten ihm zum Verderben. Man ist ihm die Gerechtigkeit schuldig, daß es in seinen Kriegen gegen die Perser, die Lacedämonier und die Athener sich eben so klug im Glück als im Unglück betrug (6); aber es verdienet Tadel, daß es die Sitte, Sklaven zu kaufen, eingeführt hat. Als das Orakel

(1) Allat. de patr. Homer. cap. 1. (2) Strab. lib. 14, p. 645. Isocr. Helen, encom. t. 2, p. 144. Harpocr. in Ὁμηρίδ. (3) Plat. in Ion. t. 1, p. 530, 535. (4) Pind. in Nem. 2, v. 1. Schol. ibid. (5) Strab. ibid. (6) Thucyd. lib. 8, cap. 24.

diese Schandthat erfuhr, so erklärte es, das Volk habe sich den Zorn des Himmels zugezogen (1): eine der schönsten und unnützesten Antworten, welche je die Götter den Sterblichen gaben.

[Griechen auf den Küsten von Kleinasien] Von Chios begaben wir uns nach Kuma in Aeolis; und von hier aus traten wir unsere Reise an, um die blühenden Städte zu besuchen, welche das Persische Reich von der Seite des Aegäischen Meeres begränzen. Meine Nachrichten darüber erfordern einige vorläufige Anmerkungen.

Seit den ältesten Zeiten, waren die Griechen in drei große Völkerschaften gesondert: die Dorier, die Aeolier, und die Jonier (2). Diese Benennungen sollen sie durch des Thessalischen Königs Deukalion Nachkommen erhalten haben. Zwei seiner Söhne, Dorus und Aeolus, und sein Enkel Jon, hatten sich in verschiednen Gegenden Griechenlandes niedergelassen; die Völker, welche diesen Fremdlingen ihre Bildung, oder wenigstens ihre Vereinigung, dankten, waren stolz darauf, sich ihre Namen beizulegen; so wie die verschiednen Schulen der Weltweisheit sich nach den Namen ihrer Lehrer abtheilen.

Die angegebenen drei großen Volksklassen unterscheiden sich noch durch, bald mehr bald minder, kennbare Züge. Die Griechische Sprache zeigt uns drei Hauptdialekte: den Dorischen, den Aeolischen, und den Jonischen (3); welche sich wieder in eine große

(1) Theopomp. ap. Athen. lib. 6, cap. 18, p. 265, 266. Eustath. in odyss. lib. 3, p. 1462, lin. 35. (2) Heracl. Pont. ap. Athen. lib. 14, cap. 5, p. 624. (3) Dicaearch. stat. Graec. ap. geogr. min. t. 2, p. 21.

Menge Unterabtheilungen spalten. Der Dorische wird zu Lacedämon, in Argolis, zu Rhodus, auf Kreta, auf Sicilien, u. s. w. geredet; und bildet an allen diesen Orten und noch anderswo besondere Mundarten (1). Eben so verhält es sich mit dem Jonischen (2). Der Aeolische vermischt sich oft mit dem Dorischen; und da diese Vereinigung sich auch in anderen wesentlichen Punkten zeigt, so kann man eigentlich nur die Dorier und Aeolier gegen einander überstellen. Ich werde diese Vergleichung nicht unternehmen; ich führe bloß ein Beispiel an. Der Erstern Sitten sind immer strenge gewesen; Größe und Einfachheit bezeichnen ihre Tonkunst, ihr Bauwesen, ihre Sprache, ihre Dichtkunst. Bei den Zweiten hat sich der Charakter früher gemildert; alle Werke aus ihren Händen zeichnen sich durch Zierlichkeit und Geschmack aus.

Zwischen Beiden herrscht ein angeborner Widerwillen (3), der sich vielleicht darauf gründet, daß Lacedämon unter den Dorischen Nazionen, und Athen unter den Jonischen, den ersten Rang einnimmt (4); vielleicht auch darauf, daß die Menschen sich nicht abtheilen können, ohne sich zu trennen. Wie dem auch sei; die Dorier stehen in viel höherem Ansehn als die Jonier, welche an gewissen Orten sich dieser Benennung schämen (5). Diese Verachtung, welche aber nie die Athener betroffen hat, ist noch sehr vermehret

(1) Meurs. in Cret. cap. 15. Maittair. introd. in Graec. dialect. p. VII. (2) Herodot. lib. 1, cap. 142. (3) Thucyd. lib. 6, cap. 80, 81. (4) Herodot. ibid. cap. 56. (5) Id. ibid. cap. 143.

worden, seitdem die Jonier in Asien sich bald einzelnen Tyrannen, bald barbarischen Völkern, unterworfen haben.

Ungefähr zwei Jahrhunderte nach dem Trojanischen Krieg, ließ sich eine Kolonie dieser Jonier auf den Küsten von Asien nieder, wo sie die ehemaligen Bewohner vertrieb (1). Nicht lange vorher hatten Aeolier sich des Landes, nordwärts von Jonien gelegen, bemächtigt (2); und der südwärts gelegene Strich fiel nacher den Doriern zu Theil (3). Diese drei Landschaften machen an der Seeküste einen Streifen aus, welcher in gerader Linie 1700 Stadien (*) in der Länge, und ungefähr 460 (**) in seiner größten Breite, enthalten mag. Ich rechne hier die Inseln Rhodus, Kos, Samos, Chios, und Lesbos nicht mit, obgleich sie zu diesen drei Kolonieen gehören.

Der von ihnen besetzte Strich auf dem festen Lande ist wegen seines Reichthums und seiner Schönheit berühmt. Ueberall sieht man auf der Küste die glücklichste Abwechselung durch Vorgebirge und Meerbusen; und um dieselben erheben sich eine Menge Flecken und Städte. Mehrere Flüsse, deren einige sich durch ihre häufigen Krümmungen zu vervielfältigen scheinen, bringen reichen Ueberfluß auf die Felder. Der Boden in Jonien gleicht zwar dem Aeolischen an Fruchtbarkeit nicht (4), aber man genießt dort eines heiterern Himmels und einer gleichmäßigeren Luftbeschaffenheit (5).

(1) Marm. Oxon. epoch. 28, Strab. lib. 14. p. 632. Aelian. var. hist. lib. 8, cap. 5. Pausan. lib. 7, cap. 2, p. 525. (2) Strab. lib. 13, p. 582; lib. 14. p. 632. (3) Prid. in Marm. Oxon. p. 385. (*) 64 franz. Meilen. (**) Ungefähr 17½ franz. Meilen. (4) Herodot. lib. 1, cap. 149. (5) Id. ibid. cap. 142. Pausan. lib. 7, cap. 5, p. 533. 535.

Die Aeolier besitzen auf dem festen Lande elf Städte, deren Abgeordnete sich in gewissen Fällen zu Kuma versammeln (1). Die Eidgenossenschaft der Jonier ist zwischen zwölf Hauptstädten geschlossen. Ihre Abgeordneten kommen alle Jahre bei einem Neptunstempel zusammen, welcher in einem heiligen Hain am Fuße des Berges Mykale, nicht weit von Ephesus, liegt. Nach einem Opfer, welchem die andern Jonier nicht beiwohnen dürfen, und wobei ein Jüngling aus Priene den Vorsitz führt, berathschlagt man sich über die Angelegenheiten der Landschaft (2). Die Stände der Dorier versammeln sich bei dem Vorgebirge Triopium. Bloß die Stadt Knidus, die Insel Kos, und drei Städte auf Rhodus, haben das Recht, Abgeordnete dahin zu schicken (3).

So ungefähr waren seit den ältesten Zeiten die Landtage der Asiatischen Griechen eingerichtet. Ruhig in ihren neuen Wohnsitzen, bauten sie in Frieden ihre gesegneten Felder, und wurden schon durch die Lage angereizt, ihre Waaren von Küste zu Küste zu bringen. Bald nahm ihr Handel mit ihrem Fleiße zu. In der Folge setzten sie sich in Aegypten fest, wagten sich nach dem Asiatischen Meere, erbauten sich einen Ort auf Korsika, und schifften nach der Insel Tarteſſus jenseit Herkules's Säulen (4).

(1) Herodot. lib. 1, cap. 149. 157. (2) Id. ibid. cap. 143, 148, 170. Strab. lib. 8, p. 384; lib. 14, p. 639. Diod. Sic. lib. 15, p. 364. (3) Herodot. ibid. cap. 144. Dionyſ. Halic. antiq. Roman. lib. 4, §. 25, t. 2, p. 702. (4) Herodot. ibid. cap. 163, 165; lib. 2, cap. 178; lib. 3, cap. 26; lib. 4, cap. 152. Strab. lib. 7, p. 801.

Ihr Glück erregte indeß sofort die Aufmerksamkeit einer Nazion, welche zu nahe wohnte, um ihnen nicht furchtbar zu sein. Die Lydischen Könige, deren Hauptstadt Sardes war, bemächtigten sich einiger ihrer Städte (1). Krösus unterwarf sie sich alle, und legte ihnen einen Zins auf (2). Ehe Cyrus diesen Fürsten angrif, schlug er ihnen vor, ihre Waffen mit den seinigen zu verbinden; sie weigerten sich dessen (3). Nach seinem Siege verschmähete er ihre dargebrachte Huldigung, und ließ seine Statthalter gegen sie anrükken; so wurden sie durch Eroberung dem Persischen Reiche einverleibt (4).

Unter Darius Hystaspessohn empörten sie sich (5). Von den Athenern unterstüzt, verbrannten sie die Stadt Sardes, und entzündeten zwischen den Persern und den Griechen jenen unglücklichen Haß, welchen Ströme von Menschenblut noch izt nicht getilgt haben. Sie wurden aufs neue von den Erstern unterjocht (6), und gezwungen Schiffe gegen die Letztern zu stellen (7); aber nach der Schlacht bei Mykale, schüttelten sie wieder das Joch ab (8). Während des Peloponnesischen Krieges, waren sie bisweilen im Bunde mit den Lacedämoniern, aber öfter mit den Athenern, welche zulezt sich zu ihren Herren aufwarfen (9). Einige Jahre darauf, gab Antalcidas's Frieden sie auf immer ihren ehemaligen Gebietern zurück.

(1) Herodot. lib. 1, cap. 14, 15, 16. (2) Id. ibid. cap. 6, 27. (3) Id. ibid. cap. 75. (4) Id. ibid. cap. 141. Thucyd. lib. 1, cap. 16. (5) Herodot. lib. 5, cap. 98. (6) Id. lib. 6, cap. 32; lib. 7, cap. 9. (7) Id. lib. 8, cap. 85, 90. (8) Id. lib. 9, cap. 104. (9) Thucyd. lib. 6, cap. 76, 77.

Auf diese Weise wären, ungefähr zwei Jahrhunderte hindurch, die Asiatischen Griechen bloß damit beschäftigt, Ketten zu tragen, abzunutzen, zu zerbrechen, und wiederzubekommen. Der Frieden war für sie nur was er für alle gebildete Volker ist: ein Schlummer, welcher die Arbeiten auf einige Augenblicke unterbricht. Mitten unter diesen schrecklichen Umwälzungen, stellten ganze Städte den hartnäckigsten Widerstand ihren Feinden entgegen. Andere gaben noch größere Beispiele des Muthes. Die Bewohner von Teos und von Phocäa verließen die Gräber ihrer Väter: die Erstern ließen sich zu Abdera in Thracien nieder; ein Theil der Anderen irrte lange auf den Wellen umher, und gründete darauf die Städte Elea in Italien (1), und Marseille in Gallien.

Die Nachkommen der unter Persiens Botmäßigkeit Gebliebenen zahlen den Zins, welchen Darius ihren Verfahren aufgelegt hatte (2). In der allgemeinen Eintheilung, welche dieser Fürst in Absicht aller Länder seines Reiches traf, wurden Aeolis, Jonien und Doris zu Pamphylien, Lycien und noch andern Landschaften geschlagen, und alle zusammen für immer auf 400 Talente (*) angesetzt (3): eine Summe, welche gewiß nicht übermäßig scheinen wird, wenn man den Umfang, die Fruchtbarkeit, den Erwerbfleiß, und den Handel dieser Länder bedenkt. Als die nähere Einrichtung dieser Auflage Zwistigkeiten zwischen den Städten und den einzelnen Menschen veranlaßte; so ließ Darius's Bruder

(1) Herodot. lib. 1, cap. 164, 168. (2) Id. ibid. cap. 6, 27. Xenoph. hist. Graec. lib. 3, p. 501. (*) Ungefähr drittehalb Millionen Liver. (3) Herodot. lib. 3, cap. 90.

Artaphernes die Ländereien der Steuerbaren nach Parasangen (*) ausmessen und schätzen, und legte ihnen einen Vertheilungsplan vor, welcher die Forderungen Aller vereinigen, und allen Unruhen zuvorkommen sollte; und welcher von ihren Abgeordneten genehmigt ward (1).

Es ergiebt sich aus diesem Beispiel, daß man an dem Hofe zu Susa mehr daran dachte, die Griechischen Unterthanen in Gehorsam, als in Sklaverei, zu erhalten; man hatte ihnen sogar ihre Gesetze, ihren Gottesdienst, ihre Feste, und ihre Landschaftsversammlungen gelassen. Aber, aus falscher Staatskunst, ertheilte der Monarch das Gebiet, oder wenigstens die Verwaltung, einer Griechischen Stadt einem ihrer Bürger; dieser leistete dann den Eid für die Treue seiner Mitbürger, aber wiegelte sie entweder zur Empörung auf, oder übte über sie eine unumschränkte Herrschaft aus (2). Sie hatten nun den Stolz des Oberstatthalters in der Provinz, und die Bedrückungen der von ihm beschützten Unterstatthalter zu ertragen; wegen ihrer zu weiten Entfernung von dem Mittelpunkte des Reichs, gelangten die Klagen nur selten an den Thron. Vergeblich unternahm es Mardonius — der nehmliche, welcher das Persische Kriegsheer unter Xerxes befehligte — die Einrichtung auf den alten Fuß zurückzubringen. Als er die Statthalterschaft von Sardes bekommen

(*) Nehmlich Quadratparasangen. Die Parasange betrug 2268 Toisen. (1) Herodot. lib. 6, cap. 42. (2) Id. lib. 4, cap. 137, 138; lib. 5, cap. 27. Aristot. de rep. lib. 5, cap. 10, t. 2, p. 402. Id. cur. rei famil. t. 2, p. 504. Nep. in Miltiad. cap. 3.

hatte, stellte er die Volksregierung in den Jonischen Städten wieder her, und verjagte alle kleine Tyrannen (1). Allein, sie erschienen bald wieder (2), weil die Nachfolger auf Darius's Thron zur Belohnung ihrer Schmeichler nichts bequemer fanden, als denselben eine entlegene Stadt zur Plünderung zu überlassen. Heut zu Tage, da dergleichen Begünstigungen weit seltener geschehen, hat sich bei den Asiatischen Griechen, die in Ergötzungen versunken sind, überall die Oligarchie auf den Trümmern der Volksregierung empor gehoben (3).

Man kann sich gegenwärtig leicht überzeugen, wenn man die ganze Lage aufmerksam beobachtet, daß es ihnen unmöglich war, sich völlig unabhängig zu erhalten. Das Lydische Königreich, welches in der Folge eine Provinz des Persischen Kaiserthums geworden ist, hatte westwärts zur natürlichen Gränze das Aegäische Meer, dessen Küsten mit den Griechischen Pflanzstädten besetzt sind. Diese nehmen einen so engen Raum ein, daß sie nothwendig den Lydiern und den Persern in die Hände fallen, oder sich in Vertheidigungsstand gegen dieselben setzen mußten. Nun aber war auch hier der Fehler, welcher zwischen den verbündeten Freistaaten in Griechenland selbst herrscht: daß nicht nur Aeolis, Jonien und Doris, wenn ihnen ein Einfall drohte, ihre Kräfte nicht vereinigten; sondern daß auch in jeder dieser drei Provinzen die Beschlüsse des Landtages die dazu gehörenden Völker

(1) Herodot lib. 6. cap. 43. (2) Id. lib. 7. cap. 85. (3) Arrian. exped. Alex. lib. 1. p. 38.

nicht strenge verpflichteten. So sah man zu Cyrus's Zeiten die Bewohner von Milet einen besondern Frieden mit diesem Fürsten schließen, und die übrigen Jonischen Städte der Verheerung des Feindes Preis gehen (1).

Als Griechenland einwilligte, zur Vertheidigung derselben aufzutreten, zog es die zahllosen Kriegsheere der Perser auf sich, und ohne die Wunder des Zufalls und der Tapferkeit würde es selbst unterlegen haben. Wenn es nach einem Jahrhunderte von schrecklichen Kriegen, dem unglücklichen Vorsatz, die Jonier zu befreien, entsagt hat; so zeigt dieses, daß es endlich begriffen hat, welch ein unüberwindliches Hinderniß die Natur ihm entgegenstellte. Der weise Bias aus Priene erklärte dieses laut, als Cyrus Lydien erobert hatte. „Erwartet hier nichts als eine schimpfliche Sklaverei," sprach er zu den versammelten Joniern: „besteiget eure Fahrzeuge, durchschiffet das Meer, bemächtigt euch Sardiniens und der benachbarten Inseln: so könnt ihr ferner friedliche Tage verleben (2)."

Zweimal konnten diese Völker sich der Persischen Herrschaft entziehen: erst, wann sie Bias's Rath befolgten; und dann, wann sie auf den Vorschlag der Lacedämonier hörten, welche nach dem Medischen Krieg ihnen anboten sie nach Griechenland herüberzusezzen (3). Allein, immer haben sie sich geweigert, ihre Wohnplätze zu verlassen; und, wenn man nach ihrer Bevölkerung und ihren Reichthümern urtheilen darf,

(1) Herodot. lib. 1, cap. 141, 169. (2) Id. ibid. cap. 170.
(3) Id. lib. 9. cap. 106. Diod. Sic. lib. 11, p. 29.

so war die Unabhängigkeit zu ihrem Glücke nicht nothwendig.

Ich nehme die zu lange aufgeschobene Erzählung meiner Reise wieder vor. Wir besuchten die drei Griechischen Landschaften in Asien. Aber ich werde, wie ich oben versprochen habe, meinen Bericht nur auf einige allgemeine Bemerkungen einschränken.

[K u m a] Die Stadt Kuma ist eine der größten und ältesten in Aeolis. Die Einwohner waren uns, als fast böldsinnig beschrieben; wir fanden aber bald, daß sie diesen Ruf nur ihren Tugenden verdankten. Am Tage nach unserer Ankunft fiel plötzlich ein Regenwetter ein, als wir auf dem öffentlichen Markte — der von Hallen, welche dem Staat gehören, umschlossen ist — spatzieren gingen. Wir wollten uns in dieselben flüchten; man hielt uns aber zurück: denn es bedurfte dazu einer Erlaubniß. Nun rief eine Stimme: „Tretet in die Hallen ein!“ und Jedermann lief dahin. Wir erfuhren, daß sie auf eine bestimmte Zeit den Staatsgläubigern abgetreten wären; das Publikum achtet das Eigenthumsrecht derselben, sie hingegen würden sich schämen, jenes der unfreundlichen Witterung bloß zu stellen: und so hat man gesagt, die Kumaner wüßten nicht einmal, daß man sich vor dem Regen in Sicherheit setzen muß, wenn man es ihnen nicht erst bedeutete. Ferner hat man gesagt, 300 Jahre hindurch sei ihnen unbekannt geblieben, daß sie einen Hafen hätten; weil sie, während dieser Zeit, keinen Zoll auf die von der Fremde einkommenden Waaren gelegt hatten (1).

(1) Strab. lib. 13, p. 622.

Wir brachten einige Tage in Phocäa hin, deſſen Mauern von großen, vollkommen in einander gefugten, Steinen erbauet ſind (1); und kamen hierauf in die weiten und geſegneten Fluren, welche der Hermus mit ſeinem Gewäſſer befruchtet, und welche ſich von der Seeküſte bis über Sardes hinaus erſtrecken (2). Das Vergnügen ſie zu bewundern, war mit einer ſchmerzhaften Betrachtung vergeſellſchaftet. Wie oft ſind ſie nicht von vergoſſenem Blute benetzt worden (3)! Wie oft werden ſie es noch ſein (4)! Bei dem Anblick einer großen Ebene hieß es immer in Griechenland: „Hier ſind bei dem und dem Vorfalle ſo und ſo viele tauſend Griechen gefallen;“ in Scythien hieß es: „Dieſe Felder, der ewige Wohnſitz des Friedens, können ſo viel tauſend Schaafe ernähren.“

[Smyrna] Unſer Weg, faſt überall von ſchönen Andrachnebäumen beſchattet (5), brachte uns zu der Mündung des Hermus; und hier verbreiteten ſich unſere Blicke über die majeſtätiſche Rhede, welche von einer Halbinſel gebildet wird, worauf die Städte Erythrä und Teos liegen. An dem Ende der Bucht, befinden ſich einige kleine Flecken, als der traurige Ueberreſt der vormaligen Stadt Smyrna, welche von den Lydiern ehedem zerſtöret iſt (6). Noch führen ſie denſelben Namen; und, wenn einſt glückliche Umſtände es geſtatten, daß die Bewohner ſich wieder in einer beſchüz-

zenden

(1) Herodot. lib. 1, cap. 163. (2) Strab. lib. 13, p. 626. Tournef. voyag. t. 1, p. 492. (3) Xenoph. inſtit. Cyr. p. 158., Diod. Sic. lib. 14, p. 298. Pauſan. lib. 3, cap. 9, p. 226. (4) Liv. lib. 37, cap. 37. (5) Tournef. ibid. p. 495. (6) Strab. lib. 14, p. 646.

zenden Ringmauer vereinigen, so wird ihre Lage ungezweifelt ihnen den ausgebreitetesten Handel verschaffen. Sie zeigten uns, in geringer Entfernung von ihren Wohnungen, eine Grotte, woraus ein kleiner Bach, welchen sie Meles nennen, hervorquillt. Sie ist ihnen heilig; Homer soll, wie sie behaupten, seine Werke hier geschrieben haben (1).

Auf der Rhede, gerade gegen Smyrna über, liegt die Insel Klazomenä, welche großen Gewinn von ihren Oelen zieht (2). Die Einwohner stehen unter den Jonischen Völkern im ersten Range. Sie erzählten uns, auf welche Weise sie einst ihr Staatsvermögen wieder in Ordnung brachten. Ein Krieg hatte den öffentlichen Schatz erschöpft; es fand sich, daß sie den verabschiedeten Soldaten 20 Talente (*) schuldig waren. Da sie dies Geld nicht aufbringen konnten, so bezahlten sie einige Jahre hindurch die auf Fünf vom Hundert festgesetzten Zinsen dafür; hierauf schlugen sie Kupfermünzen, welchen sie einerlei Wehrt mit dem Silbergeld beilegten. Die Reichen willigten ein, dieses gegen jene auszutauschen; die Schuld ward getilgt, und die mit weiser Staatswirthschaft verwalteten Einkünfte setzten sie in den Stand, die in Umlauf gebrachten falschen Münzen nach und nach wieder einzuziehen (3).

Die ehemaligen kleinen Despoten in Jonien wandten gehässigere Mittel an, um sich zu bereichern.

(1) Pausan. lib. 7, cap. 5, p. 535. Aristid. orat. in Smirn. t. 1, p. 408. (2) Aristot. cur. rei simil. t. 2, p. 504. (*) 108,000 Liv. (3) Id. ibid.

Zu Phocäa hatte man uns Folgendes erzählt. Ein Rhodier beherrſchte dieſe Stadt; er ſagte den Oberhäuptern der von ihm ſelbſt geſtifteten zwei Parteien insgeheim und jeden beſonders, daß ihre Feinde ihm eine gewiſſe Summe böten, wenn er ſich für ſie erklärte. Er zog dies Geld nun von beiden Theilen, und wußte dieſelben hernach mit einander zu verſöhnen (1).

Wir nahmen unſern Weg gegen Mittag. Außer den mitten im Lande liegenden Städten, ſahen wir an den Seeküſten oder in deren Nachbarſchaft: Lebedos, Kolophon, Epheſus, Priene, Myus, Milet, Jaſus, Myndus, Halikarnaß, und Knidus.

[Epheſus] Die Einwohner von Epheſus zeigten uns mit Bedauern die Ueberbleibſel des wegen ſeines Alters eben ſo ſehr als wegen ſeiner Größe berühmten Dianentempels (2). Vierzehn Jahre zuvor brannte er ab, nicht durch einen Blitzſtrahl, noch durch die Verwüſtungen des Feindes; ſondern durch den grillenhaften Einfall eines Bürgers, Namens Heroſtratus: der auf der Folter geſtand, er habe hierbei keine andere Abſicht, als die Verewigung ſeines Namens, gehabt (3). Der allgemeine Reichstag der Jonier erließ eine Verordnung, worin dieſer unglückliche Namen zur Vergeſſenheit verurtheilt ward: aber eben dies Verbot muß ſein Andenken erhalten; und der Geſchicht-

(1) Ariſtot. cur. rei famil. t. 2, p. 504. (2) Pauſan. lib. 4, cap. 31, p. 357. (3) Cicer. de nat. deor. lib. 2, cap. 27, t. 2, p. 456. Plut. in Alex. t. 1, p. 665. Solin. cap. 40.

ſchreiber Theopompus ſagte mir einſt, er werde, bei der Erzählung dieſer Thatſache, den Verbrecher nennen (1).

Von dieſem prachtvollen Gebäude ſtehen nur noch die vier Mauern, und einige mitten aus dem Schutt hervorragende Säulen. Das Dach und die Zierräthen des innern Schiffes hat die Flamme verzehrt. Man beginnt itzt den Wiederaufbau: alle Bürger haben dazu beigetragen; die Weiber haben ihren Schmuck geopfert (2). Die von dem Feuer verderbten Theile werden hergeſtellt; die gänzlich zerſtörten, werden in noch größerer Pracht, wenigſtens mit mehrerem Geſchmack, erſcheinen. Die Schönheit des Innern war durch den Schimmer des Goldes und durch die Werke einiger berühmten Künſtler erhoben (3); itzt wird ſie es noch weit mehr durch die dargebrachten Gaben der Malerei und der Bildhauerkunſt ſein (4), welche ſich in dieſen neueſten Zeiten ſo ſehr vervollkommnet haben. Die Geſtalt der Bildſäule wird nicht verändert; es iſt die ehemals von den Aegyptern entlehnte Geſtalt, welche man noch in den Tempeln mehrerer Griechiſchen Städte findet (5). Der Kopf der Göttinn trägt einen Thurm; zwei eiſerne Stangen unterſtützen ihre Hände; der Leib läuft in einen ſchmalabnehmenden Block aus, welcher mit Thiergeſtalten und andern Sinnbildern verzieret iſt (*).

(1) Aul. Gell. lib. 2, cap. 6. Val. Max. lib. 8, cap. 14, extern. n. 5. (2) Ariſtot. cur. rei famil. t. 2, p. 505. Strab. lib. 14, p. 640. (3) Ariſtoph. in nub. v. 598. Plin. lib. 34, cap. 8, t. 2, p. 649. (4) Strab. lib. 14, p. 641. Plin. lib. 35, cap. 10, t. 2, p. 697. (5) Pauſan. lib. 4, cap. 31, p. 357. (*) Man ſ. die Anmerk. hinten.

In Absicht der Aufführung öffentlicher Gebäude, herrscht in Ephesus ein sehr weises Gesetz. Der Baumeister, dessen Plan gewählt wird, macht seinen Anschlag, und verpfändet sein ganzes Vermögen. Erfüllt er genau die Bedingungen des Vertrages, so werden ihm öffentliche Ehrenbezeugungen zuerkannt. Uebersteigt der Kostenaufwand den vierten Theil, so trägt der Schatz des Staates diese größere Ausgabe. Beträgt er aber mehr als ein Viertel, so wird der ganze Ueberschuß aus den Gütern des Künstlers bestritten (1).

[Milet] Itzt sind wir in Milet. Wir bewundern seine Mauern, seine Tempel, seine Feste, seine Manufakturen, seine Häfen, und das verwirrte Gemisch von Schiffern, Matrosen und Arbeitern, welche sich in schnellester Bewegung herumwirbeln. Es ist der Sitz des Reichthums, der Einsichten, und der Vergnügungen; es ist das Jonische Athen. Des Oceanus Tochter Doris gebar Nereus funfzig Töchter, Nereiden genannt, welche sich alle durch verschiedene Anmuth auszeichneten (*); aber Milet hat aus seinem Schooße noch mehrere Pflanzstädte ausgesandt (*), welche seinen Ruhm auf den Küsten des Hellesponts, des Propontis, und des Schwarzen Meeres fortpflanzen (2). Ihre Mutterstadt brachte die ersten Geschichtschreiber, die ersten Weltweisen hervor; auch

(1) Vitruv. praef. lib. 10, p. 203. (2) Hesiod. de genes. deor. v. 241. (*) Seneka schreibt Milet 75 Pflanzstädte zu; Plinius über 80. Man s. die angeführten Stellen. (3) Ephor. ap Athen. lib. 11, p. 523. Strab. lib. 14, p. 635. Senec. de consolat. ad Helv. cap. 6. Plin. lib. 5, cap. 29, t. 1, p. 278.

rühmt sie sich, daß Aspasia und die liebenswürdigsten Büßlerinnen bei ihr geboren wurden. In einigen Lagen, nöthigte sie die Rücksicht auf ihren Handel, den Frieden dem Kriege vorzuziehn; in anderen, legte sie die Waffen ohne Unehre nieder; und daher ist das Sprichwort entstanden: „Vorzeiten waren die Milesier tapfer (1).“

Die Denkmäler der Kunst zieren das Innere der Stadt; der Reichthum der Natur glänzet in der Gegend umher. Wie oft wanderten wir längs dem Mäander, der, nachdem er mehrere Flüsse aufgenommen und die Mauern mehrerer Städte bespült hat, sich in gewundenen Krümmungen mitten in der schönen Ebene fortwälzt, welche stolz auf seinen Namen und mit seinem Seegen ausgeschmückt ist (2)! Wie oft saßen wir auf dem Rasen an seinen beblümten Ufern: wo überall uns entzückende Gemälde umgaben; wo wir weder jener Luft, noch jenes Lichtes, dessen Sanftheit seiner Reinheit gleicht (3), satt werden konnten; wo wir eine süße Ermattung unsere Seelen beschleichen, und diese gleichsam in einen Rausch des Glückes einwiegen fühlten! Das ist die Wirkung des Jonischen Himmels; und da die sittlichen Ursachen, statt diesen Einfluß im mindesten zu schwächen, ihn im Gegentheil noch vermehrt haben, so sind die Jonier das verzärtelste Volk und eines der liebenswürdigsten unter allen Griechischen Völkern geworden.

(1) Athen. lib. 12, p. 523. Aristoph. in Plut. v. 1003. (2) Herodot. lib. 7, cap. 26. Strab. lib. 12, p. 577, 578. (3) Herodot. lib. 1, cap. 142. Pausan. lib. 7, cap. 5, p. 533, 535. Chandl. trav. in Asia, chap. 21, p. 78.

In ihren Vorstellungen, ihren Gesinnungen, und ihren Sitten (1) herrscht eine gewisse Weichheit, welche zur Wonne des Umgangs dient; in ihrer Tonkunst und in ihren Tänzen (2), eine Ausgelassenheit, welche Anfangs empört und zuletzt verführt. Die Wollust hat bei ihnen neue Reize gewonnen; und ihre Ueppigkeit weiß von ihren Entdeckungen Nutzen zu ziehen. Zahlreiche Feste beschäftigen sie entweder daheim, oder führen sie zu ihren Nachbaren; an denselben erscheinen die Männer in prachtvollen Kleidern, die Frauen mit geschmackvollem Putz, und Alle mit der Begierde zu gefallen (3). Daraus entspringt auch ihre Ehrerbietung gegen die alten Volkssagen, worin sie eine Rechtfertigung ihrer Schwachheiten finden. Nahe bei Milet führte man uns zu dem Quell Biblis, wo die bedaurenswehrte Fürstinn dieses Namens vor Schmerz und Liebe starb (4). Man zeigte uns den Berg Latmus, wo Diana den jungen Endymion durch ihre Gunst beglückte (5). Zu Samos wenden sich die unglücklich Liebenden in ihrem Gebet an die Schatten Leontichus's und Rhadineus (6).

Wenn man den Nil von Memphis bis nach Theben hinaufschift, so erblickt man an den Ufern des Flusses stolze Denkmäler, unter welchen sich von Raum zu Raum Pyramiden und Obelisken emporheben.

(1) Aristoph. in thesm. v. 170. Schol. ibid. Id. in eccles. v. 919. Plat. de leg. lib. 3, t. 2, p. 680. Ephor. et Heraclid. ap. Athen. lib. 12, cap. 8, p. 523. (2) Horat. lib. 3, od. 6, v. 21. Athen. lib. 14. cap. 5, p. 625. (3) Xenophan. ap. Athen. lib. 12, p. 526. (4) Pausan. lib. 7, cap. 5, p. 535. Conon, ap. Phot. p. 423. Ovid. metam. lib. 9, v. 454. (5) Pausan. lib. 5, cap. 1, p. 376. Plin. lib. 2, cap. 9, t. 1, p. 76. Hesych. in Ἐνδυμ. (6) Pausan. ibid.

Ein tausendfach anziehenderes Schauspiel fällt dem aufmerksamen Reisenden in die Augen, welcher aus dem Hafen von Halikarnaß in Doris nordwärts nach der Halbinsel Erythrä hinfährt. Auf diesem Wege, welcher in gerader Linie nur ungefähr 900 Stadien (*) beträgt, zeigen sich ihm eine Menge auf den Küsten des festen Landes und der benachbarten Insel zerstreut liegender Städte. Nie hat, auf einem so engen Raume, die Natur eine so große Anzahl hervorstechender Kunstköpfe und erhabener Geister hervorgebracht. Herodot ward zu Halikarnaß gebaren; Hippokrates auf Kos; Thales zu Milet; Pythogoras auf Samos; Parrhasius zu Ephesus (**); Xenophanes (***) zu Kolophon; Anakreon in Teos; Anaxagoras auf Klazomenä; Homer endlich überall: denn ich habe schon gesagt, daß die Ehre, sein Geburtsort gewesen zu sein, große Eifersucht in diesen Gegenden erregt. Ich habe hier nicht aller berühmten Jonischen Schriftsteller erwähnt, aus der nehmlichen Ursache, warum man, wenn man von den Bewohnern des Olympus redet, nur die größten Gottheiten nennt.

[Knidus] Aus dem eigentlich sogenannten Jonien gingen wir nach Doris, welches einen Theil des ehemaligen Karions ausmacht. Knidus, nahe an dem Vorgebirge Triopium gelegen, hat den Geschichtschreiber Ktesias hervorgebracht, imgleichen den

(*) Ungefähr 34 franz. Meilen. (**) Auch Apelles wird in diesen Gegenden geboren: zu Kos, nach Einiger Meinung; nach Andern, zu Ephesus. (***) Stifter der Eleischen Schule.

Sternkundigen Eudoxus, welcher noch zu unsern Zeiten lebte. Man zeigte uns, im Vorbeigehen, das Haus, wo dieser Letztere seine Beobachtungen anstellte (1). Gleich darauf standen wir vor der berühmten Venus von Praxiteles. Man hat sie mitten in einem kleinen Tempel aufgestellt, in welchen der Tag durch zwei entgegengesetzte Thüren hineinfällt, damit ein sanftes Licht sie von allen Seiten erleuchte (2). Wie soll ich das Erstaunen des ersten Anblicks, wie die bald darauf folgenden Täuschungen beschreiben? Wir liehen dem Marmor unsere Empfindungen (3), wir hörten ihn schmachtende Seufzer ausstoßen. Zwei Schüler von Praxiteles, die erst neulich aus Athen gekommen waren, um dies Meisterstück zu studiren, machten uns auf Schönheiten aufmerksam, deren Wirkungen wir empfunden hatten, ohne die Ursache einzusehen. Unter den Umstehenden sagte Einer: „Venus hat den Olymp verlassen, sie wohnet unter uns.“ Ein Anderer: „Wenn Juno und Minerva sie itzt sähen, sie würden sich über Paris's Ausspruch nicht mehr beklagen (4).“ Ein Dritter: „Die Göttinn würdigte ehedem Paris, Anchises und Adonis, sich ihnen ohne Schleier zu zeigen; ist sie Praxiteles eben so erschienen (5)?“ „Ja,“ antwortete Einer jener Schüler, „und zwar unter Phrynens Gestalt (6).“ In der That hatten wir beim ersten Anschauen diese berühmte Buhlerinn erkannt. Es sind bei beiden die nehmlichen Züge,

(1) Strab. lib. 2, p. 119; lib. 14, p. 656. (2) Plin. lib. 36, cap. 5, t. 2, p. 726. Lucian. in amor. §. 13, t. 2, p. 411. (3) Diod. Sic. eclog. ex lib. 16, p. 384. (4) Anthol. lib. 4, cap. 12, p. 323. (5) Id. ibid. p. 324. (6) Athen. lib. 13, cap. 6, p. 591.

Bd. VI, Kap. 72, S. 185.

Eine Knidische Münze: Praxiteles's Venus. — Dasselbe Sujet ist auf einem geschnittenen Stein in dem Kabinet des Herzogs von Orleans; Descript de ce Cabinet, t. 1, pl. 31, pr. 135.

der nehmliche Blick. Unsere jungen Künstler entdeckten in ihr zu gleicher Zeit das bezaubernde Lächeln einer anderen Geliebten von Praxiteles, Namens Kratine (1).

Auf solche Weise haben die Maler und die Bildhauer ihre Geliebten zu Mustern genommen, und sie unter dem Namen verschiedener Gottheiten der öffentlichen Anbetung dargestellt; auf solche Weise haben sie auch Merkurius's Kopf nach Alcibiades gebildet (2).

Die Knidier sind stolz auf einen Schatz, welcher zugleich ihren Handel und ihren Ruhm begünstigt. Bei Völkern, welche Hang zum Aberglauben und Leidenschaft für die Künste besitzen, bedarf es nur eines Orakels oder eines berühmten Denkmals, um die Fremden herbei zu ziehen. Oft sieht man einige über das Meer schiffen (3), um in Knidus das schönste Werk von Praxiteles zu bewundern (*).

Lysis konnte seine Blicke gar nicht davon abwenden; er übertrieb seine Bewunderung, und rief von Zeit zu Zeit: „Nie hat die Natur etwas so vollkommenes hervorgebracht.“ „Und wie weißt du denn,“ sagte ich zu ihm, „daß unter der zahllosen Menge von

(1) Clem. Alex. cohort. ad gent. p. 47. Lucian. in amor. §. 13, t. 2, p. 411. (2) Clem. Alex. ibid. (3) Plin. lib. 36, cap. 5, t. 2, p. 726. (*) Die zu Knidus zu den Zeiten der Römischen Kaiser geschlagenen Münzen stellen, wie es scheint, Praxiteles's Venus vor. Mit der rechten Hand, verbirgt die Göttinn ihr Geschlecht; mit der linken, hält sie eine Leinewand über ein Salbengefäß. Man s. die beigefügte Münze.

Bildungen, welche sie dem menschlichen Körper giebt, keine noch mehr Schönheit besitze, als die Gestalt welche wir hier vor Augen haben? Hat man alle Muster zu Rathe gezogen, welche je da waren, welche itzt da sind, und welche einst dasein werden?" „Wenigstens wirst du eingestehen," antwortete er, „daß die Kunst diese Muster vervielfältige, daß sie mit Sorgfalt die über verschiedne Einzelne zerstreuten Schönheiten zusammenfaßt (1), und so das Geheimniß gefunden hat, die unverzeihliche Nachläßigkeit der Natur zu verbessern. Zeigt sich das menschliche Geschlecht nicht mit gröſſerem Glanz und mehrerer Würde in den Werkstätten unserer Künstler, als bei allen Geschlechtern Griechenlandes?" „In den Augen der Natur," versetzte ich, „ist nichts schön, nichts häßlich; Alles ist in der Ordnung. Es kümmert sie wenig, daß aus ihren unzählbaren Zusammensetzungen eine Bildung entspringt, welche alle Vollkommenheiten oder alle Mängel darzeige, welche wir dem menschlichen Körper beimessen. Ihr einziger Endzweck ist die Erhaltung des Zusammenhanges, welcher mit unsichtbaren Ketten die kleinsten Theile der Welt an das groſse Ganze bindet, und jene ruhig zu ihrer letzten Bestimmung leitet. Verehre demnach ihre Arbeiten: sie sind von so erhabener Art, daß dir das mindeste Nachdenken weit mehr wirkliche Schönheiten in einem Wurme als in dieser Bildsäule anzeigen würde."

Lysis kam auſser sich über die Läſterungen, welche ich in Gegenwart der Göttinn aussprach; und sagte

(1) Xenoph. memor. lib. 3, p. 781. Cicer. de invent. lib. 2, cap. 1, t. 1, p. 75.

mir hitzig: „Warum soll man nachdenken, wenn man einem so lebhaften Gefühle nachzugeben gezwungen ist?“ „Es würde bei dir minder lebhaft sein,“ antwortete ich, „wenn du allein wärst, und ohne Veranlassung redetest; vornehmlich, wenn du den Namen des Künstlers nicht kenntest. Ich bin dem Gang deiner Empfindungen nachgefolgt: im ersten Augenblick fühltest du einen großen Eindruck, und sprachest darüber als ein Mann von Geschmack; nachher erwachten angenehme Erinnerungen in deinem Herzen, und du führtest nun die Sprache der Leidenschaft: als jene junge Schüler uns einige Geheimnisse der Kunst enthüllten, wolltest du ihre Ausdrücke noch übertreffen, und hast mich durch deine Begeisterung kalt gemacht. Wie viel achtungswürdiger war die Ehrlichkeit jenes Atheners, der sich von ungefähr in der Halle befand, wo Zeuxis's berühmte Helena steht! Er betrachtete sie einige Minuten; allein, weniger erstaunt über die Vortreflichkeit der Arbeit, als über die Entzückungen eines neben ihm stehenden Malers, sprach er zu diesem: „Aber ich finde diese Frau nicht so schön.“ „Da macht, weil du nicht meine Augen hast,“ versetzte der Künstler (1).“

Als wir den Tempel verließen, durchstreiften wir das heilige Gehölz, wo alle Gegenstände sich auf die Verehrung der Göttinn beziehen. Wieder aufgelebt, und im Genusse einer ewigen Jugend, erschienen uns hier gleichsam; Adonis's Mutter unter der Gestalt

(1) Plut. ap. Stob. serm. 61, p. 394. Aelian. var. hist. lib. 14. p. 47.

der Myrte, die gefühlvolle Daphne als Lorbeer (1), der schöne Cyparissus als Zypresse (2). Ueberall schlinget sich der biegsame Epheu fest um die Zweige der Bäume; und an einigen Stellen findet der zu fruchtbare Rebenstock daran eine günstige Stütze. Unter Lauben, welche stolze Platanen mit ihrem Schatten beschirmten, sahen wir mehrere Haufen von Knidiern, die nach vollbrachten Opfern um ein ländliches Mahl gelagert waren (3); sie sangen ihre Liebe, und befeuchteten häufig ihre Becher mit dem köstlichen Weine, welchen dieses glückliche Land hervorbringt (4).

Am Abend, in unserm Wirthshause, öfneten die jungen Schüler ihre Taschenbücher, und zeigten uns in den Skizzen, welche sie sich verschaft hatten, die ersten Gedanken einiger berühmten Künstler (5). Auch sahen wir eine große Menge von Studien, welche sie selbst nach mehreren schönen Kunstwerken und vorzüglich nach jener berühmten Bildsäule Polyklets gemacht hatten, welche man den Canon oder die Regel nennt (6). Immer trugen sie dieses Künstlers Schrift bei sich, worin er die Verhältnisse seiner Figur gerechtfertigt hat (7), nebst dem Werke über das Ebenmaß und die Farben, welches neulich der Maler Euphranor herausgegeben hatte (8).

(1) Philostr. in vita Apoll. lib. 1, cap. 16, p. 19. Virgil. eclog. 3, v. 63. (2) Philostr. ibid. (3) Lucian. in amor. §. 12, t. 2, p. 409. (4) Strab. lib. 14, p. 637. (5) Petron. in satir. v. 311. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 19, p. 260. (6) Plin. lib. 34, cap. 8, t. 2, p. 650. Lucian. de mort. Peregr. §. 9, t. 3, p. 331. (7) Galen. de Hippocr. et Plat. dogmat. lib. 5, t. 1, p. 288. (8) Plin. lib. 35, cap. 11, t. 2, p. 704.

Nun erhoben sich mehrere Fragen über die Schönheit, so wohl die allgemeine, als die einzelne. Alle betrachteten sie, als eine bloß unserer Gattung angehörige Eigenschaft; Alle kamen überein, daß sie ein mit Bewunderung vermischtes Erstaunen hervorbringt, und daß ihre Wirkung stärker oder schwächer ist, zufolge der innern Bildung unserer Sinnenwerkzeuge, und der Beschaffenheit unserer Seele. Doch setzten sie hinzu: daß, da die Vorstellung von Schönheit in Afrika nicht die nehmliche als in Europa ist, da sie überall sich nach der Verschiedenheit des Alters und des Geschlechtes abändert, es unmöglich fällt, ihre verschiednen Merkmale in einer genauen Erklärung zusammenzufassen.

Einer unter uns, der zugleich Arzt und Weltweiser war, schickte die Bemerkung voraus: daß die Theile unsers Körpers aus Urstoffen zusammengesetzt sind; und behauptete nun: daß die Gesundheit aus dem Gleichgewicht dieser Stoffe, und die Schönheit aus dem Einklang jener Theile entspringe (1). „Nein!“ rief einer von Praxiteles's Schülern, „nie würde es zur Vollkommenheit leiten, wenn Jemand sklavisch den Regeln folgte, und sich nur an die Uebereinstimmung der Theile und an die Richtigkeit der Verhältnisse hielte.“ Man fragte ihn, welche Muster ein großer Künstler sich vorstellt, wenn er den Beherrscher des Himmels oder die Mutter der Liebesgötter darstellen will.

„Solche Muster,“ war seine Antwort, „welche er nach sorgfältigem Ergründen der Natur und der Kunst sich gebildet hat, und in welchen alle für jede Art von

(1) Galen. de Hippocr. et Plat. dogmat. lib. 5, c. 1, p. 288.

Schönheit passende Reize gleichsam aufbewahret liegen. Fest richtet er sein inneres Auge auf eines dieser Muster, und strebt durch lang' anhaltenden Eifer, es in seiner Nachbildung darzustellen (1). Diese arbeitet er hundertmal wieder über; bald drückt er in sie den Stämpel seiner erhabenen Seele, bald das Gepräge seiner lachenden Einbildungskraft; und verläßt sie nicht eher, als bis er die höchste Majestät dem Olympischen Jupiter, oder die entzückendste Anmuth der Knidischen Venus mitgetheilt hat."

„Die Schwierigkeit bleibt noch immer," sagte ich zu ihm. „Diese Urgestalten der Schönheit, wovon du redest, diese abgezogenen Bilder, worin das wahre Einfache sich durch das wahre Idealische verherrlicht (2), haben nichts Bestimmtes, noch Gleichförmiges. Jeder Künstler denkt sie sich anders, Jeder stellt sie mit verschiedenen Zügen dar. Aber, nach so wandelbarem Maaßstabe kann man keinen genauen Begrif der Urschönheit fassen."

„Platon fand dieselbe nirgend rein von Flecken und Verderbtheit; er schwang sich, um sie zu entdekken, bis zu jenem Muster auf, welches der Anordner aller Dinge vor Augen hatte, als er das Chaos in Ordnung brachte (3). Da waren, auf unaussprechliche und erhabene Weise (*), alle Gattungen der in die

(1) Plat. de leg. lib. 6, t. 2, p. 767. (2) Cicer. Orat. cap. 2, t. 1, p. 421. De Piles, cours de peint. p. 92. Winkelm. hist. de l'art. t. 2, p. 41. Jun. de pict. vet. lib. 1, cap. 2, p. 9. (3) Tim. de anim. mund. ap. Plat. t. 3, p. 93. Plat. in Tim. ibid. p. 29. (*) Man s. das 59ste Kapitel, Bd. V, S. 41, f.

Sinne fallenden Gegenstände (1) abgebildet; alle Schönheiten, deren der menschliche Leib in den verschiedenen Stufen unseres Lebens empfänglich ist. Hätte der wiederstrebende Stof nicht der göttlichen Wirksamkeit ein unüberwindliches Hinderniß entgegengesetzt, so würde die sichtbare Welt alle Vollkommenheit der Gedankenwelt besitzen. Zwar würden die besonderen Schönheiten dann nur einen geringen Eindruck auf uns machen, weil sie allen Einzelwesen vom nehmlichen Geschlecht und im nehmlichen Alter gemein wären; aber wie viel stärker und dauerhafter würde nicht die Regung unseres innern Sinnes sein, bei dem Anblick dieses Reichthums von Schönheiten, welche sich immer rein und ohne Zusatz von Unvollkommenheit erhielten, immer gleich und immer neu erschienen!"

„Heut zu Tage sehnet sich unsre Seele, auf welche ein von der Gottheit ausgeflossener Lichtstrahl gefallen ist, unaufhörlich nach dem wahren Schönen (2). Sie sucht dessen schwache Ueberbleibsel, so wie sie in den uns umgebenden Wesen zerstreuet sind; sie bringt selbst aus ihrem Innern einige Funken davon hervor, welche dann in den Meisterwerken der Kunst glänzen, und welche den Ausdruck veranlassen: daß ihre Urheber, so wie die Dichter, von himmlischer Flamme begeistert werden (3)."

Diese Theorie ward bewundert, ward bestritten. Philotas nahm das Wort. „Aristoteles," sagte er,

(1) Plat. de [redacted]. lib. 10, t. 2, p. 597. (2) Id. in conv. t. 3, p. 211. Id. in Phaedr. p. 249. (3) Jun. de pict. lib. 1, cap. 4, p. 23.

„welcher sich seiner Einbildungskraft nicht überläßt, vielleicht weil Platon sich der seinigen zu sehr überließ, hat sich begnügt, die Schönheit so zu erklären, daß sie nur die Ordnung in der Größe sei (1). In der That: „Ordnung setzt Ebenmaaß, Schicklichkeit, Zusammenstimmung voraus; Größe begreift die Einfachheit, die Einheit, die Majestät.“ Man kam überein, daß diese Erklärung beinahe alle Merkmale der Schönheit, sowohl der allgemeinern als der einzelnen, in sich fasse.

[Mylasa] Von Knidus reisten wir nach Mylasa, einer der angesehensten Städte in Karien. Sie hat ein gesegnetes Gebiet, und eine Menge von Tempeln, deren einige sehr alt, und die sämmtlich von einem schönen Marmor aus einem nahegelegenen Steinbruche erbauet sind (2). Am Abend sagte uns Stratonikus: er wolle vor dem versammelten Volke sich auf der Zither hören lassen; und ließ sich nicht von seinem Vorsatze dadurch abbringen, daß unser Wirth ihm einen ganz neulichen Vorfall in einer andern Stadt dieser Provinz, Namens Jasus, erzählte. Die Menge war auf die Einladung eines Zitherspielers herbeigeströmt. Gerade, als er alle Kräfte seiner Kunst aufbot, verkündete ein Trompetenstoß den Augenblick des Fischverkaufs. Jedermann lief nun zum Markte hin; nur ein Einziger, harthöriger, Bürger blieb.

(1) Aristot. de mor. lib. 4, cap. 7, t. 2, p. [illegible]. Id. de poet. cap. 7, t. 2, p. 658. (2) Strab. lib. 14, p. 658. Herodot. lib. 1, cap. 171.

blieb. Der Tonkünstler näherte sich ihm, um für seine Aufmerksamkeit zu danken, und über seinen Geschmack ihm etwas Verbindliches zu sagen. „Hat denn die Trompete geblasen?“ fragte ihn jener. — „Ja freilich!“ — „Nun so lebe wohl, dann muß ich auch geschwinde hin (1)!“ — — Am andern Tage, fand sich Stratonikus auf dem Marktplatz ein, welchen heilige Gebäude umringen; und sah nur sehr wenige Zuhörer um sich. Er fing aus allen Kräften an zu rufen: „Höret mich, ihr Tempel (2)!“ machte ein kurzes Vorspiel, und begab sich dann nach Hause. Dies war seine ganze Rache an den Karischen Griechen für ihre Verachtung großer Kunstfähigkeiten.

[Kaunus] Schlimmer ging es ihm in Kaunus. Das Land ist fruchtbar; aber die Hitze des Himmels und der Ueberfluß an Obst, verursachen dort häufige Fieber. Wir erstaunten über diese Menge von blassen und schmachtenden Kranken, welche in den Straßen umher schleichen. Stratonikus ließ sich einfallen, ihnen einen Vers aus dem Homer herzusagen, worin das Schicksal der Menschen mit dem Laube der Bäume verglichen wird (3). Es war gerade im Herbst, wann die Blätter welken. Da die Einwohner diesen Spaß übel nahmen, so antwortete er: „Ei! ich habe gar nicht sagen wollen, daß dies ein ungesunder Ort sei; ich sehe ja die Todten selbst hier ganz friedlich herumspazieren (4).“ Wir mußten augenblicklich abreisen,

(1) Strab. lib. 14, p. 658. (2) Athen. lib. 8, cap. 9, p. 348. (3) Homer. iliad. lib. 6, v. 146. (4) Strab. ibid. p. 651. Eustath. in Dionys. perieg. v. 533, ap. Geogr. min. t. 4, p. 181.

wobei wir sehr auf Stratonikus schmälten; welcher uns aber lachend erzählte, daß einst zu Korinth einige von ihm unbesonen aufgestoßene Reden sehr übel aufgenommen wurden. Eine alte Frau sah ihn aufmerksam an; er wollte die Ursache wissen. „Die sollst du hören," antwortete sie: „diese Stadt kann dich nicht einen einzigen Tag bei sich leiden; wie hat doch deine Mutter dich zehen Monate hindurch bei sich leiden können (1)?"

(1) Athen. lib. 8, cap. 9, p. 349.

Drei und siebzigstes Kapitel.

Verfolg des vorhergehenden Kapitels.

Die Inseln Rhodus, Kreta, und Kos. Hippokrates.

[Rhodus] Wir schiften uns zu Kaunus ein. Als wir uns Rhodus näherten, sang Stratonikus uns die schöne Ode Pindars, worin er, unter mehrern Lobsprüchen auf diese Insel, sie Venus's Tochter und die Braut des Sonnengottes nennet (1). Vielleicht beziehen sich diese Ausdrücke, auf die Freuden, welche die Göttinn hier ausspendet; und auf die Sorgfalt des Gottes, sie beständig mit seiner Gegenwart zu beehren: denn man behauptet, daß es keinen Tag im Jahre giebt, wo er sich nicht wenigstens einige Augenblicke daselbst zeigt (2). Die Rhodier halten ihn für ihre vorzüglichste Gottheit (3), und bilden ihn auf allen ihren Münzen ab.

Rhodus hieß Anfangs Ophiusa (4), das ist die Schlangeninsel. So benannte man auch mehrere andere Inseln, welche von diesem Gewürme bewohnt waren, als die Menschen sich darauf niederließen.

(1) Pind. olymp. 7, v. 25. (2) Plin. lib. 2, cap. 62, t. 1, p. 104. (3) Diod. Sic. lib. 5, p. 327. (4) Strab. lib. 14, p. 653. Steph. in Pod.

Ueberhaupt bekamen eine Menge Orte, bei ihrer Entdeckung, ihren Namen von den Thieren, Bäumen, Pflanzen und Blumen, welche sich daselbst häufig fanden. Man sagte: Ich reise in das Land der Wachteln, der Zypressen, der Lorbeerbäume, u. s. w. (1).

Zu Homers Zeiten war die Insel Rhodus unter den Städten Jalysus, Kamira und Lindus getheilt (2); diese bestehen zwar noch, aber ohne ihren ehemaligen Glanz. Fast erst in unsern Tagen, beschlossen die meisten ihrer Einwohner, sich an Einem Ort nieder zu lassen um ihre Kräfte zu vereinigen (3); sie legten den Grund zu der Stadt Rhodus (*), nach den Rissen eines Athenischen Baumeisters (4). Sie brachten die Bildsäulen dahin, welche ihre vorigen Wohnsitze zierten (5), und wovon einige wahre Kolossen (**) sind (6). Die neue Stadt ward in Gestalt eines Amphitheaters erbaut (7), auf einem Boden, welcher sich bis an die Seeküste hinabsenkt. Ihre Häfen, ihre Zeughäuser, ihre sehr hohen und mit Thürmen versehenen Mauern,

(1) Eustath. in Dionys. v. 453, p. 84. Spanh. de praest. num. t. 1, p. 320. (2) Homer. iliad. lib. 2, v. 656. Pind. olymp. 7, v. 135. (3) Strab. lib. 14, p. 655. Diod. Sic. lib. 13, p. 196. Conon, ap. Phot. p. 456. Aristid. orat. de concord. t. 2, p. 398. (*) Im ersten Jahr der 93sten Olympiade (Diod. Sic. lib. 13, p. 196), vor Chr. G. 408 oder 407. (4) Strab. ibid. p. 654. (5) Pind. ibid. v. 95. (**) Unter diese kolossalischen Bildsäulen rechne ich jenen berühmten Koloß nicht mit, welcher, nach Plinius's Angabe, 70 Ellen hoch war; weil er erst ungefähr 64 Jahre nach der Zeit, in welcher ich Anacharsis's Reise nach Rhodus ansetze (Meurs. in Rhod. lib. 1, cap. 15) errichtet ward. Aber ich führe ihn hier an, weil er zeigt, welchen Hang um diese Zeit die Rhodier zu großen Kunstwerken hatten. (6) Plin. lib. 34, cap. 7, t. 2, p. 647. (7) Diod. Sic. lib. 20, p. 811.

ihre von Steinen und nicht von Ziegeln gebaueten Häuſer, ihre Tempel, ihre Straßen, ihre Schauſpielhäuſer: Alles trägt das Gepräge der Größe und der Schönheit (1); Alles verkündigt den Geſchmack eines Volkes, welches die Künſte liebt, und durch ſeinen Reichthum in Stand geſetzt wird, große Dinge auszuführen.

Das von dieſem Volke bewohnte Land genießt einer reinen und heitern Luft (2). Man findet ſehr fruchtbaren Boden, vortrefliche Trauben und vortreflichen Wein, ungemein ſchöne Bäume, geſchätzten Honig, Salzquellen, Marmorbrüche; das umſpülende Meer liefert Fiſche in Ueberfluß (3). Dieſe Vorzüge nebſt noch andern, haben den Ausdruck der Dichter veranlaſſt: daß ein goldener Regen hier vom Himmel herabfällt (4).

Der Fleiß unterſtützte die Natur. Noch vor der Zeitrechnung der Olympiaden, legte ſich dies Volk auf die Schiffahrt (5). Vermöge ihrer glücklichen Lage (6), dient die Inſel zum Ruheplatz der Schiffe, welche von Aegypten nach Griechenland, oder von Griechenland nach Aegypten gehen (7). Nach und nach, ſetzten die Rhodier ſich an den mehreſten Orten feſt, wo der Handel ſie hinzog. Unter ihren häufigen Pflanzſtädten

(1) Strab. lib. 14, p. 652. Diod. Sic. lib. 19, p. 689. Pauſan. lib. 4, cap. 31, p. 356. Ariſtid. orat. Rhodiac. t. 2, p. 342, 358. Dio Chryſoſt. orat. 31, p. 354. (2) Suet. in Tib. cap. 11. (3) Meurſ. in Rhod. lib. 2, cap. 1. (4) Homer. iliad. lib. 2, v. 670. Pind. olymp. 7, v. 89. Strab. lib. 14, p. 654. (5) Strab. ibid. (6) Polyb. lib. 5, p. 430. Gell. lib. 7, cap. 3. (7) Diod. Sic. lib. 5, p. 329. Demoſth. adv. Dionyſ. p. 1121, etc.

zählt man: Parthenope (*) und Salapa in Italien, Rhodus (**) auf den Iberischen Küsten am Fuß der Pyrenäen, u. s. w. (1).

Die Fortschritte ihrer Einsichten lassen sich nach ziemlich genauen Zeitangaben bestimmen. In den ältesten Zeiten, lerneten sie von gewissen Fremdlingen, unter dem Namen Telchinier bekannt, eine ohne Zweifel noch sehr rohe Verfahrungsart, die Metalle zu bearbeiten; diese Wohlthäter standen im Verdacht, Zauberkünste hierbei anzuwenden (2). Aufgeklärtere Menschen theilten ihnen hierauf Begriffe über den Lauf der Gestirne und über die Wahrsagerkunst mit; man nannte sie die Kinder der Sonne (3). Endlich entwarfen Männer vom größten Geiste für sie Gesetze, deren Weisheit allgemein anerkannt wird (4). Die Gesetze über das Seewesen werden dasselbe immer in blühendem Stande erhalten, und können allen handelnden Völkern zum Muster dienen (5). Mit Zuversicht erscheinen die Rhodier auf allen Meeren, auf allen Küsten. Nichts gleicht der Geschwindigkeit ihrer Fahrzeuge, der darauf beobachteten Mannszucht, der Geschicklichkeit ihrer Befehlshaber und Steuerleute (6). Dieser Theil der Staatsgeschäfte ist aufmerksamen und strengen Regierungspersonen anvertraut. Sie würden

(*) Neapel. (**) Roses in Spanien. (1) Strab. lib. 14, p. 654. Meurs. Rhod. lib. 1, cap. 18. (2) Strab. ibid. Diod. Sic. lib. 5, p. 326. (3) Strab. ibid. Diod. Sic. p. 328. (4) Strab. ibid. p. 652. (5) Meurs. in Rhod. lib. 1, cap. 21. Dissert. de M. Pastorer sur l'influence des lois des Rhodiens. (6) Diod. Sic. in excerpt. Vales. p. 402. Liv. lib. 37, cap. 30. Cicer. pro leg. Manil. cap. 18, t. 5. p. 20. Aul. Gell. lib. 7, cap. 3.

denjenigen mit dem Tode bestrafen, der ohne Erlaubniß sich bis zu gewissen Stellen in den Zeughäusern wagte (1).

Ich will einige ihrer bürgerlichen und peinlichen Gesetze anführen. Damit die Kinder das Andenken ihres Vaters nicht verunehren lassen, so befiehlt das Gesetz: „Sie müssen seine Schulden bezahlen, auch wenn sie der Erbschaft entsagen (2).“ Wenn zu Athen Jemand verurtheilt ist, sein Leben zu verlieren; so fängt man damit an, seinen Namen aus der Liste der Bürger auszustreichen: nicht also mehr ein Athener hat sich sträflich betragen, sondern ein Fremder (3). In demselben Geiste ist dies Gesetz der Rhodier gegeben: „Den Mördern muß ihr Urtheil außer den Ringmauern gesprochen werden (4).“ Um noch größeren Abscheu vor dem Verbrechen einzuflößen, ist dem Scharfrichter nicht erlaubt die Stadt zu betreten (5).

Die oberste Macht war immer in den Händen des Volkes gewesen. Sie ward ihm vor einigen Jahren durch eine von dem Karischen König Mausolus begünstigte Partei entrissen (6); und vergebens rief es die Athener um Beistand an (7). Die ehedem von dem Volk übelbehandelten Reichen wachen nun für ihren Vortheil aufmerksamer, als das Volk es that. Sie

(1) Strab. lib. 14, p. 653. (2) Sext. Empir. Pyrrhon. hypoth. lib. 1, cap. 14, p. 38. (3) Dio Chrysost. orat. 31, p. 336. (4) Aristid. orat. Rhod. t. 2, p. 353. (5) Dio Chrysost. ibid. p. 348. (6) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 3, t. 2, p. 388; cap. 5, p. 392. Theopomp. ap. Athen. lib. 10, cap. 12, p. 444. Demosth. de lib. Rhod. p. 144, 145. Liban. argum. ibid. p. 143. Ulpian. in Demosth. p. 149. (7) Demosth. ibid. p. 143.

ordnen von Zeit zu Zeit Austheilungen von Getreide an; auch müssen besondere Staatsbeamte den Bedürfnissen der Aermsten zuvorkommen, vorzüglich derer welche auf den Flotten oder in den Zeughäusern gebraucht werden (1).

Solche vorsichtige Maaßregeln werden ohne Zweifel die Oligarchie aufrecht erhalten (*); und solange die Grundsätze der Staatsverfassung nicht entarten, wird man das Bündniß mit einem Volke nachsuchen, dessen Oberhäupter sich durch entschiedene Klugheit, und dessen Soldaten sich durch tapfern Muth auszuzeichnen gelernt haben (2). Indeß werden diese Bündnisse nie häufig geschehen (3). Die Rhodier werden, so viel möglich, eine bewafnete Unseitigkeit beobachten. Sie werden immer bereite Flotten haben, um ihren Handel zu unterstützen; und einen Handel, um Reichthümer zusammenzubringen; und Reichthümer, um ihre Flotten unterhalten zu können.

Die Gesetze begeistern sie mit einer brennenden Liebe zur Freiheit; stolze Denkmäler prägen in ihre Seelen die Begriffe und die Empfindungen des Großen. In den schrecklichsten Unfällen behalten sie Hofnung, und im Schooße des Ueberflusses die ehemalige Einfalt ihrer Väter (**). Ihre Sitten haben bisweilen einen starken Stoß erlitten; aber sie hängen so fest gewissen Formen der Ordnung und der Anständigkeit an, daß jene Erschütterungen nur einen vorüberge-

(1) Strab. lib. 14. p. 652. (*) Die Oligarchie ward auf Rhodus zu Aristoteles's Zeiten eingeführt, und bestand noch zur Zeit Strabons. (2) Polyb. lib. 5, p. 428. Id. excerpt. legat. p. 924. Diod. Sic. lib. 20, p. 820. Hirt. de bell. Alexandr. cap. 15. (3) Diod. Sic. lib. 20, p. 809. (**) Man s. die Anmerk. 9 hinten.

henden Einfluß wirkten. Sie erscheinen öffentlich in sittsamen Kleidern, und einem ernsthaften Betragen. Nie sieht man sie in den Straßen laufen, und über einander her stürzen. Den Schauspielen wohnen sie stillschweigend bei; und in den Gastmählern, wo die Vertraulichkeit der Freundschaft und des Frohsinns herrscht, haben sie vor sich selbst Achtung (1).

Wir durchreiseten die Insel an ihrem östlichen Theile, wo ehemals Riesen sollen gewohnt haben (2). Es sind daselbst Knochen von ungeheuerer Größe entdeckt (3). Aehnliche hatte man uns an andern Griechischen Orten gezeigt. Hat ein solches Menschengeschlecht je gelebt? Ich weiß es nicht.

In dem Flecken Lindus ist der Minerventempel merkwürdig, nicht bloß durch sein hohes Alter und durch die Weihgeschenke der Könige (4); sondern auch durch zwei Dinge, welche unsre Aufmerksamkeit an sich zogen. Wir sahen hier in goldenen Buchstaben die Ode Pindars angeschrieben, welche uns Stratonikus gesungen hatte (5). Nicht weit davon ist Herkules's Bildniß, von Parrhasius, der in einer Inschrift unter dem Gemälde bezeugt: er habe den Gott so vorgestellt, wie er ihm mehr als einmal im Traume erschienen sei (6). Andere Werke desselben Künstlers erregten die Nacheiferung eines jungen Mannes aus

(1) Dio Chrysost, orat. 31, p. 359; orat. 32, p. 377. (2) Diod. Sic. lib. 5, p. 327. (3) Phleg. de reb. mirab. cap. 16. (4) Herodot. lib. 2, cap. 182. Note de M. Larcher, t. 2, p. 519. Meurs. in Rhod. lib. 1, cap. 6. (5) Gorg. ap. Schol. Pind. olymp 7, p. 76. Alter Schol. p. 88. (6) Plin. lib. 35, cap. 10, p. 694. Athen. lib. 12, cap. 11, p. 543.

Kaunus, den wir kennen lernten. Er heißt Protogenes; und ich führe ihn an, weil man aus seinen ersten Versuchen die Ahnung schöpfte: er werde sich einst neben, oder noch über Parrhasius aufschwingen.

Unter den Gelehrten, welche diese Insel hervorgebracht hat, will ich zuerst Kleobulus nennen, einen der Weisen in Griechenland; ferner Timokreon und Anaxandrides, beide durch ihre Lustspiele berühmt. Der Erste derselben war zugleich ein Ringer und ein Dichter, sehr gefräßig und sehr satirisch. In seinen Theaterstücken, so wie in seinen Liedern, zerfleischte er auf unbarmherzige Weise Themistokles und Simonides. Nach seinem Tode verfertigte Simonides seine Grabschrift, sie war in folgenden Worten abgefaßt: „In meinem Leben that ich nichts, als Essen, Trinken, und von Jedermann Böses reden (1).“

Anaxandrides ward an den Hof des Macedonischen Königs berufen, und vermehrte durch eines seiner Lustspiele den Glanz der dort gefeierten Feste (2). Als die Athener ihm die Verfertigung des Dithyrambes auftrugen, welcher bei einer gottesdienstlichen Feierlichkeit abgesungen werden sollte; so erschien er zu Pferde an der Spitze des Chores, mit auf die Schulter herabflatternden Haaren, in einem purpurnen mit goldenen Franzen besetzten Gewande, und sang selbst seine Verse her (3): er glaubte, durch diesen Aufzug, den eine schöne Bildung unterstützte, die Bewunde-

(1) Athen. lib. 10, cap. 4, p. 415. Anthol. lib. 3, cap. 6, p. 212. Aelian. var. hist, lib. 1, cap. 27. Plut. in Themist. t. 1, p. 122. Suid. in Τιμοκρ. (2) Suid. in Ἀναξανδρ. (3) Athen. lib. 9, cap. 4, p. 374.

rung der Menge auf sich zu ziehn. Seine Eitelkeit machte ihn unausstehlich. Er hatte 65 Lustspiele geschrieben. Zehnmal trug er den Preis davon; aber seine Siege schmeichelten ihm nicht so sehr, als ihn sein Unterliegen kränkte. Statt die gesunkenen Stücke auszufeilen, schickte er sie in einem Anfall von Zorn zu den Spezereihändlern, um sie zu Tüten zu verbrauchen (1).

Nach diesen Beispielen urtheilte man nicht von der Sinnesart des Volks. Timocreon und Anarandrides lebten ferne von ihren Vaterlande, und suchten nur ihren persönlichen Ruhm.

[Kreta] Rhodus ist viel kleiner, als Kreta (*). Beide Inseln schienen mir merkwürdig: die erste hat sich über die ihr zu Gebote stehenden Mittel emporgeschwungen; die andere ist unter denselben zurückgeblieben. Unsere Ueberfahrt war sehr glücklich. Wir landeten in dem Hafen von Knossus, der von dieser Stadt 25 Stadien (**) entfernt liegt (2).

Zu Minos's Zeiten, war Knossus die Hauptstadt der Insel (3). Die Einwohner wollen gern noch dieses Vorrecht sich erhalten, und gründen ihre Ansprüche nicht auf ihre gegenwärtige Macht, sondern auf den Ruhm ihrer Vorfahren (4), und auf einen in ihren Augen noch ehrwürdigern Umstand: auf Jupiters Grab (5), auf die berühmte Höhle worin er soll beer-

(1) Athen. lib. 9, cap. 4, p. 374. (*) Heutzutage Kandia. (**) Ungefähr 1 franz. Meile. (2) Strab. lib. 10, p. 476. (3) Id. ibid. Homer. odyss. lib. 19. v. 178. (4) Diod. Sic. in excerpt. Vales. p. 353. (5) Meurs. in Cret. cap. 3, 4.

digt sein. Sie befindet sich an dem Fuß des Berges Ida, nicht weit von der Stadt. Man drang in uns, sie zu sehen; und der Knossier, welcher die Gefälligkeit gehabt hatte, uns bei sich aufzunehmen, wollte uns durchaus begleiten.

Wir mußten über den Marktplatz; er war voll Menschen. Man sagte uns, ein Fremder wolle eine Rede zu Ehren der Kreter halten. Wir wunderten uns hierüber nicht; an mehrern Orten Griechenlands hatten wir gesehen, wie Redner oder Sophisten einen Lobspruch auf ein Volk, auf einen Helden, oder auf irgend eine berühmte Person, schrieben oder öffentlich hielten (1). Aber wie groß war unser Erstaunen, als der Fremde die Rednerbühne betrat! Es war Stratonikus. Am Abend vorher, hatte er sich, ohne daß wir etwas davon wußten, mit den vornehmsten Magistratspersonen, denen er auf einer früheren Reise bekannt geworden war, darüber verabredet.

Nach einer Schilderung der ehemaligen Bewohner der Insel im Zustande der Barbarei und der Unwissenheit (2); rief er aus: „Unter Euch sind alle Künste erfunden worden, Ihr habt die Erde damit beglückt. Saturn schenkte euch die Liebe zur Gerechtigkeit, und die Euch auszeichnende Einfalt des Herzens (3). Vesta lehrte Euch Häuser bauen, und Neptun Schiffe zimmern. Ceres verdankt Ihr den Anbau des Getreides, Bakchus die Pflanzung der Rebe, und Minerven die Zucht des Oelbaums (4). Jupiter zer-

(1) Isocr. in paneg. t. 1, p. 120. Id. in Helen. encom. t. 2, p. 114. Plat. in Hipp. min. t. 1, p. 363. Plut. apophth. Lacon. t. 2, p. 192. (2) Herodot. lib. 1, cap. 173. Diod. Sic. lib. 5, p. 334. (3) Diod. Sic. ibid. (4) Id. ibid. p. 336, etc.

trümmerte die Riesen, welche Euch unterjochen wollten (1). Herkules befreiete Euch von den Schlangen, den Wölfen, und den andern Gattungen bösartiger Thiere (2). Alle diese Wohlthäter — durch Euch unter die Zahl der Götter versetzt — wurden in diesem glücklichen Lande geboren, und sind itzt nur mit dessen Schutze beschäftigt."

Der Redner kam dann auf Minos's Kriege, auf seine Siege über die Athener, auf die seltsamen Liebeshändel der Königinn Pasiphae, auf den noch seltsameren Menschen, der einen Stierkopf zur Welt brachte und Minotaurus genannt ward. Stratonikus brachte die widersprechendsten Sagen und die ungereimtesten Fabeln zusammen, und stellte sie als wichtige und unbestreitbare Wahrheiten auf. Daraus erwuchs eine Lächerlichkeit, welche uns vor ihm zittern machte; aber die Menge ward von den Lobsprüchen, womit er sie überhäufte, so berauscht, daß sie ihn alle Augenblicke durch laute Beifallszeichen unterbrach.

Nach geendigter Versammlung, kam er zu uns. Wir fragten ihn: ob er, bei seinem Vorhaben sich auf Kosten dieses Volkes zu belustigen, nicht gefürchtet habe, es durch seine übermäßigen Lobsprüche zu erzürnen. „Nein," antwortete er; „die Bescheidenheit der Völker, so wie der einzelnen Menschen, ist eine so sanfte Tugend, daß man sie ohne Gefahr aufs frechste beleidigen darf."

(1) Diod. Sic. lib. 5, p. 338. (2) Id. lib. 4, p. 225. Plut. de inimic. util. t. 2, p. 86. Aelian. hist. animal lib. 3, cap. 32. Plin. lib. 8, cap. 58, t. 1, p. 484.

digt sein. Sie befindet sich an dem Fuß des Berges Ida, nicht weit von der Stadt. Man drang in uns, sie zu sehen; und der Knossier, welcher die Gefälligkeit gehabt hatte, uns bei sich aufzunehmen, wollte uns durchaus begleiten.

Wir mußten über den Marktplatz; er war voll Menschen. Man sagte uns, ein Fremder wolle eine Rede zu Ehren der Kreter halten. Wir wunderten uns hierüber nicht; an mehrern Orten Griechenlands hatten wir gesehen, wie Redner oder Sophisten einen Lobspruch auf ein Volk, auf einen Helden, oder auf irgend eine berühmte Person, schrieben oder öffentlich hielten (1). Aber wie groß war unser Erstaunen, als der Fremde die Rednerbühne betrat! Es war Stratonikus. Am Abend vorher, hatte er sich, ohne daß wir etwas davon wußten, mit den vornehmsten Magistratspersonen, denen er auf einer früheren Reise bekannt geworden war, darüber verabredet.

Nach einer Schilderung der ehemaligen Bewohner der Insel im Zustande der Barbarei und der Unwissenheit (2); rief er aus: „Unter Euch sind alle Künste erfunden worden, Ihr habt die Erde damit beglückt. Saturn schenkte euch die Liebe zur Gerechtigkeit, und die Euch auszeichnende Einfalt des Herzens (3). Vesta lehrte Euch Häuser bauen, und Neptun Schiffe zimmern. Ceres verdankt Ihr den Anbau des Getreides, Bakchus die Pflanzung der Rebe, und Minerven die Zucht des Oelbaums (4). Jupiter zer-

(1) Isocr. in paneg. t. 1, p. 120. Id. in Helen. encom. t. 2, p. 114. Plat. in Hipp. min. t. 1, p. 363. Plut. apophth. Lacon. t. 2, p. 192. (2) Herodot. lib. 1, cap. 173. Diod. Sic. lib. 5, p. 334. (3) Diod. Sic. ibid. (4) Id. ibid. p. 336, etc.

trümmerte die Riesen, welche Euch unterjochen wollten (1). Herkules befreiete Euch von den Schlangen, den Wölfen, und den andern Gattungen bösartiger Thiere (2). Alle diese Wohlthäter — durch Euch unter die Zahl der Götter versetzt — wurden in diesem glücklichen Lande geboren, und sind itzt nur mit dessen Schutze beschäftigt."

Der Redner kam dann auf Minos's Kriege, auf seine Siege über die Athener, auf die seltsamen Liebeshändel der Königinn Pasiphae, auf den noch seltsameren Menschen, der einen Stierkopf zur Welt brachte und Minotaurus genannt ward. Stratonikus brachte die widersprechendsten Sagen und die ungereimtesten Fabeln zusammen, und stellte sie als wichtige und unbestreitbare Wahrheiten auf. Daraus erwuchs eine Lächerlichkeit, welche uns vor ihm zittern machte; aber die Menge ward von den Lobsprüchen, womit er sie überhäufte, so berauscht, daß sie ihn alle Augenblicke durch laute Beifallszeichen unterbrach.

Nach geendigter Versammlung, kam er zu uns. Wir fragten ihn: ob er, bei seinem Vorhaben sich auf Kosten dieses Volkes zu belustigen, nicht gefürchtet habe, es durch seine übermäßigen Lobsprüche zu erzürnen. „Nein," antwortete er; „die Bescheidenheit der Völker, so wie der einzelnen Menschen, ist eine so sanfte Tugend, daß man sie ohne Gefahr aufs frechste beleidigen darf."

(1) Diod. Sic. lib. 5, p. 338. (2) Id. lib. 4, p. 225. Plut. de inimic. util. t. 2, p. 86. Aelian. hist. animal. lib. 3, cap. 34. Plin. lib. 8, cap. 58, t. 1, p. 484.

runde Säle, jeden von 24 Fuß im Durchmesser; ohne einen andern Ausweg, als den, wodurch wir gekommen waren; beide in den Fels gehauen, so wie dies auch ein Theil jenes zurückgelegten Ganges war (1).

Unsere Führer behaupteten, diese geräumige Höhle sei gerade der berühmte Labyrinth, wo Theseus den von Minos hier eingeschlossenen Minotaurus erlegte. Sie setzten hinzu, daß Anfangs der Labyrinth bloß zum Gefängniß (*) bestimmt war (2).

In den gebirgigten Ländern nöthigte uns der Mangel an Landkarten oft, eine Anhöhe zu erklimmen, um die gegenseitige Lage der Oerter zu übersehen. Der Gipfel des Berges Ida bot uns eine günstige Stelle zur Aussicht an. Wir versorgten uns auf mehrere Tage. Ein Theil des Weges geschieht zu Pferde, und der andere zu Fuß (3). Unterwegs besieht man die Höhlen, worin die ersten Anbauer von Kreta wohnten (4). Man kömmt durch Wälder von Eichen, Ahornen, und Zedern. Wir erstaunten über die Dicke der Zypressen, über die Höhe der Erdbeerbäume und der Andrachnen (5). — So wie man weiter kömmt, wird der Weg steiler, und das Land öder. Bisweilen wanderten wir an dem Rande von Abgründen; und zu noch größerer Plage, hatten wir die elenden Betrachtungen unsers Wirthes auszuhalten. Er verglich die verschiednen Gegenden des Gebirges bald mit den verschiednen

(1) Tournef. voyag. t. 1, p. 65. (*) Man s. Anmerk. zu hinten. (2) Philoch. ap. Plut. in Thes. t. 1, p. 6. (3) Tournef. ibid. p. 52. (4) Diod. Sic. lib. 5, p. 334. (5) Dionys. perieg. v. 503. Theophr. hist. plant. lib. 3, cap. 3, p. 121; lib. 4, cap. 1, p. 283. Meurs. in Cret. cap. 9. Belon, observ. lib. 1, chap. 16, 17.

nen Stufen des menschlichen Alters, bald mit den Gefahren des hohen Standes und den Abwechselungen des Glückes. „Hättet ihr wohl gedacht," sagte er, „daß diese ungeheuere Bergmasse, welche mitten auf unserer Insel einen Raum von 600 Stadien (*) im Umkreise einnimmt (1), welche unsern Blicken nach und nach prachtvolle Wälder, anmuthsvolle Thäler und Wiesen (2), wilde und zahme Thiere (3), reiche Quellen, denen unsre entfernt liegenden Felder ihre Fruchtbarkeit verdanken (4), gezeigt haben, — sich in ein paar Felsspitzen endigen würde, welche unaufhörlich von Winden umstürmt, unaufhörlich mit Schnee und Eis bedeckt sind (5)?"

Kreta muß unter die größten der bekannten Inseln gezählt werden (6). Seine Länge von Osten nach Westen soll 2500 Stadien (**) betragen (7); in seiner Mitte, ist es ungefähr 400 (***) breit (8), überall sonst aber viel schmäler (9). Südwärts, bespühlt das Lybische Meer seine Küsten; nordwärts, das Aegäische Meer; nach Osten, nähert es sich Asien; nach Westen, Europa (10). Auf der Oberfläche ist es von Gebirgen

(*) 22 franz. Meilen, und 1700 Toisen. (1) Strab. lib. 10, p. 475. (2) Theophr. de vent. p. 405. Diod. Sic. lib. 5, p. 338. Wessel. not. in Diod. t. 1, p. 386. Meurs. in Cret. lib. 2, cap. 3, p. 73. Belon, observ. lib. 1, chap. 16. (3) Meurs. ibid. cap. 8, p. 100. (4) Id. ibid. cap. 6, p. 89. (5) Diod. Sic. lib. 5, p. 338. Tournef. voyag. t. 1, p. 53. (6) Scyl. ap. Geogr. min. t. 1, p. 56. Tim. ap. Strab. lib. 14, p. 554. Eustath. in Dionys. v. 568. (**) 94 franz. Meilen, und 1250 Toisen. (7) Scyl. ibid. Dicaearch. stat. Graec. ap. geogr. min. t. 2, p. 24. Meurs. min Cret. lib. 1, cap. 3, p. 8. (***) 15 franz. Meilen, und 300 Toisen. (8) Plin. lib. 4, cap. 12, t. 1, p. 209. (9) Strab. lib. 10, p. 475. (10) Id. ibid. p. 474.

ſetzten ſich auf einigen Küſten in Aſien und Europa feſt (1). Bei dem Anfange dieſes Krieges ſegelten 80 ihrer Schiffe, unter Idomeneus's und Merions Oberbefehl, nach den Küſten von Ilium (2). Bald nachher erlöſchte der Eroberungsgeiſt unter ihnen; und in den allerneueſten Zeiten trat an deſſen Stelle eine Denkart, welche ſich ſchwerlich rechtfertigen läßt. Bei Xerxes's Einfall, erhielten ſie von der Pythia eine Antwort, welche ſie von aller Hülfsleiſtung gegen die Griechen freiſprach (3); und während dem Peloponneſiſchen Kriege, ließen ſie ſich nicht durch Grundſätze der Gerechtigkeit, ſondern durch Gewinnſucht verleiten, eine Schaar von Schleuderern und Bogenſchützen, welche die Athener von ihnen gefordert hatten, dieſen Letzteren in Sold zu geben (4).

Dies war ganz gegen den Geiſt ihrer Geſetze, dieſer dadurch noch berühmteren Geſetze, daß ſie andere noch vortreflichere hervorgebracht haben. Ich muß es bedauern, daß ich hier nicht alle die Männer nennen kann, welche ſich bei ihnen mit dieſem großen Gegenſtande beſchäftigten; aber mit Ehrfurcht will ich wenigſtens Rhadamantus's Namen ausſprechen, der in den älteſten Zeiten den Grund zur Geſetzgebung legte (5), und Minos's Namen, welcher das Gebäude vollendete.

Lykurgus nahm von den Kretern die Sitte der gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, die ſtrengen Vorſchriften der öffentlichen Erziehung, und mehrere andere Punkte

(1) Meurſ. in Cret. lib. 4, cap. 5, p. 210. (2) Homer. iliad. lib. 2, v. 645. (3) Herodot. lib. 7, cap. 169. (4) Thucyd. lib. 7, cap. 57. (5) Ephor. ap. Strab. lib. 10, p. 476, 482.

an, welche eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen seinen und den Kretischen Gesetzen zu begründen scheinen. Warum sind denn die Kreter viel schneller und viel schimpflicher von ihren Einrichtungen abgewichen, als die Spartaner? Irre ich nicht, so sind folgendes die Haupturſachen.

1. In einem vom Meere oder von Gebirgen umgebenen, und dadurch von den Nachbarn getrenntem Lande, muß jede Volksschaft einen Theil ihrer Freiheit zur Erhaltung des anderen Theiles aufopfern; es müssen, zu desto besserem wechselseitigen Schutz, alle Angelegenheiten sich in einem gemeinsamen Mittelpunkt vereinigen. Sparta war, durch die Tapferkeit seiner Einwohner, oder durch Lykurgs Einrichtungen, die Hauptstadt in Lakonien geworden; und nur selten sah man Unruhen in der Provinz entstehen. Aber auf Kreta, bilden die Städte Knossus, Gortynä, Cydonia, Phästus, Lyktos, und mehrere andere, so viel unabhängige, eifersüchtige, feindselige, und immer im Krieg gegen einander begriffene, Freistaaten (1). Wenn ein Bruch zwischen den Bürgern in Knossus und ihrer Nebenbuhlerinn Gortynä vorfällt, so ist die Insel voll Parteien; sind jene vereinigt, so steht sie in Gefahr der Sklaverei (2).

(1) Aristot. de rep. lib. 2, cap. 9, t. 2, p. 328. Plut. de frat. amor. t. 2, p. 490. (2) Strab. lib. 10, p. 478, 479. Polyb. lib. 4, p. 319.

ſetzten ſich auf einigen Küſten in Aſien und Europa feſt (1). Bei dem Anfange dieſes Krieges ſegelten 80 ihrer Schiffe, unter Idomeneus's und Merions Oberbefehl, nach den Küſten von Ilium (2). Bald nachher erlöſchte der Eroberungsgeiſt unter ihnen; und in den allerneueſten Zeiten trat an deſſen Stelle eine Denkart, welche ſich ſchwerlich rechtfertigen läßt. Bei Xerxes's Einfall, erhielten ſie von der Pythia eine Antwort, welche ſie von aller Hülfsleiſtung gegen die Griechen freiſprach (3); und während dem Peloponneſiſchen Kriege, ließen ſie ſich nicht durch Grundſätze der Gerechtigkeit, ſondern durch Gewinnſucht verleiten, eine Schaar von Schleuderern und Bogenſchützen, welche die Athener von ihnen gefordert hatten, dieſen Letzteren in Sold zu geben (4).

Dies war ganz gegen den Geiſt ihrer Geſetze, dieſer dadurch noch berühmteren Geſetze, daß ſie andere noch vortreflichere hervorgebracht haben. Ich muß es bedauern, daß ich hier nicht alle die Männer nennen kann, welche ſich bei ihnen mit dieſem großen Gegenſtande beſchäftigten; aber mit Ehrfurcht will ich wenigſtens Rhadamantus's Namen ausſprechen, der in den älteſten Zeiten den Grund zur Geſetzgebung legte (5), und Minos's Namen, welcher das Gebäude vollendete.

Lykurgus nahm von den Kretern die Sitte der gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, die ſtrengen Vorſchriften der öffentlichen Erziehung, und mehrere andere Punkte

(1) Meurſ. in Cret. lib. 4, cap. 5, p. 210. (2) Homer. iliad. lib. 2, v. 645. (3) Herodot. lib. 7, cap. 169. (4) Thucyd. lib. 7, cap. 57. (5) Ephor. ap. Strab. lib. 10, p. 476, 482.

an, welche eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen seinen und den Kretischen Gesetzen zu begründen scheinen. Warum sind denn die Kreter viel schneller und viel schimpflicher von ihren Einrichtungen abgewichen, als die Spartaner? Irre ich nicht, so sind folgendes die Haupturſachen.

1. In einem vom Meere oder von Gebirgen umgebenen, und dadurch von den Nachbarn getrenntem Lande, muß jede Volksschaft einen Theil ihrer Freiheit zur Erhaltung des anderen Theiles aufopfern; es müssen, zu desto besserem wechselseitigen Schutz, alle Angelegenheiten sich in einem gemeinsamen Mittelpunkt vereinigen. Sparta war, durch die Tapferkeit seiner Einwohner, oder durch Lykurgs Einrichtungen, die Hauptstadt in Lakonien geworden; und nur selten sah man Unruhen in der Provinz entstehen. Aber auf Kreta, bilden die Städte Knossus, Gortynà, Cydonia, Phästus, Lyktos, und mehrere andere, so viel unabhängige, eifersüchtige, feindselige, und immer im Krieg gegen einander begriffene, Freistaaten (1). Wenn ein Bruch zwischen den Bürgern in Knossus und ihrer Nebenbuhlerinn Gortynà vorfällt, so ist die Insel voll Parteien; sind jene vereinigt, so steht sie in Gefahr der Sklaverei (2).

(1) Aristot. de rep. lib. 2, cap. 9, t. 2, p. 328. Plut. de frat. amor. t. 2, p. 490. (2) Strab. lib. 10, p. 478, 479. Polyb. lib. 4. p. 319.

2. An der Spitze jedes dieser Freistaaten stehen zehen Obrigkeitspersonen, Kosmen (*) genannt (1), welchen die Verwaltung des Staats und die Anführung des Kriegsheeres obliegt. Sie befragen den Senat: und die Beschlüsse, welche sie mit denselben gemeinschaftlich entwerfen, legen sie der Volksversammlung vor, welcher bloß das Recht zusteht, dieselben zu bestätigen (2). Diese Verfassung enthält einen wesentlichen Fehler. Die Kosmen werden nur aus einer gewissen Bürgerklasse gewählt, und nach vollbrachtem Jahre ihres Amtes haben sie ein ausschließendes Recht auf die erledigten Stellen im Senat. Daher kömmt es, daß eine kleine Anzahl von Häusern alle Macht besitzet, den Gesetzen nicht mehr gehorchen will, vereinigt die despotischste Obergewalt übt, und getrennt die schrecklichsten Empörungen veranlasst (3).

3. Lykurgs Gesetze begründen die Gleichheit des Vermögens unter den Bürgern, und erhalten dieselbe durch das Verbot des Handels und des Erwerbfleißes; die Kretischen Gesetze gestatten Jedem die Vermehrung seiner Haabe (4). Die ersteren untersagen alle Gemeinschaft mit fremden Nazionen; dieser Meisterzug war den Gesetzgebern auf Kreta entgangen. Die Insel stand den Handelsleuten und den Reisenden aus allen Ländern offen, und bekam von ihnen die Ansteckung

(*) Dieser Namen, welcher im Griechischen bald Κόσμιοι, bald Κόσμοι geschrieben wird, bezeichnet Anordner oder Biedermänner (Chish. antiq. Asiat. p. 123). Die alten Schriftsteller vergleichen sie bisweilen mit den Lacedämonischen Ephoren. (1) Chishull. antiq. Asiat. p. 108. (2) Aristot. de rep. lib. 2, cap. 10, t. 2, p. 333. (3) Id. ibid. Polyb. lib. 6, p. 490. (4) Polyb. ibid. p. 489.

des Reichthums und der Beispiele. Es scheint, Lykurg baute festere Hofnung auf die Heiligkeit der Sitten als auf die Vortreflichkeit der Gesetze; und die Folge davon war: daß in keinem Lande die Gesetze so verehret wurden, als von der Obrigkeit und von den Bürgern in Sparta. Die Kretischen Gesetzgeber scheinen mehr auf die Gesetze als auf die Sitten gerechnet zu haben, mehr für die Bestrafung des Verbrechens als für dessen Hinderung besorgt gewesen zu sein; und aus ihren Verordnungen erwuchsen: Ungerechtigkeiten bei den Oberhäuptern, und Sittenverderbniß unter den Bürgern (1).

Das Gesetz des Synkretismus — welches allen Bewohnern der Insel befiehlt, zusammen zu treten, wenn eine ausländische Macht auf derselben zu landen versucht — kann sie weder gegen ihre eigenen Zwistigkeiten, noch gegen die Waffen des Feindes beschüzzen (2). Es macht nur einen Stillstand in ihren Zänkereien, statt dieselben ganz zu vertilgen; und bei einer allgemeinen Verbindung, läßt es noch zu viele besondere Rücksichten bestehen.

Uns wurden mehrere Kreter genannt, welche sich im Fache der Poesie oder der Künste ausgezeichnet haben. Epimenides, der sich rühmte durch gewisse gottesdienstliche Ceremonien den Zorn des Himmels ablenken zu können, ward viel allgemeiner bekannt, als Myson, welcher bloß unter die Zahl der Weisen gesetzt ward (3).

(1) Polyb. lib. 6, p. 490 Meurs. in Cret. lib. 4, cap. 10, p. 231. (2) Aristot. de rep. lib. 2, cap. 10, p. 333, E. Plut. de frat. amor. t. 2, p. 490. (3) Meurs. ibid. cap. 11, etc.

An mehrern Orten in Griechenland werden ehrfurchtsvoll die angeblichen Denkmale aus dem höchsten Alterthume aufbewahrt: zu Chäronea Agamemnons Zepter (1), anderwärts Herkules's Keule (2), und Achills Lanze (3). Mir lag aber mehr daran, in den Lebensregeln und den Gewohnheiten eines Volks die Bruchstücke seiner ehemaligen Weisheit zu entdecken. Die Kreter mischen nie den Namen der Götter in ihre Schwüre (4). Um sie gegen die Gefahren der Beredsamkeit zu sichern, war den Lehrern der Redekunst der Eintritt auf ihre Insel untersagt (5). Zwar sind sie heut zu Tage hierin nachsichtsvoller; doch reden sie noch mit eben der bündigen Kürze wie die Spartaner, und ihnen liegt mehr an den Gedanken, als an den Worten (6).

Ich war Zeuge eines Streites zwischen zwei Knossiern. Der Eine sagte im Ausbruch des heftigsten Zornes zu dem Andern: „Mögest du in schlechter Gesellschaft leben!“ und entfernte sich alsbald. Man sagte mir, daß dies die härteste Verwünschung gegen einen Feind sei (7).

Einige Menschen halten sich eine Art von Verzeichniß über ihre glücklichen und unglücklichen Tage; und da sie die Dauer ihres Lebens nur nach der Zahl der erstern berechnen, so lassen sie diese seltsame In-

(1) Pausan. lib. 9, cap. 40, p. 795. (2) Id. lib. 2, cap. 31, p. 185. (3) Id. lib. 3, cap. 3, p. 211. (4) Porphyr. de abstin. lib. 3, §. 16, p. 251. Meurs. in Cret. lib. 4, cap. 1, p. 195. (5) Sext. Empir. adv. rhet. lib. 2, p. 292. (6) Plat. de leg. lib. 1, t. 2, p. 641, E. (7) Val. Max. lib. 7, cap. 2, extern. n. 18.

schrift auf ihre Gräber setzen: „Hier lieget N. N., welcher so und so viele Jahre in der Welt war, und so viele Jahre lebte (1).“

Es sollten so eben ein Kauffartheischif und eine Galeere mit drei Reihen Ruderbänke aus dem Hafen von Knossus (2) nach Samos abfahren. Das erstere segelt, seiner runden Gestalt wegen, nicht so geschwinde als die letztere. Doch zogen wir es vor, weil es auf den Inseln, wo wir abzusteigen wünschten, ansprechen wollte.

Wir machten eine Reisegesellschaft aus, welche nie müde ward, zusammenzusein. Bald, wenn wir dicht an der Küste wegfuhren, setzte uns die Aehnlichkeit und die Verschiedenheit der Ansichten in Erstaunen; bald, wann uns die äußeren Gegenstände minder beschäftigten, behandelten wir mit Wärme solche Fragen, welche im Grunde uns wenig bekümmerten; bisweilen füllten wir die Stunden unserer Musse mit Gegenständen der Weltweisheit, der schönen Wissenschaften, und der Geschichte aus. Einst sprach man von dem dringenden Bedürfniß, die lebhaften Gefühle unserer Seele außer uns zu verbreiten. Einer führte diese Betrachtung des Weltweisen Archytas dabei an: „Wärest du zu dem Himmel empor gehoben, so würde dich die Größe und die Schönheit des Schauspiels in Entzücken setzen; aber, auf diese erste Bewunderung, würde bald der bittere Verdruß folgen, sie mit Nie-

(1) Meurs. in Cret. lib. 4. cap. 9. p. 230. (2) Strab. lib. 10, p. 476.

mand theilen zu können (1)." In dieser Unterredung sammelte ich noch einige andere Bemerkungen. In Persien (2) darf man von solchen Sachen nicht sprechen, welche man nicht thun darf. — Alte Leute leben mehr von Erinnerungen als von Hofnungen (3). — Wie oft hat ein angekündigtes und voraus angepriesenes Werk die allgemeine Erwartung getäuscht (4)!

Ein andermal ward der Athenische Bürger als ehrlos behandelt, welcher darum gegen Aristides stimmte, weil er ihn nicht länger immer den Gerechten nennen hören mogte (5). „Ich fühle," erwiderte Protesilaus, „daß ich in einem übellaunigen Augenblick eben so würde gehandelt haben; zuvor aber hätte ich der allgemeinen Versammlung gesagt: „Aristides ist „gerecht, aber ich bin gerecht wie er, und auch Andere „sind dies wie ich. Welches Recht habet ihr, ihm „ausschließungsweise einen Namen beizulegen, der die „edelste aller Belohnungen ist? Ihr werdet mit euren „Lobsprüchen bankerot werden; diese glänzenden Ver„schwendungen dienen nur dazu, die hervorleuchtenden „Tugenden zu verderben, und die stille Tugend muth„los zu machen. Ich schätze Aristides hoch; und doch „verurtheile ich ihn: nicht weil ich ihn für strafbar hal„te, sondern, weil ihr, indem ihr mich beständig de„müthigt, mich endlich gezwungen habt ungerecht zu „sein."

(1) Cicer. de amic. cap. 23, t. 3, p. 349. (2) Herodot. lib. 1, cap. 138. (3) Aristot. rhet. lib. 2, cap. 13, p. 565, B. (4) Isocr. in Nicocl. t. 1, p. 54. (5) Plut. in Aristid. t. 1, p. 322. Nep. in Aristid. cap. 1.

Hierauf kam die Rede auf Timon, mit dem Beinamen der Menschenfeind, dessen Geschichte gewissermaßen mit der Geschichte der Sitten zusammenhängt. Niemand in der Gesellschaft hatte ihn gekannt; Alle hatten ihre Väter von ihm auf verschiedene Weise reden gehört. Einige entwarfen eine vortheilhafte Schilderung von ihm, andere malten ihn mit schwarzen Farben ab (1). Mitten unter diesen Widersprüchen schlug man eine Anklageformel vor, gleich denen, welche vor den Gerichtshöfen in Athen gebracht werden, und die in folgenden Ausdrücken abgefaßt war: „Stratonikus klaget Timon an, daß er alle Menschen gehaßt hat; seine Strafe sei der Haß aller Menschen.“ Der Rechtshandel ward angenommen, und Philotas zu Timons Vertheidiger bestellt. Ich will die von beiden Seiten angewandten Mittel im Auszuge liefern.

„Ich zeige eurem Gerichtshofe,“ so sprach Stratonikus, „einen wütenden und schändlichen Charakter an. Es sollen einige Freunde Timons seine Wohlthaten mit Undank belohnt haben (2), und dafür ward das ganze Menschengeschlecht der Gegenstand seiner Rache (3). Unaufhörlich vollzog er dieselbe an den Unternehmungen der Regierung, an den Handlungen der Einzelnen. Er sah auf Erden nichts mehr, als Betrug und Verbrechen, gleichsam als wenn alle Tugenden mit ihm hätten aussterben müssen; von diesem

(1) Tanaquil. Faber, in Lucian. Timon. p. 89. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 14, p. 74. (2) Lucian. in Timon. t. 1, §. 8. p. 114. (3) Cicer. tuscul. lib. 4, cap. 11, t. 2, p. 338. Id. de amic. cap. 23, t. 3, p. 349. Plin. lib. 7, cap. 19, t. 1, p. 385.

Augenblick an, empörte ihn nun die Höflichkeit der Athener, und ihre Verachtung schmeichelte ihm mehr als ihre Hochschätzung. Aristophanes, welcher ihn kannte, stellt ihn uns als mit einer Dornenhecke umgeben vor, durch welche Niemand zu ihm gelangen konnte. Er sagt ferner, daß er von Jedermann verabscheuet ward, und daß man ihn für einen Sprößling der Furien ansah (1)."

„Noch nicht genug! Er hat auch sein Vaterland verrathen. Hier ist der Beweis. Alcibiades hatte durchgesetzt, daß seine dem Staate nachtheiligen Vorschläge von der allgemeinen Versammlung gebilliget wurden. „Bravo! mein Sohn," sprach Timon zu ihm. „Ich wünsche dir Glück über dieses Gedeihen. „Fahre so fort, und du wirst den Staat zu Grunde „richten (2)." Wie abscheulich! Wer mögte wohl die Vertheidigung eines solchen Menschen übernehmen?"

„Das Loos hat mir dieses Amt übertragen," erwiderte Philotas, „und ich will es zu erfüllen suchen. Laßt uns zuförderst bemerken, welche Wirkung Timons Worte auf den großen Haufen der Athener, wovon Alcibiades begleitet war, machten. Einige, freilich, überhäuften ihn mit Schmähungen; andere aber lachten bloß darüber; und den Einsichtsvollsten blitzte gleichsam ein Lichtstrahl daraus entgegen (3). Timon sah also die Gefahr voraus, warnte davor,

(1) Aristoph. in Lysistr. v. 810; in av. v. 1548. (2) Plut. in Alcib. t. 1, p. 199; in Anton. p. 948. (3) Id. in Alcib. ibid. p. 199.

ward aber nicht gehört. — Um ihn noch mehr anzuschwärzen, hast du Aristophanes angeführt, ohne zu merken, daß schon bloß dessen Zeugniß den Angeklagten rechtfertigen kann. „Dieser Timon," so spricht der Dichter, „dieser verabscheuete Mensch, dieser „Sohn der Furien, stößt unaufhörlich Verwünschun„gen gegen die Bösewichter aus (1)." Du hörst es selbst, Stratonikus; Timon ist nur darum strafbar, weil er gegen die Gottlosen erbittert war."

„Er erschien zu einer Zeit, wo die alten Sitten noch gegen den zu ihrer Zerstörung geschlossenen Bund der Leidenschaften ankämpften. Ein solcher Augenblick ist furchtbar für einen Staat. Alsdann pflegen in den schwachen und Ruhe liebenden Gemüthern die Tugenden nachsichtsvoll zu werden, und sich den Umständen anzuschmiegen; in den starken Seelen, verdoppeln sie ihre Strenge, und werden bisweilen wegen einer unbiegsamen Härte verhaßt. Timon verband mit vielem Witze und vieler Rechtschaffenheit die Einsichten der Weltweisheit (2); aber ihn hatte vielleicht das Unglück, vielleicht der schnelle Fortschritt der Sittenverderbniß erbittert, und deshalb zeigte er in seinen Reden und in seinem Betragen so viel Gallsucht, daß er Alle von sich verscheuchte. Er focht für die nehmliche Sache, wofür Sokrates stritt, welcher zu seiner Zeit lebte, wofür Diogenes stritt, welcher mit ihm viel Aehnlichkeit zeigt (3). Ihr Schicksal hing von den verschiedenen Arten ihrer Waffen ab. Diogenes grif

(1) Aristoph. in Lysistr. v. 816. (2) Plin. lib. 7, cap. 19, t. 1, p. 385. Suid. in Τίμ. Schol. Aristoph. in Lysistr. v. 816.
(3) Plin. ibid.

die Laster durch das Lächerliche an, und wir lachen mit ihm; Sokrates kämpfte gegen sie mit der Lanze der Vernunft, und es kostete ihm das Leben; Timon mit dem Schwerte der üblen Laune, und nun war er nicht mehr gefährlich, er ward als ein Menschenfeind behandelt: ein damals noch neuer Ausdruck, welcher ihn ganz um alles Ansehn bei dem großen Haufen brachte, und vielleicht auch bei der Nachkommenschaft seinen guten Namen zerstören wird (1)."

„Ich kann nicht glauben, daß Timon das ganze Menschengeschlecht unter seinem Tadel begriffen habe. Er liebte die Weiber (2)." „Nein!" erwiderte alsbald Stratonikus; „nie kannte er die Liebe, weil er die Freundschaft nicht kannte. Erinnere dich, was er jenem Athener sagte, den er gerne zu sehen schien, und der einst, allein mit ihm am Tische, ausrief: „O Ti„mon, welch ein angenehmes Abendmahl!" wofür er nur die beleidigende Antwort erhielt: „Ja wohl, „wenn du nur nicht dabei wärst (3)!"

„Vielleicht," sagte Philotas, „war dies ein durch die Umstände herbeigeführter Scherz. Beurtheile Timon nicht nach den unbedeutenden Gerüchten, welche nur von seinen Feinden bestätigt wurden; sondern nach den Herzensergießungen, welche der Unwillen seiner Tugend ihm entriß, und deren ganz eigenthümlicher Anstrich Keinem, der Geschmack besitzt, mißfallen kann. Von einem Manne, den die Liebe des allgemeinen Besten zu weit führt, sind selbst die Ausbrüche der üblen

(1) Anthol. lib. 3, p. 218. (2) Aristoph. in Lysistr. v. 820.
(3) Plut. in Anton. t. 1, p. 948.

Laune noch merkwürdig, weil sie den ganzen Charakter enthüllen. Er bestieg einst die Rednerbühne. Das Volk erstaunte über diese plötzliche Erscheinung; Alles schwieg. „Ihr Athener," sprach er nun: „ich besitze „ein kleines Gütchen, worauf ich zu bauen habe; es „steht ein Feigenbaum daselbst, welchen ich ausreißen „muß. Verschiedene Bürger haben sich an demselben „aufgehängt; sollte irgend Jemand von euch noch Lust „dazu haben, so zeige ich hiermit an, daß keine Zeit zu „verlieren ist (1)."

Stratonikus, welcher diese Anekdote nicht kannte, war so zufrieden damit, daß er von seiner Anklage abstand. Indeß sammelte man die Stimmen. Die Entscheidung fiel dahin aus: daß Timon durch die Bitterkeit seines Eifers die Gelegenheit verabsäumte, zum Besten der Sittenlehre wirksam zu sein; daß dennoch aber eine rauhe Tugend minder gefährlich ist, als eine schändliche Gefälligkeit; und daß, wenn die meisten Athener denselben Abscheu, wie Timon, gegen die Böswichter gehegt hätten, der Staat noch in seinem ehemaligen Glanze bestehn würde.

Nach diesem Urtheilsspruch äußerte man sein Erstaunen, daß die Griechen der Freundschaft keine Tempel erbauet haben. „Noch weit mehr erstaune ich," sagte Lysis, „daß sie nie der Liebe einen weiheten. Gar kein Fest, keine Opfer für den ältesten und den schönsten der Götter (2)!" Nun eröfnete sich ein unermeßliches Feld, worauf man sich lange herumtummelte. Ueber das Wesen des Liebesgottes wurden die al-

(1) Plut. in Anton. t. 1, p. 948. (2) Hesiod. theogon. v. 120. Aristoph. in av. v. 701. Plat. in conv. t. 3, p. 177, 178, etc.

ten Volksſagen, wurden die Meinungen der Neuern angeführt. Einige erkannten nur einen; Andere unterſchieden mehrere (1). Noch Andere nahmen nur zwei an: einen himmliſchen und reinen, einen irdiſchen und groben (2). Man wandte die Benennung ſelbſt verſchiedentlich an: bald auf die Urkraft, welche die im Chaos herumgewirbelten Theile ordnete (3); bald auf die Harmonie, welche im Weltall herrſcht; bald auf die Herzensgefühle, wodurch ſich Menſchen vereinigen (4). — Ermündet von ſo viel Gelehrſamkeit und Unverſtändlichkeit, erſuchte ich die Kämpfenden, ihren langen Streit auf einen einzigen Punkt zurückzubringen. „Haltet Ihr," fragte ich ſie, „die Liebe für einen Gott?" „Nein," erwiderte Stratonikus, „ſondern für einen Armen, welcher um Almoſen bettelt (5)." Er fing an, dieſen Gedanken zu entwickeln, als ſich ein tödtliches Schrecken ſeiner bemächtigte. Der Wind ſtürmte aufs heftigſte; unſer Steuermann erſchöpfte vergeblich ſeine ganze Kunſt. Lyſis, welchen Stratonikus unaufhörlich mit Fragen beſtürmt hatte, ergrif dieſen Augenblick, um ihm die Frage vorzulegen: mit welchen Fahrzeugen man am wenigſten Gefahr laufe, mit den runden oder den langen? „Mit denen, die auf dem Lande ſind," antwortete er (6). Seine Wünſche wurden bald erhört: ein Windſtoß führte

(1) Cicer. de nat. deor. lib. 3, cap. 23, t. 2, p. 506. (2) Plat. in conv. t. 3, p. 180. (3) Cudw. ſyſtem. intellect. t. 1, p. 160. Moſhem. not. x, p. 161. Bruck. t. 1, p. 416. (4) Plat. ibid. p. 179, 186, etc. (5) Id. ibid. p. 200, 203. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 6, p. 230. (6) Athen. lib. 8, cap. 10, p. 350.

führte uns in den Hafen von Kos. Wir sprangen an das Ufer, und das Schif ward aufs Trockene gezogen.

[Kos] Diese Insel ist klein, aber sehr anmuthig. Einige Gebirge ausgenommen, welche sie vor den stürmischen Südwinden beschützen, ist das Land eben, und ungemein fruchtbar (1). Als ein Erdbeben einen Theil der ehemaligen Stadt zerstört hatte (2), und die Einwohner nachher in Parteien zerspaltet waren; ließen die Meisten sich, vor einigen Jahren, am Fuße eines Vorgebirges nieder, welches nur 40 Stadien (*) von dem festen Lande in Asien entfernt ist. Man kann nichts reicher an Gemälden sehen, als diese Lage; nichts prachtvoller, als den Hafen, die Mauern und das Innere der neuen Stadt (3). Der berühmte Aeskulapstempel, in der Vorstadt, ist mit Weihgeschenken, dem Zolle der Dankbarkeit von den Kranken, überdeckt, und mit Inschriften, woraus man sieht, welche Uebel sie erlitten, und durch welche Heilmittel sie davon genasen (4).

[Hippokrates] Ein edlerer Gegenstand zog unsre Aufmerksamkeit an sich. Auf dieser Insel ist Hippokrates geboren (5), im ersten Jhre der 80sten Olympiade (**). Er stammte aus dem Geschlechte der Asklepiaden (6), welches, mehrere Jahrhunderte hindurch, die Lehre Aeskulaps, den es als Stammvater

(1) Strab. lib. 14, p. 657. (2) Thucyd. lib. 8, cap. 41. Strab. ibid. (*) Ungefähr anderthalb franz. Meilen. (3) Diod. Sic. lib. 15, p. 386. (4) Strab. lib. 8, p. 378; lib. 14, p. 657. (5) Soran. vit. Hippocr. Frér. déf. de la chronol, p. 121. Corsin. fast. Attic. t. 3, p. 199. (**) Im J. 460 vor Chr. Geb. (6) Plat. in Phaedr. t. 3, p. 270.

verehrt, erhalten hat (1). Es sind drei Schulen von diesem Geschlechte gestiftet: die eine auf Rhodus, die andere in Knidus, die dritte auf Kos (2). Hippokrates erlernte von seinem Vater Heraklides die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften; bald aber überzeugte er sich, daß, um das Wesen eines jeden Körpers insbesondere zu kennen, man zu den allerersten Urstoffen der Dinge sich erheben müsse (3): und so legte er sich auf die allgemeine Naturlehre mit einem solchen Eifer, daß er unter denen, welche sich darin am meisten ausgezeichnet haben, einen ehrenvollen Platz einnimmt (4).

Die Angelegenheiten der Arzeneikunst waren damals in den Händen von zwei Arten Menschen, welche, einander unbewußt, ihr einen herrlichen Triumph zubereiteten. Von der einen Seite: die Weltweisen, welche sich nicht mit der allgemeinen Einrichtung der Natur beschäftigen konnten, ohne auch einige Blicke auf den menschlichen Körper zu werfen, ohne für die ihm öfter widerfahrenden Abwechselungen gewisse Ursachen anzugeben; von der andern Seite: die Nachkommen Aeskulaps, welche die Krankheiten nach Regeln, die durch zahlreiche Fälle bestätigt wurden, behandelten, und deren drei Schulen sich um die Wette mehrerer glücklichen Entdeckungen rühmten (5). Die Weltweisen redeten; die Asklepiaden handelten. Hippokrates, mit den Kenntnissen Beider ausgerüstet,

(1) Soran. vit. Hippocr. Fabric. bibl. graec. t. 1, p. 841. (2) Galen. method. med. lib. 1, t. 4, p. 35, lin. 17. (3) Plat. in Phaedr t. 3, p. 270. Theophr. de cauf. plant. lib. 3, cap. 2, p. 266. Galen. ibid. p. 36, lin. 28. (4) Ariſtot. meteor. lib. 1, cap. 6, t. 1, p. 345. (5) Galen. ibid. p. 35, lin. 16.

faßte einen jener großen und wichtigen Gedanken, welche in der Geschichte des menschlichen Geistes Epochen machen: den Gedanken nehmlich, die Erfahrung durch Urtheilschlüsse aufzuhellen, und die Theorie durch die Ausübung zu berichtigen (1). Aber in dieser Theorie nahm er nur die Grundsätze auf, welche sich auf die verschiednen Erscheinungen beziehen, die man an dem menschlichen Körper in dem Zustande der Krankheit und im gesunden Zustande bemerkt (2).

Vermöge dieser Behandlungsart erhob sich die Kunst zu der Würde einer Wissenschaft, und ging mit festerem Schritte auf dem ihr itzt eröfneten Wege fort (3); Hippokrates vollführte ruhig eine Umkehrung, wodurch die Arzeneiwissenschaft eine völlig andere Gestalt gewann. Ich verweile hier nicht bei den glücklichen Versuchen seiner neuen Mittel (4); nicht bei den durch sie gewirkten Wundern, an allen den Orten welche seine Gegenwart beehrte, und vorzüglich in Thessalien, wo er nach einem langen Aufenthalte, kurz vor meiner Ankunft in Griechenland, starb. Aber das muß ich sagen: daß weder Gewinnsucht, noch Begierde nach Ruf ihn in entlegene Länder führte. Nach allem, was mir von ihm ist erzählet worden, sah ich in seiner Seele nur die eine Gesinnung: Liebe zum Guten; und während des Laufes seines langen Lebens, nur die eine Handlung: Erleichterung der Kranken (5).

(1) Celf. de re med. in praef. Dacier, préf. de la trad. des oeuvres d'Hippocr. Le Clerc, hiſt. de la médec. liv. 3, chap. 1. (2) Hippocr. de princ. t. 1, p. 112. (3) Galen. method. med. lib. 2, t. 4, p. 53, lin. 27; lib. 9, p. 134, lin. 23. (4) Id. ibid. lib. 5, p. 84, lin. 36, et alibi. (5) Id. de decret. lib. 9, t. 1, p. 334, lin. 25.

Er hat mehrere Schriften hinterlassen. Einige sind bloß Tagebücher über die von ihm beobachteten Krankheiten; andere enthalten die letzten Aufschlüsse aus seiner Erfahrung, und aus der Erfahrung der vorhergehenden Jahrhunderte; noch andere endlich entwickeln die Pflichten eines Arztes, und verschiedne Theile der Arzneiwissenschaft oder der Naturlehre. Alle erfordern ein sorgfältiges Nachdenken: weil der Verfasser sich oft begnügt, nur den Samen seiner Lehre hinzustreuen (1), und seine Schreibart immer gedrängt ist; aber er sagt in wenig Worten Vieles, entfernet sich nie von seinem Zweck, und verbreitet auf seinem Wege dahin Lichtstralen, welche mehr oder weniger in die Augen fallen, je nachdem der Leser mehr oder weniger Einsichten besitzt (2). Dies war die Art der ehemaligen Weltweisen: weit mehr lag ihnen daran, neue Gedanken anzugeben, als bei gemeinen Gedanken lange zu verweilen.

Dieser große Mann hat sich in seinen Werken selbst geschildert. Höchst rührend ist die offene Ehrlichkeit, womit er seine mißlungenen und seine fehlerhaften Arbeiten berichtet. Hier lies't man ganze Verzeichnisse von Kranken, die er während einer ansteckenden Seuche besorgte, und wovon er die meisten sterben sah (3); dort findet man ihn bei einem am Kopfe durch einen Steinwurf verwundeten Thessalier. Hippokrates merkte nicht sofort, daß man zum Trepaniren schreiten

(1) Galen. method. med. lib. 7, t. 4, p. 106, lin. 52. (2) Id. de vict. rat. comm. 1, t. 5, p. 51, lin. 29. Id. de elem. lib. 2, t. 1, p. 58, lin. 25. (3) Hippocr. epid. lib. 1, 2, 3, etc.

müsse. Die gefährlichsten Anzeigen lehrten ihn endlich, seinen Irrthum einsehn. Die Operazion geschah nun den funfzehnten Tag, und am Tage darauf starb der Kranke (1). Von ihm selbst haben wir diese Bekenntnisse; er war über jede Art der Eigenliebe erhaben, und wollte daß auch seine Fehler noch zur Belehrung dienten.

Nicht damit zufrieden, sein Leben der Erleichterung der Unglücklichen gewidmet zu haben, und in seinen Schriften die Grundsätze einer von ihm erschaffenen Wissenschaft aufzubewahren; verfassete er auch noch die edelsten Vorschriften zu der Bildung eines Arztes, von welchen ich hier einen kleinen Abriß liefern will.

„Das Leben ist so kurz, und die Kunst, welche wir üben, erfordert ein so langanhaltendes Erforschen, daß man schon in seiner frühesten Jugend mit ihrer Erlernung anfangen muß (2). Willst du einen Zögling bilden? Ueberzeuge dich erst mit langsamem Bedacht von seinem Berufe. Gab ihm die Natur eine scharfe Unterscheidungskraft, ein richtiges Urtheil, eine aus Sanftmuth und aus Festigkeit gemischte Gemüthsart, Lust zum Arbeiten, und Neigung zu allem was anständig ist (3)? Dann darfst du Hofnung fassen. Leidet er bei den Leiden Anderer? Läßt seine theilnehmende Seele sich gern durch die Unfälle der Menschheit rüh-

(1) Hippocr. epid. lib. 5, §. 14, t. 1, p. 778. (2) Id. in leg. §. 2, t. 1, p 41. Id. in aphor. §. 1, p. 68. (3) Id. in leg. §. 2. Id. de decent. t. 1, §. 2, p. 53; §. 5, p. 55; §. 7, p. 56; §. 11, p. 59. Le Clerc, hist. de la médec. liv. 3, chap. 29.

ren? Dann schließe, daß er diejenige Kunst innig lieben wird, welche der Menschheit zu helfen lehrt (1)."

„Gewöhne früh seine Hand zu den äußeren Arbeiten der Wundarzeneikunst (*); nur den Steinschnitt ausgenommen, welcher den eigentlichen Kunstgenossen überlassen bleibt (2). Laß ihn nach und nach den ganzen Kreis der Wissenschaften durchwandern: die Naturlehre zeige ihm den Einfluß der Witterung auf den menschlichen Körper; und, wenn er zur Vermehrung seiner Kenntnisse in verschiedene Städte zu reisen Lust hat (3), so empfiehl ihm die sorgfältigste Achtsamkeit auf die Lage der Oerter, auf die Veränderungen der Luft, auf das Wasser welches dort getrunken wird; auf die dortigen Nahrungsmittel, mit einem Wort auf alle Ursachen, welche die thierische Oekonomie in Unordnung bringen können (4)."

„Zeige ihm inzwischen auch, an welchen Vorzeichen man die Krankheiten erkennt, durch welche Lebensart man dieselben vermeiden kann, durch welche Mittel man sie heilen muß."

„Wann er deine Lehrsätze gefaßt hat, so wie sie ihm theils in bestimmten Zusammenkünften deutlich entwickelt, theils von dir in kurze und leicht ins Gedächtniß zu fassende Sprüche eingekleidet sind (5); so mußt du ihn erinnern: daß die bloße Erfahrung nicht so ge-

(1) Hippocr. in praecept. §. 5, t. 1, p. 63. (*) Sie gehörten damals mit zur Arzeneiwissenschaft. (2) Id. in jusjur. §. 2, t. 1, p. 43. (3) Id. in leg. §. 3, t. 1, p. 42. (4) Id. de aer. aq. et loc. t. 1, p. 327. (5) Id. jusjur. §. 1, p. 43. Dacier, trad. des oeuvres d'Hippocr. t. 1, p. 150.

fährlich, als die erfahrungslose Theorie ist (1); daß man die allgemeinen Grundsätze nun auf die besondern Fälle anzuwenden hat, welche letzteren, vermöge ihrer beständigen Mannigfaltigkeit, oft den Arzt durch täuschende Aehnlichkeit irre geführt haben (2); daß man weder in dem Staube der Schule, noch in den Werken der Weltweisen und der Praktiker (3), die Kunst erlernt die Natur zu befragen, und die noch schwerere Kunst, ihre Antwort zu erwarten. Noch kennt er sie nicht, diese Natur; noch hat er sie bloß in ihrer vollen Kraft, und wie sie ohne Hindernisse zu ihrem Endzweck gelanget, betrachtet (4). Führe ihn itzt in die Wohnungen des Schmerzens, wo sie, schon mit den Schatten des Todes umhüllt, den heftigen Angriffen des Feindes bloß gestellt, niedersinkend, und nur aufstehend um wieder zu sinken, dem Beobachter ihre Bedürfnisse und ihre Hülfsquellen darzeigt. Gegenwärtig und erschrocken bei diesem Kampfe, habe dein Schüler Acht, wie du den Augenblick ausspähest und ergreifst, welcher den Sieg bestimmen und über das Leben des Kranken entscheiden kann. Verlässest du auf einige Augenblicke das Schlachtfeld, so befiehl ihm daselbst zu bleiben, Alles zu beobachten, und dir hernach zu berichten, welche Aenderungen während deiner Abwesenheit vorgefallen sind, und wie er denselben abhelfen zu müssen geglaubt hat (5)."

(1) Hippocr. in praecept. §. 1, 2, t. 1, p. 60. Aristot. metaph. t. 2, p. 839. (2) Hippocr. epid. lib. 6, §. 3, t. 1, p. 805; §. 8, p. 822. (3) Id. de princip. t. 1, §. 1, p. 112. Id. de diaet. §. 1, t. 1, p. 179. (4) Id. epid. lib. 6, §. 5, t. 1, p. 809. (5) Id. de decent. §. 12, t. 1, p. 59.

„Indem du ihn nöthigst, diesem schrecklichen und lehrreichen Schauspiele häufig beizuwohnen; weihest du ihn, so viel möglich, in die innersten Geheimnisse der Natur und der Kunst ein. Dies aber ist noch nicht genug. Als du ihn für eine geringe Belohnung zum Schüler annahmst, da schwur er in seinen Sitten und in seinem Geschäfte eine unverletzliche Reinheit zu bewahren (1). Er muß diesen Schwur auch halten. Ohne die Tugenden seines Standes, wird er nie dessen Pflichten erfüllen. Und welches sind jene Tugenden? Fast keine einzige kann ich davon ausnehmen: sein Amt hat das Ehrwürdige, daß es beinahe alle Eigenschaften des Geistes und des Herzens erheischt (2). Denn, wäre man seiner Verschwiegenheit und seiner Aufführung nicht gewiß; wie könnte ihn dann ein Hausvater ohne die Furcht rufen, daß er wohl gar einen Ausspäher oder einen Friedensstörer bei sich einführte, daß er einen Verführer zu seiner Frau oder zu seinen Töchtern ins Haus brächte (3)? Wie kann man ferner sich auf sein menschliches Gefühl verlassen, wann er zu seinen Kranken nur mit einer empörenden Lustigkeit, oder mit einer sauren und verdrießlichen Laune tritt (4); auf seine Festigkeit, wann er knechtisch schmeichelnd ihres Ekels schonet, und ihren Grillen nachgiebt (5); auf seine Klugheit, wann er stets mit seinem Putz beschäftigt, stets von Salben duftend und in prachtvoller Kleidung, von Stadt zu Stadt herumzieht, um da-

(1) Hippocr. in jusjur. §. 2, t. 1, p. 43. (2) Id. de decent. §. 5, t. 1, p. 55. (3) Id. in jusjur. ibid. Id. de med. §. 1, p. 45. (4) Id. de med. ibid. (5) Id. de decent. §. 10, 11, t. 1, p. 58.

selbst mit Dichterausſprüchen aufgeſtutzte Lobreden seiner Kunſt zu halten (1); auf seine Einſicht, wann er, außer der allgemeinen Gerechtigkeit welche jeder Rechtſchaffene der übrigen Welt ſchuldig iſt (2), nicht noch die Gerechtigkeit beſitzt, welche der Weiſe gegen ſich ſelbſt übt, und welche ihn lehrt, daß bei dem größten Wiſſen doch noch mehr Mangel, als Reichthum iſt (3); auf seine Denkart, wann ihn ein kindiſcher Stolz beherrſcht, wann ihn der niedrige Neid beſitzt, welcher ſich nie bei großen Menſchen findet (4); wann er dem Gelde alle andern Rückſichten aufopfert, und ſich nur dem Dienſte der Reichen weihet (5); wann er — bei der Sitte, vom Anfang der Krankheit an, ſeine Bezahlung zu beſtimmen — hartnäckig auf die Endigung des Handels beſteht, obgleich der Kranke in jedem Augenblicke ſchlechter wird (6)?“

„Dieſe Laſter und dieſe Fehler bezeichnen vorzüglich die unwiſſenden und eingebildeten Menſchen, womit Griechenland überſchwemmt iſt, und welche die edelſte Kunſt dadurch entehren, daß ſie ein Gewerbe mit dem Leben und dem Tode der Menſchen treiben. Dieſe Betrüger ſind um deſto gefährlicher, da die Geſetze ihnen nichts anhaben können, und da die Schande ſie nicht zu demüthigen vermag (7).“

(1) Hippocr. de decent. §. 2, t. 1, p. 52, 53. Id. in praecept. §. 2, p. 66. Id. de med. §. 1, t. 1, p. 44. (2) Id. de med. §. 1, p. 45. (3) Id. in praecept. §. 7, t. 1, p. 65. (4) Id. ibid. p. 64. (5) Id. ibid. §. 5, 6, p. 63. (6) Id. ibid. §. 2, p. 62. (7) Id. in leg. §. 1, p. 40.

„Welcher Arzt bringet dann seinem Stande wahre Ehre? Derjenige, welcher durch tiefe Kenntniß, durch lange Erfahrung, durch strenge Rechtschaffenheit, durch ein tadelloses Leben, sich die allgemeine Achtung erworben hat (1); derjenige, in dessen Augen alle Leidenden gleich sind, wie alle Menschen es in den Augen der Gottheit sind, welcher deshalb ohne Ansehn der Person (2) voll Eifer auf ihren Ruf herbeikömmt, sanftmüthig mit ihnen redet, aufmerksam sie anhört, ihre ungeduldigen Ausbrüche erträgt, und ihnen ein Zutrauen einflößt welches bisweilen schon allein sie ins Leben zurückzubringen vermag (3); der, von ihren Leiden gerührt, mit angestrengter Beharrlichkeit die Ursache und die Fortschritte derselben erforscht, sich durch unvorhergesehne Zufälle nicht stören läßt (4), und es sich zur Pflicht rechnet, im Nothfall einige Kunstgenossen herbei zu rufen, um ihren Rath zu benutzen (5); endlich derjenige, welcher, nach dem angestrengtesten Kampfe gegen die Krankheit, glücklich ist und dabei bescheiden im Glücke, beim Mißlingen aber sich wenigstens damit trösten kann, daß er den Schmerz um etwas verringert und einige Erleichterung geschaft hat.“

So ist der philosophische Arzt beschaffen, welchen Hippokrates einem Gotte verglich (6), ohne zu merken, daß er sich selbst in diesen Zügen schilderte. Männer von großem Verdienste, und welche eben deshalb sein

(1) Hippocr. de med. §. 1, p. 44. Id. de decent. §. 2, p. 53; §. 4, p. 54. Id. in praecept. §. 1, p. 60. (2) Id. in praecept. §. 5, p. 63. (3) Id. ibid. §. 4, p. 62. (4) Id. de decent. §. 9, p. 57. (5) Id. in praecept. §. 6, 7, p. 63, 64. (6) Id. de decent. §. 5, p. 55.

noch größeres Verdienst erkennen konnten, haben mich oft versichert, daß er auf immer bei den Aerzten für den Ersten und den Einsichtsvollsten ihrer Gesetzgeber gelten wird, und daß seine bei allen Völkern angenommene Lehre noch nach Jahrtausenden tausend Heilungen bewirken muß (1). Geht diese Voraussagung in Erfüllung, so können die größten Reiche der Welt nicht der kleinen Insel Kos die Ehre streitig machen, den nützlichsten Mann für die Menschheit hervorgebracht zu haben; und auf der Schaale der Weisen werden die Namen der mächtigsten Eroberer gegen Hippokrates's Namen niedersinken.

Wir besuchten einige der nahe um Kos belegenen Inseln, und schifften uns hierauf nach Samos ein.

(1) Cels. in praef. Plin. lib. 7, cap. 37, t. 1, p. 395. Id. lib. 18, t. 2, p. 108; lib. 26, p. 391; lib. 29, p. 493. Galen. passim. Hippocr. genus et vita ap. van der Linden, t. 2, p. 958, etc.

Vier und siebzigstes Kapitel.

Beschreibung von Samos. Polykrates.

Bei dem Einlaufen in die Rhede von Samos, hat man rechter Hand das Vorgebirge Neptuns, worauf ein Tempel dieses Gottes steht; linker Hand, Juno's Tempel, und verschiedene treffliche Gebäude zwischen den Bäumen, womit die Ufer des Imbrasus beschattet sind; gerade aus, die Stadt, welche theils längs der Seeküste hin, und theils an dem Abhang eines sich nordwärts erhebenden Berges liegt (1).

Die Insel begreift 600 Stadien (*) im Umfang (**). Den Wein ausgenommen, sind die Erzeugnisse der Erde höchst vortreflich (2); so wie auch die Rebhüner und die verschiedenen Arten von Geflügel, welche sich häufig hier finden (3). Die mit Bäumen und mit einem ewigen Grün bedeckten Gebirge lassen an ihren Füßen Quellen hervorspringen, welche die nahegelegenen Felder befruchten (4).

Die Stadt zeichnet sich unter allen aus, welche die Griechen und die Barbaren auf dem nahen festen Lande bewohnen (5). Man beeiferte sich, uns ihre Merk-

(1) Strab. lib. 14. p. 637. (*) 22 franz. Meilen, und 1700 Toisen. (**) Man s. die Anmerk. 11 hinten. (2) Id. ibid. (3) Tournef. voyag. t. 1, p. 412. (4) Plin. lib. 5, t. 1, p. 287. Tournef. p. 414. (5) Herodot. lib. 3, cap. 139.

würdigkeiten zu zeigen. Die Wasserleitung, der Hafendamm, und Juno's Tempel, zogen unsere Aufmerksamkeit an sich.

Nicht weit von den Wällen, gegen Norden, liegt eine Grotte, von Menschenhänden in einem ganz durchhöhlten Berg gearbeitet. Sie ist 7 Stadien lang; ihre Höhe, so wie ihre Breite, beträgt 8 Fuß (*). In ihrer ganzen Länge ist ein drei Fuß breiter und zwanzig Ellen tiefer Kanal (**) gezogen. Röhren im Boden des Kanales leiten das Wasser aus einer reichen, hinter dem Berge fließenden, Quelle nach Samos hin (1).

Der Hafen wird von einem Damme gedeckt, welcher die Schiffe vor dem Südwinde schützet. Die Höhe dieses Dammes beträgt ungefähr 20 Orgyien, und seine Länge über 2 (***) Stadien (2).

Rechter Hand der Stadt, in der Vorstadt (3), steht der Junotempel, welcher um die Zeit des Trojanischen Krieges erbauet sein soll (4), und in den letzt abgewichnen Jahrhunderten durch den Baumeister Rhökus wieder aufgeführet ward. Er ist von Dorischer Ordnung (5). Nie sah ich einen größeren (6);

(*) 7 Stadien machen 661 Toisen, 3 Fuß, 8 Linien; 8 Griechische Fuß machen 7 franz. Fuß, 6 Zoll, 8 Linien. (**) 3 Griechische Fuß machen 2 franz. Fuß, und 10 Zoll; 20 Ellen, 28 franz. Fuß und 4 Zoll. — Wahrscheinlich diente die Grotte Anfangs zur Landstraße. Als man nachher beschloß, das Wasser aus einer Quelle, welche niedriger als der Boden der Grotte lag, nach Samos zu leiten; so benutzte man diese schon halb gethane Arbeit, und brauchte bloß den erwähnten Kanal zu graben. (1) Herodot. lib. 3, cap. 60. Tournef. voyag. t. 1, p. 419. (***) 20 Orgyien machen 113 franz. Fuß und 4 Zoll; 2 Stadien, 189 Toisen. (2) Herodot. ibid. (3) Strab. lib. 14, p. 637. (4) Pausan. lib. 7, cap. 4. p. 530. Menodot. ap. Athen. lib. 15, cap. 4, p. 672. (5) Vitruv. praef. lib. 7, p. 124. (6) Herodot. ibid.

aber zierlichere sind bekannt (*). Er steht nicht weit vom Meere, an dem Ufer des Imbrasus, gerade auf dem Platze welchen die Göttinn zuerst anblickte. Man glaubt in der That, daß sie unter einem von den Gesträuchen zur Welt kam, welche in so großer Menge längs dem Flusse stehen, und den Namen Keuschbaum führen. Dieses, so berühmte und so ehrwürdige, Gebäude hat immer das Vorrecht einer Freistätte genossen (1).

Juno's Bildsäule zeigte uns die ersten Versuche der Bildhauerei; sie ist von Smilis, einem der ältesten Künstler in Griechenland (2). Der uns begleitende Priester sagte uns: daß ehedem ein bloßer Balken in diesem Heiligthume die Anbetung der Samier erhielt (3); daß damals die Götter überall durch Baumstämme, oder durch Steine, von viereckter oder von Kegelgestalt, vorgestellt wurden (4); daß diese plumpen Abbildungen noch in einigen alten und neuern Tempeln vorhanden sind, ja sogar noch die allgemeine Verehrung und den Dienst von Priestern genießen, welche eben so unwissend sind, als jene barbarischen Scythen die ein Schwert anbeten.

(*) Es finden sich noch Trümmer eines ehemaligen Tempels auf Samos; aber sie scheinen nicht zu denjenigen, wovon Herodot redet, zu gehören. M. s. Tournef. voyag. t. 1, p. 422. Pocock. observ. vol. 2, part. 2, p. 27. Choiseul-Gouffier, voy. pittor. de la Gréce, t. 1, p. 100. (1) Cicer. in Verr. act. 2, lib. 1, cap. 19, t. 4, p. 165. Tacit. annal. lib. 4, cap. 14. (2) Pausan. lib. 7, cap. 4, p. 531. (3) Callim. ap. Euseb. praep. evang. lib. 3, cap. 8, p. 99. Clem. Alex. cohort. ad gent. p. 40. (4) Tacit. hist. lib. 2, cap. 3. Pausan. lib. 7, cap. 22, p. 579. Pittur. antich. d'Ercol. t. 3, tavol. 52, p. 273. Münzen von Paphos, und andere.

Ob mich gleich diese letztere Bemerkung verdroß, so stellte ich ihm doch ganz sanftmüthig vor: daß die Baumstämme und die Steine niemals der unmittelbare Gegenstand des Gottesdienstes waren, sondern bloß als willkührliche Zeichen dienten, bei welchen sich die Nazion versammelte um zu der Gottheit zu beten. „Das ist nicht genug," antwortete er; „sie muß auch einen dem unsrigen ähnlichen Leib haben, und mit erhabeneren und majestätischeren Zügen gebildet sein. Siehe, mit welcher Ehrfurcht man sich vor den Bildsäulen des Olympischen Jupiters und der Atheniſchen Minerva niederwirft!" „Das kömmt daher," versetzte ich, „weil diese Statuen mit Gold und Elfenbein überdeckt sind. Indem ihr die Götter unserm Bilde ähnlich machtet, habt ihr, statt das Volk zu erheben, bloß auf seine Sinne zu wirken gesucht; und daher wächst seine Andacht nur in Verhältniß der Schönheit, der Größe, und des Reichthums der zu seiner Verehrung aufgestellten Zeichen. Wenn du deine Juno ausputzest, so mag die Arbeit daran auch noch so plump sein, immer werden die Opfergaben sich vermehren."

Der Priester gestand dies ein. Wir fragten ihn: was die zwei ehernen Pfaue zu den Füßen der Bildsäule bedeuten (1). Er antwortete uns: Diese Vögel wohnten gerne zu Samos, sie wären Juno geweihet, sie würden auf der gewöhnlichen Münze vorgestellt, und hätten sich von dieser Insel aus nach Griechenland verbreitet (2). Wir fragten, was der Kasten mit dem

(1) Münzen von Samos. (2) Antiphan. et Menod. ap. Athen. lib. 14. cap. 20. p. 655.

daraus hervorwachsenden Gesträuche solle (*)? „Dies ist," sagte er, „der nehmliche Keuschbaum, welcher der Göttinn zur Wiege diente. Er ist noch in voller Jugendkraft," setzte er hinzu; „und dennoch hat er schon ein höheres Alter als der Oelbaum in Athen, als der Palmbaum auf Delos, als die Eiche zu Dodona, als der wilde Oelbaum in Olympia, als der Platanus welchen Agamemnon mit eigener Hand zu Delphi pflanzte (2), und als alle die heiligen Bäume, welche seit so vielen Jahrhunderten in verschiedenen Tempeln aufbewahrt werden (*)."

Wir fragten, warum die Göttinn mit einem hochzeitlichen Gewande bekleidet sei? Er antwortete: „Hier auf Samos hat sie Jupitern geheirathet. Zum offenbaren Beweise davon, haben wir ein Fest, an welchem wir den Jahrestag ihrer Vermählung feiern (3)." „Man feiert denselben," sagte Stratonikus, „auch in der Stadt Knossus auf Kreta, und die Priester haben mich versichert, daß die Ehe an dem Ufer des Flusses Theron vollzogen ward (4). Auch kann ich dir sagen, daß die Priesterinnen in Argos deiner Insel die Ehre rauben wollen, der Geburtsort der Göttinn gewesen zu sein (5); so wie andere Länder sich darum streiten,

(1) Münze des Kaisers Gordian im Königl. Kabinett. (2) Theophr. hist. plant. lib. 4, cap. 14. Plin. lib. 16, cap. 44, t. 2, p. 40. Pausan. lib. 8, cap. 23, p. 643. Cicer. de leg. lib. 1, cap. 1, t. 3, p. 115.

(*) Es scheint, daß alle diese Bäume in Kasten standen. Ich vermuthe dies, zufolge des Samischen Baumes; welcher, auf der oben angeführten Münze, in einem Kasten auf den Stufen des Einganges stand. Man s. die beigefügte Abbildung der Münze. (3) Varr. ap. Lactant. de falsa relig. lib. 1, cap. 17, t. 1, p. 75. (4) Diod. Sic. lib. 5, p. 339. (5) Strab. lib. 9, p. 413.

B^d VI. kap. 74. S. 240.

Eine Samische Münze: Iuno's Tempel und Bildsäule. Auf den Stufen des Eingangs steht ein Kasten oder ein Gefäsz, woraus eine Staude hervorwächst, sie hat den Keuschbaum vorstellen sollen.

ſtreiten, Jupitern zur Wiege gedient zu haben (1). Ich würde in der That verlegen ſein, wenn ich auf meiner Leier ihre Geburt, oder ihre Hochzeit, beſingen ſollte.“ „Ganz und gar nicht,“ erwiderte dieſer Menſch: „du würdeſt dich nach der Sage des Landes richten; die Dichter ſind ſo gewiſſenhaft nicht.“ „Aber,“ verſetzte ich, „die Diener der Altäre ſollten es im höheren Grade ſein. Falſche und ungereimte Meinungen annehmen, iſt nur ein Mangel der Einſicht; widerſprechende und unzuſammenhängende annehmen, iſt aber ein Fehler der Vernunft: und dann ſollte man den Scythen nicht vorwerfen, daß ſie vor einem Schwerte niederfallen.“

„Ihr ſcheint mir unterrichtete Männer,“ antwortete der Prieſter, „und ich will euch unſer Geheimniß offenbaren. Wann wir von der Geburt der Götter reden, ſo verſtehn wir die Zeit, wo ihr Dienſt in einem Lande aufgenommen ward; und unter ihrer Heirath, die Zeit, wo der Dienſt einer Gottheit mit dem Dienſte einer andern verbunden wurde (2).“ „Und was verſteht ihr unter ihrem Tode?“ ſagte Stratonikus zu ihm; „denn ich habe Jupiters Grab auf Kreta geſehen (3).“ „Dafür haben wir eine andere Auflöſung,“ antwortete der Prieſter. „Die Götter offenbaren ſich bisweilen den Sterblichen in menſchlicher Geſtalt; wann ſie dann eine Zeitlang, um ſie zu bekehren, mit ihnen hingebracht haben, ſo verſchwinden ſie wie-

(1) Pauſan. lib. 4, cap. 33, p. 361. (2) Herodot. lib. 2, cap. 146. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 18, p. 17; t. 13, hiſt. p. 22. (3) Cicer. de nat. deor. lib. 3, cap. 21, t. 2, p. 504. Origen. contr. Celſ. lib. 3, t. 1, p. 475.

der und kehren zum Himmel zurück (1). Vorzüglich auf Kreta pflegten sie ehemals sich herniederzulassen; von da aus pflegten sie die Erde zu durchwandern (2)." Wir wollten etwas einwenden; er faßte aber den weisen Entschluß, sich wegzubegeben.

Hierauf warfen wir unsere Blicke auf den Haufen von Bildsäulen, womit der Tempel umringt ist. Mit Bewunderung betrachteten wir drei kolossalische Statuen von dem berühmten Myron (3): sie stehen auf Einem Fußgestelle, und bilden Jupiter, Minerva und Herkules ab (*). Wir sahen den Apollo von Telekles und Theodorus. Diese beiden Bildhauer hatten die Grundsätze ihrer Kunst in Aegypten erlernet; und waren von ihren Lehrern unterwiesen worden, wie sie sich zur Ausführung eines Werkes vereinigen könnten. Der Erstere wohnte zu Samos, der Andere in Ephesus. Sie hatten sich über die Verhältnisse der Figur mit einander verabredet; und nun übernahm der Eine, den oberen Theil, und der Andere, den Untertheil auszuarbeiten. Als diese nachher zusammen gebracht wurden, fügten sie sich so genau in einander, daß man sie von Einer Hand verfertigt glauben sollte (4). Doch muß man auch gestehen, daß die Bildhauerkunst damals noch keine große Fortschritte gemacht hatte, und daß dieser Apollo sich mehr durch die Richtigkeit der Verhältnisse, als durch die Schönheit der Theile empfiehlt.

(1) Diod. Sic. lib. 1, p. 20. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 36, p. 292. (2) Diod. Sic. lib. 5, p. 344. (3) Strab. lib. 14, p. 637. (*) Antonius ließ sie nach Rom bringen; aber bald darauf schickte Augustus zwei derselben wieder nach Samos zurück, und behielt nur den Jupiter. (Strab. lib. 14, p. 637.) (4) Diod. Sic. lib. 1, p. 88.

Der Samier, welcher uns diese Anekdote erzählte, setzte hinzu: „Gegen das Ende des Peloponnesischen Krieges, kreuzte Alcibiades mit der Athenischen Flotte an unseren Küsten. Er begünstigte die Volkspartei, welche ihm diese Bildsäule setzen ließ (1). Einige Zeit darauf, machte Lysander, der Oberbefehlshaber der Lacedämonischen Flotte, sich zum Herrn von Samos, und stellte die Obergewalt der Reichen wieder her; sie schickten seine Bildsäule nach dem Tempel zu Olympia (2). Zwei Athenische Feldherren, Konon und Timotheus, kamen darauf mit überlegener Macht; und sehet! da stehen die zwei Bildsäulen, welche das Volk ihnen errichtete (3). Und dieser Platz hier ist für Philipps Bildsäule bestimmt, wann er sich unserer Insel bemächtigen wird. Wir sollten uns zwar dieses Unedelmuthes schämen; aber wir haben ihn mit den Bewohnern der benachbarten Inseln gemein, ja mit den meisten Griechischen Völkerschaften auf dem festen Lande, ohne selbst die Athener, davon auszunehmen. Der beständige Haß zwischen den Reichen und den Armen hat überall die Triebfedern der Ehre und der Tugend zernichtet.“ Er schloß mit diesen Worten: „Ein Volk, welches zwei Jahrhunderte hindurch sein Blut und seine Schätze aufgewandt hat, um sich einige Augenblicke von Freiheit zu verschaffen, welche ihm dann noch drückender als die Sklaverei ward, verdient Verzeihung, wenn es endlich die Ruhe

(1) Pausan. lib. 6, cap. 3. p. 460. (2) Plut. in Lys. t. 1, p. 440. Pausan. ibid. p. 459. (3) Pausan. ibid. p. 460.

ſucht, vorzüglich wenn der Sieger weiter nichts als Geld und eine Bildſäule verlangt.“

Die Samier ſind die reichſte und mächtigſte Völkerſchaft unter allen denen, aus welchen der Joniſche Bund beſteht (1); ſie ſind geiſtvoll, arbeitſam, und thätig. Auch liefert ihre Geſchichte merkwürdige Beiträge für die Geſchichte der Wiſſenſchaften, der Künſte, und des Handels. Unter den berühmten Männern, welche die Inſel hervorgebracht hat, nenne ich nur Kreophilus, welcher ſich ein Recht auf Homers Erkenntlichkeit erworben haben ſoll, da er den Dichter in ſeinem Elende aufnahm, und auf den Dank der Nachwelt, da er uns deſſen Schriften aufbehalten hat (2); ferner Pythagoras, deſſen Namen allein das glänzendſte Jahrhundert und das größte Reich verherrlichen kann. Nach dieſem Letztern, aber in weitem Abſtande, will ich zwei ſeiner Zeitgenoſſen aufſtellen: Rhökus und Theodorus (3), geſchickte Bildhauer für ihre Zeiten. Sie ſollen das Richtmaaß, die Waſſerwage, und andere nützliche Werkzeuge vervollkommnet haben (4); und erfanden darauf das Geheimniß, eiſerne Bildſäulen zu ſchmieden (5), und neue Arten, kupferne zu gießen (6).

Die Erde der Inſel beſitzt nicht nur Eigenſchaften, welche in der Arzenei gebraucht werden (7); ſon-

(1) Plut. in Pericl. t. 1, p. 167. (2) Strab. lib. 14, p. 638. Callim. t. 1, p. 188. Plut. in Lycurg. t. 1, p. 41. Euſtath. in iliad. lib. 2, p. 330. (3) Plat. in Ion. t. 1, p. 533. (4) Plin. lib. 7, cap. 56, t. 1, p. 414. (5) Pauſan. lib. 3, cap. 12, p. 237. (6) Id. lib. 8, cap. 14, p. 629; lib. 10, cap. 38, p. 896. Plin. lib. 35, cap. 12, t. 2, p. 710. (7) Hippocr. de nat. mul. t. 2, p. 379. Plin. ibid. cap. 16, p. 717.

dern sie verwandelt sich auch, unter der Hand vieler geschickten Arbeiter, in Gefäße die überall gesucht werden (1).

Sehr frühe legten sich die Samier auf die Schifarth, und errichteten ehemals eine Niederlage in Oberägypten (2). Vor ungefähr drei Jahrhunderten ward eines ihrer Kauffartheischiffe, welches nach Aegypten wollte, durch Sturm jenseit der Herkulessäulen verschlagen: nach der Insel Tarteſſus, die an den Iberischen Küsten liegt, und bisdahin den Griechen unbekannt war. Hier fand sich Gold in Ueberfluß; die Landeseinwohner kannten dessen Werth nicht, und überließen es diesen Fremdlingen, welche gegen ihre Waaren solche Reichthümer eintauschten, daß sie 60 Talente (*) an Wehrt nach Hause brachten: eine damals ungeheuere Summe, welche man schwerlich in irgend einem Theile Griechenlandes hätte auftreiben können. Man nahm den zehnten Theil davon, und weihete daraus für Juno's Tempel ein großes ehernes Trinkgefäß, welches noch vorhanden ist. Die Ränder sind mit Greifköpfen gezieret. Das Gefäß wird von drei koloſſaliſchen Bildsäulen getragen, welche knieen, und das Verhältniß von 7 Ellen (**) in der Höhe haben. Dieſe Gruppe ist gleichfalls von Erz (3).

Samos vermehrte und übte beständig seine Seemacht. Oft liefen furchtbare Flotten aus seinen Hä-

(1) Cicer. pro Mur. cap. 36, t. 5, p. 233. Plin. lib. 35. cap. 15, t. 2, p. 711. (2) Herodot. lib. 3, cap. 26. (*) 324,000 Liv. (**) Ungefähr 10 Fuß. (3) Herodot. lib. 4, cap. 152.

fen, und schützten eine Zeitlang seine Freiheit gegen die Bemühungen der Perser und der Griechischen Mächte, welche es zu erobern trachteten (1). Aber mehr als einmal entstanden auch Zwistigkeiten in seinem eigenen Schooße, und endeten nach langem Ringen mit der Errichtung der Despotie. Dies geschah zu Polykrates's Zeiten.

[Polykrates] Er besaß, durch die Gabe der Natur, große Fähigkeiten, und von seinem Vater Aeaces große Reichthümer. Dieser Letztere hatte die Obergewalt an sich gerissen; und sein Sohn beschloß, sich dieselbe gleichfalls zuzuwenden (2). Er entdeckte seine Absichten seinen zwei Brüdern, welche sich als Bundesgenossen in die Verschwörung einzulassen glaubten, aber bloß als Werkzeuge dabei dienten. An Juno's Festtage stellten sich die Anhänger auf ihren angewiesenen Posten: ein Theil stürzte auf die um der Göttinn Tempel versammelten Samier, und erschlug deren eine große Zahl; der andere Theil bemächtigte sich der Burg, und hielt sich darin mit Hülfe einiger von dem Tyrannen auf Naxos, Lygdamis, zugesandten Kriegsvölker (3). Die Insel ward unter die drei Brüder getheilt, fiel aber bald gänzlich Polykrates anheim, welcher den einen zum Tode, und den andern zur Landesverweisung verurtheilte (4).

Bald Feste und Schauspiele (5), bald Gewalt und Grausamkeit gebrauchen (6), um das Volk in Un-

(1) Strab. lib. 14, p. 637. Plut. apophth. Lacon. t. 2, p. 232. (2) Herodot. lib. 3, cap. 39. (3) Polyaen. strateg. lib. 1, cap. 23. (4) Herodot. ibid. (5) Athen. lib. 12, cap. 10, p. 541. (6) Diod. Sic. lib. 1, p. 85.

terthänigkeit zu erhalten; ihm das Gefühl seiner Leiden entreißen, indem man es zu glänzenden Eroberungen anführte, und das Gefühl seiner Kräfte indem man es zu harten Arbeiten (*) zwang (*); sich der Einkünfte des Staates bemeistern (2), und bisweilen auch der Besitzungen der Einzelnen; Leibtrabanten und eine Schaar fremder Kriegsvölker um sich herstellen (3); im Nothfall, sich in eine feste Burg einschließen; die Menschen betrügen, und mit den heiligsten Eiden sein Gespötte treiben (4): das waren Polykrates's Grundsätze nach seiner Erhebung. Man könnte die Geschichte seiner Regierung betiteln: die Herrscherkunst zum Gebrauch der Tyrannen.

Sein Reichthum setzte ihn in den Stand, 100 Galeren auszurüsten, womit er sich der Herrschaft der See versicherte, und sich mehrere benachbarte Inseln, ja auch einige Städte auf dem festen Lande unterwarf (5). Seine Feldherren hatten einen geheimen Befehl, ihm nicht nur die Beute seiner Feinde zu bringen, sondern auch seiner Freunde, welche dann bei ihm darum ansuchen mußten, und sie aus seinen Händen als ein Zeichen seiner Zuneigung oder seiner Großmuth wieder erhielten (6).

(1) Aristot. de rep. lib. 5, cap. 11, t. 2, p. 407. (*) Aristoteles sagt (a. a. O.), daß in despotischen Regierungen das Volk mit öffentlichen Arbeiten beschäftigt wird, um es in der Abhängigkeit zu erhalten. Unter andern führt er Polykrates's Beispiel, und das Beispiel der Aegyptischen Könige an, welche die Piramiden aufführen ließen. (2) Herodot. lib. 3, cap. 142. (3) Id. ibid. cap. 39, etc. (4) Plut. in Lys. t. 1, p. 437. (5) Herodot. lib. 3, cap. 39, 122, etc. (6) Id. ibid. cap. 39. Polyaen. strateg. lib. 1, cap. 23.

Im Frieden, ließ er die Bewohner der Insel, und die Kriegsgefangenen, einzeln oder zusammen, an neuen Werken bei den Festungen der Hauptstadt arbeiten, Graben um deren Mauern ziehen, und in derselben die Kunstdenkmäler aufführen, welche Samos verschönern, und welche die von Polykrates mit großen Kosten ins Land gezogenen Künstler entwarfen (1).

Eben so sehr sorgte er für die Begünstigung der Wissenschaften: er versammelte um seine Person die gebildetesten Männer, und in seine Bücherssammlung die schönsten Werke des menschlichen Geistes (2). Zu der Zeit sah man ein auffallendes Widerspiel zwischen der Weltweisheit und der Dichtkunst. Während Pythagoras den Anblick eines wilden Despoten nicht ferner ertragen konnte, und weit von seinem unterdrückten Vaterlande floh (3); brachte Anakreon Anmuth und Scherz nach Samos. Leicht erhielt er Polykrates's Freundschaft (4); er pries ihn auf seiner Leier (5) mit derselben Begeisterung, als wenn er den tugendhaftesten Fürsten besungen hätte.

Um die vorzüglichsten Gattungen der Hausthiere in seinem Land: zu vervielfältigen, ließ Polykrates aus Epirus und aus Lacedämon Hunde kommen, Schweine aus Sicilien, Ziegen aus Skyrus und aus Naxus, Schafe aus Milet und aus Athen (6). Da er aber das Gute bloß aus Prahlerei that, so führte er zu gleicher Zeit die Ueppigkeit und die Laster der Asiaten bei seinen

(1) Athen. lib. 12, cap. 10, p. 540. (2) Id. lib. 1, p. 3. (3) Aristox. ap. Porphyr. de vit. Pythag. p. 13. Jamblich. de vit. Pythag. cap. 2, p. 8; cap. 18, p 73. (4) Herodot. lib. 3, cap. 121. Aelian var. hist. lib. 9, cap. 4; lib. 12, cap. 25. (5) Strab. lib. 13, p. 638. (6) Cleit. et Alex. ap. Athen. lib. 12, cap. 10, p. 540.

Unterthanen ein. Er wußte, daß zu Sardes, der Hauptstadt in Lydien, ausgezeichnet schöne Weiber an einem Ort versammelt gehalten würden, um die Freuden der Tafel und die verschiednen Arten der Wollust noch höher zu treiben (1). Auch Samos sah in seinen Mauern eine ähnliche Einrichtung, und die Blüthen dieser Stadt wurden eben so berühmt, als die Lydischen. Denn diesen Namen führten jene Gesellschaften, worin die Jugend beiderlei Geschlechts Lehren der Unmäßigkeit bekam und ertheilte, und Tage und Nächte in Gelagen und in Ausschweifungen hinbrachte (2). Das Sittenverderbniß verbreitete sich unter die anderen Bürger, und richtete den fürchterlichsten Schaden unter ihren Nachkommen an. Auch sollen die Erfindungen der Samierinnen nach und nach zu den übrigen Griechen gekommen sein, und überall die Reinheit der Sitten befleckt haben (3).

Als indeß mehrere Bewohner der Insel gegen diese schädlichen Neuerungen murrten, so schifte Polykrates sie auf eine Flotte ein, um sie zu den Truppen stoßen zu lassen, welche der Persische König Kambyses gegen Ägypten führte. Er schmeichelte sich, sie würden entweder in der Schlacht umkommen, oder wenigstens auf immer von Kambyses unter seinem Kriegsheere zurückgehalten werden. Allein, sie erfuhren seine Absicht; sie beschlossen nun, ihm zuvorzukommen, und ihr Vaterland von einer schändlichen Sklaverei zu

(1) Athen. lib. 12, cap. 12, p. 545. (2) Erasm. adag. in Flor. Sam. chil. 2, cent. 9, p. 553. (3) Duris, Asius, et Heracl. ap. Athen. lib. 12, cap. 4, p. 525. Clearch. ap. eund. lib. 12, cap. 10, p. 540. Casaub. ibid.

befreien. Statt nach Aegypten zu schiffen, kehrten sie nach Samos um; wurden aber zurückgeschlagen. Einige Zeit darauf erschienen sie wieder mit Kriegsvölkern aus Lacedämon und aus Korinth; allein auch dieser Versuch gelang nicht besser als jener erste (1).

Polykrates schien itzt nichts mehr zu wünschen übrig zu haben; alle Jahre seiner Regierung, fast alle seine Unternehmungen, waren mit Glück bezeichnet (2). Seine Völker gewöhnten sich an das Joch; sie priesen sich glücklich wegen seiner Siege, wegen seiner Pracht, wegen der von ihm auf ihre Kosten aufgeführten stolzen Gebäude. Alle diese Bilder der Größe fesselten sie an ihren Fürsten; und ließen sie die Ermordung seines Bruders, das Verbrechen seiner Thronbesteigung, seine Grausamkeiten und seine Maineide vergessen. Auch er selbst dachte nicht mehr an des Königs von Aegypten, Amasis, weisen Rath; er hatte mit demselben eine Zeit lang in Gastfreundschaft gestanden. „Dein Glück erschreckt mich," schrieb derselbe einst an Polykrates. „Ich wünsche meinen Freunden ein Gemisch von frohen Begebenheiten und von Leiden; denn eine neidische Gottheit duldet es nicht, daß es einem Sterblichen immer und ohne Störung wohlgeht. Suche dir Kummer und Unfälle zu verschaffen, um sie der eigensinnigen Gunst des Schicksals entgegen zu setzen." Polykrates gerieth durch diese Betrachtung in Unruhe; und beschloß, durch eine Aufopferung, welche ihm einige Kränkung verursachte, sein Glück fester zu grün-

(1) Herodot. lib. 3, cap. 44, etc. (2) Val. Max. lib. 5, cap. 9, extern. n. 5.

den. Er trug am Finger einen in Gold gefaßten Smaragd, auf welchem der schon erwähnte Theodor ich weiß nicht, welches Bild (*) vorgestellt hatte: ein um desto kostbareres Werk, da die Kunst in Steine zu schneiden damals bei den Griechen noch in ihrer Kindheit war. Er bestieg eine Galere, fuhr von der Küste ab, warf den Ring in das Meer, und — erhielt ihn einige Tage darauf von einem seiner Beamten wieder, welcher ihn in dem Bauche eines Fisches gefunden hatte. Er eilte, den Vorfall an Amasis zu melden, welcher von diesem Augenblick an, alle Gemeinschaft mit ihm abbrach (1).

Amasis's Besorgnisse gingen endlich in Erfüllung. Während Polykrates die Eroberung von Jonien und von den Inseln des Aegäischen Meeres im Sinne hatte; wußte der Satrap einer benachbarten, dem Persischen König unterworfenen, Provinz ihn in sein Gebiet zu locken: er ließ ihn auf fürchterlich grausame Art hinrichten (2), und seinen Leichnam an ein Kreuz auf dem Berge Mykale, Samos gerade gegen über, annageln (**).

Nach seinem Tode, erfuhren die Bewohner der Insel, hintereinander, alle Arten von Tyranneien: die Tyrannei eines Einzigen, der Reichen, des Volkes, der Perser, der Griechischen Mächte. Die Kriege zwischen Lacedämon und Athen brachten bei ihnen,

(*) Man s. die Anmerk. 12 hinten. (1) Herodot. lib. 3, cap. 40, etc. Strab. lib. 14, p. 637. Plin. lib. 33, cap. 1, t. 2, p. 605; lib. 37, cap. 1, p. 764. Pausan. lib. 8, cap. 14, p. 629. (2) Herodot. ibid. cap. 125. Strab. ibid. p. 638. Cicer. de fin. lib. 5, cap. 30. t. 2, p. 230. Val. Max. lib. 6, cap. 9, extern. n. 5. (**) Polykrates starb um das J. 522 vor Chr. Geb.

wechselsweise, die Oligarchie und die Demokratie empor (1). Jede Staatsumwälzung diente, die Rachsucht der einen Partei abzukühlen, und die Rachsucht der andern vorzubereiten. Die größte Tapferkeit bewiesen sie während der berühmten Belagerung, welche sie neun Monate hindurch von der unter Perikles vereinigten Atheniſchen Macht aushielten. Ihr Widerstand war hartnäckig, ihr Verluſt faſt unerſetzlich; ſie willigten ein, ihre Mauern niederzureißen, ihre Schiffe auszuliefern, Geiſeln zu geben, und die Kriegskoſten zu vergütigen (2). Die Belagerer und die Belagerten zeichneten ſich durch gleiche Grauſamkeit aus, wenn ihnen Gefangene in die Hände fielen. Die Samier brannten denſelben eine Eule auf die Stirn (*), und die Athener ein Schifsvordertheil (3).

Sie erholten ſich nachdem wieder, und fielen alsdann den Lacedämoniern anheim, welche die Anhänger der Volksregierung verbannten (4). Endlich wurden die Athener Herrn der Inſel, und vertheilten dieſelbe vor einigen Jahren in 2000 Stücke, welche durch das Loos eben ſo vielen Landbebauern angewieſen wurden (5). Zu dieſer Zahl gehörte auch Neokles; er reiste mit ſeiner Frau Chäreſtrata dahin (6). Zwar erhielten ſie nur ein mittelmäßiges Vermögen; doch drangen ſie in uns, eine Wohnung bei ihnen anzuneh-

(1) Thucyd. lib. 8, cap. 73. (2) Id. lib. 1, cap. 117. Diod. Sic. lib. 12, p. 89. (*) Die Atheniſchen Münzen bildeten gewöhnlich eine Eule ab, und die Samiſchen das Vordertheil eines Schiffes. (3) Plut. in Pericl. t. 1, p. 166. (4) Id. in Lyſ. t. 1, p. 440. (5) Strab. lib. 14, p. 638. Diod. Sic. lib. 18, p. 593. Corſin. Faſt. Attic. t. 4, p. 26. (6) Diog. Laert. lib. 10, §. 1.

men. Ihre Gefälligkeit, und die Höflichkeiten der andern Einwohner, verlängerten unsern Aufenthalt zu Samos.

Bald setzten wir über den Arm des Meeres, welcher die Insel von der Asiatischen Küste trennt, und ergötzten uns mit der Jagd auf dem Berge Mykale (1); bald genossen wir das Vergnügen des Fischfanges am Fuße dieses Berges, in der nehmlichen Gegend, wo die Griechen über Xerxes's Flotte und Kriegsheer den berühmten Sieg erfochten, welcher die Ruhe von Griechenland völlig sicherte (*). Wir zündeten in der Nachtzeit Fackeln an, und vervielfältigten unsere Feuer (2). Bei dieser aus dem Wasser wiederstrahlenden Helle, näherten sich die Fische den Fahrzeugen, geriethen in unsere Netze, oder unterlagen unseren Waffen. Während der Zeit, sang Stratonikus die Schlacht bei Mykale, und begleitete sich selbst auf der Zither; aber alle Augenblicke ward er unterbrochen: unsere Schiffer wollten durchaus uns die nähern Umstände dieses Gefechtes erzählen. Sie redeten Alle zugleich; und, obgleich man in der Finsterniß unmöglich irgend einen Gegenstand unterscheiden konnte, so wollten sie uns doch immer Alles zeigen, und leiteten unsre Hände und unsre Blicke gegen verschiedne Gegenden des Horizonts. „Hier war die Griechische Flotte, dort die Persische. Die Griechen kamen von Samos her. Sie rücken heran; und siehe da! die Phönizischen Galeren entfliehen, und die Persischen flüchten sich unter jenes Vorgebirge, gegen jenen

(1) Strab. lib. 14, p. 636. (*) Im J. 479 vor Chr. Geb. (2) Plat. in Soph. t. 1, p. 220.

Cerestempel, den ihr da vor uns sehet (1). Die Griechen steigen ans Ufer, und wundern sich nicht wenig, hier die unzählbare Armee der Perser und ihrer Bundesgenossen zu finden. Ein gewisser Tigranes führte sie an (2); er entwafnete einen Haufen von Samiern, den er bei sich hatte (3): denn er fürchtete sich vor ihnen. Die Athener griffen von dieser Seite an, die Lacedämonier von jener (4); das Lager ward eingenommen. Die meisten Barbaren liefen davon. Man verbrannte ihre Schiffe; 40,000 Soldaten wurden erschlagen, und Tigranes nichts besser als ein Anderer (5). Die Samier hatten die Griechen vermocht, die Persische Flotte zu verfolgen (6); während das Gefechts, hatten die Samier wiederum Waffen gefunden, und fielen über die Perser her (7). Den Samiern verdankten die Griechen den schönsten Sieg, den sie je über die Perser davon getragen haben." Während dieser Erzählungen, sprangen unsere Schiffer herum, warfen ihre Mützen in die Luft, und schrieen vor Freuden laut auf.

Die Fischerei geschieht auf mannigfache Weise. Bald fängt man die Wasserthiere mit der Angelschnur: so heißt ein langes Rohr oder ein Stock, mit einem herabhängenden Pferdehaar, welches unten einen eisernen Haken hat, woran der Köder sitzt (8). Bisweilen wirft man Spieße mit zwei oder drei Stacheln, Har-

(1) Herodot. lib. 9, cap. 97. (2) Id. ibid. cap. 96. Diod. Sic. lib. 11, p. 27. (3) Herodot. ibid. cap. 99. (4) Id. ibid. cap. 102. (5) Id. ibid. (6) Id. ibid. cap. 90. Diod. Sic. lib. 11, p. 28. (7) Herodot. ibid. p. 103. (8) Plat. in Soph. t. 1, p. 220. Theocrit. idyll. 21, v. 11. Poll. lib. 1, cap. 9, §. 97.

punen oder Dreizacke genannt, geschickt auf die Fische. Noch anderemale umwickelt man sie mit verschiedenen Arten von Netzen (1), deren einige mit Bleiklumpen besetzt sind, um sie in das Meer herunterzuziehen, und mit Korkstücken, um sie auf der Oberfläche empor zu halten (2).

Der Fang des Thunfisches erregte uns ein lebhaftes Vergnügen. Längs dem Ufer, war ein sehr geräumiges und sehr langes Netz ausgespannt. Wir begaben uns mit dem Anbruch des Tages dahin. In der ganzen Natur herrschte eine tiefe Stille. Einer der Fischer lag auf einem benachbarten Felsen ausgestreckt (3), und blickte unverwandt in das fast durchsichtige Gewässer. Itzt sah er eine Schaar von Thunfischen ruhig an dem gekrümmten Ufer hinziehen, und in das Netz durch eine zu dem Ende angebrachte Oefnung hineindringen. Alsbald benachrichtigte er seine Genossen, welche sich nun in zwei Haufen theilten: während jene das Netz fortzogen, schlugen diese mit den Rudern auf das Wasser, um die Gefangenen am Entfliehen zu hindern. Es waren ihrer eine beträchtliche Menge, und mehrere derselben von ungemeiner Größe: einer unter andern wog (4) an 15 Talente (*).

Bei unserer Rückkehr von einer kleinen Reise auf der Asiatischen Küste, fanden wir Neokles mit den Zurüstungen eines Festes beschäftigt. Seine Gattinn Chärestrata war wenig Tage vorher niedergekommen;

(1) Plat. in Soph. t. 1, p. 220. Oppian. de piscat. lib. 3, v. 72. (2) Pind. Pyth. 2, v. 146. (3) Aristoph. in equit. v. 318, Schol. ibid. (4) Archestr. ap. Athen. lib. 7, p. 301. Aristot. hist. anim. lib. 8, cap. 30, t. 1, p. 921. Plin. lib. 9, t. 1, p. 503. (*) An 772 Pfund.

er hatte itzt seinem Sohne einen Namen ertheilt, den Namen Epikur (*). Bei solchen Gelegenheiten, pflegen die Griechen ihre Freunde zu einem Abendschmause einzuladen. Die Gesellschaft war zahlreich und auserlesen. Ich saß an einem der Enden des Tisches, zwischen einem Athener, der sehr viel redete, und einem Samier, welcher gar nicht sprach.

Unter den andern Gästen, war die Unterhaltung sehr rauschend; in unserer Ecke, Anfangs unbestimmt und umherschweifend, nachher zusammenhängender und ernsthafter. Man sprach, ich weiß nicht bei welcher Veranlassung, von der Welt, von der Gesellschaft. Nach einigen Gemeinplätzen befragte man den Samier, welcher antwortete: „Ich werde mich begnügen, euch Pythagoras's Meinung anzuführen; er verglich die Bühne der Welt dem Schauplatz der Olympischen Spieler, wo Einige hingehen um zu kämpfen, Andere um zu handeln, und der dritte Theil bloß um zuzusehen (*). Auf diese Weise sind die Ehrgeizigen und die Eroberer unsere Klopffechter; die meisten Menschen vertauschen ihre Zeit und ihre Arbeiten gegen die Güter des Glücks; die Weisen, als ruhige Zuschauer, beobachten Alles und schweigen."

Bei

(*) Dies ist der berühmte Epikur, welcher unter dem Archonten Sostgenes (Diog. Laert. lib. 10, §. 14) geboren ward, im 3ten Jahr der 109ten Olympiade, am 7ten Tage des Gamelion: das heißt, am 11ten Jänner des J. 341 vor Chr. Geb. In dem nehmlichen Jahre ward auch Menander geboren. (1) Cicer. tuscul. lib. 5, cap. 3, t. 2, p. 362. Diog. Laert. lib. 8, §. 8. Jambl. vit. Pyth. cap. 12, p. 44.

Bei dieſen Worten betrachtete ich ihn genauer. Seine Miene war heiter, und ſein Anſtand ernſtvoll. Er trug ein Gewand, deſſen Weiße ſeiner Reinheit glich (1). Ich bot ihm, nach einander, Wein, Fiſche, ein Stück Rindfleiſch (2), einen Teller mit Bohnen, an. Er dankte für alles: er trank bloß Waſſer, und aß bloß Kräuter. Der Athener flüſterte mir ins Ohr: „Das iſt ein ſtrenger Pythagoreer;“ und gleich darauf ſprach er mit lauter Stimme: „Wir haben Unrecht, daß wir dieſe Fiſche eſſen; im Anfange bewohnten wir, wie ſie, den Grund des Meeres. Ja, ja! unſere erſten Väter waren Fiſche; das leidet keinen Zweifel. Der Weltweiſe Anaximander hat es geſagt (3). Auch erregt mir die Lehre der Seelenwanderung große Bedenklichkeiten beim Genuſſe des Fleiſches. Wenn ich von dieſem Rinderſtück etwas nehme, ſo bin ich vielleicht ein Menſchenfreſſer. Was vollends die Bohnen betrift, ſo ſteckt in ihnen das wahre Weſen, welches das Meiſte von dem lebendigen Urſtoffe an ſich hat, wovon unſere Seelen ein Theilchen ſind (4). Nehmet die Blüthen dieſer Pflanze, wann ſie anfangen ſchwarz zu werden; thut ſie in ein Gefäß, und vergrabet daſſelbe in die Erde: nach neunzig Tagen hebet den Deckel ab, und dann werdet ihr unten im Gefäße einen Kinderkopf finden (5). Pythagoras hat dieſen Verſuch gemacht.“

Hier erſcholl ein lautes Gelächter, auf Koſten meines Nachbars, welcher aber immerfort ſchwieg.

(1) Ariſtot. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 19. (2) Ariſtox. ap. eund. ibid. §. 20. (3) Plut. ſympoſ. lib. 8, quaeſt. 8, t. 2, p. 730. (4) Diog. Laert. lib. 8, §. 24. (5) Porph. vit. Pyth. p. 44.

„Man drängt sehr stark auf dich ein,“ sagte ich zu ihm. „Ich merke das wohl,“ sprach er zu mir, „aber ich werde nicht antworten; ich hätte Unrecht, wenn ich hier Recht haben wollte. Lächerlichkeiten ernsthaft widerlegen, ist noch eine Lächerlichkeit mehr. Bei dir aber laufe ich keine Gefahr. Ich weiß durch Neokles, weshalb du eine so weite Reise unternommen hast; ich weiß, daß du die Wahrheit liebst, und werde mich nicht weigern, sie dir zu sagen.“ Ich nahm sein Anerbieten an, und wir hatten nach dem Abendessen folgende Unterredung.

Fünf und siebzigstes Kapitel.

Gespräch über den Pythagorischen Bund.

Der Samier. „Du glaubst doch wohl nicht, daß Pythagoras die ihm beigemessenen Ungereimtheiten wirklich behauptet habe?“

Anacharsis. „Ich wunderte mich in der That darüber. Von der einen Seite sah ich, wie dieser außerordentliche Mann seine Nazion mit den Einsichten der andern Völker bereicherte; wie er in der Meßkunst Entdeckungen machte, welche nur dem erhabensten Geiste möglich sind; und wie er diese Schule, die Mutter so vieler großen Männer, gestiftet hat. Von der andern Seite sah ich aber auch, wie seine Schüler — welche man so oft auf die Schaubühne bringt — sich mit Eigensinn kleinlichen Uebungen sklavisch unterwerfen, und dieselben durch kindische Gründe, oder durch gezwungene Anspielungen, rechtfertigen. Ich las eure Schriftsteller, ich befragte einige Pythagoreer; allenthalben fand ich nur eine räthselhafte und geheimnißvolle Sprache. Ich wandte mich an andere Weltweisen; und Pythagoras erschien mir bloß als ein Oberhaupt von Schwärmern, welcher unbegreifliche Lehrsätze und unmögliche Anordnungen vorschreibt.“

Der Samier. „Das Gemälde ist nicht geschmeichelt.“

Anacharsis. „Höre bis zu Ende den Bericht von meiner gegen euch eingenommenen Meinung. In Memphis, lernte ich die Quelle kennen, woraus euer Stifter die strengen Gesetze schöpfte, welche er euch hinterlassen hat: es sind gerade die Gesetze der Aegyptischen Priester (1). Pythagoras nahm sie an, ohne einzusehn (2), daß die Vorschriften in der Diätetik sich nach der Verschiedenheit der Himmelsgegenden und der Religionen abändern müssen. Nur ein Beispiel: Diese Priester verabscheuen die Bohnen so sehr, daß sie in ganz Aegypten nicht gepflanzt werden; und wenn von ungefähr eine aufwächst, so wenden sie ihre Blicke davon, wie von etwas Unreinem (3). Ist diese Hülsenfrucht in Aegypten schädlich, so thaten die Priester Recht, sie zu verbannen; aber Pythagoras mußte ihnen nicht nachahmen: und noch weniger durfte er dies, wenn das Verbot nur auf einem leeren Aberglauben beruhet. Indeß hat er es euch hinterlassen; und es brachte in unsern Tagen einen grausamen Auftritt hervor, wie es nie an dem Orte seines Ursprunges bewirkt hat.“

„König Dionys von Syrakus wollte eure Geheimnisse erforschen. Die Pythagoreer wurden in seinen Staaten verfolgt, und verbargen sich sorgfältig. Er befahl, daß ihm einige aus Italien gebracht würden. Eine Schaar Soldaten sah ihrer zehen, welche ruhig von Tarent nach Metapont wanderten. Man

(1) Chaerem. ap. Porph. de abstin. lib. 4, p. 308. (2) Recherch. philos. sur les Egypt. t. 1, p. 103. (3) Herodot. lib. 2, cap. 37.

machte Jagd auf sie, wie auf wilde Thiere. Sie ergriffen die Flucht; aber als sie an ein Bohnenfeld kamen, hielten sie still, setzten sich zur Wehr, und ließen sich eher niedermetzeln, als daß sie durch Berührung dieser verhaßten Frucht ihre Seele verunreinigt hätten (1). Einige Minuten darauf, erhaschte der Anführer jener Schaar zwei Pythagoreer, welche den andern nicht hatten folgen können. Dies waren Myllias aus Krotona, und seine Gattinn Timycha, eine geborne Lacedämonierin, und damals hoch schwanger. Sie wurden nach Syrakus gebracht. Dionys wollte wissen, warum ihre Gefährten lieber das Leben hatten verlieren, als durch das Bohnenfeld gehen wollen: aber weder seine Versprechungen noch sein Drohen konnte sie zum Geständniß bringen; und Timycha biß sich selbst die Zunge ab, aus Furcht, unter den ihr bereiteten Quaalen zu unterliegen. So etwas bewirken die Vorurtheile des Aberglaubens, und die unsinnigen Gesetze, welche ihn begünstigen."

Der Samier. „Ich bedauere diese Unglücklichen. Ihr unaufgeklärter Eifer ward ohne Zweifel durch die Strenge, mit welcher man seit einiger Zeit gegen sie verfuhr, immer mehr gereizt. Sie schlossen auf die Wichtigkeit ihrer Meinungen, aus der wichtigen Art wie man sie ihnen entreißen wollte."

Anacharsis. „Und glaubst du, sie hätten ohne ein Verbrechen diese Vorschrift Pythagoras's verletzen können?"

(1) Hippob. et Neant. ap. Jamb. vit. Pythag. cap. 31, p. 158.

Der Samier. „Pythagoras hat nichts, oder fast nichts, geschrieben (1). Die ihm beigelegten Werke sind sämmtlich, oder beinahe sämmtlich, von seinen Schülern (2). Diese haben seine Regeln mit mehreren neuen Geboten überladen. So höreſt du, und künftig wird man es noch häufiger hören, daß Pythagoras die Enthaltung von den Bohnen für höchſt verdienſtlich erklärte (3). Demungeachtet iſt es ausgemacht, daß er ſelbſt dieſe Frucht ſehr häufig genoß. Das hörte ich in meiner Jugend von Xenophilus, und von mehreren Greiſen, welche faſt Zeitgenoſſen von Pythagoras waren (4)."

Anacharſis. „Und warum hat man ſie euch dann ſeitdem verboten?"

Der Samier. „Pythagoras erlaubte ſie, weil er ſie für geſund hielt; ſeine Schüler verwarfen dieſelben, weil ſie Blähungen und andere ſchädliche Wirkungen hervorbringen (5). Ihre, mit dem Urtheil der größten Aerzte übereinſtimmende, Meinung iſt angenommen worden (6)."

Anacharſis. „Dies Verbot wäre alſo, deiner Meinung nach, eine bloß bürgerliche Anordnung, ein bloßer Rath. Ich habe doch andere Pythagoreer davon als von einem heiligen Geſetze reden hören, wel-

(1) Plut. de fort. Alex. t. 2, p. 328. Porph. vit. Pythag. p. 52. Lucian. pro lapſ. §. 5, t. 1, p. 729. Diog. Laert. lib. 8, §. 6. (2) Diog. Laert. ibid. §. 7. (3) Id. ibid. §. 24. Jambl. vit Pythag. cap. 24, p. 92. Porph. vit. Pythag. p. 44. Lucian. vitar. auct. §. 6, t. 1, p. 545. Id. ver. hiſt. lib. 2, §. 24, t. 2, p. 122. Plin. lib. 18, cap. 12, t. 2, p. 115. (4) Ariſtox. ap. Gell. lib. 4, cap. 11. (5) Clem. Alex. ſtrom. lib. 3, p. 521. Anonym. ap. Phot. p. 1316. Cicer. de divinat. lib. 1, cap. 30, t. 3, p. 26. (6) Hippocr. de diaet. lib. 2, §. 18, t. 1, p. 218.

ches theils mit den Geheimnissen der Natur und der Religion, theils mit den Grundsätzen einer weisen Staatskunst, zusammenhänge (1)."

Der Samier. „Bei uns, wie fast in allen Religionsgesellschaften, sind die bürgerlichen Vorschriften heilige Gesetze. Der ihnen aufgedrückte Charakter der Heiligkeit befördert ihre Beobachtung. Man muß gegen die Trägheit der Menschen, so wie gegen ihre Leidenschaften, List gebrauchen. Die Vorschriften in Absicht der Enthaltsamkeit werden tagtäglich übertreten, wann ihr einziges Verdienst in der Erhaltung der Gesundheit besteht. Mancher, welcher sich deswegen auch nicht Ein Vergnügen versagen mögte, wird tausendmal sein Leben für einen Religionsgebrauch Preis geben, welchen er verehrt, ohne dessen Zweck zu kennen."

Anacharsis. „Also diese Abwaschungen, diese Enthaltungen, diese Fasten, welche die Aegyptischen Priester so gewissenhaft beobachten, und welche man in den Griechischen Mysterien so dringend einschärft, waren ursprünglich bloß medizinische Anordnungen, bloß Lehren der Mäßigkeit?"

Der Samier. „So denke ich. Auch ist es ja allgemein bekannt, daß die Aegyptischen Priester, welche sich auf die heilsamste Arzeneiwissenschaft legten — nehmlich auf die, wodurch man den Krankheiten mehr zuvorkommt als sie heilet, — in frühern und spätern Zeiten dahin gelangt sind, sich ein langes und

(1) Aristot. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 34. Jambl. vit. Pythag. cap. 24. p. 92. Porph. vit. Pyth. p. 43.

ruhiges Leben zu verschaffen (1). Dieses lernte Pythagoras in ihrer Schule; er theilte es seinen Jüngern mit (2), und ward mit Recht unter die geschicktesten Aerzte von Griechenland gezählet (3). Da er die Seelen zur Vollkommenheit erheben wollte, so mußte er sie von der irdischen Hülle entbinden, welche dieselben in Ketten hält und ihnen ihre Flecken mittheilt. Er verbannte demnach diejenigen Speisen und Getränke, welche Unordnungen im Körper erregen, und dadurch den Geist verdunkeln und beschweren (4)."

Anacharsis. „Er glaubte also, daß der Genuß des Weines, des Fleisches, und der Fische diese üblen Wirkungen hervorbringe? Denn er hat euch denselben auf das strengste untersagt (5)."

Der Samier. „Dies ist ein Irrthum. Er tadelte das Uebermaaß des Weins (6); er rieth, sich dessen zu enthalten (7): aber er erlaubte seinen Schülern, bei der Abendmahlzeit einigen zu trinken, nur in geringem Maaße (8). Ihnen wurden bisweilen Stücke von den geopferten Thieren aufgesetzt, ausgenommen vom Rinde und vom Widder (9). Auch er selbst kostete bisweilen davon (10), obgleich er gewöhnlich sich mit ein wenig Honig und einigen Früchten begnügte (11). Gewisse Fische verbot er, aus Ursachen,

(1) Isocr. in Busir. t. 2, p. 163. Diog. Laert. lib. 3, §. 7. (2) Jambl. vit. Pyth cap. 29, p. 139; cap. 34, p. 196; cap. 35, p. 212. (3) Corn. Celf. de re medic. lib. 1, praef. (4) Jambl. cap. 16, p. 55. (5) Athen. lib. 7, cap. 16, p. 308. Jambl. cap. 30, p. 156. Diog. Laert. lib. 8, §. 13. (6) Diog. Laert. lib. 8, §. 9. (7) Clem. Alex. paed. lib. 2, p. 170. (8) Jambl. cap. 21, p. 83. (9) Id. ibid. Ariftox. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 20. (10) Porph. vit. Pyth. p. 37. Ariftox. ap. Athen lib. 10, p. 418; ap. Aul. Gell. lib. 4, cap. 11. Alexis. ap. Aul. Gell. ibid. (11) Ariftot. ap. Diog. Laert. ibid. §. 19. Athen. lib. 10, p. 419. Porph. vit. Pyth. p. 37.

welche anzuführen unnütz sein würde (1). Uebrigens zog er die Nahrung aus dem Pflanzenreiche jeder anderen vor; aber sein ausdrückliches Verbot der Fleischspeisen betraf nur diejenigen Schüler, welche nach einer höheren Vollkommenheit trachteten (2)."

Anacharsis. „Wie läßt sich aber die Erlaubniß, welche er den übrigen ertheilte, mit seinem Systeme der Seelenwanderung vereinigen (3)? Denn in der That, wie jener Athener vor kurzem sagte, ihr lauft doch alle Tage Gefahr, euren Vater oder eure Mutter zu essen."

Der Samier. „Ich könnte dir antworten, daß auf unseren Tischen nur Opferfleisch erscheinet, und daß wir keine Thiere opfern, welche zur Aufnahme unserer Seelen bestimmt sind (4); aber ich habe eine bessere Antwort. Pythagoras und seine frühesten Schüler glaubten gar nicht an die Seelenwanderung."

Anacharsis. „Wie?"

Der Samier. „Einer der Aeltesten und der Berühmtesten unter ihnen, Timäus von Lokri, hat dies gestanden. Er sagt: daß, da die Furcht vor menschlichen Gesetzen nicht stark genug auf den großen Haufen wirkt, man ihn durch erdichtete Strafen erschrecken muß, man ihm ankündigen muß, daß die Lasterhaften nach ihrem Tode in verächtliche oder in

(1) Jambl. cap. 24, p. 92. Diog. Laert. lib. 8, §. 19. Plut. in sympos. ap. Aul. Gell. lib. 4, cap. 11. (2) Jambl. cap. 24, p. 90. (3) Diog. Laert. lib. 8, §. 13. Anonym. ap. Phot. p. 1316. (4) Jambl. vit. Pythag. cap. 18, p. 74.

wilde Thiere verwandelt werden, und alles Ungemach dieses ihres neuen Standes erfahren müssen (1)."

Anacharsis. „Du wirfst alle meine Vorstellungen über den Haufen. Wie! hat Pythagoras nicht die blutigen Opfer verworfen? Hat er nicht verboten, die Thiere zu tödten? Woher diese zärtliche Sorgfalt für ihre Erhaltung, wenn er nicht bei ihnen eine der unsrigen ähnliche Seele annahm (2)?"

Der Samier. „Der Grund dieser Sorgfalt war bloß Gerechtigkeit. Mit welchem Rechte unterstehen wir uns dann, Geschöpfe ihres Lebens zu berauben, welche, gleich uns, diese Gabe vom Himmel erhielten (3)? Die ersten Menschen achteten mehr auf die Stimme der Natur, und brachten den Göttern bloß Früchte, Honig, und Kuchen, — ihre eigenen Speisen — dar (4). Man wagte nicht, das Blut der Thiere zu vergießen, vorzüglich solcher welche dem Menschen nützlich sind. Die Ueberlieferung hat uns mit Entsetzen das Andenken des ältesten Vatermördes hinterlassen (5); indem sie uns gleichfalls die Namen derjenigen aufbewahrt, welche — aus Versehen oder in Aufwallung des Zornes — zuerst Thiere von verschiednen Gattungen tödteten (6), so bezeugt sie, welches Erstaunen und welchen Abscheu diese Nachricht je-

(1) Tim. ap. Plat. t. 3, p. 104. [Man vergl. Prof. Bardili's Aufsatz in der Berlinischen Monatsschrift, 1792 Februar Nr. 2, vorzüglich S. 121—128. B.] (2) Diog. Laert. lib. 8, §. 13. Jambl. cap. 24, p. 90. Porph. vit. Pythag. p. 24. Ritterhus. ibid. p. 42. Anonym. ap. Phot. p. 1316. (3) Emped. ap. Aristot. rhet. lib. 1, cap. 13, t. 2, p. 541. (4) Plat. de leg. lib. 6, t. 2, p. 782. Theophr. ap. Porph. de abstin. lib. 2, p. 137. (5) Plut. in Romul. t. 1, p. 39. (6) Porph. p. 117, 119.

desmal auf die Gemüther machte. Man brauchte daher einen Vorwand. Man fand, daß sie zu viel Platz auf der Erde einnähmen; und man ließ ein Orakel uns berechtigen, unsern Widerwillen zu überwinden. Wir gehorchten; und um unser Gefühl zu betäuben, wollten wir wenigstens eine Einwilligung von unseren Opferthieren erzwingen. Daher wird noch heut zu Tage keines geschlachtet, welches nicht zuvor durch Besprengung oder durch andere Mittel dahin gebracht wird, den Kopf zum Zeichen des Beifalls zu neigen (1). Siehe, wie unwürdig die Gewaltthätigkeit der Schwäche spottet!"

Anacharsis. „Diese Gewaltthätigkeit war sicherlich nothwendig; die Thiere vermehrten sich und verzehrten unsere Aernten."

Der Samier. „Die sehr fruchtbaren leben nur wenige Jahre, und die meisten würden ohne unsere Sorgfalt sich nicht fortpflanzen (2). In Absicht der übrigen, hätten die Wölfe und die Geier uns schon Ruhe verschaft. Aber, um dir zu zeigen, daß nicht ihre Verwüstungen uns gegen sie bewafneten; so frage ich dich: ob denn unsere Felder von diesen Fischen würden verheeret werden, welche wir in einer ganz fremden Welt verfolgen (3). Nein, nichts konnte uns berechtigen, die Altäre mit Thieresblut zu beflecken; und da es mir nicht erlaubt ist, Früchte von dem Felde meines Nachbars zu entwenden um sie der Gottheit anzubieten, wie darf ich ihr dann ein Leben darbringen, welches

(1) Plut. sympos. lib. 8, quaest. 8, t. 2, p. 729, F. (2) Porph. de abstin. lib. 4, p. 344. (3) Plut. ibid. p. 730.

mir nicht gehört (1)? Und welches ist dann das dem Himmel wohlgefälligste Schlachtopfer? Ueber diese Frage sind die Völker und die Priester getheilt. An einem Orte bluten die wilden und schädlichen Thiere; an einem andern Orte, die Genossen unserer Arbeiten. Bloß der Eigennutz der Menschen hat diese Wahl entschieden, und hat so sehr seiner Ungerechtigkeit gefröhnet, daß es in Aegypten eine Gottlosigkeit heißt, Kühe zu opfern, aber eine fromme Handlung ist, Stiere am Altare zu würgen (2)."

„Mitten unter dieser Ungewißheiten, sah Pythagoras wohl ein, daß sich ein durch mehrere Jahrhunderte gerechtfertigter Mißbrauch nicht plötzlich ausrotten ließe. Er enthielt sich der blutigen Opfer. Auch die erste Klasse seiner Schüler enthielt sich derselben. Den übrigen, welche noch in Verhältnissen mit der Welt leben mußten, blieb die Freiheit, einige wenige Thiere zu opfern, und deren Fleisch mehr zu kosten als zu essen (3)."

„Dies war eine Nachsicht, welche durch die Achtung für den allgemeinen Gebrauch und für den Gottesdienst gerechtfertigt zu werden schien. In allem Uebrigen, leben wir in Gemeinschaft der Güter mit den stillen und friedlichen Thieren. Wir dürfen ihnen nicht im geringsten Leid zufügen (4). Wir haben, gleich unserm Stifter, einen wahren Abscheu vor den Gewerben, welche sich mit ihrer Tödtung beschäftigen (5).

(1) Porph. de abstin. lib. 2, p. 124. (2) Herodot. lib. 2, cap. 45. Porph. ibid. p. 120. (3) Jambl. vit. Pyth. cap. 28, p. 126. (4) Plut. de solert. animal. t. 2, p. 964. Jambl. cap. 21. p. 84. (5) Eudox. ap. Porph. vit. Pythag. p. 9.

Nur zu sehr bezeugt die Erfahrung, daß häufiges Blutvergießen der Seele eine Art von Wildheit zuzieht. Die Jagd ist uns verboten (1). Wir entbehren einiger Vergnügungen; aber wir sind menschenliebender, sanftmüthiger, mitleidiger, als die Uebrigen (2): und ich kann hinzusetzen, weit übler behandelt. Man hat nichts unterlassen, eine fromme und gelehrte Brüderschaft zu zerstören (3), welche jeder Anmuth des Lebens entsagte, und sich einzig dem Glücke der bürgerlichen Gesellschaft widmete."

Anacharsis. „Ich weiß sehr wenig von eurer Verfassung; darf ich dich bitten, mir einen richtigen Begrif davon mitzutheilen?"

Der Samier. „Du weißt, daß Pythagoras, nach der Zurückkunft von seinen Reisen, sich in Italien niederließ; daß, auf seine Ermahnungen, die in diesem fruchtbarem Lande wohnenden Griechischen Völkerschaften ihre Waffen zu seinen Füßen, und ihre Angelegenheiten in seine Hände niederlegten; daß er ihr Schiedsrichter ward, und sie lehrte mit sich selbst und unter einander in Frieden leben; daß Männer und Frauen mit gleichem Eifer sich den härtesten Aufopferungen unterzogen; daß aus allen Gegenden Griechenlandes, Italiens, und Siciliens, eine zahllose Schaar von Schülern zu ihm strömte; daß er ohne Schmeichelei an den Höfen der Tyrannen auftrat, und sie ohne Kummer den Thron zu verlassen zwang; daß, bei dem Anblick so großer Veränderungen, die Völker ausrie-

(1) Jambl. vit. Pythag. cap. 21, p. 84. (2) Porph. de abstin. lib. 3, p. 263. (3) Apul. ap. Bruck. t. 1, p. 633.

sen: ein Gott sei auf der Erde erschienen, um dieselbe von allem drückenden Ungemach zu befreien (1)."

Anacharsis. „Aber ward nicht von ihm oder von seinen Schülern auch die Unwahrheit gebraucht, um diese Täuschung zu befördern? Denke an alle die Wunder, welche man ihm beilegt (2): wie auf seine Stimme das Meer sich beruhigt, der Sturm schweigt, die Pest aufhört (3); ferner an den Adler, welcher auf seinen Ruf aus der höchsten Luft herabkömmt und sich auf seine Hände niederläßt; an die Bärinn, welche auf seinem Befehl die furchtsamen Thiere nicht ferner angreift (4)."

Der Samier. „Diese wunderbaren Erzählungen sind mir immer ungegründet vorgekommen. Ich finde nirgend, daß Pythagoras sich das Recht angemaaßt hat, der Natur Gesetze vorzuschreiben."

Anacharsis. „Wenigstens wirst du doch gestehen, daß er in der Zukunft zu lesen behauptete (5), und seine Lehrsätze von der Delphischen Priesterinn erhalten haben wollte (6)."

Der Samier. „Er glaubte freilich an die Wahrsagerkunst; diesen Irrthum, wenn es einer ist, hatte er mit den Weisen seiner Zeit gemein, so wie mit den späteren Weisen, und selbst mit Sokrates (7).

(1) Jambl. cap. 8, p. 23; cap. 28, p. 118, 120. Porph. vit. Pyth. p. 25. (2) Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 17. (3) Jambl. cap. 28, p. 114. Porph. vit. Pyth. p. 31. (4) Jambl. vit. Pyth. cap. 13, p. 46. (5) Porph. vit. Pyth. p. 34. Clem. Alex. strom. lib. 1, p. 399. Jambl. cap. 28, p. 126. Anonym. ap. Phot. p. 1516. (6) Aristox. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 21. (7) Cicer. de divin. lib. 1, cap. 3, t. 33 p. 5.

Er sagte, die Quelle seiner Lehre sei Apollo's Orakelspruch. That er daran Unrecht, so muß man auch Minos, Lykurgus, und fast alle Gesetzgeber, des Betruges beschuldigen; denn sie alle haben, um ihren Gesetzen mehr Ansehn zu verschaffen, vorgegeben, daß die Götter selbst sie ihnen offenbarten (1)."

Anacharsis. „Erlaube, daß ich noch weitere Einwendungen mache; man entsagt seinen ehemaligen Vorurtheilen nicht so leicht. Warum ist seine Weltweisheit mit dieser dreifachen Mauer von Finsternissen umgeben? Warum konnte ein Mann, der so bescheiden war, daß er sich nicht einen Weisen, sondern nur einen Freund der Weisheit nennen wollte (2), nicht Freimüthigkeit genug besitzen, um die Wahrheit laut zu verkünden?"

Der Samier. „Eben solche Geheimnisse, worüber du dich hier verwunderst, findest du in den Eleusischen Mysterien, in den Samothracischen Mysterien, bei den Aegyptischen Priestern, unter allen Religionsgesellschaften. Ja, haben nicht auch unsere Weltweisen eine Lehre, welche ausschließend nur den Zöglingen anvertrauet wird, deren Verschwiegenheit sie geprüft haben (3)? Die Augen des großen Haufens waren ehemals viel zu schwach, um das Licht zu ertragen; und selbst heut zu Tage, wer wagte wohl mitten in Athen, sich ganz offen über das Wesen der Götter, und über die Fehler der Volksregierung, zu erklären?

(1) Diod. Sic. lib. 1, p. 84. Cicer. de divin. lib. 1, cap. 43, t. 3, p. 36. (2) Cicer. tuscul. lib. 5, cap. 3, t. 2, p. 361. Val. Max. lib. 8, cap. 7, extern. n. 2. (3) Cicer. de fin. lib. 5, cap. 5, t. 2, p. 200. Gell. lib. 20, cap. 5. Clem. Alex. lib. 5, p. 680.

Es giebt also Wahrheiten, welche der Weise gleichsam wie einen anvertraueten Schatz hält, und die er nur, so zu sagen, tropfenweise fallen läßt.“

Anacharsis. „Aber auch diejenigen, welche man mit vollen Händen ausstreuen muß, die Wahrheiten der Sittenlehre zum Beispiel, bedecket Ihr mit einer fast undurchdringlichen Hülle. Wann Ihr, statt mich zu erinnern, den Müssiggang zu fliehen, und einen zornigen Menschen nicht zu reizen, mir verbietet, mich auf einen Scheffel zu setzen, oder das Feuer mit einem Schwerte anzuschüren (1); so füget ihr offenbar zu der Mühe, eure Lehren zu üben, auch noch die Mühe, sie zu verstehen (2).“

Der Samier. „Und gerade diese Mühe prägt sie in das Gemüth. Man behält sorgsamer dasjenige, dessen Erlangung Arbeit kostete. Die Sinnbilder reizen die Neubegierde, geben bekannten Sittensprüchen ein Ansehn von Neuheit; und, da sie uns öfter vor Augen kommen, als die andern Zeichen unserer Gedanken, so werden die dadurch ausgedrückten Gesetze besser eingeschärft. Der Kriegsmann kann nicht bei seinem Feuer sitzen, der Ackersmann nicht seinen Scheffel ansehn, ohne sich des Verbotes und des Gebotes zu erinnern.“

Anacharsis. „Ihr liebt die Heimlichkeit so sehr, daß Einer der ersten Schüler Pythagoras's sich den

(1) Plut. in Num. t. 1, p. 69. Id. de lib. educ. t. 2, p. 12. Porph. vit. Pyth. p. 42. Jambl. cap. 22, p. 84. Diog. Laert. lib. 8, §. 18. Demetr. Byzant. ap. Athen. lib. 10, cap. 19, p. 452. (2) Jambl. cap. 34, p. 198.

den Unwillen der übrigen zuzog; weil er die Auflösung einer geometrischen Aufgabe bekannt machte (1)."

Der Samier. „Man war damals allgemein überzeugt, daß die Wissenschaft, so wie die Schaamhaftigkeit, sich in einem Schleier hüllen muß, welcher ihren Schätzen mehr Reiz, und ihrem Besitzer mehr Ansehn verschaft. Pythagoras benutzte ohne Zweifel dies Vorurtheil; auch will ich dir gerne gestehen, daß er, nach dem Beispiele einiger Gesetzgeber, frommen Betrug anwandte, um sich bei dem großen Haufen in Ansehn zu setzen (2): denn ich bin eben so mißtrauisch gegen die übertriebenen Lobsprüche, womit man ihn ehren will, als gegen die gehässigen Beschuldigungen, wodurch man ihn anschwärzt. Sein bleibender Ruhm besteht darin (3), daß er einen großen Entwurf faßte: den Entwurf zu einer Verbrüderung, welche — immer bestehend, und immer des Schatzes der Wissenschaften und der Sitten hütend — die Verkündigerinn der Wahrheit und der Tugend sein sollte, wenn die Menschen im Stande wären, die eine zu hören, und die andere zu üben."

„Eine große Zahl von Zöglingen drängte sich zu der neuen Gesellschaft (4). Er versammelte sie in einem weitläuftigen Gebäude, wo sie gemeinschaftlich (5), aber in Klassen gesondert, lebten. Einige verbrachten ihre Tage im Nachsinnen über himmlische

(1) Jambl. vit. Pyth. cap. 34. p. 198. (2) Hermipp. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 41. (3) Plat. de rep. lib. 10. t. 2. p. 600. (4) Diog. Laert. lib. 8, §. 15. Jambl. ibid. cap. 6, p. 22. (5) Jambl. p. 21. Porph. vit. Pyth. p. 25.

Dinge; Andere übten die Wissenschaften, vorzüglich die Meßkunst und die Sternkunde (1); noch Andere endlich, Wirthschaftsverständige oder Staatsverwalter genannt, hatten mit der Unterhaltung des Hauses und den darauf abzweckenden Geschäften zu thun (2)."

„Man ward nicht leicht unter die neuen Mitglieder aufgenommen. Pythagoras prüfte die Gemüthsart des Ansuchenden, seine Gewohnheiten, seinen Gang, seine Reden, sein Schweigen, den Eindruck der Gegenstände auf ihn, sein ehemaliges Betragen gegen seine Eltern und seine Freunde. So bald er genehmigt ward, übergab er sein ganzes Vermögen den Verwaltern (3)."

„Die Prüfezeit des ersten Grades dauerte mehrere Jahre. Man verkürzte sie zu Gunsten derer, welche schneller zur Vollkommenheit fortschritten (4). Drei ganzer Jahre hindurch, genoß der Neuaufgenommene in der Gesellschaft kein Ansehn, keine Rücksicht; er war gleichsam der Verachtung Preis gegeben. Die folgenden 5 Jahre, war er zum Stillschweigen verurtheilt (5); und lernte so, seine Neugier bezähmen (6), sich von der Welt losreißen, sich bloß mit Gott beschäftigen (7). Die Reinigungen, und verschiedene Uebungen der Frömmigkeit, füllten alle seine Augenblicke aus (8). Von Zeit zu Zeit hörte er Pythagoras's Stimme, welchen aber ein dichter Vorhang seinen

(1) Anonym. ap. Phot. cod. 249, p. 1315. Gell. lib. 1, cap. 9. (2) Jambl. cap. 17, p. 59. (3) Id. ibid. p. 58. (4) Gell. lib. 1, cap. 9. (5) Diog. Laert. lib. 8, §. 10. Lucian. vit. auct. §. 3, t. 1, p. 542. Jambl. ibid. (6) Plut. de curios. t. 2, p. 519. (7) Clem. Alex. strom. lib. 5, p. 686. Jambl. ibid. p. 57. (8) Jambl. ibid. p. 61.

Blicken entzog (1), und welcher aus seinen Antworten auf seine Gesinnungen schloß."

„War man mit seinen Fortschritten zufrieden, so ward er zu der geheiligten Lehre zugelassen. Täuschte er hingegen die Hofnung seiner Lehrer, so schickte man ihn zurück, indem man ihn sein ansehnlich vermehrtes Vermögen wieder zustellte (2); von diesem Augenblick an ward er gleichsam aus der Zahl der Lebenden ausgelöscht: man errichtete ihm ein Grabmal in dem Hause, und die Glieder der Gesellschaft wollten ihn nicht erkennen, wenn er ihnen von ungefähr vor Augen kam (3). Die nehmliche Strafe traf diejenigen, welche den Ungeweiheten die heilige Lehre entdeckten (4)."

„Die ordentlichen Bundesgenossen konnten, mit Erlaubniß, oder vielmehr mit dem Befehl des Oberhauptes, in die Welt zurückkehren, dort Aemter übernehmen, dort ihren häuslichen Geschäften vorstehen, ohne ihre früheren Verbindungen aufzugeben."

„Unaufgenommene, Männer sowohl als Frauen, traten mit den verschiedenen Häusern in Verbindung (5). Sie brachten daselbst bisweilen ganze Tage hin, und wohnten verschiedenen Uebungen bei."

(1) Jambl. vit. Pyth. cap. 17, p. 60. Diog. Laert. lib. 8, §. 10. (2) Jambl. ibid. (3) Ori. contr. Celf. lib. 3, t. 1, p. 481. Jambl. ibid. p. 61. (4) Clem. Alex. ftrom. lib; 5, p. 680. Lyſid. epiſt. ap. Jambl. vit. Pyth. cap. 17, p. 62. (5) Jambl. ibid. cap. 36, p. 214. Porph. vit. Pyth. p. 25, Kuſt. ibid.

„Tugendhafte Menschen endlich, welche meist in entfernten Gegenden wohnten, schlossen sich an den Orden an, nahmen Theil an seinen Fortschritten, sogen seinen Geist ein, und übten seine Vorschriften.“

„Die gemeinschaftlich zusammen wohnenden Schüler standen sehr frühe am Morgen auf. Alsdann folgten zwei Prüfungen: die eine über das, was sie Tages vorher gesagt oder gethan hatten, die andere über das, was sie diesen Tag thun wollten; jene, um ihr Gedächtniß zu üben, diese, um ihr Betragen zu ordnen (1). Nun kleideten sie sich in ein weißes und ungemein reines Gewand (2); nahmen ihre Leier, und sangen heilige Lieder (3), bis die Sonne über den Horizont trat; wo sie sich vor derselben (4) niederwarfen (*), und darauf, Jeder besonders, in lachenden Gebüschen oder in anmuthigen Einöden lustwandeln gingen. Der Anblick und die Ruhe dieser schönen Gegenden brachte ihre Seele in eine friedliche Lage, und bereitete sie zu den gelehrten Unterredungen, welche nach der Zurückkunft ihrer warteten (5).“

„Diese geschahen fast immer in einem Tempel, und betrafen die strengeren Wissenschaften oder die Sittenlehre (6). Geschickte Meister erklärten ihnen die Anfangsgründe derselben, und leiteten ihre Zöglinge zu

(1) Diod. Sic. in excerpt. Valef. p. 245. Jambl. vit. Pyth. cap. 29, p. 140, 141; cap. 35, p. 206. Porphyr. vit. Pyth. p. 40, 41. Aur. carm. v. 40. (2) Aristot. ap. Diog. Laert. lib. 8, §. 19. Aelian. var. hist. lib. 2, cap. 32. Jambl. ibid. cap. 21, p. 84; cap. 28, p. 126. (3) Jambl. ibid. cap. 25, p. 95. (4) Id. ibid. cap. 35, p. 206. (*) Es scheint, daß Sokrates, vielleicht nach dem Muster der Pythagoreer, sich gleichfalls beim Aufgang der Sonne vor derselben niederwarf. (Plat. in conv. t. 3, p. 220.) [Man s. Bd V, S. 391.] (5) Jambl. ibid. cap. 20, p. 81. (6) Id. ibid.

der erhabenſten Theorie. Oft gaben ſie ihnen zum Nachdenken einen fruchtbaren Grundſatz, einen lichtvollen Sittenſpruch auf. Pythagoras, welcher Alles mit einem Blick überſah, wie er Alles mit einem einzigen Wort ausdrückte, ſagte ihnen einſt: „Was iſt „das Weltall? Ordnung. Was iſt die Freundſchaft? „Gleichheit (1).“ Dieſe erhabenen, und damals neuen, Erklärungen feſſelten und erhoben die Gemüther. Die erſtere machte ein ſolches Glück, daß die ehemaligen Benennungen, womit bis dahin die Griechen das Weltall bezeichnet hatten, dadurch verdrängt wurden. — Auf die Uebungen des Geiſtes folgten die körperlichen, wie der Wettlauf und das Ringen; dieſe friedlichen Spiele geſchahen in den Wäldern oder in den Gärten (2).“

„Beim Mittagsmahle ward ihnen Brot und Honig gereicht, ſelten Wein (3). Wer nach der Vollkommenheit trachtete, genoß oft bloß Brot und Waſſer (4). Nach Tiſche, beſchäftigten ſie ſich mit den Angelegenheiten, welche die Fremden ihrem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche unterwarfen (5). Hierauf traten ſie bei zweien, bei dreien zuſammen, kehrten zum Luſtwandeln zurück, und erörterten unter ſich die am Morgen gehörten Lehren (6). Aus dieſen Geſprächen waren Läſterungen und Schmähreden, Poſſen und überflüſſige Worte aufs ſtrengſte verbannt (7).“

(1) Jambl. vit. Pyth. cap. 29, p. 138. Diog. Laert. lib. 8, §. 10. Anonym. ap. Phot. p. 1317. (2) Jambl. ibid. cap. 21, p. 81. (3) Id. ibid. p. 82. (4) Alexis ap. Athen. lib. 4, p. 161. (5) Jambl. ibid. (6) Id. ibid. (7) Id. cap. 30, p. 145.

„Bei der Zurückkunft in das Haus, begaben sie sich ins Bad; und von da vertheilten sie sich in verschiedene Zimmer, wo Tische, jeder zu zehn Personen, bereit standen. Es ward Wein, Brot, gekochte und rohe Früchte, aufgetragen; bisweilen auch Stücke von geopferten Thieren, selten Fische. Die Abendmahlzeit mußte vor Sonnenuntergang geendet sein, und begann mit Gebet und Weihrauch für die Götter (1)."

„Ich habe vergessen, daß an gewissen Tagen des Jahres ihnen ein vortreffliches und kostbares Mahl bereitet ward, daß sie eine Zeitlang ihre Blicke daran weideten, es dann den Sklaven schickten, vom Tische aufstanden, und selbst nicht einmal die gewöhnliche Nahrung zu sich nahmen (2)."

„Auf das Abendessen folgten neue Trankopfer; und dann mußte der Jüngste etwas vorlesen, welches der Aelteste ausgesucht hatte. Dieser Letzte rief ihnen, ehe er sie entließ, diese wichtigen Lehren zu: „Betet „stets zu den Göttern, zu den Geistern, und den Hero„en; verehret die, welche euch das Leben gaben, oder „Wohlthaten erzeigten; eilet den beleidigten Gesetzen „zu Hülfe!" Um ihnen immer mehr den Geist der Sanftmuth und der Billigkeit einzuflößen, setzte er hinzu: „Reißet ja keinen Baum oder keine „Pflanze aus, wovon der Mensch Nutzen ziehen „kann, und tödtet kein Thier, welches ihn nicht be„leidigt hat (3)."

(1) Jambl. cap. 21, p. 83. (2) Diod. Sic. excerpt. Valef. p. 245. Jambl. cap. 31, p. 137. (3) Id. cap. 21, p. 84.

„In ihren einzelnen Zellen, forderten sie sich dann vor ihren eigenen Richterstuhl: sie untersuchten ihr Betragen genau, und warfen sich die Begehungs- und die Unterlassungsfehler vor (1). Nach dieser Prüfung, deren beständige Uebung uns schon allein von unsern Fehlern heilen könnte, nahmen sie wieder ihre Leier zur Hand, und sangen heilige Loblieder auf die Götter. Des Morgens beim Erwachen, gebrauchten sie die Tonkunst, um die Dünste des Schlafes zu zerstreuen; am Abend, um den Tumult der Sinne zu stillen (2). — Ihr Tod war ruhig. Man schloß ihre Leichname, wie man noch itzt thut, in Särge, welche mit Myrten- Oliven- und Pappelblättern gezieret waren (3); bei ihren Leichenbegängnissen geschahen Feierlichkeiten, welche zu offenbaren uns nicht erlaubt ist (4)."

„Ihr ganzes Leben hindurch, mußten zwei Gesinnungen, oder vielmehr eine einzige, sie beseelen: die innigste Vereinigung mit den Göttern, die vollkommenste Einigkeit mit den Menschen. Ihre Hauptpflicht bestand darin, sich mit Gott zu beschäftigen (5), sich immer in seiner Gegenwart zu befinden (6), in Allem sich nach seinem Willen zu richten (7). Daraus entsprang die Ehrfurcht, welche ihnen nicht gestattete, den Namen Gottes in ihre Schwüre zu mischen (8);

(1) Diog. Laert. lib. 8, §. 22. Jambl. cap. 35, p. 206. Aur. carm. v. 40. Hierocl. ibid. Porph. vit. Pyth. p. 41. (2) Plut. de Isid. t. 2, p. 384. Quinctil. de orat. lib. 9, cap. 4, p. 589. Jambl. cap. 25, p. 95. (3) Plin. lib. 35, cap. 12, t. 2, p. 711. (4) Plut. de gen. Socr. t. 2, p. 586. (5) Id. in Num. t. 1, p. 69. Clem. Alex. strom. lib. 5, p. 686. Aur. carm. (6) Jambl. cap. 16, p. 57. Anonym. ap. Phot. p. 1313. (7) Jambl. cap. 28, p. 115. (8) Id. ibid. p. 126.

die Reinheit der Sitten, welche sie seines Blickes würdig machte (1); ihre beständigen Ermahnungen unter einander, den in ihnen wohnenden göttlichen Geist nicht zu verscheuchen (2); und endlich der Eifer, womit sie sich auf die Wahrsagerkunst legten, als das einzige uns übrige Mittel, den Willen der Gottheit zu erkennen (3)."

„Daraus flossen auch jene Gesinnungen, welche sie unter sich und mit den andern Menschen verbanden (4). Nie kannte man, nie fühlte man die Freundschaft so, wie Pythagoras. Er sprach zuerst das herrlichste und tröstendste Wort: Mein Freund ist mein anderes Selbst (5). In der That: mit meinem Freunde zusammen, bin ich nicht allein, und wir sind nicht unserer Zwei."

„So wie er in der Natur und in der Sittenlehre Alles auf die Einheit bezog, so wollte er auch, daß seine Schüler nur einerlei Gedanken, einerlei Willen hätten (6). Alles Eigenthumes beraubt (7), aber ungebunden in ihren Verpflichtungen, erhaben über den falschen Ehrgeiz, über den eitlen Ruhm (8), über die kleinlichen Rücksichten, weshalb gewöhnlich die Menschen sich entzweien, hatten sie nichts zu besorgen, als die Eifersucht der Tugend, als den Widerstand der Sinnesart. Von der ersten Prüfungszeit an, zweckten die angelegentlichsten Arbeiten dahin ab, diese Hinder-

(1) Jambl. cap. 16, p. 57. (2) Id. cap. 33, p. 193. (3) Id. cap. 28, p. 116. (4) Id. cap. 33, p. 193. (5) Porph. vit. Pyth. p. 37. (6) Jambl. cap. 33, p. 187. (7) Id. cap. 30, p. 143. (8) Id. Pythag. cap. 31, p. 165.

nisse zu überwältigen. Ihre Eintracht ward durch das Verlangen, der Gottheit zu gefallen, fest gekettet; alle ihre Handlungen bezogen sich auf die Gottheit (1); und diese Denkart verschafte ihnen prunklose Triumphe und einen neidlosen Wetteifer."

„Sie lernten, sich selbst vergessen, sich gegenseitig ihre Meinungen aufopfern (2), und der Freundschaft durch nichts zu nahe treten: weder durch Mißtrauen, noch durch Unwahrheiten selbst in geringfügigen Dingen, noch durch unzeitige Späße, noch durch unnütze Betheuerungen (3)."

„Sie lernten ferner, über die geringste Kälte Unruhe empfinden. Wenn bei den Unterredungen, worin Fragen der Weltweisheit erörtert wurden, ihnen irgend ein bitterer Ausdruck entfiel; so ließen sie die Sonne nicht untergehen, ohne sich die Hand zum Zeichen der Versöhnung gegeben zu haben (4). In einem ähnlichen Falle, eilte Einer von ihnen zu seinem Freund, und sprach: „Laß uns unsern Zorn vergessen, sei itzt der Schiedsrichter unseres Zwistes." „Sehr gern," erwiderte der Andere: „aber ich muß „mich schämen, daß ich, als der Aeltere, diesen Schritt „nicht zuerst gethan habe (5)."

„Sie lernten, die ungleichen Launen überwinden, wodurch die Freundschaft Reiz und Muth verlieret. Fühlten sie ihr Blut im Innern des Herzens kochen,

(1) Jambl. cap. 33, p. 193. (2) Id. cap. 22, p. 85; cap. 33, p. 186. (3) Id. cap. 30, p. 145; cap. 33, p. 187. (4) Plut. de frat. amor. t. 2, p. 488. (5) Jambl. vit. Pyth. cap. 27, p. 107.

ahneten sie einige Augenblicke von Traurigkeit oder Ueberdruß; so entfernten sie sich, und besänftigten diesen unwillkührlichen Sturm entweder durch Nachdenken (1), oder durch Gesänge, welche den verschiedenen Stimmungen der Seele angepaßt waren (2)."

„Ihrer Erziehung verdankten sie die Gelehrigkeit des Verstandes, die Nachgiebigkeit im Betragen, wodurch sie einander näher gebracht wurden. Während ihrer Jugend, machte man es sich zur Pflicht, ihr Gemüth nicht zu erbittern: ehrwürdige und nachsichtsvolle Erzieher gebrauchten, um sie auf den bessern Weg zu führen, sanfte, zu rechter Zeit, und nie öffentlich vorgenommene Zurechtweisungen, welche mehr das Ansehen von Vorstellungen, als von Verweisen hatten (3)."

„Pythagoras — welcher über das Ganze mit der Zärtlichkeit eines Vaters, aber auch mit dem Ansehen eines Königs herrschte — lebte mit ihnen wie mit seinen Freunden, besorgte sie in ihren Krankheiten, tröstete sie in ihren Leiden (4). Durch seine Aufmerksamkeit sowohl als durch seine Einsichten, übte er eine solche Gewalt über ihren Verstand, daß seine geringsten Ausspruche für sie Orakel waren, und daß sie oft die ihnen gemachten Einwürfe nur mit den Worten abwiesen: ER hat es gesagt (5). Auch wußte er dadurch den Herzen seiner Schüler die seltene und erha-

(1) Jambl. vit. Pyth. cap. 31, p. 163. (2) Aelian. var. hist. lib. 14, cap. 23. Chamael. ap. Athen. lib. 14, cap. 5, p. 623. Jambl. cap. 25, p. 93; cap. 32, p. 181. (3) Jambl. cap. 22, p. 85. (4) Porph. vit. Pyth. p. 37. (5) Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 5, t. 2, p. 400. Val. Max. lib. 8, extern. n. 1.

bene Freundschaft, welche zum Sprichwort geworden ist, einzuprägen (1)."

„Die Kinder dieser großen, in mehrere Himmelsgegenden zerstreueten, Familie erkannten sich, ohne je sich gesehen zu haben, an gewissen Zeichen (2); und betrugen sich, beim ersten Anblick, gegen einander, als hätten sie sich von jeher gekannt. Ihre Angelegenheiten waren so eng verbunden, daß mehrere von ihnen Seereisen unternahmen und ihr Vermögen wagten, um den Wohlstand eines in Unglück oder in Armuth gerathenen Bruders wieder herzustellen (3)."

„Willst du ein rührendes Beispiel ihres gegenseitigen Zutrauens haben? Einer der Unsrigen reiset zu Fuß, verirrt sich in einer Wüste, langt kraftlos in einem Wirthshause an, und sinkt daselbst auf das Krankenlager. Dem Tode nahe, schon außer Stande die ihm erwiesenen Dienste zu erkennen, schreibt er mit zitternder Hand einige sinnbildliche Zeichen auf eine Tafel, welche er auf der Landstraße hinzustellen befiehlt. Lange nachher führt das Ungefähr einen Pythagoreer in diese entfernte Gegend. Er erkennt aus den räthselhaften Figuren den Unfall jenes erstern Reisenden, verweilet dort, vergütigt dem Wirthe die Kosten mit den Zinsen, und setzt seinen Weg fort (4)."

Anacharsis. „Das wundert mich nicht. Ich will dir sagen, was man mir in Theben erzählte. Du hast Lysis gekannt."

(1) Jambl. cap. 33, p. 186. (2) Id. ibid. p. 191. (3) Diod. Sic. excerpt. Valef. p. 243. Jambl. cap. 33, p. 192. (4) Id. ibid.

Der Samier. „Er war eine Zierde des Ordens. Noch in seiner Jugend, fand er Mittel, der Verfolgung zu entgehen, welche so viele berühmte Pythagoreer hinrafte (1); er begab sich einige Jahre darauf nach Theben, und übernahm Epaminondas's Erziehung (2)."

Anacharsis. „Lysis starb. Eure Weltweisen aus Italien besorgten, man hätte bei seinem Leichenbegängniß nicht die euch vorgeschriebenen Gebräuche beobachtet; sie schickten Theanor nach Theben, um Lysis's Leichnam abzufordern, und denen welche ihm in seinem Alter beigestanden hatten, Geschenke auszutheilen. Theanor erfuhr, daß Epaminondas, der in eure Geheimnisse eingeweihet war, ihn nach euern Vorschriften hatte beerdigen lassen; und konnte das ihm mitgegebene Geld bei Keinem anbringen (3)."

Der Samier. „Du erinnerst mich an einen Zug von diesem Lysis. Einst, als er aus Juno's Tempel trat (4), begegnete ihm in der Vorhalle ein Bruder, Euryphemus aus Syrakus. Dieser bat ihn, ein wenig auf ihn zu warten; ging dann hinein, und warf sich vor der Bildsäule der Göttinn nieder. Nach einer langen Andacht, worein er sich unvermerkt verlor, kehrte er durch eine andere Thüre nach Hause. Am folgenden Tage war es schon gegen Abend, als er in die Versammlung der Jünger trat. Sie waren über Lysis's Abwesenheit unruhig; nun erinnerte sich Euryphemus des von ihm genommenen Versprechens, eilte hin, und fand ihn ganz ruhig unter der Säulen-

(1) Jambl. vit. Pyth. cap. 35. p. 200. (2) Nep. in Epam. cap. 2. (3) Plut. de gen. Socr. t. 2, p. 585. (4) Jambl. ibid. cap. 30, p. 155.

laube auf dem nehmlichen Steine sitzen, wo er ihn Tages vorher verlassen hatte."

„Man erstaunet über diese Beharrlichkeit nicht, wenn man den Geist unserer Verbindung kennet. Er ist streng, und ohne Schonung. Geschweige, daß er gegen die bestimmten Gesetze die geringste Nachsicht gestattete, setzt er vielmehr die Vollkommenheit darin, daß bloße Rathschläge zu Geboten erhoben werden."

Anacharsis. „Aber Ihr habt auch so unbedeutende, so kleinliche, welche die Seele verkrüppeln: z. B. daß ihr nicht den linken Fuß über den rechten schlagen müßt (1), nicht an Festtagen euch die Nägel schneiden, nicht zu euren Särgen Zypressenholz nehmen dürft (2)."

Der Samier. „Ach! beurtheile uns nicht nach dieser Menge von Vorschriften: wovon die meisten von Rigoristen hinzugesetzt sind, welche noch die Verbesserung der Regel verbessern wollten; wovon einige mit sehr erhabenen Wahrheiten zusammenhängen; und welche sämtlich den Zweck haben, uns in der Geduld und in den andern Tugenden zu üben. Nimm aber die wichtigen Vorfälle des Lebens, und darin erforsche die große Wirkung unseres Ordens. Bei einem Pythagoreer findest du weder Thränen noch Klagen im Unglück, weder Furcht noch Schwäche in der Gefahr. Hat er Angelegenheiten, welche Gut und Blut betreffen: so läßt er sich nicht zu Bitten herab, weil er nur Gerechtigkeit fordert; nicht zu Schmeicheleien, weil er nur die Wahrheit liebt (3)."

(1) Plut. de vitios. pud. t. 2, p. 532. (2) Diog. Laert. lib. 8. §. 10. Iambl. vit. Pyth. cap. 28, p. 131. (3) Id. cap. 32, p. 174; cap. 33, p. 188.

Anacharsis. „Erspare dir eine weitere Ausführung. Ich weiß alles, was Religion und Weltweisheit vermögen, wenn warme Köpfe einmal überwältigt sind. Aber, ich weiß auch, daß man sich oft für die aufgeopferten Leidenschaften durch diejenigen entschädigt, welche man zurückbehält. Ich habe eine Gesellschaft in der Nähe kennen lernen, welche ihre Zeit zwischen gelehrtem Fleiß und Gebete theilt, welche ohne Mühe den Ergötzungen der Sinne und den Freuden des Lebens entsagt. Einsamkeit, Enthaltsamkeit, strenge Zucht (1), nichts ist ihr zu sauer; denn eben dadurch beherrscht sie die Völker und die Könige. Ich meine die Priester in Aegypten, deren Bund mir mit dem eurigen sehr ähnlich zu sein scheinet (2)."

Der Samier. „Nur mit dem Unterschiede, daß jene, statt das Volk zu bilden, bloß für den Nutzen ihrer Gesellschaft sorgen."

Anacharsis. „Der nehmliche Vorwurf ward euch gemacht. Hat man nicht gesagt, daß ihr, voll von blinder Verehrung gegen euer Oberhaupt, von schwärmerischer Anhänglichkeit an euren Orden, auf alle die andern Menschen als auf niedrige Thiere herabsähet (3)?"

Der Samier. „Wir sollten die Menschheit heruntersetzen! wir, die wir die Wohlthätigkeit für ein Hauptmittel halten, uns der Gottheit zu nähern (4); wir, deren Arbeiten nur immer dahin abzweckten, um ein enges Band zwischen dem Himmel und der Erde,

(1) Herodot. lib. 2. cap. 37. (2) Chaerem. ap. Porph. de abstin. lib. 4. p. 308. (3) Jambl. vit. Pyth. cap. 35. p. 208. (4) Anonym. ap. Phot. p. 1313.

zwischen den Mitbürgern einer Stadt, zwischen den Kindern eines Geschlechtes, zwischen allen lebenden Wesen zu knüpfen (1), von welcher Art diese auch sein mögen!“

„In Aegypten liebt der Priesterstand nur Macht und Ansehn; auch schützt er den Despotismus, welcher ihn wieder gegenseitig schützt (2). Pythagoras aber liebte die Menschen auf das zärtlichste, weil er wünschte daß sie alle frei und tugendhaft sein mögten.“

Anacharsis. „Aber konnte er sich schmeicheln, daß sie es eben so innig, wie er, wünschen würden; daß nicht der geringste Stoß das ganze Gebäude der Gesetze und der Tugenden über den Haufen werden müßte?“

Der Samier. „Wenigstens war es eine schöne That, dieses Gebäude zu gründen; und der erste Erfolg ließ ihn hoffen, daß er es bis zu einer gewissen Höhe aufführen könne. Ich habe dir schon gesagt, welche Veränderung in den Sitten gleich Anfangs seine Ankunft in Italien bewirkte. Diese würde sich stufenweise verbreitet haben, wenn nicht mächtige Lasterhafte den thörigten Ehrgeiz gehegt hätten, in den Bund zu treten. Sie wurden abgewiesen; und diese Verweigerung verursachte seinen Umsturz. Die Verläumdung erhob sich, sobald sie sich unterstützt sah (3). Dem großen Haufen wurden wir verhaßt, weil wir die obrigkeitlichen Stellen nicht durch das Loos vertheilen wollten (4); den Reichen, weil wir sie nur dem Verdienste

(1) Jambl. vit. Pyth. cap. 33, p. 185. (2) Diod. Sic. lib. 1, p. 66. (3) Jambl. ibid. cap. 35, p. 210. (4) Id. ibid. p. 209.

zuerkannten (1). Unsere Worte wurden zu aufrührischen Sprüchen umgestaltet, unsere Zusammenkünfte zu Verabredungen wegen Empörung (2). Pythagoras ward aus Krotona verbannt, und fand keine Zufluchtsstätte bei den Völkern, welche ihm ihren Wohlstand verdankten. Mit seinem Tode hörte die Verfolgung nicht auf. Mehrere in einem Hause versammelte Schüler wurden zum Feuertode verurtheilt, und kamen fast sämmtlich um (3). Die anderen zerstreueten sich. Die Einwohner von Krotona erkannten nach einiger Zeit ihre Unschuld, und riefen sie wieder zurück; aber, als ein Krieg entstand, zeichneten sie sich in einem Treffen aus, und endeten ein schuldloses Leben durch einen glorreichen Tod (4)."

„Zwar ward, nach diesen unglücklichen Ereignissen, der Bund mit einer nahen Auflösung bedroht; doch fuhr man noch eine Zeit lang fort, ein Oberhaupt zu dessen Regierung zu ernennen (5). Diodor, einer von den Letzten, war ein Feind der Reinlichkeit, welche Pythagoras uns so sehr empfohlen hatte; er erkünstelte strengere Sitten, ein vernachläßigtes Aeußere, eine gröbere Kleidung (6). Es traten einige Anhänger zu ihm; und man unterschied im Orden die Brüder vom alten und die vom neuen System."

„Itzt, auf eine kleine Zahl heruntergebracht, leben wir von einander getrennt, erregen weder Neid noch

(1) Jambl. vit. Pyth. cap 35, p. 204. (2) Justin. lib. 20, cap. 4. (3) Id. ibid. Plut. de gen. Socr. t. 2, p. 583. (4) Jambl. ibid. cap. 35, p. 213. (5) Id. ibid. cap. 36, p. 213. (6) Herm. Tim. et Socr. ap. Athen. lib. 4, p. 163.

noch Mitleid, und befolgen insgeheim die Vorschriften unseres Stifters. Urtheile von der Macht derselben bei dem Anfange des Bundes, aus der ihnen noch übrig gebliebenen Macht. Wir bildeten einen Epaminondas; und Phocion hat sich nach unserm Beispiele gebildet."

„Ich brauche dich nicht daran zu erinnern, daß diese Verbrüderung eine Menge von Gesetzgebern, von Meßkünstlern, von Sternkundigen, von Naturkennern, von berühmten Männern in jedem Fache, hervorgebracht hat (1); daß sie in Griechenland das Licht anzündete; und daß die neuern Weltweisen die meisten Entdeckungen, womit ihre Werke prangen, aus unseren Schriftstellern geschöpft haben."

„Pythagoras's Ruhm ist hierdurch hoch erhoben: überall räumt man ihm einen ausgezeichneten Platz unter den Weisen ein (2); in einigen Städten Italiens erhält er göttliche Ehre (3). Er hatte die letztere schon bei seinem Lebzeiten genossen (4); und das wird dich nicht wundern. Siehe, wie die Völker, und selbst die Weltweisen, von den Gesetzgebern, von den Lehrern des Menschengeschlechtes reden! Es sind keine Menschen; es sind Götter (5), es sind Seelen einer höheren Ordnung, welche vom Himmel in den von uns bewohnten Tartarus herabstiegen, einen menschlichen Leib annahmen, und unsere Leiden theilten, um Gesetze und Aufklärung unter uns zu verbreiten (6)."

(1) Jambl. vit. Pyth. cap. 29, t. 1, p. 32; cap. 36, p. 215. Bruck. hist. phil. t. 1, p. 1101. Fabric. bibl. graec. t. 1, p. 490. (2) Herodot. lib. 4, cap. 95. (3) Iustin. lib. 20, cap. 4 (4) Porph. vit. Pyth. p. 28. Jambl. cap. 6, p. 23; cap. 28, p. 118, 120 Dio. Chrysost. orat. 17, p. 524. Philostr. vit. Apollon. cap. 1, p. 2. Diog. Laert. lib. 8, §. 11. (5) Clem. Alex. strom. lib. 1, p. 355. (6) Plut. ap. Clem. Alex. ibid.

Anacharsis. „Indeß muß man doch gestehen, diese wohlthätigen höheren Geister wirkten nur immer auf sehr kurze Dauer; und da ihre Verbesserungen sich weder weit ausdehnen, noch lange erhalten konnten, so schließe ich daraus, daß die Menschen immer gleich ungerecht und lasterhaft bleiben werden."

Der Samier. „Wenn anders nicht, wie Sokrates sagte, der Himmel sich einst deutlicher erklärt, und Gott aus Erbarmen über die Unwissenheit der Menschen, ihnen Jemand sendet, welcher ihnen sein Wort herabbringe und seinen Willen offenbare (1)."

Den Tag nach dieser Unterredung, kehrten wir nach Athen zurück; und einige Monate darauf, reisten wir zu den Festen auf Delos ab.

(1) Plat. apol. Socr. t. 1, p. 31. Id. in Phaed. t. 1, p. 85, E. Id. in Alcib. 2, t. 2, p. 150.

Sechs und siebzigstes Kapitel.

Delos, und die Cykladischen Inseln.

Unter dem glücklichen Himmelsstriche, wo ich lebe, ist der Frühling gleichsam die Morgenröthe eines schönen Tages: man genießt der Freuden, welche er bringt, und derer welche er verkündet. Die erquickende Wärme der Sonne wird nicht mehr durch dichte Nebel verhüllt, wird noch nicht durch den brennenden Anblick des Hundsgestirnes aufgereizt. Sie ist ein reines, unzerstörbbres Licht, welches sich sanft auf alle Gegenstände legt; das Licht, womit die Götter im Olympus umkränzet sind.

Wenn es sich am Horizonte zeigt, so regen die Bäume ihre sprossenden Blätter, die Ufer des Ilissus ertönen vom Gesange der Vögel, und den Wiederhall des Hymettus weckt die ländliche Schalmei. Wenn es verlöschen will, so überzieht sich der Himmel mit einem funkelnden Schleier, und die Nymphen des Attischen Landes üben mit schüchternem Fuße leichte Tänze auf dem Rasen. Bald aber bricht es wieder hervor; und dann vermißt man nicht mehr die Kühle der verschwun-

denen Nacht, nicht den Glanz des vorherigen Tages: es scheint, als wenn eine neue Sonne über eine neue Welt aufgeht, und vom Osten her den Menschen unbekannte Farben bringt. Jeder Augenblick vermehrt mit einem neuen Zusatz die Schönheiten der Natur; jeden Augenblick rückt das große Werk der Entwickelung der Wesen seiner Vollendung entgegen.

O glanzvolle Tage! o entzückende Nächte! welches Gefühl durchströmte meine Seele bei dieser Folge von Gemälden, die ihr meinen offenen Sinnen darbotet! O Frühling, du Gott der Freuden! Dieses Jahr hab ich dich in deinem vollen Glanze gesehen. Du durchzogest wie ein Sieger die Gefilde von Griechenland, und entwandest deinem Haupte die Blumen, womit dieselben sich schmücken sollten; du erschienest in den Thälern, sie verwandelten sich in lachende Wiesen; du erschienest auf den Gebirgen, der Thymian und Lavendel verhauchten tausend Wohlgerüche; du schwangest dich in die Lüfte empor, und dort verbreitete sich die Heiterkeit deiner Blicke. Eilig drängten, auf deinen Ruf, die Liebesgötter sich heran; nach allen Seiten hin verschossen sie ihre brennenden Pfeile: die Erde fühlte sich davon entzündet. Alles trieb hervor, um schöner zu werden; alles verschönerte sich, um zu gefallen. — So erschien die Welt beim Austritt aus dem Chaos, in den seligen Augenblicken, als der Mensch, geblendet von der Herrlichkeit worin er wohnte, voll Erstaunen und voll Wohlgefallen über sein Dasein, gleichsam nur dazu einen Geist hatte, um das Glück zu erkennen, nur ein Herz, um es zu verlangen, nur eine Seele, um es zu empfinden.

Diese reizende Jahrszeit führte noch reizendere Feste zurück (1): die Feierlichkeiten, welche alle vier Jahre auf Delos, Dianens und Apollo's Geburt (*) zur Ehre, begangen werden (2). Der Dienst dieser Gottheiten besteht auf der Insel seit einer langen Reihe von Jahrhunderten. Als er zu erkalten begann, stifteten die Athener, während des Peloponnesischen Krieges (3), daselbst Kampfspiele, welche hundert verschiedene Völker herbeilocken. Die Athenische Jugend glühte von Eifer, sich dabei auszuzeichnen; die ganze Stadt war in Bewegung. Auch bereitete man die feierliche Gesandtschaft, welche alljährlich in dem Tempel von Delos das Dankopfer für den Sieg darbringt, welchen Theseus über den Minotaurus erhielt. Sie geht in demselben Schiffe ab, worauf einst dieser Held nach Kreta fuhr; und schon hatte Apollo's Priester das Hintertheil desselben mit seinen geweiheten Händen bekränzt (4). — Ich ging mit Philotas und Lysis zum Pyräeus herab; das Meer war mit leichten Fahrzeugen überdeckt, welche nach Delos abschiffen wollten. Uns blieb nicht die Freiheit der Wahl. Wir fühlten uns von den Schifsleuten gleichsam weggeführt, deren stürmische und lebhafte Freude sich in den Jubel eines zahllosen zum Ufer hinströmenden Volkes mischte.

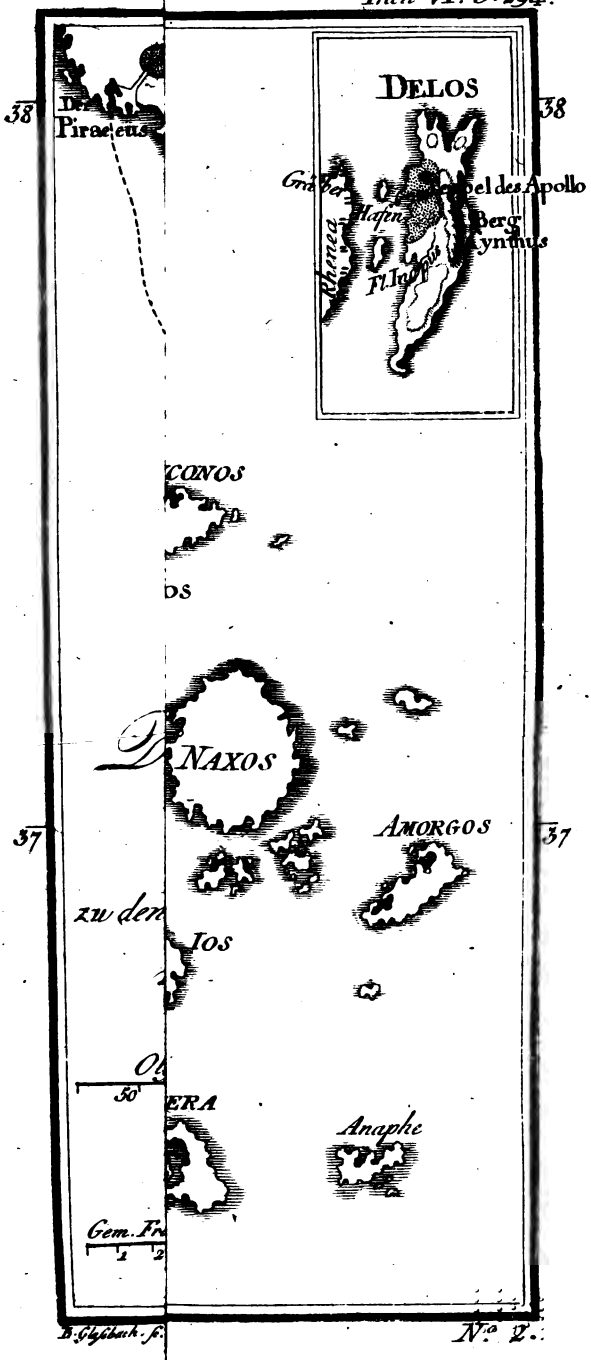
(1) Dionys. perieg. v. 528, ap. Geogr. min. t. 4, p. 100. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 26, p 211. (*) Den 6ten des Attischen Monats Thargelion, ward Dianens Geburt gefeiert; den 7, Apollo's. Im 3ten Jahr der 109ten Olympiade, begann der Monat Thargelion am 2 Mai des J. 341 vor Chr. Geb.; folglich trafen der 6 und 7 Thargelion auf den 8 und 9 Mai. (2) Corsin. fast. Att. t. 2, p. 326. (3) Thucyd. lib. 3, cap. 104. (4) Plat. in Phaed. t. 1, p. 58. Plut. in Thes. t. 1, p. 9.

Den Augenblick machten sie sich segelfertig; wir liefen aus dem Hafen aus, und landeten am Abend auf der Insel (*) Ceos (1).

Am folgenden Tage schifften wir bei Syros vorbei, ließen Tenos links liegen, und liefen in den Kanal, welcher Delos von der Insel Rhenea trennt. Alsbald sahen wir den Tempel Apollo's, und begrüßten ihn mit erneuerten Ausbrüchen der Freude. Die Stadt Delos entfaltete sich fast ganz vor unseren Blicken. Wir durchschweiften mit begierigem Auge die stolzen Gebäude, die zierlichen Hallen, die Wälder von Säulen, womit sie geschmückt ist; und dieses, so wie wir näher rückten, stets wechselnde Schauspiel hemmte bei uns den Wunsch, an zu langen.

Sobald wir das Ufer betraten, eilten wir in den Tempel, welcher nur ungefähr 100 Schritte davon entfernt liegt (2). Vor mehr als tausend Jahren gründete Cekrops's Sohn, Erisichthon, denselben zuerst (3); und seit der Zeit wird er von den verschiednen Griechischen Staaten unaufhörlich verschönert. Er ward mit Blumenketten und Laubgehängen umkränzt, welche, durch die Verschiedenheit ihrer Farben, den Parischen Marmor, woraus er erbauet ist, mit neuem Glanze erhoben (4). In seinem Innern sahen wir die Bildsäule Apollo's, nicht minder wegen der Schönheit der Arbeit, als wegen ihres Alters berühmt (5). In der einen Hand hält der Gott seinen Bogen; und, um zu

(*) Man s. die Karte von den Cykladischen Inseln. (1) Aeschin. epist. 1, in Demosth. oper. p. 205 (2) Tournef. voyag. t. 1, p. 300 (3) Euseb. chron. lib. 2, p. 76. (4) Spon, voyag. t. 1, p. 111. (5) Plut. de mus. t. 2, p. 1136.



B. Glasebach. sc.

N.o 2.

zeigen, daß die Tonkunst ihm ihren Ursprung und ihre Anmuth verdankt, trägt er auf der linken die drei Grazien, wovon die erste mit einer Leier, die zweite mit Flöten, und die dritte mit einer Schalmei abgebildet ist.

Neben dieser Bildsäule steht der Altar, welcher für eines der Wunderwerke der Welt gilt (1). Nicht das Gold, nicht der Marmor zieht hier die Bewunderung auf sich; Thierhörner, mit Kraft gebogen, und mit Kunst in einander geflochten, bilden ohne einiges Bindungsmittel ein eben so festes als regelmäßiges Ganze. Einige Tempeldiener, welche diesen Altar mit Blumen und Zweigen auszuschmücken beschäftigt waren (2), machten uns auf das sinnreiche Gewinde seiner Theile aufmerksam. „Der Gott selbst," rief ein junger Priester, „hat in seiner Jugend sie in einander gefügt. Die drohenden Hörner, welche an dieser Wand hängen, und die woraus der Altar besteht, gehörten einst den wilden Ziegen, welche auf dem Berge Cynthus weideten, und unter Dianens Pfeilen erlagen (3). — Hier verweilen die Blicke bei lauter Wundern. Diese Palme, welche ihre Zweige über unsere Häupter verbreitet, ist der nehmliche heilige Baum, woran Latona sich stützte, als sie die von uns verehrten Gottheiten gebar (4). Die Gestalt jenes Altares ist durch eine Auf-

(1) Plut. de solert. anim. t. 2, p. 983. Mart. epigr. 1. Diog. Laert. lib. 8, §. 13. (2) Spanh. in Callim. t. 2, p. 97. (3) Callim. hymn. in Apoll. v. 60. (4) Homer. in odyss. lib. 6, v. 162. Callim. in Del. v. 208. Theophr. hist. plant. lib. 4, cap. 14, p. 489. Cicer. de leg. lib. 1, t. 3, p. 115. Plut. lib. 16, cap. 44, t. 2, p. 40. Pausan. lib. 8, cap. 23, p. 643.

gabe aus der Meßkunst berühmt geworden, welche vielleicht nie ganz befriedigend wird aufgelöst werden. Die Pest verwüstete diese Insel, und der Krieg verheerte Griechenland. Das von unsern Vätern befragte Orakel antwortete: die Plagen würden aufhören, wenn sie diesen Altar noch einmal so groß, als er ist, bauen würden (1). Sie glaubten, es sei genug, ihn nach jeder Richtung hin um das Doppelte zu vergrößern; aber mit Erstaunen sahen sie, daß sie einen ungeheuren Klumpen aufführten, welcher den hier vor uns stehenden Altar achtmal in sich hielt. Nach anderen eben so fruchtlosen Versuchen, befragten sie Platon, welcher aus Aegypten zurückkehrte. Er sagte den Abgeordneten: daß der Gott durch diesen Ausspruch über die Unwissenheit der Griechen spotte, und sie ermahne, vielmehr die strengen Wissenschaften zu üben, als sich ewig mit ihren Zänkereien zu beschäftigen. Zu gleicher Zeit schlug er einen einfachen mechanischen Weg zur Lösung der Aufgabe vor. Allein, die Pest hatte aufgehört, als seine Antwort ankam." „Wahrscheinlich hatte das Orakel dies vorausgesehen," sagte Philotas zu mir.

Diese nur halb laut gesprochenen Worte zogen dennoch die Aufmerksamkeit eines Delischen Bürgers auf uns. Er trat näher, zeigte uns einen minder geschmückten Altar als jenen vorigen, und sprach: „Dieser wird nie mit dem Blute der Opferthiere besprengt; nie lodert auf demselben die verzehrende Flamme. Hier

(1) Plut. de gen. Socr. t. 2, p. 579; de Ei Delph. p. 386. Val. Max. lib. 8, cap. 12, extern. n. 1. Montucla, hist. des Mathém. t. 1, p. 186.

brachte Pythagoras, nach dem Beispiele des Volkes, Kuchen Gerste und Weizen dar (1); und ohne Zweifel hatte der Gott ein größeres Wohlgefallen an der aufgeklärten Verehrung dieses großen Mannes, als an den Strömen von Blut, womit unsre Altäre beständig überschwemmt werden."

Er zeigte uns hierauf alle Merkwürdigkeiten im Innern des Tempels. Wir hörten ihm mit Hochachtung zu; wir bewunderten die Weisheit seiner Reden, die Sanftheit seiner Blicke, und seine zärtliche Theilnahme an uns. Aber welche Ueberraschung, als wir durch gegenseitige Erklärungen in ihm Philokles erkannten! Dies war einer der vornehmsten Bürger von Delos, in Absicht seines Reichthums und seiner Würden; dies war Ismenens Vater, von deren Schönheit alle Frauen in Griechenland sprachen; dies war der Mann, welcher, durch Briefe von Athen aufgefordert, gegen uns die Pflicht der Gastfreundschaft üben sollte. Nachdem er uns mehreremal umarmt hatte, sprach er: „Laßt uns eilen! Kommt, und begrüßet meine Hausgötter; sehet Ismene, deren Verheirathung ihr beiwohnen sollt; sehet Leucippe ihre glückliche Mutter, und theilet ihre Freude! Sie werden euch, nicht wie Fremde, aufnehmen, sondern wie Freunde, welche sie schon auf Erden hatten, und die ihnen der Himmel seit lange bestimmte. Ja, ich schwöre es euch," sprach er weiter, indem er uns die Hand drückte: „wer die Tugend liebt, hat ein Recht auf Philokles's und auf seiner Hausgenossen Freundschaft."

(1) Clem. Alex. strom. lib. 7, p. 848. Porph. de abstin. lib. 2, §. 28, p. 153, not. ibid.

Wir verließen den Tempel; sein ungeduldiger Eifer erlaubte uns kaum, einen Blick auf die Menge von Bildsäulen und Altären zu werfen, womit er umringt ist. Mitten aus diesen Denkmälern erhebt sich ein Apollo'sbild, welches ungefähr 24 Fuß hoch ist (1); lange Haarlocken flattern auf seine Schultern, und sein über den linken Arm gewundener Mantel scheint dem Hauche des Westes nachzugeben. Die Bildsäule und der Fuß sind von einem einzigen Marmorblock; die Bewohner von Naxos stifteten ihn hierher (2). Nahe bei diesem Riesenbilde, ließ der Atheniſche Feldherr Nicias einen ehernen Palmbaum errichten (3), dessen Arbeit eben so kostbar als die Materie ist. Weiterhin lasen wir an verschiedenen Bildsäulen die praleriſche Inschrift (4): **Chios ist wegen seiner treflichen Weine berühmt; künftig wird es wegen Bupalus's und Anthermus's Arbeiten berühmt sein.** Diese zwei Künstler lebten vor zwei Jahrhunderten. Sie wurden von den nachfolgenden Phidias und Praxiteles verdunkelt; und so haben sie, da sie ihren Ruhm verewigen wollten, bloß ihre Eitelkeit verewigt.

Die Stadt Delos hat weder Thürme noch Mauern, und wird bloß durch Apollo's Gegenwart beschützt (5). Die Häuser sind von Backsteinen, oder von einer Art Granit, welcher auf der Insel ziemlich

(1) Tournef. voyag. t. 1, p. 301. Wheler, a journ. book 1, p. 56. Spon, voyag. t. 1, p. 107. (2) Tournef. ibid. (3) Plut. in Nic. t. 1, p. 525. (4) Plin. lib. 36, cap. 5, t. 2. (5) Callim. in Del. v. 24. Cicer. orat. pro leg. Manil. cap. 18, t. 5, p. 20.

häufig bricht (1). Philokles's Haus lag an dem Ufer eines Sees (2), welcher von Schwänen bedeckt (3), und fast ganz von Palmbäumen umgeben war.

Leucippe erfuhr die Zurückkunft ihres Gatten, und kam ihm entgegen; wir hielten sie für Ismene. Bald aber erschien Ismene; und wir hielten sie für die Göttinn der Liebe. Philokles ermahnte uns gegenseitig, jeden Zwang zu verbannen; und von diesem Augenblick an empfanden wir die ganze Ueberraschung einer aufkeimenden Bekanntschaft, und die ganze Anmuth einer alten Freundschaft.

Der Wohlstand glänzte in Philokles's Hause; aber eine einsichtsvolle Weisheit hatte dessen Anwendung so wohl geordnet, daß sie dem Bedürfnisse Alles zugestanden, und dem Eigensinne Alles versagt zu haben schien. Sklaven, glücklich in ihrer Dienstbarkeit, eilten unseren Wünschen zuvor. Einige gossen ein mehr als Kristall helles Wasser auf unsere Hände und unsere Füße; andere trugen Früchte auf einen Tisch, welcher in dem Garten (4), mitten in einen Myrtengebüsche, stand. Zuerst spendeten wir einigen Wein zur Ehre der Götter, welche der Gastfreundschaft vorstehen. Man that uns manche Fragen über unsere Reisen. Philokles fühlte sich öfter innig gerührt bei dem Andenken an seine auf dem Griechischen festen Lande zurückgelassene Freunde. Nach einigen Augenblicken

(1) Tournef. voyag. t. 1, p. 305. (2) Herodot. lib. 2, cap. 171. Callim. in Apoll. v. 59; in Del. v. 261. Theogn. sent. v. 7. Spon. voyag. t. 1, p 106. (3) Euripid. in Ion. v. 167; in Iphig. in Taur. v. 1103. Aristoph. in av. v. 870. (4) Theod. Prodr. in Rhod. et Dosicl. amor. lib. 2, p. 57.

einer höchstangenehmen Unterhaltung, gingen wir wiederum mit ihm hin, die Zubereitungen des Festes zu sehen.

Am folgenden Tag (*) sollte es beginnen; am folgenden Tag feierte man auf Delos Dianens Geburt (1). Die Insel ward nach und nach von Fremden angefüllt, welche Frömmigkeit, oder Eigennutz, oder das Vergnügen, herbeizog. Schon fanden sie keine Aufnahme mehr in den Häusern: es wurden Gezelte in den öffentlichen Plätzen aufgeschlagen; es wurden Gezelte auf dem Felde errichtet. Man sah sich hier, nach einer langen Abwesenheit, wieder, und flog einander in die Arme. Diese rührenden Auftritte lenkten unsere Schritte an verschiedene Orte der Insel; und, gleich achtsam auf die Gegenstände vor unseren Augen, und auf Philokles's Reden, unterrichteten wir uns über die Beschaffenheit und die Eigenschaften dieses in Griechenland so berühmten Landes.

Die Insel Delos hat nicht über 7 bis 8 tausend Schritte im Umfang, und ihre Breite beträgt ungefähr nur das Drittheil ihrer Länge (2). Der, von Norden nach Süden hinlaufende, Berg Cynthus begränzt eine Ebene, welche sich von Westen bis an das Seeufer ausdehnt. In dieser Ebene liegt die Stadt (3). Die übrige Insel zeigt nur einen unebenen und unfruchtbaren Boden; einige anmuthige Thäler ausgenommen, welche durch verschiedene im mittägigen

(*) D. 8 Mai des J. 341 vor Chr. Geb. (1) Diog. Laert. lib. 2, §. 44. (2) Tournef. voyag. t. 1, p. 287, 288. (3) Strab. lib 10, p. 485.

gen Theile liegende Hügel gebildet werden (1). Der Quell des Inopus ist der einzige, welchen die Natur ihr geschenkt hat; doch finden sich an mehreren Orten Zisternen und Teiche, worin das Regenwasser sich mehrere Monate hindurch hält.

Das Land ward Anfangs von Königen beherrscht, welche die priesterliche Würde mit der Regierung verbanden (2). In der Folge, fiel Delos unter die Botmäßigkeit der Athener; diese reinigten die Insel durch heilige Weihungen, während des Peloponnesischen Krieges (3). Man brachte die Gräber ihrer ehemaligen Bewohner nach Rhenea. Dort haben die Nachfolger derselben zum erstenmal das Tageslicht erblickt; dort müssen sie es zum letztenmale sehen. Aber, wenn sie gleich des Vortheiles der Geburt und des Todes auf vaterländischem Boden entbehren (4); so genießen sie hier wenigstens ihr Leben in einer ungestörten Ruhe. Die Wuth der Barbaren (5), der Haß der Völker (6), die Feindschaften zwischen Einzelnen, sinken bei dem Anblick dieses heiligen Landes; Mavors's Rosse betreten es nie mit ihren blutbespritzten Hufen (7). Was nur immer das Bild des Krieges darstellt, ist strenge von hier verbannt; selbst das dem Menschen getreueste Thier wird nicht geduldet, weil es die schwä-

(1) Euripid. Iphig. in Taur. v. 1235. Tournef. voyag. t. 1, p. 311. (2) Virg. Aeneid. lib. 3, v. 80. Ovid. metam. lib. 13, v. 632. Dionys. Halic. antiq. Roman. lib. 1, cap. 50, t. 1, p. 125. (3) Thucyd. lib. 3, cap. 104. (4) Aeschin. epist. ad Philocr. p. 205. Plut. apophth. Lacon. t. 2, p. 230 (5) Herodot. lib. 6, cap. 97. (6) Pausan. lib. 3, cap. 23, p. 269. Liv. lib. 44, cap. 29. (7) Callim. in Del. v. 277.

cheren und furchtsamern Thiere aufreiben würde (*). Kurz, der Frieden hat Delos zu seinem Wohnsitze gewählt, und Philokles's Behausung zu seinem Pallaste.

Wir näherten uns derselben, als ein Jüngling auf uns zu kam, dessen Gang, Wuchs und Gesichtszüge mehr als sterblich schienen. „Das ist Theagenes," sagte uns Philokles, „er, den meine Tochter zu ihrem Gatten gewählt hat; Leucippe hat so eben den Tag ihrer Verheirathung bestimmt." „O mein Vater!" antwortete Theagenes, indem er sich ihm in die Arme warf: „Mein Dank wächst mit jedem Augenblick. Mögten doch diese edlen Fremden ihn mit mir theilen! Sie sind meine Freunde, weil sie die Deinigen sind; und ich fühle, daß das Uebermaaß der Freude, so wie das Uebermaaß des Schmerzes, einer Stütze bedarf. Ihr werdet die Entzückung verzeihen, wenn Ihr je geliebt habt," sprach er hierauf, zu uns sich wendend; „und habt ihr nicht geliebt, so verzeihet Ihr sie, wenn Ihr Ismenen seht." Unsere Theilnahme schien seine Unruhe zu mildern, und ihm die Last seines Glückes zu erleichtern.

Philokles ward von Leucippe und Ismene empfangen, wie Hektor jedesmal, wenn er in Iliums Mauern trat, von Andromache empfangen ward. Die Abendmahlzeit war in einem langen Saale, voll von Bildsäulen und Gemälden; unsere der reinsten Freude offene Herzen genossen die Anmuth des Vertrauens und der Ungezwungenheit.

(*) Man durfte auch Delos keine Hunde halten (Strab. lib. IX, p. 486), damit sie nicht die Hasen und Kaninchen vertilgten.

Indeß gab Philokles Ismenen eine Leier in die Hand, und forderte sie auf, eines der heiligen Lieder zu singen, wodurch Dianens und Apollo's Geburt gefeiert wird. „Schildere in deinem Gesange," sagte er, „was morgen die Töchter von Delos in dem Tempel durch ihre leichten Tänze abbilden werden. Anacharsis und Philotas werden dadurch besser den Ursprung unserer Feste kennen lernen, und die Beschaffenheit des ganzen Schauspiels einsehn, welches sich bei uns ihren Blicken darstellen soll."

Ismene nahm die Leier; lockte, gleichsam in der Zerstreuung, aus ihr einige zärtliche und rührende Töne, welche Theagenes nicht entgingen; und plötzlich, nach einem schnellen Vorspiele in der Dorischen Tonart, malte sie mit Flammenzügen Juno's unversöhnlichen Zorn gegen eine verhaßte Nebenbuhlerinn (1). „Umsonst will Latona sich ihrer Rachsucht entziehen; sie hatte einmal das Unglück, Jupitern zu gefallen; nun soll die Frucht ihrer Liebe das Werkzeug ihrer Strafe werden, und soll nebst ihr umkommen. Juno zeigt sich am Himmel; Mars, auf dem Hämus in Thracien; Iris, auf einem Gebirge nahe am Meer; sie erschrecken durch ihre Gegenwart die Lüfte, die Erde, und die Inseln. Zitternd, außer sich, gedrängt von den Schmerzen der Geburt, irrt Latona weit umher; und langet endlich in Thessalien an, bei dem Ufer des Flusses welcher dieses Land bewässert. „O Pe„neus!" ruft sie, „verweile einen Augenblick; und „nimm in deine stilleren Gewässer die Kinder Jupiters

(1) Callim. in Del. v. 40.

„auf, welche ich unter meinem Herzen trage. Ihr „Nymphen Theſſaliens, ihr Töchter des Gottes, deſ„ſen Beiſtand ich anflehe! vereinigt euch mit mir, um „ihn zu rühren.... Aber er hört mich nicht; meine Bit„ten treiben ihn, nur noch ſchneller ſeinen Strom zu „ſtürzen. O Pelion, du ſchreckliches Gebirge! Du „biſt alſo meine einzige Hülfe. Ach, wirſt du mir in „deinen dunkeln Höhlen einen Zufluchtsort verſagen, „welchen du der gebärenden Löwinn bewilligſt?“

„Bei dieſen Worten hemmt der gerührte Peneus den Lauf ſeiner ſtrudelnden Wellen. Mars ſieht es, erbebt vor Wuth; und, im Begrif, den Fluß unter die dampfenden Trümmer des Berges Pangäus zu begraben, ſtößt er ein lautes Geſchrei gen Himmel, und ſchlägt mit ſeiner Lanze gegen ſeinen Schild. Dies Getöſe, dem Getöſe eines Kriegsheeres gleich, dröhnt durch die Gefilde Theſſaliens, erſchüttert den Berg Oſſa, und rollt fernhin donnernd bis in die tiefen Klüfte des Pindus. Es war um den Peneus geſchehen, hätte nicht Latona die Gegend verlaſſen, wo ihr Aufenthalt den Zorn des Himmels herabzieht. Sie kömmt auf unſere Inſeln, und flehet um einen Beiſtand, welchen dieſe ihr verſagen; Iris's Drohen erfüllet ſie alle mit Entſetzen.“

„Delos allein empfindet minder Furcht als Mitleid. Delos war damals nur ein nackter wüſter Fels, welchen die Winde und die Wellen hin und her wälzten. Sie hatten ihn in die Mitte der Cykladiſchen Inſeln geworfen, als er Latonens Klagegeſchrei hörte. Alsbald bleibt er ſtehen, und bietet ihr, an den wilden Ufern des Inopus, eine Freiſtätte an. Die dankent-

zückte Göttinn ſinkt an einem Baume nieder, welcher ihr ſeinen Schatten leihet, und für dieſe Wohlthat eines ewigen Frühlings genießen wird. Hier, von Kraftloſigkeit überwältigt, in dem Angrif der heftigſten Leiden, ſchläge ſie ihre faſt erloſchenen Augen empor; und endlich treffen ihre Blicke, worin die Freude mitten unter dem Ausdruck der Schmerzen hervorſtralt, auf die theueren Pfänder von ſo viel Liebe, auf die Zwillinge deren Geburt ihr ſo viel Thränen gekoſtet hat. Die Nymphen des Inopus ſehen ihr Entzücken, verkünden es der Welt in heiligen Geſängen; und Delos iſt nicht mehr das Spiel der wandelnden Wogen: itzt ruhet es auf Säulen, welche aus dem Meere hervorſtreben (1), und ſich auf die Grundlagen der Welt ſtüzzen. Der Ruhm der Inſel verbreitet ſich überall; von allen Seiten her, eilen die Völker zu ihren Feſten, und flehen zu dem Gotte, welcher ihr ſeine Geburt verdankt, und ſie durch ſeine Gegenwart beſeligt.“

Dieſe letzten Worte begleitete Ismene mit einem Blick, welcher auf Theagenes fiel. Wir begannen itzt wieder frei zu athmen; allein, unſre Seelen fühlten noch die Erſchütterungen des Schreckens und des Mitleids. Nie erſcholl die Leier, nie die Stimme der Sirenen, in ſo rührenden Tönen. Oft, während Ismene ſang, unterbrach ich, ſo wie Philotas, ſie durch unwillkürliche Ausrufe der Bewunderung; Philokles und Leucippe überhäuften ſie mit Beweiſen der Zärtlichkeit, welche ihr mehr ſchmeichelten als unſere Lobſprüche; Theagenes horchte, und ſchwieg.

(1) Pind. ap. Strab. lib. 10, p. 485.

Endlich kam der so ungeduldig erwartete Tag. Nur noch schwach bezeichnete das Morgenroth am Horizonte den Weg der Sonne, als wir an den Fuß des Cynthus ankamen. Dieser Berg ist nur von mäßiger Höhe (1); es ist ein Granitblock, der mit verschiedenen Farben schimmert, und vorzüglich mit schwärzlichen und glänzenden Glimmertheilchen. Von der Anhöhe des Hügels, entdeckt man eine bewunderungswürdige Menge Inseln von jeder Art Größe. Sie sind mitten in den Meeresfluten mit der nehmlichen schönen Unordnung ausgestreuet, wie die Sterne am Gewölbe des Himmels. Das Auge wandert begierig zwischen ihnen umher, und sucht sie wieder auf, wann es sie verloren hatte. Bald irrt es wonnevoll zwischen den Krümmungen der Kanäle, wodurch sie getrennt sind; bald mißt es langsam die Teiche und die Wasserebenen, welche von ihnen umschlossen werden. Denn hier ist nicht ein gränzenloses Meer, wo die Einbildungskraft sich durch die Größe des Schauspiels eben so sehr belastet als überrascht fühlt; wo die erschütterte, nach irgend einem Ruhepunkt sich sehnende, Seele überall nur eine ungeheure Oede findet, welche sie niederschlägt, nur einen unermeßlichen Raum welcher sie betäubt. Hier ist die Fläche des Wassers zum Wohnsitz der Menschen geworden. Es ist eine auf dem Meere zerstreut liegende Stadt; es ist das Bild von Aegypten, wenn der Nil sich über die Felder ergießt, und er die Hügel, den Zufluchtsort der Bewohner, aus seinem Gewässer gleichsam hervorhebt (2).

(1) Tournef. voy. t. 1, p. 307. Spon, voy. t. 1, p. 111. Whel. a journey, book 1, p. 58. (2) Herodot. lib. 2, cap. 97. Diod. Sic. lib. 1, p. 33.

„Die meisten dieser Inseln," sagte Philokles zu uns, „heißen Cykladen (*), weil sie gleichsam einen Kreis um Delos schließen (1). Der Aegyptische König Sesostris unterwarf einen Theil derselben seinen Waffen (2); König Minos von Kreta beherrschte einige durch seine Gesetze (3); die Phönizier (4), die Karier (5), die Perser, die Griechen (6), alle zur See herrschende Völkerschaften, haben, nach einander, sie theils erobert theils bevölkert. Aber die Pflanzstädte der letzteren haben alle Spuren der fremden Anpflanzungen vertilgt; und starke Bande haben auf immer das Schicksal der Cykladischen Inseln mit dem Schicksale von Griechenland verknüpft."

„Einige hatten sich Anfangs Könige gewählt; andere bekamen dieselben aus der Hand ihrer Sieger (7). Aber, die den Griechen so natürliche, und den Inselbewohnern noch natürlichere, Liebe zur Freiheit zerbrach das lastende Joch. Alle diese Völker wurden zu kleinen Freistaaten; sie waren größtentheils unabhängig, auf einander eifersüchtig, und gegenseitig bemüht, durch erbetene Bündnisse und Hülfe vom festen Lande sich in Gleichgewicht zu erhalten. Dieser glücklichen Ruhe — welche den Völkern nur ihre Unbedeutsamkeit verschaft — genossen sie, als Asien gegen Europa losstürmte, und die Perser das Meer mit

(*) Cyklos bedeutet Griechisch einen Zirkel. (1) Plin. lib. 4, cap. 12, t. 1, p. 211. (2) Diod. Sic. lib. 1, p. 51. (3) Thucyd. lib. 1, cap. 4. Diod. Sic. lib. 5, p. 349. (4) Boch. Geogr. p. 405. (5) Thucyd. ibid. Diod. Sic. ibid. (6) Herodot. lib. 8, cap. 46, 48. Thucyd. passim. (7) Herodot. lib. 1, cap. 64. Diod. Sic. ibid. p. 345.

ihren Schiffen überdeckten. Die Inseln erschraken, trennten sich, schwächten sich. Einige hatten die Feigheit, sich zu dem Feinde zu gesellen; andere, den Muth ihm zu widerstehn. Nach seiner Niederlage, fassten die Athener den Entwurf, sie sämmtlich zu erobern: sie rechneten es ihnen zu fast gleichem Verbrechen, der Republik beigestanden oder sie verlassen zu haben; und überwältigten die Inseln nach einander, unter mehr oder minder scheinbarem Vorwande."

„Athen hat ihnen Gesetze gegeben; Athen fordert von ihnen einen, ihren Kräften angemessenen, Pflichtzins. Unter dem Schirme seiner Macht, sehen sie Handel, Ackerbau, Künste, bei sich blühen; und würden glücklich sein, wenn sie vergessen könnten, daß sie einst frei waren."

[Mykonos] „Sie sind nicht alle gleich fruchtbar; einige befriedigen kaum die Bedürfnisse ihrer Bewohner. So Mykonos; welches Ihr dort an der Ostseite von Delos gewahr werdet, wovon es nur 24 Stadien (*) entfernt liegt (1). Dort strömen keine Bäche von den Gebirgen herab, und befruchten die Ebenen (2). Der Boden liegt der brennenden Sonnenhitze offen, und schmachtet unaufhörlich nach der Hülfe des Himmels. Nur durch die mühsamsten Anstrengungen, bringt er Korn und die andern für den Ackersmann nöthigen Getreidearten hervor. Er scheint seine ganze Kraft zu den Rebstöcken und den Feigenbäumen aufzusparen, deren Früchte (3) berühmt sind.

(*) 2268 Toisen. (1) Tournef. voy. t. 1, p. 278. (2) Spon, t. 1, p. 115. Whel. a journ. book 1, p. 65. (3) Tournef. ibid. p. 281.

Rebhüner, Wachteln, und mehrere Zugvögel, finden sich in Menge (1). Allein diese Vortheile, welche die Insel mit ihren Nachbarinnen gemein hat, sind ein schwacher Ersatz gegen die Unfruchtbarkeit des Landes, und gegen die ungünstige Beschaffenheit der Luft. Frühe verlieren die Bewohner den natürlichen Schmuck ihrer Häupter (2); und das flatternde Haar, dieser hohe Reiz der Schönheit, scheint der Mykonischen Jugend nur ertheilt zu sein, um schnell dessen Verlust zu beklagen."

„Man wirft den Mykoniern Geiz und Schmarotzerei vor (3). Viel eher würde man ihnen, bei glänzenderem Vermögen, Verschwendung und Prachtliebe verzeihen: denn das größte Uebel der Armuth ist, daß die Laster sich zeigen und keine Entschuldigung finden."

[Rhenea] „Nicht so groß, aber fruchtbarer als Mykonos, pranget Rhenea — dort westlich, und nur ungefähr 500 Schritt von uns entfernt (4) — mit dem Segen seiner Hügel und seiner Fluren. Ueber den Arm, welcher die beiden Inseln trennt, war ehemals, gleichsam um sie zu verbinden, eine Kette gespannt: ein Unternehmen des Tyrannen auf Samos, Polykrates (5); welcher auf diese Weise die Heiligkeit der einen Insel der andern mitzutheilen glaubte (*).

(1) Tournef. voy. t. 1, p. 288. Spon, t. 1, p. 115. Whel. a journ. book 1, p. 65. (2) Plin. lib. 11, cap. 37, t. 1, p. 615. Strab. lib. 10, p. 487. Tournef. t. 1, p. 280. (3) Athen. lib. 1, cap. 7, p. 7. Suid. in Μυκών. (4) Tournef. ibid. p. 315. (5) Thucyd lib. 1, cap. 13; lib. 3, cap. 104. (*) Um die nehmliche Zeit belagerte Krösus die Stadt Ephesus. Die Einwohner, um sich den Schutz ihrer Hauptgottheit, Diana, zu verschaffen, spannten ein Seil, welches mit dem einen Ende die Mauren berührte, und mit dem andern

Aber Rhenea hat gültigere Ansprüche auf unsere Verehrung: Es umschließt die Asche unserer Väter; es wird dereinst die unsrige umschließen. Auf jene, gerade unserm Blick gegenüber liegende, Anhöhe sind die Gräber hingebracht, welche ehemals auf Delos waren (1). Sie vermehren sich täglich durch unsern Verlust, und erheben sich über die Erde gleichsam als so viele Siegeszeichen, welche der Tod mit drohendem Fittig überschattet."

[Tenos] „Blicket nach Nordwesten hin, so werdet ihr die Küsten der Insel Tenos entdecken. Außerhalb den Mauern der Hauptstadt, steht einer von den heiligen Wäldern, deren Dauer die Religion sichert, und welche die Zeit vergeblich mit ihren Stürmen angreift (2). Seine dunklen Gänge führen zu dem prachtvollen Tempel, welchen die Einwohner, Apollo's Orakelspruch zufolge, einst Neptunen erbauten; er ist eine der ältesten Freistätten in Griechenland (3). Ihn umringen mehrere große Gebäude, in welchen die öffentlichen Mahlzeiten gehalten werden, und wo die Völker sich während der Feste dieses Gottes versammeln (4). Unter den zu seiner Ehre erschallenden Lobsprüchen, preiset man ihn auch, daß er die Krankheiten entfernt oder verscheucht (5), und daß er die Schlangen vertilgt hat, wegen welcher diese Insel einst unbewohnt war (6)."

an den — 7 Stadien (oder 166⅔ Toisen) entfernten — Tempel der Göttinn stieß. (Herodot. lib. 1, cap. 26. Polyaen. strateg. lib. 6, cap. 50. Aelian. var. hist. lib. 3, cap. 26.) (1) Thucyd. lib. 3, cap. 104. Strab. lib. 10, p. 486. Tournef. p. 316. (2) Strab. ibid. p. 487. (3) Tacit. annal. lib. 3, cap. 63. (4) Strab. ibid. (5) Philochor. ap. Clem. Alex. cohort. ad gent. p. 26. (6) Plin. lib. 4, cap. 12, t. 1, p. 211. Steph. Byzant. in Τῆνος. Hesych. Milet.

„Die ersten Bebauer derselben schufen hier ein neues Land, ein Land welches den Wünschen des Bearbeiters entspricht oder zuvorkömmt. Es liefert ihm die ausgesuchtesten Früchte, und jede Art von Getreide; tausend Quellen rieseln von allen Seiten (1), und die durch dieses Wasser befruchteten Ebenen verschönern sich noch durch den Gegensatz der wüsten und dürren Gebirge rund um sie her (2). Ein Kanal, 12 Stadien (*) breit, trennet Tenos von Andros (3)."

[Andros] „Auf dieser letzten Insel findet man grünbedeckte Gebirge, wie auf Rhenea; noch reichere Quellen, als auf Tenos; eben so anmuthige Thäler, als in Thessalien; Früchte, welche dem Gesichte und dem Geschmack schmeicheln (4); und endlich eine Stadt, berühmt durch die Schwierigkeiten welche die Athener bei ihrer Eroberung fanden, und durch des dort vorzüglich verehrten Bakchus Gottesdienst. Ich habe die entzückte Freude, welche seine Feste einflößen, gesehn (5); ich sah sie in dem Alter, wo die Seele Eindrücken offensteht, deren Andenken sich immer mit Vergnügen erneuert. Ich war auf einem Schiffe, welches aus Euböa zurückkehrte; gegen Osten hin gewandt, bewunderten wir die glanzvolle Verkündigung des neuen Tages, als ein lauter Jubel unsere Blicke auf Andros zog. Die ersten Sonnenstralen erleuchteten eine Anhöhe, welche von einem geschmackvollen

(1) Plin. lib. 4, cap. 12, t. 1, p. 211. Steph. Byzant. in Τῆνος. Eustath. in Dionys. perieg. v. 526. Tournef. t. 1, p. 357. (2) Tournef. ibid. (*) Fast eine halbe franz. Meile. (3) Scylax ap. Geogr. min. t. 1, p. 55. Tournef. p. 355. (4) Tournef. p. 348. (5) Pausan. lib. 6, cap. 26, p. 518. Philostr. icon. lib. 1, cap. 25, p. 799.

Tempel bekränzet wird. Von allen Seiten strömten die Menschen herbei; sie drängten sich zu dem Tempel, hoben die Hände gen Himmel, warfen sich zur Erde nieder, und überließen sich dem stürmischen Ausbruch einer ausgelassenen Freude. Wir landen an, werden mit auf die Anhöhe des Hügels fortgezogen, und eine Menge verwirrter Stimmen rufen uns entgegen: „Kommt, sehet, kostet! Dieser Wein, welcher aus „Bakchus's Tempel in großen Wellen hervorsprudelt, „war noch gestern, noch diese Nacht, noch diesen Mor„gen, nur ein Quell reinen Wassers. Bakchus ist der „Urheber dieses Wunders; er wirkt es alljährlich, an „dem nehmlichen Tage, zu der nehmlichen Stunde; er „wird es morgen, wird es übermorgen, wird es sieben „Tage hintereinander wirken (1)." Auf diese herausgestoßenen Worte folgte bald eine sanfte und reizende Harmonie. „Der Achelous," hieß es, „ist berühmt „wegen seines Schilfes; der Peneus, wegen des von „ihm bewässerten Thales; der Paktolus, wegen der „Blumen welche sein Ufer umkränzen. Aber die „Quelle, welche wir besingen, macht stark und beredt; „und Bakchus selbst gab dieser Quelle ihr Dasein (2)."

„Während die Tempeldiener — im Besitz der unterirdischen Grotten, woraus der Bach hervorquillt — auf diese Weise der Leichtgläubigkeit des Volkes spotteten; war ich in Versuchung, ihnen über ihre wohlgelungene List meinen Beifall zu bezeigen. Sie täuschten dies Volk, aber sie machten es glücklich."

(1) Plin. lib. 2, cap. 103, t. 1, p. 121; lib. 31, cap. 2, t. 2, p. 549.
(2) Philostr. icon. lib. 1, cap. 25, p. 799.

[Gyaros] „Fast in gleicher Entfernung zwischen Andros und Ceos, liegt die kleine Insel Gyaros: ein würdiger Aufenthalt der Räuber, wenn man die Erde von ihnen reinigen könnte (1). Ein wildes felsichtes Land (2). Die Natur hat ihm alles versagt, so wie sie der Insel Ceos alles scheint bewilligt zu haben.“

[Ceos] „Die Hirten auf Ceos verehren auf göttliche Weise den Hirten Aristäus, und weihen ihm ihre Heerden (3). Er führte zuerst eine Schaar von Anbauern auf diese Insel. Er kehret noch bisweilen, wie sie sagen, zu ihren friedlichen Wäldern; und wachet, von dieser stillen Einsamkeit aus, über ihre schneeweißen Stiere.“

„Die Priester von Ceos besteigen jährlich einen hohen Berg, um das Aufgehen des Hundssternes zu beobachten (4), um diesem Himmesbilde nebst Jupitern Opfer zu bringen, und beide um die Rückkehr der günstigen Winde anzuflehen, welche vierzig Tage hindurch die brennenden Pfeile der Sonne schwächen und die Luft erfrischen.“

„Die Bewohner von Ceos haben Apollo einen Tempel gestiftet (5); ehrfurchtsvoll bewahren sie jenen älteren, welchen Nestor nach seiner Heimkunft aus Troja Minerven erbaute (6); und sie verbinden mit dem Dienste dieser Gottheiten noch Bakchus's

(1) Juven. sat. 1, v. 73. (2) Tacit. annal. lib. 3, cap. 69. Juven. sat. 10, v. 170. (3) Diod. Sic. lib. 4, t. 1, p. 325, edit. Wessel. Virg. georg. lib. 1, v. 14. (4) Heracl. Pont. ap. Cicer. de divin. lib. 1, cap. 57, t. 3, p. 47. Apollon. argon. v. 535. (5) Strab. lib. 10, p. 487. (6) Id. ibid.

Dienst (1). So viel Frömmigkeit hat, wie es scheint, ihnen die Gunst der Götter erworben. Die Insel ist reich an Früchten und an Viehweiden (2); die Körper sind daselbst stark, die Seelen von Natur kraftvoll, und die Menschen so zahlreich, daß sie sich in vier Städte haben vertheilen müssen (3), unter welchen Julis die vornehmste ist. Sie liegt auf einer Anhöhe, und hat ihren Namen von einer ergiebigen Quelle, welche am Fuß des Hügels entspringt (4). Karessus, 25 Stadien (*) entfernt, dient ihr zum Hafen, und bereichert sie mit seinem Handel."

„Man würde in Julis Beispiele eines glücklichen und langen hohen Alters sehen (5), wenn nicht die Sitte, oder das Gesetz, den Selbstmord allen denen gestattete, welche 60 Jahre alt geworden sind, und nicht mehr des Lebens genießen, oder vielmehr dem Staate nicht mehr dienen können (6). Sie sagen: es sei eine Schande, sich selbst zu überleben; auf Erden noch einen Platz einnehmen zu wollen, welchen man nicht mehr erfüllen kann; und sich noch einige Tage zuzueignen, welche man nur zum Nutzen des Vaterlandes erhielt. Der Tag, wo man jene endigt, ist für sie ein Festtag: sie versammeln ihre Freunde, umwinden ihre Stirn mit einem Kranze, leeren einen Becher von Schierlings- oder von Mohnsaft, und versenken so sich unvermerkt in einen ewigen Schlaf."

(1) Athen. lib. 10, cap. 22, p. 456. (2) Virg. georg. lib. 1, v. 14. (3) Strab. lib. 10, p. 486. (4) Steph. in Ἰουλ. Tournef. t. 1, p. 332. (*) Beinahe 1 franz. Meile. (5) Heracl. Pont. de polit. (6) Strab. ibid. Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 37. Steph. ibid. Val. Max. lib. 2, cap. 6, n. 8.

„Ein so männlicher Muth mußte Alles zu wagen im Stande sein, um sich die Freiheit zu erhalten. Einst, als sie, von den Athenern belagert, schon im Begrif waren, wegen Mangel an Lebensmitteln sich zu ergeben, droheten sie denselben: wenn sie nicht abzögen, die auf dem Marktplatz eingeschlossenen ältesten Bürger zu ermorden (1). Es sei nun aus Abscheu, oder aus Mitleid, oder bloß aus Furcht; genug, die Athener ließen ein Volk in Frieden, welches zugleich der Natur und dem Tode trotzte. Seitdem haben sie es unterjocht, und es durch die Knechtschaft und die Künste milder gemacht. Die Stadt ist mit prachtvollen Gebäuden geschmückt; ungeheuere Marmorblöcke bilden ihre Mauern; und gut unterhaltene Wege führen dahin, auf den Abhängen der benachbarten Berge (2). Noch größern Glanz aber giebt es ihr, daß sie verschiedene berühmte Männer hervorgebracht hat: unter andern, Simonides, Bakchylides und Prodikus (3)."

[Simonides's Leben] „Simonides (4), Leoprepes's Sohn, war um das 3te Jahr der 55 Olympiade (*) geboren. Er erwarb sich die Achtung der Könige, der Weisen, und der großen Männer seiner Zeit. Zu diesen gehörten: Hipparchus, welchen Athen vergöttert hätte, wenn Athen einen Herrn hätte dulden können (5); Pausanias, König von Lacedämon, durch seine Siege über die Perser auf den Gipfel der

(1) Strab. lib. 10, p. 486. (2) Tournef. voyag. t. 1, p. 332, 333. (3) Strab. ibid. (4) Fabric. bibl. graec. t. 1, p. 591. Bayle, dict. art. Sim. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 13, p. 250. (*) Im J. 558 vor Chr. Geb. (5) Plat. in Hipp. t. 2, p. 228.

Ehre und des Stolzes gestiegen (1); Aleuas, König von Thessalien, welcher den Ruhm seiner Vorfahren verdunkelte, und den Ruhm seines Volkes erhob (2); Hieron, welcher Anfangs der Tyrann, und zuletzt der Vater von Syrakus war (3); und endlich Themistokles, welcher, selbst nicht König, über den Mächtigsten aller Könige gesiegt hatte (4)."

„Zufolge einer bis auf unsere Zeiten fortgesetzten Sitte, beriefen die Fürsten solche Männer an ihren Hof, welche sich durch Kenntnisse, oder durch erhabene Fähigkeiten, auszeichneten. Bisweilen ließen sie dieselben gegen einander in Wettstreit treten, und forderten sie zu Ergüssen des Witzes auf, welche mehr glänzen als erleuchten; ein andermal befragten sie dieselben über die Geheimnisse der Natur, über die Grundsätze der Sittenlehre, über die Einrichtung der Staatsverfassung. Auf diese Fragen mußte deutlich, schnell, und bestimmt geantwortet werden; denn man sollte einen Fürsten belehren, den Höflingen gefallen, und die Nebenbuhler zu Schanden machen. Die meisten dieser Antworten durchliefen ganz Griechenland, und sind auf die Nachwelt gekommen; welche aber nicht mehr im Stande ist sie gehörig zu würdigen, weil sie entweder unbekannte Anspielungen, oder für uns gar zu bekannte Wahrheiten, enthalten. Unter den von Simonides angeführten Aussprüchen, sind einige durch besondere Umstände berühmt geworden."

„Einst,

(1) Aelian. var. hist. lib. 9, cap. 41. (2) Theocr. idyll. v. 44. Plut de frat. amor. t. 2, p. 492. Sozom. hist. eccles. lib. 1, p. 322. (3) Xenoph. in Hieron. p. 901. Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 15. (4) Plut. in Themist. t. 1, p. 114.

„Einst, bei Tafel (1), ersuchte ihn der König von Lacedämon, durch irgend einen geistvollen Zug die hohe Meinung von seiner Weltweisheit zu bestätigen. Simonides hatte die ehrgeizigen Entwürfe dieses Fürsten durchgesehen, und seinen Fall geahnet; er sprach deshalb: „Erinnere dich, daß du ein Mensch „bist!“ Pausanias sah in dieser Antwort nur einen leeren oder gemeinen Sittenspruch; aber, bei seinem bald folgenden Unglück, entdeckte er darin eine neue Wahrheit, und zwar die wichtigste von allen denen wovon die Könige nichts wissen.“

„Ein andermal (2) fragte ihn die Königinn von Syrakus, ob die Wissenschaft dem Reichthume vorzuziehen sei. Dies war ein Fallstrick für Simonides, welcher nur wegen des erstern Vorzuges gesucht ward, welcher selbst aber nur den zweiten suchte. Er sollte also entweder seine Gesinnung verrathen, oder sein Betragen tadeln. Er half sich durch Ironie, und erkannte dem Reichthume den Vorzug zu: weil die Weltweisen täglich und stündlich die Häuser der Reichen belagerten. — Seitdem ist diese Frage auf eine für die Weltweisheit ehrenvollere Art aufgelöset worden. Aristipp sollte dem König Dionys sagen: warum der Weise, welchen der Reiche verschmähet, diesem so emsig den Hof macht (3)? „Der Eine,“ war seine Antwort, „erkennt „was ihm fehlt; und der Andere erkennt dies nicht.“

„Simonides war Dichter und Weltweiser (4). Die glückliche Verbindung dieser Eigenschaften machte

(1) Aelian. var. hist. lib. 9, cap. 41. (2) Aristot. rhet. lib. 2, cap. 16, t. 2, p. 586. (3) Diog. Laert. lib. 2, §. 69. (4) Plat. de rep. lib. 1, t. 2, p. 331. Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 22, t. 2, p. 415.

ſein Talent nützlicher und ſeine Weisheit liebenswürdiger. Sein anmuthsvoller ſanfter Stil iſt ſchmucklos, wohlklingend, und bewunderswürdig in Abſicht der Wahl und der Stellung der Wörter (1). Er ſang das Lob der Götter, die Siege der Griechen über die Perſer, die Siege der Kämpfer in den feſtlichen Spielen. Er beſchrieb Kambyſes's und Darius's Regierungen in Verſen, übte ſich faſt in allen Arten der Dichtkunſt, und war vorzüglich in den Elegieen und den Klagegeſängen glücklich (2). Keiner verſtand beſſer die erhabene und entzückende Kunſt, das Herz zu gewinnen und zu rühren; Keiner ſchilderte ſo wahr die Lagen und die Unfälle, welche das Mitleid erwecken (3). Der Dichter verſchwindet dann ganz vor uns: es ſind die Töne des Schmerzgeſchreies und des Schluchzens ſelbſt; es iſt ein jammerndes Haus, welches den Tod eines Vaters oder eines Sohnes beweint (4). Es iſt Danae, iſt eine zärtliche Mutter, welche nebſt ihrem Sohne gegen die Wuth der Wellen ankämpft, tauſend offene Schlünde zu ihren Seiten ſieht, tauſend Tode in ihrem Herzen fühlt (5). Es iſt Achilles, welcher aus dem Grabe aufſteigt, und den Griechen bei ihrer Abfahrt von der Küſte Iliums die zahlloſen Leiden verkündigt, welche der Himmel und das Meer ihnen bereiten (6)."

„Dieſe Gemälde, worein Simonides ſo viel Leidenſchaft, ſo viel Leben hauchte, ſind eben ſo viele

(1) Dionyſ. Halic. de veter. ſcript. cenſ. t. 5, p. 420. Quinctil. lib. 10, cap. 1, p. 631. (2) Fabric. bibl. graec. t. 1, p. 592. (3) Dionyſ. Halic. ibid. Quinctil. ibid. Vita Aeſchyl. (4) Harpocr. in Ταμίν. (5) Dionyſ. Halic. de compoſ. verb. p. 221. (6) Long. de ſubl. cap. 15.

Wohlthaten für die Menschheit. Es ist ein groſses Verdienst, uns die kostbaren Thränen zu entlocken, welche wir mit so viel Wonne vergieſsen; und in unserm Herzen die Gefühle des Mitleides zu nähren, welche die Natur bestimmte, die Menschen einander näher zu bringen, und wodurch in der That allein sich Unglückliche an einander schlieſsen können."

„Bei dem Einfluſs, welchen die Gemüthsart der Menschen auf ihre Meinungen hat, läſst sich erwarten, daſs Simonides's Weltweisheit sanft und nachsichtsvoll war. So viel man aus einigen seiner Schriften und aus mehreren seiner Sittensprüche schlieſsen kann, bestand sein System in folgenden Sätzen."

„Lasset uns nicht die unermeſsliche Tiefe des höchsten „Wesens durchforschen (1); genug, wenn wir wissen, daſs „Alles auf seinen Befehl geschieht (2), und daſs Er die höchs„ste Tugend besitzt (3). Nur einen schwachen Ausfluſs „derselben haben die Menschen, und haben diesen von „Ihm (4); daſs sie sich also nicht einer Vollkommenheit „rühmen, welche sie nie erreichen können (5)! Die „Tugend hat ihre Wohnung zwischen steilen Felsen auf„geschlagen (6); wenn die Menschen, durch angestreng„te Arbeit, sich bis zu ihr erheben, so stürzen bald da„rauf tausend widrige Umstände sie in den Abgrund „hinab (7). So ist ihr Leben ein Gemisch von Gutem „und Bösen; und es ist eben so schwer, sich oft tugendhaft

(1) Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 22, t. 2, p. 415. (2) Simonid. ap. Theoph. Antioch. ad Antolyc. lib. 2, p. 256. (3) Plat. in Protag. t. 1, p. 341. (4) Simonid. ibid. p. 108. (5) Plat. ibid. p. 344. (6) Clem. Alex. strom. lib. 4, p. 585. (7) Plat. ibid.

„zu betragen, als es unmöglich ist, dies beständig zu „thun (1). Es müsse uns Freude machen, schöne „Handlungen zu loben; und über die entgegengesetzten las„set uns die Augen schließen: entweder aus Pflicht, „wenn der Strafbare anderweitig unsere Liebe ver„dient (2); oder aus Nachsicht, wenn er uns gleichgül„tig ist. Statt die Menschen so strenge zu richten, „wollen wir uns erinnern, daß sie eitel Schwachheit „sind (3), daß sie nur einen Augenblick auf der Erde le„ben, und auf immer in ihrem Schooße wohnen sol„len (4). Die Zeit verfliegt; tausend Jahrhunderte „sind, gegen die Ewigkeit, nur ein Punkt, oder nur „ein sehr kleines Theilchen eines unbemerkbaren Punk„tes (5). Lasset uns dann diese flüchtigen Augenblicke „anwenden, um der uns beschiedenen Güter zu genie„ßen (6)! Die vornehmsten derselben sind Gesundheit, „Schönheit, und ohne Betrug erworbenes Vermö„gen (7); aus ihrem Gebrauche entspringt die liebliche „Wollust, ohne welche das Leben, der Rang, und „selbst die Unsterblichkeit unsere Wünsche nicht befriedi„gen können (8)."

„Diese — allerdings gefährlichen Grundsätze, weil sie in den tugendhaften Herzen den Muth, und in den lasterhaften Seelen die Reue ersticken — würden bloß als Irrthum des Verstandes angesehen werden, wenn Simonides bei seiner Nachsicht gegen Andere nur um desto strenger gegen sich selbst gewesen

(1) Plat. in Protag. t. 1, p. 344. Stob. serm. p. 560. (2) Plat. ibid. p. 346. (3) Plut. de consol. t. 2, p. 107. (4) Stob. serm. 120, p. 608. (5) Plut. ibid. p. 111. (6) Stob. serm. 96, p. 531. (7) Clem. Alex. strom. lib. 4, p. 574. (8) Athen. lib. 12, p. 512.

wäre. Allein, er wagte es, Themiſtokles eine Ungerechtigkeit vorzuſchlagen (1); er erröthete nicht, die Mörder ſeines Wohlthäters Hipparchus zu loben (2). Auch wirft man ihm einen Geiz vor, welchen ſelbſt Hierons Freigebigkeit nicht befriedigen konnte, und welcher — der Eigenſchaft dieſer Gemüthsſtimmung gemäß — tagtäglich unerſättlicher ward (3). Er hat zuerſt die Dichtkunſt erniedrigt, indem er ein ſchändliches Gewerbe mit dem Lobe trieb (4). Vergebens ſagte er: daß das Vergnügen, Schätze zu häufen, das einzige ſei, welches ſein Alter geſtatte (5); daß er lieber nach ſeinem Tode ſeine Feinde bereichern, als bei ſeinem Leben ſeinen Freunden beſchwerlich fallen möge (6); daß ja überhaupt Niemand fehlerfrei ſei, und daß, wenn er einſt einen tadelloſen Menſchen fände, er ihn vor dem Gerichte der Welt anklagen wolle (7). Dieſe ſeltſamen Gründe rechtfertigten ihn nicht in den Augen der denkenden Welt, deren unwiderruflicher Ausſpruch nie ſolche Laſter verzeiht, welche mehr aus einer niedrigen als aus einer ſchwachen Geſinnungsart entſpringen.“

„Simonides ſtarb (*) in einem Alter von ungefähr 90 Jahren (8). Man rechnet es ihm zum Verdienſt, daß er die Pracht der heiligen Feſte auf Ceos

(1) Plut. in Themiſt. t. 1, p. 114. (2) Hephaeſt. in enchirid. p. 14. Aelian. var. hiſt. lib. 8, cap. 2. (3) Athen. lib. 14, cap. 21, p. 656. Aelian. var. hiſt. lib. 9, cap. 1. (4) Schol. Pind. in iſthm. 2, v. 9. Callim. fragm. ap. Spanh. t. 1, p. 264, 337. (5) Plut. an ſeni, t. 2, p. 786. (6) Stob. ſerm. 10, p. 132. (7) Plat. in Protag. t. 1, p. 345. (*) Im J. 468 vor Chr. Geb. (8) Marm. Oxon. epoch. 58. Suid. in Σιμων. Lucian. in Macrob. t. 3, p. 228.

vergrößert (1), die Leier mit einer achten Saite bereichert (2), und die Gedächtnißkunst erfunden hat (3). Aber, unsterblich ist dadurch sein Ruhm: daß er den Königen nützliche Lehren ertheilte; daß er Siciliens Glück beförderte, indem er Hieron aus seinen Verirrungen rettete (4), und ihn nöthigte, mit seinen Nachbaren, seinen Unterthanen, und mit sich selbst in Frieden zu leben."

[Bakchylides] „Simonides's Geschlecht gehörte gleichsam zu denen, in welchen das Priesterthum der Musen erblich ist. Sein Enkel, mit ihm gleiches Namens, schrieb über die Abstammungen der Häuser, und über die dem menschlichen Geiste zur Ehre gereichenden Erfindungen (5). Sein Neffe, Bakchylides, stellte ihn gewissermaßen in der Lyrischen Dichtkunst wieder her. Die Reinheit der Sprache, die Richtigkeit der Zeichnung, und regelmäßige, sich gleich bleibende Schönheiten (6), erwarben ihm einen Beifall, worüber Pindar eifersüchtig werden konnte (7). Diese beiden Dichter theilten eine Zeitlang des Königs Hieron Gunst, und die Stimmen des Syrakusischen Hofes; aber, als kein Beschützer sie mehr hinderte den gebührenden Platz einzunehmen, schwang sich Pindar zum Himmel empor, und Bakchylides blieb auf der Erde."

[Prodikus] „Während dieser Letztere den Ruhm seines Vaterlandes in Sicilien erhielt, breitete

(1) Athen. lib. 10, cap. 22, p. 456. (2) Plin. lib. 7, cap. 56, t. 1, p. 416. (3) Cicer. de orat. lib. 2, cap. 86, t. 1, p. 275. Id. de fin. lib. 2, cap. 32, t. 2, p. 137. Plin. lib. 7, cap. 24, t. 1, p. 387. (4) Synes. ad Theor. epist. 49, p. 187. Schol. Pind. in olymp. 2, v. 29. Aelian. var. hist. lib. 4, cap. 15. (5) Suid. in Σιμων. (6) Longin. de subl. cap. 33. (7) Schol. Pind. in pyth. 2, v. 171.

der Sophist Prodikus denselben in verschiednen Griechischen Städten aus (1). Er hielt daselbst kunstvolle Reden, voll sinnreicher Bilder und Vergleichungen, in einem einfachen edlen und wohlklingenden Stile. Seine Beredsamkeit stand auf die schändlichste Weise feil, und war nicht durch die Anmuth der Stimme erhoben (2). Dennoch, weil sie die Tugend unter einem anlockenden Gewande darstellte, ward sie von den Thebanern bewundert, von den Athenern gelobt, von den Spartanern geschätzt (3). In der Folge äußerte er Sätze, welche den Grund der Religion erschüttern (4); und von dem Augenblick an betrachtete man ihn in Athen als einen Verführer der Jugend, und zwang ihn den Giftbecher zu trinken."

[Cythnos, Syros] „Nicht weit von Ceos, liegt Cythnos, eine wegen ihre Viehweiden berühmte Insel (5); und jenes nähere Land, welches Ihr westwärts seht, ist die fruchtbare Insel (6) Syros, wo einer der ältesten Weltweisen unter den Griechen geboren ward (7). Ich meine Pherecydes, welcher vor 200 Jahren lebte (8). Er bewirkte eine mächtige Veränderung in der philosophischen Denkart. Als eine scheußliche Krankheit für ihn keine Hofnung mehr gestattete, kam

(1) Bayle, dict. art. Prodicus. [Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 21, p. 157. (2) Philostr. de vit. sophist. lib. 1, p. 496. (3) Id. ibid. p. 483. (4) Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 42, t. 2, p. 432. Sext. Empir. adv. physic. lib. 9, p. 552, 561. Suid. in Πρόδικ. (5) Steph. in Κύθν. Eustath. in Dionys. perieg. v. 526. Tournef. voyag. t. 1, p. 326. (6) Homer. odyss. lib. 15, p. 405. (7) Diog. Laert. lib. 1, §. 116. (8) Id. ibid. §. 121.

sein Schüler Pythagoras aus Italien herüber, um seiner Todesstunde beizuwohnen (1)."

„Strenget eure Blicke gegen Süden an, da sehet Ihr dunkle und beharrliche Nebel, welche in dem steigenden Glanz des Gesichtskreises einen Fleck ausmachen. Das sind die Inseln Paros und Naxos."

[Paros] „Paros mag 300 Stadien (*) im Umfang halten (2). Fruchtbare Gefilde, zahlreiche Viehheerden (3), zwei vortrefliche Häfen (4), fern verschickte Kolonieen (5); können euch einen allgemeinen Begrif von der Macht der Einwohner geben. Von ihrer Denkart sollt Ihr aus einigen Zügen schließen, worin sich dieselbe nach den verschiedenen Umständen verschieden gezeigt hat."

„Milet in Jonien ward durch traurigen Zwiespalt zerrüttet (6). Unter allen der Weisheit wegen berühmten Völkern, schienen die Parier dieser Stadt zur Wiederherstellung ihrer Ruhe am geschicktesten. Als die hingesandten Schiedsrichter die seit lange im erbitterten Haß begriffenen Parteien nicht zu vereinigen im Stande waren; verließen sie die Stadt, und durchreiseten das Land. Sie fanden es verwildert und wüst; bis auf einige Erbstücke, welche von einer kleinen Anzahl Bürger noch immer bebauet wurden. Diese so unerschütterliche Ruhe setzte sie in Erstaunen; ohne weitern Anstand, wählten sie jene Bürger, um

(1) Diod. Sic. in excerpt. Valef. p. 242. Jambl. vit. Pyth. cap. 35. p. 202. Porph. vit. Pyth. p. 3. (*) 11 franz. Meilen und 850 Toisen. (2) Plin. lib. 4, t. 1, cap. 12. Tournef. voyag. p. 203. (3) Tournef. ibid. (4) Scylax, peripl. ap. geogr. min. t. 1, p. 22. (5) Strab. lib. 10, p. 487. (6) Herodot. lib. 5, cap. 28.

der Regierung vorzustehn; und sofort kehrten Ordnung und Wohlstand wieder nach Milet zurück."

„Bei Darius's Kriegszuge, verbanden sich die Parier mit diesem Fürsten, und theilten die Schande seiner Niederlage bei Marathon (1). Sie mußten sich nun in ihre Stadt flüchten, und wurden von Miltiades belagert (2). Nach einer langen Vertheidigung erboten sie sich zur Uebergabe; und schon waren die Bedingungen von beiden Seiten angenommen, als man nach der Seite von Mykonos hin, ein gen Himmel empor loderndes Feuer erblickte. Es war ein, durch Zufall in Brand gerathener, Wald. Man glaubte im Lager und in der Festung, es sei das Zeichen der zum Beistand der Insel herankommenden Persischen Flotte. In dieser Ueberzeugung, brachen die Belagerten schaamlos ihr Wort, und Miltiades mußte abziehn. Der große Mann büßte im harten Gefängniß den üblen Erfolg dieser Unternehmung; aber noch strenger wurden die Parier gestraft: ihre Treulosigkeit ward zum Sprichwort auf ewige Zeiten."

„Während des Heerzuges von Xerxes, wurden sie an den Griechen zu Verräthern, weil sie das Bündniß mit den Persern fortsetzten; und auch zu Verräthern an den Persern, weil sie unthätig blieben. Ihre, müssig im Hafen von Cythnos liegende, Flotte erwartete den Ausgang des Gefechtes, um sich auf die Seite des Siegers zu schlagen (3). Sie hatten nicht bedacht:

(1) Herodot. lib. 6, cap. 133. (2) Ephor. ap. Steph. in Πάρ. Eustath. in Dionys. v. 525. Nep. in Milt. cap. 7. (3) Herodot. lib. 8, cap. 67.

daß, wer zu dem Siege nicht mit beiträgt, sich die Rache des Ueberwinders zuzieht; und daß ein kleiner Freistaat, im Gedränge zwischen zwei großen Mächten, welche sich auf gegenseitige Kosten noch vergrößern wollen, oft keinen andern Ausweg hat, als dem Strome zu folgen, und — mit Thränen über den Verlust seiner Freiheit — dem Ruhme nachzujagen. Dies erfuhren die Parier bald. Anfangs, durch viele Steuern, wiesen sie die Sieger von Salamis zurück (1); endlich aber sanken sie, fast ohne Widerstand, unter ihr Joch."

„Die Grazien haben Altäre auf Paros. Einst, als König Minos von Kreta diesen Gottheiten ein Opfer brachte (2), kam ihm die Nachricht zu: daß sein Sohn Androgäus in Attika getödtet sei. Er vollführte die feierliche Handlung: doch schleuderte er einen Lorbeerkranz, welcher seine Stirn umschloß, weit weg; und, mit schluchzender Stimme, hieß er den Flötenbläser schweigen. Die Priester haben das Andenken eines so gerechten Schmerzes aufbewahrt; wenn man sie fragt, warum von ihren Opfern der Gebrauch der Kränze und der Tonkunst verbannt ist, so antworten sie: „Bei einer ähnlichen Handlung, bei diesem Alta„re hier, erfuhr der Glücklichste unter den Vätern den „Tod eines zärtlich geliebten Sohnes, und ward zum „Unglücklichsten der Menschen."

[Archilochus] „Mehrere Städte rühmen sich, Homers Geburtsort zu sein; keine macht Paros die Ehre, oder die Schande, streitig, Archilochus hervor-

(1) Herodot. lib. 8. cap. 112. (2) Apollod. lib. 3. p. 251.

gebracht zu haben (1). Dieser, vor ungefähr 350 Jahren lebende (2), Dichter stammte aus einem angesehenen Geschlecht. Die Pythia verkündigte seine Geburt, und den einst von ihm zu erwerbenden Ruhm, zum voraus (3). Durch diesen Orakelspruch vorbereitet, bewunderten die Griechen in seinen Schriften die Stärke der Ausdrücke und die Hoheit der Gedanken (4); sie fanden, daß er, selbst in seinen Verirrungen, eine männliche Kraft des Geistes zeigte (5), die Schranken der Kunst erweiterte, den Versbau mit neuen Silbenfällen, und die Tonkunst mit neuen Schönheiten bereicherte (6). Archilochus that für die Lyrische Dichtkunst, was Homer für die epische gethan hatte. Beide waren sich darin gleich: daß sie, jeder in seiner Gattung, zu Mustern dienten (7); daß ihre Werke bei den öffentlichen Versammlungen der Griechen abgelesen werden (8); daß ihre Geburt durch eigene Feste gemeinschaftlich gefeiert wird (9). Allein, wenn man gleich ihre Namen zusammenstellt, so hat die öffentliche Erkenntlichkeit doch stets ihre Plätze gesondert: dem Dichter von Paros gesteht sie nur den zweiten Rang zu (10); aber der erste gebühret dem, welcher Niemand als Homer über sich hat."

„In Rücksicht der Sitten und des Betragens, sollte Archilochus zum untersten Rang herabgestoßen

(1) Fabr. bibl. graec. t. 1, p. 572. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 10, p. 36, 239. (2) Herodot. lib. 1, cap. 12. Gell. lib. 17, cap. 21. Cicer. tuscul. lib. 1, cap. 1, t. 2, p. 234. (3) Euseb. praep. evang. lib. 5, cap. 33, p. 27. (4) Quinctil. lib. 10, cap. 1. (5) Longin. de subl. cap. 33. (6) Plut. de mus. t. 2, p. 1140. (7) Vell. Paterc. lib. 1, cap. 5. (8) Chamael. ap. Athen. lib. 14, cap. 3, p. 620. (9) Anthol. lib. 2, cap. 47, p. 173. (10) Val. Max. lib. 6, cap. 3, extern. n. 1.

werden. Nie paarten sich erhabenere Fähigkeiten mit einem wilderen und verderbteren Gemüthe: er besudelte seine Schriften mit frechen Ausdrücken und schmutzigen Bildern (1); er schüttete reichlich darin die Galle aus, welche er mit Wohlgefallen in seinem Herzen nährte (2). Seine Freunde, seine Feinde, die unglücklichen Gegenstände seiner Liebe: Alles erlag unter den blutbetrieften Pfeilen seiner Satire. Und — noch das Sonderbarste — von ihm selbst wissen wir diese verhassten Züge (3); er selbst hatte, als er die Geschichte seines Lebens entwarf, den Muth, alle Greuel desselben recht bedächtlich zu überschauen, und die Schaamlosigkeit, sie den Augen der ganzen Welt Preis zu geben."

„Neobule, Lykambes's Tochter, reizte durch ihre blühende Schönheit sein Herz (4). Gegenseitige Versprechungen schienen sein Glück und die Vollziehung seiner Heirath zu sichern, als eigennützige Rücksichten ihn einem Nebenbuhler nachsetzten. Alsbald schwang der — mehr erbitterte als betrübte — Dichter die Schlangen, welche er aus den Händen der Furien bekommen hatte, und überschüttete Neobule und ihre Eltern mit so viel Schmähungen, daß sie sämmtlich durch einen freiwilligen Tod ihre Tage endigen mußten, die von ihm so grausam waren vergiftet worden (5)."

(1) Oenom. ap. Euseb. in praepar. evang. lib. 5, cap. 32, 33. Iulian. imper. fragm. p. 300. (2) Pind. pyth. 2, v. 100. (3) Aelian. var. hist. lib. 10, cap. 13. Synes. de insomn. p. 158. (4) Schol. Horat. epod. 6, v. 13. (5) Anthol. lib. 3, cap. 25, p. 271. Suid. in Ἀρχίλοχος.

„Armuth trieb ihn aus seinem Vaterlande; er zog, mit einer Parischen Kolonie (1), nach Thasos (2). Hier fand seine Wuth neue Nahrung, und der öffentliche Haß fiel über ihn her. Es zeigte sich bald eine Gelegenheit, ihn abzuwenden. Die Thasier ständen mit den benachbarten Völkerschaften in Krieg. Er ging mit ins Feld, sah den Feind, ergrif die Flucht, und warf seinen Schild weg. Dieser letzte Zug ist der höchste Gipfel der Ehrlosigkeit bei den Griechen; aber Ehrlosigkeit kränket nur die Seelen, welche nicht damit belegt zu werden verdienen. Archilochus gestand seine Niederträchtigkeit ganz laut. „Ich habe meinen „Schild weggeworfen," ruft er in einem seiner Gedichte aus; „aber ich werde schon einen andern wieder fin„den, und indeß hab' ich mein Leben gerettet (3)."

„So trotzte er den Vorwürfen der Welt, weil er selbst sich keine machte; so konnte er, nach Verletzung aller Gesetze der Ehre, die Dreistigkeit haben nach Lacedämon zu reisen. Was mogte er doch von einem Volke erwarten, welches nie seine Bewunderung von seiner Hochachtung trennte? Die Spartaner erfüllte sein Anblick innerhalb ihrer Stadt mit Grausen: augenblicklich verbannten sie ihn (4), und verboten seine Schriften in allen Ländern des Staates (5)."

„Die Versammlung bei den Olympischen Spielen tröstete ihn über diesen Schimpf. Hier las er den berühmten Lobgesang auf Herkules ab, welchen man

(1) Clem. Alex. strom. lib. 1, p. 398. (2) Aelian. var. hist. lib. 10, cap. 13. (3) Aristoph. in pac. v. 1296. Schol. ibid. Horat. epod. 6, v. 13. Strab. lib. 12, p. 549. (4) Plut. instit. Lacon. t. 2, p. 239. (5) Val. Max. lib. 6, cap. 3, extern. n. 1.

noch dort singt, so oft der Ruhm der Sieger da gepriesen wird (1). Die Völker überhäuften ihn mit lauten Beifallszeichen; die Richter erkannten ihm eine Krone zu: und es mußte doch dadurch das Gefühl bei ihm entstehn, daß nie die Dichtkunst stärkere Gewalt über uns hat, als wenn sie uns in Absicht unsrer Pflichten belehrt."

„Kallondas aus Naxos, lenge von Archilochus verfolgt, tödtete denselben. Die Pythia betrachtete seinen Tod als eine der Dichtkunst zugefügte Beleidigung. „Entweiche aus dem Tempel!" sprach sie zu dem Mörder (2): „du der die Hand an den Liebling der „Musen gelegt hat." Kallondas stellte vor, daß er sich in den Schranken einer rechtmäßigen Vertheidigung gehalten habe; und die Pythia ließ sich zwar durch seine Bitten bewegen, aber befahl ihm doch, Archilochus's erzürnten Geist durch Trankopfer zu versöhnen (3). — So starb ein Mann, welcher durch seine Fähigkeiten, seine Laster, und seine Frechheit, ein Gegenstand der Bewunderung, der Verachtung, und des Schreckens geworden war."

„Minder berühmt, aber achtungswürdiger als dieser Dichter, waren die Parier: Polygnot, Arcesilaus, und Nikanor, welche die Fortschritte der enkaustischen Malerei beförderten (4). Ein anderer, auf dieser Insel geborne, Künstler kam durch ein erborgtes Verdienst zum Ruf. Dies war Agorakritus, welchen Phidias als Zögling annahm, und vergebens zum

(1) Pind. olymp. 9, v. 1. (2) Plut. de sera num. vind. t. 2, p. 566. Oenom. ap. Euseb. praep. evang. lib. 5, cap. 33, p. 228. (3) Suid. in Ἀρχίλ. (4) Plin. lib. 35, cap. 11, t. 2, p. 703.

Range seiner Nebenbuhler empor heben wollte (1). Er trat ihm einen Theil seines Ruhmes ab: grub in seine eigenen Werke den Namen seines jungen Schülers; ohne zu merken, daß die Schönheit des Meissels den Betrug entdeckte, und an seiner Liebe zum Verräther ward.“

„Aber, fehlt es dort auch an Mustern, so gewährt doch Paros den Künstlern einen unerschöpflichen Beistand. Das ganze Land ist mit Kunstwerken überdeckt, welche in den Steinbrüchen des Berges Marpessus (2) halb bearbeitet sind. In diesen Grüften, wo ein schwaches Licht schimmert (3), bricht ein ganzes Heer von Sklaven mit schmerzhafter Arbeit die ungeheueren Blöcke los, welche auf den prachtvollsten Gebäuden in Griechenland, und selbst auf der Vorderseite des Labyrinths in Aegypten, glänzen (4). Mehrere Tempel sind mit diesem Marmor bekleidet, weil, wie es heißt, seine Farbe den Göttern angenehm ist (5). Es gab eine Zeit, wo die Bildhauer keinen andern gebrauchten; selbst itzt noch suchen sie ihn gerne (6), obgleich er nicht immer ihrer Erwartung entspricht: denn die großen Kristalltheile, woraus sein Gewebe besteht, verursachen ein blendendes Licht und einen falschen Wiederschein, und zersplittern unter dem Meissel (7). Indeß wird dieser Fehler durch sehr vorzügliche Eigenschaften ersetzt, und besonders durch eine außerordent-

(1) Plin. lib. 36, cap. 5, t. 2, p. 725. Suid. in Παριος. (2) Steph. in Μάρπ. Virgil. aeneid. lib. 6, v. 471. Serv. ibid. (3) Plin. ibid. Athen. lib. 5, p. 205. (4) Id. ibid. cap. 13, p. 739. (5) Plat. de leg. lib. 12, t. 2, p. 956. (6) Strab. lib. 10, p. 487. Plin. ibid. cap. 5, p. 725. (7) Tournef. voyag. t. 1, p. 202.

liche Weiße (1), auf welche die Dichter häufig, und bisweilen auf eine dem Geist ihrer Werke gemäße Art, anspielen. „Ich will ein Denkmal aufführen, von hö„herem Glanze, als der Parische Marmor hat:“ singt Pindar, indem er von einer seiner Oden spricht (2). „O du geschickteſter unter den Malern!“ ruft Anakreon aus (3): „erhorge, um meine Geliebte abzubilden, „die Farben von der Rose, von der Milch, und von „dem Parischen Marmor!“

[Naxos] „Naxos ist von der vorigen Insel nur durch einen sehr schmalen Arm getrennt. Keine der Cykladen kann sich mit ihr in Absicht der Größe messen; in Absicht der Fruchtbarkeit, könnte sie selbst mit Sicilien wetteifern (4). Indeß verbirgt sich ihre Schönheit den ersten Blicken des anlandenden Fremden (5): er sieht, nahe am Ufer, nur unzugängliche und wüste Gebirge. Aber diese Gebirge führte die Natur, als Schutzwehren, gegen den Zorn der Winde auf, um die Ebenen und Thäler, welche sie mit ihren Schätzen überdeckt hat, zu beschirmen (6). Hier breitet sie ihre ganze Pracht aus; hier ergießen sich unerschöpfliche Quellen von lebendigem und reinen Wasser, in immer erneuerten tausendfach verschiednen Gestalten; hier verirren sich die Heerden auf den dichtbewachsenen Triften. Nicht weit von den reizenden Ufern des Biblinus (7), reifen ungestört die treflichen Feigen, welche Bakchus

(1) Anton. itiner. p. 528. Horat. lib. 1, od. 19, v. 6. (2) Pind. nem. 4, v. 131. (3) Anacr. od. 28, v. 27. (4) Agathem. lib. 1, cap. 5, ap. Geogr. min. t. 2, p. 16. Plin. lib. 4, cap. 12, t. 1, p. 212. (5) Tournef. voyag. t. 1, p. 213. (6) Id. ibid. (7) Etymol. magn. in Βίβλινος.

Bakchus die Bewohner der Insel kennen lehrte; und die berühmten Weine, welche man fast allen andern Weinen vorzieht. Die Granat- die Mandel- (1) und die Olivenbäume vermehren sich ohne Mühe auf diesen alle Jahre mit reichen Aernten gesegneten Feldern; stets sieht man viele Sklaven beschäftigt, diese Schätze einzusammeln (2), und unzählige Schiffe, sie nach fernen Ländern hinzubringen."

„Ungeachtet dieses Reichthums, sind die Einwohner tapfer, edelmüthig, und sehr eifersüchtig auf ihre Freiheit. Vor ungefähr zwei Jahrhunderten hatte der Staat die höchste Stafel seiner Größe erstiegen, und konnte 8000 Mann ins Feld stellen (3). Er erwarb sich den Ruhm, den Persern Widerstand zu leisten ehe er unter ihr Joch fiel (4); und dieses Joch in dem Augenblick abzuwerfen, als sie ganz Griechenland überwältigen wollten (5). Seine Land- und Seemacht vereinigte sich mit der Griechischen, und zeichnete sich in den Schlachten bei Salamis und bei Platäa aus; aber warnte zugleich die Athener, einen Staat nicht aufwachsen zu lassen, welcher schon im Stande sei ihnen so große Dienste zu leisten. Auch richtete Athen, als es, trotz seiner Verabredungen, seine ehemaligen Bundesgenossen zu unterjochen beschloß, seine ersten Angriffe auf Naxos (6), und ließ dem dortigen Volke nur den friedlichen Besitz seiner Feste und seiner Spiele."

(1) Athen. lib. 2, cap. 12, p. 52. (2) Herodot. lib. 5, cap. 31. (3) Id. ibid. cap. 30. (4) Id. ibid. (5) Diod. Sic. lib. 5, p. 325. (6) Thucyd. lib. 1, cap. 98, 137.

„Bakchus führt dabei den Vorsitz; Bakchus beschützet Naxos: und Alles stellt daselbst das Bild der Wohlthaten und des Dankes dar. Gerne zeigen die Einwohner den Ort, wo die Nymphen ihn erzogen (1); gerne erzählen sie die Wunder, welche er zu ihrem Besten wirkt. Von ihm kömmt der Segen, dessen sie genießen; für ihn allein dampfen ihre Altäre und ihre Tempel Tag und Nacht. Hier richtet sich ihr Gebet an den Gott, welcher sie den Feigenbaum pflanzen lehrte (2); dort an den Gott, welcher ihre Reben mit einem dem Himmel entwandten Nektar erfüllt (3). Sie verehren ihn unter mehreren Benennungen, um eine ihnen so liebe Pflicht öfter zu erfüllen.“

[Seriphus] „Um Paros her, findet man Seriphos, Siphnos, und Melos. Um eine Vorstellung von der ersten dieser Inseln zu haben (4), denket euch mehrere steile, nackte Gebirge, welche gleichsam in ihren Zwischenräumen nur tiefe Schlünde lassen, wo ein unglückliches Menschengeschlecht über seinem Haupte unaufhörlich fürchterliche Felsmassen hängen sieht. Dies sind die Denkmale von Perseus's Rache: denn, zufolge einer eben so lächerlichen, als für die Seriphier beunruhigenden Volkssage, verwandelte einst jener Held, mit dem Medusenhaupte bewafnet, ihre Vorfahren in diese Schreckengestalten (5).“

[Siphnos] „Denket euch, nicht ferne von dort, unter einem ewig heitern Himmel, Gefilde mit

(1) Diod. Sic. lib. 5, p. 325. (2) Athen. lib. 3, cap. 5, p. 78. (3) Archil. ap. Athen. lib. 1, cap. 24, p. 30. (4) Tacit. annal. lib. 4, cap. 21. Plut. de exil. t. 2, p. 602. Tournef. voyag. t. 1, p. 179. (5) Strab. lib. 10, p. 487. Pherec. apud Schol. Apoll. Rhod. lib. 4, v. 1515.

dem Schmelze der Blumen überzogen, und stets mit Früchten bedeckt: ein bezauberter Aufenthalt, wo die reinste Luft das Leben der Menschen über die gewöhnliche Gränze verlängert. So habt Ihr ein schwaches Bild der Schönheiten, welche Siphnos beglücken (1). Die dort lebenden Völker waren ehemals die reichsten unserer Inselbewohner (2). Sie hatten den Schooß der Erde geöfnet; und diese zollte ihnen jährlich eine unglaubliche Ausbeute an Gold und Silber. Den zehenten Theil davon weiheten sie dem Delphischen Apollo, und ihre Geschenke füllten eines der reichsten Schatzhäuser im dortigen Tempel. Seitdem hat die See im Zorn diese gefährlichen Bergwerke verschüttet; und den Einwohnern bleibt von ihrem ehemaligen Reichthum nur Sehnsucht, und — Laster (3)."

[Melos] „Die Insel Melos ist eine der fruchtbarsten im Aegäischen Meere (4). Der im Innern des Bodens verborgene Schwefel, nebst den andern Mineralien, erhält ihn in einer wirksamen Wärme, und ertheilt allen seinen Erzeugnissen einen auserlesenen Geschmack."

„Das Volk war seit mehreren Jahrhunderten frei, als, im Peloponnesischen Kriege, die Athener es sich unterwerfen, und es zur Entsagung der Neutralität zwingen wollten, welche es zwischen ihnen und seinen Stammvätern, den Lacedämoniern, beobach-

(1) Tournef. voyag. t. 1, p. 172. (2) Herodot. lib. 3, cap. 57. (3) Pausan. lib. 10, cap. 11, p. 823. Hesych. et Suid. in Σίφνιος. Steph. in Σίφ. (4) Tournef. voyag. t. 1, p. 145.

tete (1). Erbittert über seine Weigerung, griffen sie es zu mehreremalen an, wurden oft zurückgeschlagen, und botenendlich alle Kräfte des Staates dazu auf (2). Die Insel ward überwältigt, aber die Schande blieb den Siegern. Sie hatten den Krieg mit einer Ungerechtigkeit begonnen, und endeten ihn mit einer Grausamkeit. Die Ueberwundenen wurden nach Attika überbracht. Auf Alcibiades's Rath, tödtete man Alle, welche die Waffen führen konnten (3); die andern seufzten in Fesseln, bis das Lacedämonische Kriegsheer die Athener zwang, sie nach Melos zurückzuschicken (4).“

[Diagoras] „Ein auf dieser Insel gebohrner Weltweise war Zeuge der Unfälle, welche sie erlitt; und glaubte, daß die Unglücklichen, wenn sie nichts mehr von den Menschen zu hoffen haben, auch] gegen die Götter keiner Rücksicht mehr bedürfen. Dies war Diagoras, welchem die Mantineer ihre Gesetze und ihren Wohlstand verdanken (5). Seine brennende Einbildungskraft trieb ihn Anfangs zu den Ausschweifungen der dithyrambischen Dichtkunst, und erfüllte ihn mit einer knechtischen Furcht gegen die Götter. Er überlud seine Verehrung mit einer Menge gottesdienstlicher Gebräuche (6); und durchzog Griechenland, um sich in alle Mysterien einweihen zu lassen. Aber seine Weltweisheit, welche ihn bei den Verwirrungen in der Weltordnung sicherte, unterlag bei einer Ungerechtig-

(1) Thucyd. lib. 5, cap. 84. (2) Id. ibid. cap. 85, etc. (3) Id. ibid. cap. 116. Strab. lib. 10, p. 484. Plut. in Alcib. t. 1, p. 199. (4) Plut. in Lysandr. t. 1, p. 441. (5) Aelian. var. hist. lib. 2, cap. 23. (6) Sext. Empir. adv. phys. lib. 9, p. 561.

keit, welche ihn selbst betraf. Ein Freund weigerte sich, ihm eine anvertraut erhaltene Summe zurückzugeben; und unterstützte seine Weigerung mit einem Schwur vor den Altären (1). Das Stillschweigen der Götter bei einem solchen Maineide, so wie bei den Grausamkeiten der Athener auf Melos, setzte den Weltweisen in Erstaunen, und stürzte ihn aus der Schwärmerei des Aberglaubens in die Schwärmerei der Gotteslängnung. Er empörte die Priester, indem er in seinen Reden und seinen Schriften die Geheimnisse der Mysterien kund machte (2); das Volk, indem er die Bildnisse der Götter (*) zerschlug (3); ganz Griechenland, indem er laut ihr Dasein bestritt (4). Ein allgemeines Geschrei erhob sich gegen ihn; sein Namen ward zum Schimpfwort (5). Die Obrigkeit in Athen forderte ihn vor ihren Gerichtsstuhl, und verfolgte ihn von Stadt zu Stadt (6). Man versprach ein Talent dem, welcher seinen Kopf lieferte, und zwei Talente, wer ihn lebendig brächte; und, um das Andenken dieses Beschlusses zu verewigen, ward derselbe auf eine

(1) Hesych. Milef. in Διαγόρ. p. 11. Schol. Aristoph. in nub v. 828. (2) Lysias in Andoc. p. 111. Victorin. orat. adv. Graec. p. 95. Suid. in Διαγόρ. Schol. Aristoph. in av. v. 1073. (*) Als er einst in einem Wirthshause kein ander Holz fand, steckte er ein Herkulesbild ins Feuer; und, mit einer Anspielung auf die zwölf Arbeiten dieses Halbgottes, rief er: „Hier ist noch eine dreizehnte für dich, koche mir mein Mittagsbrot.“ (Schol. Aristoph. in nub. v. 828.) (3) Schol. Aristoph. in nub. v. 828. Athenag. in legat. p. 38. Clem. Alex. in cohort. ad. gent. p. 21. (4) Cicer. de nat. deor. lib. 1, cap. 23, t. 2, p. 416. Sext. Empir. Pyrrhon. hypoth. lib. 3, cap. 24, p. 182. (5) Aristoph. in nub. v. 828. (6) Schol. Aristoph. in ran. v. 323.

eherne Säule gegraben (1). Als Diagoras in Griechenland folglich keinen Sicherheitsort mehr fand, ging er zur See, und kam in einem Schifbruch um (2)."

„Wenn das Auge eine Wiese durchschweift, so achtet es nicht auf die gefährliche Pflanze, welche ihr Gift unter die Blumen mischt; noch auf das bescheidene Blümchen, welches sich unter dem Grase verbirgt. Eben so kann auch ich, bei der Beschreibung der Landschaften welche einen Kranz um Delos bilden, weder die in den Räumen dazwischen zerstreuten Klippen erwähnen, noch die vielen kleinen Inseln, deren Glanz bloß dient das vor euren Blicken offen liegende Gemälde zu heben."

„Das Meer trennt diese Völker, und das Vergnügen verbindet sie. Sie haben gemeinschaftliche Feste, wodurch sie bald an einem Orte, bald an dem andern, zusammengebracht werden; aber diese verschwinden sämmtlich, sobald unsere Feierlichkeiten beginnen. So, halten, mit Homer (3) zu reden, die Götter in ihren tiefen Berathschlagungen inne, und erheben sich von ihrem Throne, wann Apollo unter ihnen erscheint. Die benachbarten Tempel werden itzt leer stehn; die dort verehrten Gottheiten erlauben es, daß die ihnen bestimmten Gaben nach Delos gebracht werden. Feierliche Gesandtschaften, unter dem Namen der Theorieen bekannt, erfüllen dieses ruhmvolle Geschäft. Sie führen Chöre von Jünglingen und

(1) Aristoph. in av. v. 1073. Schol. ibid. Suid. in Διαγόρ. Joseph. in Appion. lib. 2, c. 2, p. 493. (2) Athen. lib. 13, cap. 9, p. 611. (3) Homer. hymn. in Apoll. v. 4.

Jungfrauen mit sich. Diese Chöre sind der Triumph der Schönheit, und die vorzüglichste Zierde unserer Feste. Sie kommen von den Küsten Asiens her, von den Inseln des Aegäischen Meeres, von dem Griechischen festen Lande, von den entlegensten Gegenden (1). Sie kommen mit dem Schalle der Tonkunst an, mit dem Rufe des Vergnügens, mit dem ganzen Aufzuge des Geschmackes und der Pracht. Die Schiffe, welche sie bringen, sind mit Blumen überdeckt; die Befehlshaber umkränzen ihre Stirn damit; und ihre Freude ist um desto ausdrucksvoller, weil sie es sich zur Gewissenssache machen, alle Sorge und Kummer, wodurch jene gestört werden könnte, zu vergessen (2)."

Philokles endigte seinen Bericht. Inzwischen verwandelte sich jeden Augenblick die Scene, und ward jeden Augenblick schöner und schöner. Schon waren aus den Häfen von Mykonos und Rhenea die kleinen Flotten ausgelaufen, welche die Opfergaben für Delos führten. Andere Flotten erschienen in der Ferne; eine zahllose Menge von Fahrzeugen aller Art schwärmte auf der Oberfläche des Meeres; sie schimmerten mit allen Farben. Man sah sie, aus den Kanälen welche die Inseln trennen, hervorschlüpfen, sich kreuzen, sich nachjagen, sich einholen. Ein frischer Wind spielte in ihren purpurfarbenen Segeln; und unter ihren vergoldeten Rudern, erhoben die Fluten einen Schaum, worin sich die Stralen der aufgehenden Sonne mit ihrem Feuer spiegelten.

(1) Thucyd. lib. 3, cap. 104. Callim. in Del. v. 279. Pausan. lib 4, cap. 4, p. 287. (2) Spanh. in hymn. in Del. p. 488.

Tiefer herab, am Fuße des Berges, überströmte ein unermeßlicher Haufen die Ebene. Seine gedrängten Reihen wogten hin und her, wie ein vom Winde bewegtes Aehrenfeld; und aus dem lauten Entzücken seines freudigen Gefühls erwuchs ein unbestimmtes und verwirrtes Geräusch, welches, so zu sagen, über diesem ungeheuren Körper einher schwebte.

Mit innigster Theilnahme, verweilte unsre Seele bei diesem Schauspiele, dessen wir gar nicht satt werden konnten; als Rauchwolken den Gipfel des Tempels einhüllten, und in die Lüfte empor stiegen. „Das Fest beginnt," sagte uns Philokles, „der Weihrauch brennt auf dem Altare." Und in dem Augenblick hörten wir in der Stadt, auf dem Lande, am Ufer, das von Allen wiederholte Geschrei: „Das Fest beginnt; kommt, kommt zum Tempel!"

Hier fanden wir die Töchter von Delos, mit Blumen bekränzt, in glänzende Gewänder gekleidet, und mit allen Reizen der Jugend und der Schönheit geschmückt. Ismene war an ihrer Spitze; sie führte den Tanz von Latonens Leiden auf (1), und zeigte unsern Augen alles, was sie Tages vorher unsern Ohren geschildert hatte.

Ihre Gespielinnen begleiteten Ismenens Schritte mit dem Ton ihrer Stimmen und ihrer Leiern. Aber, man hörte nicht auf ihr Spiel und ihren Gesang; und sie selbst unterbrachen beides oft, um Ismene zu bewundern.

Bisweilen entwich sie vor Juno's Zorn, und dann berührte sie kaum den Boden; andremale stand

(1) Lucian. de salt. t. 2, p. 291.

sie wie erstarrt, und diese Unbewegsamkeit malte noch deutlicher den Sturm in ihrem Herzen.

Theagenes, als Mars verkleidet, sollte, durch sein Drohen, Latona von des Peneus Ufern verscheuchen. Aber, als er Ismenen zu seinen Füßen, mit ringenden Händen gegen ihn gekehret, sah; blieb ihm nur die Kraft, seine Blicke wegzuwenden; und Ismene, durch diese anscheinende Strenge erschüttert, sank kraftlos in die Arme ihres Gefolges.

Alle Zuschauer wurden gerühret; aber der Gang der Feierlichkeiten nicht unterbrochen. Sogleich darauf hörte man ein Chor von Jünglingen, welche man für Aurorens Kinder hätte halten sollen: so frisch war ihr blühender Glanz. Während sie ein heiliges Lied zu Dianens Ehre absangen, vollführten die Delischen Jungfrauen lebhafte und leichte Reigentänze (1). Die zu ihrer Leitung dienenden Töne berauschten das Herz mit süßem Gefühle. Die Mädchen hielten Blumenketten, und knüpften sie mit zitternder Hand an ein Venusbild von hohem Alter, welches Ariadne aus Kreta mitgebracht, und Theseus in diesem Tempel geweihet hatte (2).

Anderer Gesang und anderes Spiel zog unsre Aufmerksamkeit an sich. Dies waren die Theorieen von Rhenea und von Mykonos. Sie warteten, unter der Vorhalle, auf den Augenblick, wo man sie zu der heiligen Stätte einführen könne. Wir sahen sie; und glaubten, die Horen und die Jahrszeiten vor dem Sonnenpallaste zu sehen.

(1) Callim. in Del. v. 303. (2) Id. ibid. v. 306. Pausan. lib. 9. p. 793. Plut. in Thes. t. 1. p. 8.

Wir sahen die Theorieen von Ceos und von Andros auf dem Ufer anlanden. Man hätte, bei ihrer Erscheinung, sagen mögen: die Grazien und die Liebesgötter nähmen Besitz von einer der seligen Inseln.

Von allen Seiten langten feierliche Gesandtschaften an, und erfüllten die Luft mit dem Gesange heiliger Lieder (1). Noch auf der Küste, ordneten sie die Einrichtung ihres Zuges; und näherten sich langsam dem Tempel, unter dem Jubelgeschrei des um sie herstrudelnden Volkes. Nebst ihrer Verehrung, brachten sie dem Gotte auch die Erstlinge der Erdfrüchte dar (2). Diese gottesdienstlichen Handlungen wurden, wie alle welche auf Delos vorgenommen werden, mit Tanz, mit Gesang, und mit dem Schalle der Instrumente, begleitet (3). Wenn sie den Tempel verließen, wurden die Theorieen in große Häuser geführet, welche auf Kosten der Stadt, deren Gaben sie dargebracht hatten, erhalten werden (4).

Die vorzüglichsten Dichter unserer Zeit hatten heilige Gesänge für das Fest verfertigt; aber ihr erhaltener Beifall konnte doch den Ruhm der großen Geister nicht verdunkeln, welche es vor ihnen besungen hatten. Man glaubte sich in ihre Gegenwart versetzt. Hier hörte man die harmonievreichen Gesänge des Lycischen Olen, eines der Ersten, welche die Dichtkunst dem Gottesdienste weiheten (5). Dort ward man von

(1) Plut. in Nic. t. 1, p. 535. (2) Callim. in Del. v. 278. (3) Lucian. de salt. t. 2. p. 277. (4) Herodot. lib. 4. cap. 35. (5) Id. ibid. Callim. in Del. v. 305. Pausan. lib. 9. cap. 27. p. 762.

Simonides's süßen Tönen gerührt (1). Weiterhin waren es Bakchylides zärtliche Gesänge (2), oder Pindars stürmender Schwung (3); und mitten unter diesen erhabenen Liedern, brach Homers Stimme hervor, und verschafft sich ein ehrfurchtsvolles Gehör (4).

Indeß bemerkte man in der Ferne die Theorie der Athener. Wie Nereus's Töchter, wenn sie auf den flutenden Wellen dem Wagen der Königinn des Meeres folgen; so scherzte eine Schaar leichter Fahrzeuge um das heilige Schif. Glänzender als Schnee waren ihre Segel, und schimmerten wie die Schwäne, welche auf dem Kaystrus oder dem Mäander ihre Flügel entfalten. Sehnsuchtsvoll gedachten bei diesem Anblick die Greise, welche sich an das Ufer hatten führen lassen, der Zeit ihrer zartesten Jugend, der Zeit wo dem Athenischen Feldherrn Nicias die Besorgung der Theorie aufgetragen war. „Er führte sie nicht nach Delos," sagte man uns; „heimlich führte er sie nach der Insel Rhenea, welche Ihr dort liegen seht (5). Die ganze Nacht, bauete man bei diesem Kanal an einer Brücke, deren einzelne Theile, lange vorher zugerichtet, und mit Vergoldung und mit Farben geschmückt, bloß in einander gefügt zu werden brauchten. Sie betrug an 4 Stadien (*) in der Länge; sie war mit prächtigen Teppichen bedeckt, mit Blumenkränzen gezieret; und am folgenden Tage, als die Morgenröthe hervortrat, schritt die Theorie über das

(1) Suid. in Σιμωνίδ. (2) Schol. Callim. in Del. v. 28. (3) Pindar. isthm. 1, v. 4. Id. ap. Philon. de mund. incorr. p. 960. (4) Thucyd. lib. 3, cap. 104. (5) Plut. in Nic. t. 1, p. 525.
(*) Ungefähr 378 Toisen.

Meer. Nicht aber, wie Xerxes's Kriegsheer, um die Völker zu zerstören; nein! sie brachte Lust und Freude den Völkern zu; und, um ihnen einen Vorgeschmack daran zu geben, verweilte sie lange auf dem Kanale, sang heilige Loblieder ab, und zog Aller Augen durch ein Schauspiel auf sich, welches die Sonne nicht zum zweitenmale bescheinen wird."

Die Gesandtschaft, welche wir ankommen sahen, war fast ganz aus den ältesten Häusern des Staates auserlesen (1). Sie bestand aus mehrern Bürgern, welche den Namen Theoren (*) führten; aus zwei Chören von Jünglingen und Jungfrauen (2), um die heiligen Lieder zu singen, und die Reigen aufzuführen; aus einigen obrigkeitlichen Personen, um den Tribut zu empfangen, und für die Bedürfnisse der Theorie zu sorgen (3); und endlich aus zehn durch das Loos gewählten Aufsehern, welche bei den Opfern den Vorsitz führen sollten (4). Die Athener haben sich nehmlich diese Aufsicht angemaaßt; und vergebens fordern die Priester und die Obrigkeiten in Delos ein Recht zurück, welches sie durch Gewalt sich zu verschaffen nicht im Stande sind (5).

Diese Theorie erschien mit allem dem Glanze (6), welcher sich von einer Stadt erwarten ließ, wo die Ueppigkeit aufs höchste gestiegen ist. Als sie sich dem

(1) Herodot. lib. 6, cap. 87. (*) Theoros, ein heiliger Abgesandter, Opfer im Namen einer Stadt darzubringen. (Suid. in Θεωρ.) (2) Plat. in Phaedon. t. 1, p. 58. Xenoph. memor. lib. 3, p. 765. (3) Tayl. marm. Sand. p. 50. (4) Poll. lib. 8, cap. 9, §. 107, p. 927. Etymol. magn. in Ἰαρόπ. Vales. in Harpocr. et Mauss. not. p. 132. (5) Demosth. de cor. p. 495. Plut. apophth. Lacon. t. 2, p. 230. (6) Xenoph. memor. lib. 3, p. 765.

Gotte zeigte, überreichte sie ihm eine, 1500 Drachmen (*) werths, goldene Krone (2); und bald darauf hörte man das Gebrülle von hundert Stieren (3), welche unter dem Messer der Priester sanken. Auf dieses Opfer folgte ein Tanzstück, worin die jungen Athener das Umherirren und die Bewegungen der Insel Delos, so lange diese noch auf der Fläche des Wassers von den Winden gewälzt ward, vorstellten (4). Kaum war dies geendet, als die jungen Dolier zu ihnen traten, um die Krümmungen des Kretischen Labyrinths abzubilden: Theseus's Beispiele zufolge, welcher, nach seinem Siege über den Minotaurus, diesen Tanz bei dem Altare getanzet hatte (5). Wer sich am vorzüglichsten auszeichnete, erhielt zur Belohnung einen kostbaren Dreifuß (6). Diesen Lohn weiheten die Ueberwinder dem Gotte; und ihre Namen wurden von zween Herolden, welche der Theorie gefolget waren, durch lauten Ausruf verkündigt (7).

Die Kosten des Staates betragen über 4 Talente: an den Preisen für die Sieger, an den Geschenken und den Opfern für den Gott, an der Ueberfahrt und der Unterhaltung der Theorie (7). Der Tempel besitzt, sowohl auf Rhenea und Delos, als auf dem festen Griechischen Lande, Waldungen, Häuser, Kupferhämmer, und Bäder; aus den frommen Vermächtnissen mehrerer

(*) 1350 Liv. (1) Marm. Sand. et not. Tayl. p. 66. (2) Homer. hymn. in Apoll. v. 57. Tayl. in marm. Sand. p. 35. Corsin. in marmor. Sand. dissert. 6, in append. ad. Not. graec. p. CXXIII. (3) Lucian. de salt. t. 2, p. 291. (4) Callim. in Del. v. 312. Plut. in Thes. t. 1, p. 9. Poll. lib. 4, cap. 14, §. 101. p. 407. (5) Marm. Sand. et not. Tayl. p. 68. (6) Poll. lib. 9, cap. 6, §. 61. Athen. lib. 1, t. 6, cap. 6, p. 234. (7) Marm. Sand.

Völker. Dies ist die erste Quelle seines Reichthums; die zweite besteht in den Zinsen der aus diesen verschiednen Besitzungen erwachsenen Summen, welche, in dem Schatze des Artemisiums (*) angehäuft (1), an Privatpersonen oder an benachbarte Städte ausgethan werden (2). Hierzu kommen noch die Geldbußen für begangene Ruchlosigkeiten, welche immer dem Tempel anheim fallen; und alles dies zusammen macht, am Ende von vier Jahren, ein Kapital von ungefähr 20 Talenten (**), welches die drei, von dem Athenischen Senat ernannten, Amphiktyonen, oder Schatzmeister, einzusammeln haben, und wovon sie den Aufwand für die Theorie (***) mit bestreiten (3).

Als dieselbe den feierlichen Zweck ihrer Ankunft erfüllt hatte, wurden wir zu einem Gastmahle geführt, welches der Delische Senat den Bürgern dieser Insel gab (4). Sie saßen, in vermischten Reihen, an dem Ufer des Inopus, unter Schattendächern von Bäumen. Alle Seelen strebten nur nach Vergnügen; alle strömten auf tausendfache Weise aus, und theilten uns die sie beseligenden Gefühle mit. Eine reine, lärmende, und allgemeine Freude herrschte unter diesen dichten Lauben; und, als der Wein von Naxos in den Bechern zu perlen begann, da pries Alles mit lauter Stimme Nicias's Namen: Nicias, welcher zuerst das Volk an diesen entzückenden Ort zusammengebracht,

(*) Dianentempel, Dianenhaus. (1) Append. ad Marm. Oxon. n. CLV, p. 54. (2) Marm. Sand. (**) Ungefähr 108,000 Liv. (***) Man s. die Anmerk. 13 hinten. (3) Marm. Sand. (4) Plut. in Nic. t. 1, p. 525.

und zur Verewigung dieſer Wohlthat die Geldſummen angewieſen hatte.

Der übrige Tag war Schauſpielen einer anderen Gattung gewidmet. Bewunderenswürdige Stimmen ſtritten um den Preis in der Tonkunſt (1); und Kämpfer, an den Armen mit Riemen bewafnet, um den Preis im Ringen (2). Der Fauſtkampf, der Sprung, und der Wettlauf, zogen nach und nach unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Gegen die ſüdliche Ecke der Inſel, war eine Rennbahn abgeſteckt, um welche die Abgeordneten aus Athen, der Senat von Deſos, und ſämtliche Theorien, mit ihren prächtigen Gewändern geſchmückt, ſaßen. Wildſchnaubende Roſſe, von Theagenes und von ſeinen Mitkämpfern gelenkt, ſtürzten ſich in die Bahn (3), durchflogen ſie mehreremal, und hielten lange den Sieg zweifelhaft; aber, gleich dem Gotte, welcher ſeinen Wagen aus dem dichten Gewölke lenkt, und ihn dann plötzlich nach Weſten hinabſtürzt, brach Theagenes wie ein Blitz aus der Mitte ſeiner Nebenbuhler hervor, und gelangte an das Ende des Laufes, gerade in dem Augenblick, als die Sonne auch den ihrigen vollendete. Er erhielt den Kranz vor den Augen einer zahlloſen Menge von Zuſchauern auf allen Anhöhen rings umher, vor den Augen von faſt allen Griechiſchen Schönen, vor Ismenens Augen, deren Blick ihm mehr ſchmeichelte, als die Blicke der Menſchen und der Götter.

(1) Thucyd. lib. 3, cap. 104. (2) Homer. hymn. in Apoll. v. 149. (3) Thucyd. ibid.

Am folgenden Tage (*) ward Apollo's Geburt gefeiert (1). Unter den aufgeführten Tanzstücken, sahen wir auch Schiffer um einen Altar hüpfen, und ihn tüchtig mit Ruthen streichen (2). Nach dieser seltsamen Handlung, deren geheimen Sinn wir nicht erforschen konnten, wollten sie die unschuldigen Spiele des Gottes in seiner zartesten Kindheit nachbilden. Mit auf dem Rücken gebundenen Händen mußten sie tanzen, und in die Rinde eines geheiligten Oelbaums beißen. Ihr häufiges Fallen, und ihr unbeholfenes Springen, erregte bei den Zuschauern den lautesten Ausbruch einer unanständig scheinenden Freude; wodurch aber, wie sie sagten, die Würde der Feierlichkeiten nicht beleidigt ward. Ueberhaupt sind die Griechen der festen Meinung, daß zum von allem Gottesdienste Traurigkeit und Weinen nicht weit genug verbannet kann (3); daher dürfen zum gewissen Orten (4), die Männer und die Weiber sich bei den Altären mit Späßen ergötzen, deren ausgelassener und plumper Ton durch nichts zum Raum gehalten wird.

Diese Schiffer gehörten zu den fremden Kaufleuten, welche die Lage der Insel, die Freiheiten deren sie genießt, die sorgfältige Aufmerksamkeit der Athener, und der hohe Ruf des Festes, haufenweise nach Delos hinführt (5). Sie kamen hieher, um ihre Landesreichthümer

(*) Am 7ten Tage des Monats Thargelion, welcher auf den 9 Mai traf. (1) Diog. Laert. lib. 3, §. 2. (2) Callim. in Del v. 321. Schol. ibid. Hesych. in Δηλ. Spanh. in Callim. t. 2, p. 520. (3) Spanh. ibid. p. 521. (4) Pausan. lib. 7, cap. 27, p. 596. (5) Strab. lib. 10, p. 486.

thümer gegen das Getreide, den Wein, und die Waaren der benachbarten Inseln auszutauschen. Ihr Eintausch bestand in den rothgefärbten leinenen Gewändern, welche auf der Insel Amorgos verfertigt werden (1); in den reichen Purpurzeugen aus der Insel Kos (2); in dem so berühmten Alaun aus Melos (3); in dem vortreflichen Kupfer, welches seit undenklichen Zeiten aus den Delischen Bergwerken zu Tage gefördert, und durch die erfindsame Kunst in zierliche Gefäße verwandelt wird (4). Die Insel war gleichsam der Sammelplaz von den Schäzzen aller Völker geworden. Dicht an der Stelle, wo sie aufgehäuft lagen, hatten die Delier, welche, einem ausdrücklichen Gesez zufolge, den ganzen Häufen mit Wasser versehen müssen (5), auch lange Tische voll Kuchen und eilig bereiteter Speisen aufgestellt (*).

Mit Vergnügen erforschte ich die verschiedenen Leidenschaften, welche der Ueberfluß und das Bedürfniß in so nahen Orten erweckten; und ich glaubte nicht, daß es für einen aufmerksamen Beobachter irgend etwas Kleines in der Natur gäbe. Die Delier haben zuerst das Geheimniß gefunden, das Geflügel zu mästen; und sie ziehen von ihrem Fleiße einen beträchtli-

(1) Hesych. et Etymol. magn. in Ἀμοργ. Eustath. in Dionys. perieg. v. 526. Tournef. voyag. t. 1, p. 233. (2) Horat. lib. 4, od. 13. (3) Diod. Sic. lib. 5, p. 293. Plin. lib. 35, cap. 15, t. 2, p. 714. Tournef. t. 1, p. 156. (4) Plin. lib. 34, cap. 2, t. 2, p. 640. Cicer. orat. pro Rosc. Amer. cap. 46, t. 4, p. 91. (5) Athen. lib. 4. cap. 22, p. 173. (*) Man ersieht aus der Stelle beim Athenäus, daß, während der Delischen Feste, Lammfleisch, Schweinefleisch, Fische, und Kuchen mit langem Kümmel (eine Art Samenkörner, welche Aehnlichkeit mit dem Fenchel hat) auf dem Marktplaz ausgestellt waren.

chen Gewinn (1). Ich sah einige, welche auf ein Gerüst stiegen, Eier in den Händen halten, sie dem Volke vorzeigen, und aus deren Gestalt angeben, von welcher Henne sie gelegt seien (2). Kaum hatte ich zu diesem sonderbaren Auftritt meine Blicke emporgeschlagen, als ich mich von einem starken Arm geschüttelt fühlte: dies war ein Sophist aus Athen, mit welchem ich in einiger Verbindung gestanden hatte. „Ei was!“ rief er: „Anacharsis, sind solche Gegenstände eines Weltweisen würdig? Komm! edlere Beschäftigungen, erhabenere Betrachtungen müssen die Augenblicke deines Lebens ausfüllen.“ Alsbald führte er mich auf eine Anhöhe, wo andere Sophisten in größter Hitze die spitzfindigen Streitfragen der Megarischen Schule (*) behandelten (3). Der heftige Eubulides aus Milet stand an ihrer Spitze, und hatte so eben diesen Schluß gegen sie abgeschossen: „Was zu Megara ist, ist nicht zu Athen; Nun giebt es Menschen in Megara; Folglich giebt es keine Menschen in Athen (4).“ Während die Zuhörer sich vergeblich kasteieten, diese Schwierigkeit aufzulösen; verkündete ein plötzliches Geschrei die ankommende Theorie der Tenier, welche, außer ihren eigenen Gaben, auch noch die Geschenke der Hyperboreer an Bord führte.

Dieses letzte Volk wohnet nordwärts von Griechenland (5). Vorzüglich verehret es Apollo; und man

(1) Plin. lib. 10, cap. 50, t. 1, p. 571. Columel. de re rust. lib. 8, cap. 2. Varr. de re rust. lib. 3, cap. 8, §. 9. (2) Cicer. in Lucull. cap. 18, t. 2, p. 26; cap. 26, p. 36. (*) Man s. Bd III, S. 310, 323, f. (3) Diog. Laert. lib. 2, §. 106. (4) Id. ibid. §. 107. Id. in Chrys. lib. 7, §. 187. (5) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 7, p. 113, 127; t. 18, hist. p. 192.

sieht noch auf Delos das Grab von zwei Priesterinnen daher, welche vor Alters nach dieser Insel kamen, um neue Gebräuche zu dem Dienste des Gottes hinzuzufügen. Auch wird daselbst in einem, Dianen geweihetem, Gebäude die Asche der letzten Theoren welche die Hyperboreer hersandten aufbewahrt (1): sie kamen hier unglücklicher Weise um; und seit dieser Zeit, begnügt sich dies Volk, die Erstlinge seiner Aernten durch fremde Hände hieher gelangen zu lassen. Ein nahe bei den Scythen wohnender Stamm erhält dieselben aus seinen Händen; und übergiebt sie andern Völkerschaften, welche sie an die Küste des Adriatischen Meeres befördern; von da kommen sie nach Epirus, gehen durch Griechenland, langen auf Euböa an, und werden nach Tenos gebracht (2).

Bei dem Anblick dieser heiligen Gaben, unterhielt man sich mit den Wundergeschichten von dem Hyperboreischen Lande. Daselbst herrschen, ewig ungestört, der Frühling, die Jugend und die Gesundheit; da verlebt man, ein ganzes Jahrtausend hindurch, lauter heitere Tage in Festen und in Vergnügungen (3). Aber dieses selige Land liegt an einem der Enden des Erdbodens, so wie die Gärten der Hesperiden eine andere Ecke desselben einnehmen; und so haben die Menschen immer den Wohnsitz des Glücks nur in unzugängliche Gegenden zu versetzen gewußt.

(1) Herodot. lib. 4, cap. 35. (2) Id. ibid. cap. 33. Callim. in Del. v. 283. (3) Pindar. pyth. 10, v. 53. Id. et Simonid, ap. Strab. lib. 15, p. 711. Plin. lib. 4, cap. 12, t. 1, p. 219.

Indeß die Einbildungskraft der Griechen bei der Erzählung dieser Erdichtungen warm ward, beobachtete ich das Gedränge der Mastbäume in dem Hafen von Delos. Die Flotten der Theoren kehrten die Vordertheile ihrer Schiffe gegen das Ufer; diese waren künstlich geschmückt, und zeigten die für jedes Land eigenthümlichen Abzeichen. Durch Nereiden wurden die Phthiotischen Schiffe bezeichnet. Auf der Athenischen Galeere war ein glänzender, von Pallas bestiegener, Wagen; und auf den Böotischen Fahrzeugen, Kadmus's Bild mit einer Schlange (1). Einige dieser Flotten gingen unter Segel; aber die Schönheiten, welche sie in ihr Vaterland zurückführten, wurden bald wieder durch neue Schönheiten ersetzt. So sieht man, in dem Laufe einer langen und geruhigen Nacht, sich Sternbilder in Westen heruntersenken, während andere in Osten wieder aufsteigen, um den Himmel zu bevölkern.

Das Fest dauerte mehrere Tage. Man erneuerte mehreremal das Wettrennen der Pferde. Auch sahen wir oft, vom Ufer, die so berühmten Taucher von Delos (2), sich in das Meer stürzen, in seinen Abgründen wohnen, oder auf seiner Oberfläche ausruhen, und eine Abbildung der Wettkämpfe darstellen; kurz, durch mannigfaltige Geschicklichkeit, ihren erworbenen Ruhm völlig rechfertigen.

(1) Euripid. Iphig. in Aul. v. 240. (2) Diog. Laert. lib. 2, §. 22. Id. lib. 9, §. 11. Suid. in Δῆλ.

Sieben und siebzigstes Kapitel.

Verfolg der Reise nach Delos.

Hochzeitfeierlichkeiten.

Amor waltete über die Feste in Delos; und die zahlreiche Jugend, welche er um sich versammelt hatte, erkannte nun fast keine andern Gesetze mehr, als die seinigen. Bald krönte er, in Uebereinstimmung mit Hymen, die Beständigkeit treuer Liebenden; bald erregte er Unruhe und Schmachten in einer bisher unempfindlichen Seele: und durch diese wiederholten Siege bereitete er sich zu dem herrlichsten Triumphe von allen, zu Ismenens und Theagenes's Verbindung.

Ich war Zeuge der Feierlichkeiten bei dieser Verehlichung; ich will sie itzt beschreiben, und zugleich angeben, welche Gebräuche von den Gesetzen, der Gewohnheit, und dem Aberglauben eingeführt worden sind, um die Unverbrüchlichkeit und das Glück der heiligsten Verpflichtung sicher zu stellen. Ist mein Bericht mit scheinbar unbedeutenden Kleinigkeiten untermengt; so wird die Einfalt der Zeiten, in welchen diese Gebräuche entstanden, ihnen dennoch Würde mittheilen.

Stille und Frieden begannen wieder auf Delos einheimisch zu werden. Die Völker verliefen sich, wie ein Fluß, welcher, nach einer Ueberschwemmung der Felder, unmerklich in sein Bette zurücktritt. — Die Bewohner der Insel waren dem Aufgange der Morgenröthe zuvorgekommen; sie hatten sich mit Blumen bekränzt, und opferten unaufhörlich in dem Tempel und vor ihren Häusern, um die Gunst der Götter für Ismenens Heirath zu erbitten (1). Der Augenblick zur Knüpfung dieses Bandes war da: wir standen in Philokles's Hause versammelt; die Thüre zu Ismenens Gemächern öfnete sich, und wir sahen die beiden Verlobten heraustreten. Ihnen folgten ihre beiderseitigen Eltern, und ein Staatsbeamter (2), welcher die Urkunde über ihre Verbindung ausgefertigt hatte. Die Verabredungen waren sehr einfach: man dachte an keinen Zwist des Eigennutzes zwischen den Eltern, an keine Ursache der Scheidung zwischen dem jungen Ehepaare; und in Absicht des Brautschatzes, begnügte man sich, da Theagenes schon mit Philokles in Blutsfreundschaft stand, mit der Beziehung auf ein Gesetz von Solon, welchem zufolge, damit das Vermögen in den Geschlechtern erhalten würde, die einzigen Töchter ihre nächsten Verwandten heirathen sollten.

Wir waren mit prächtvollen Kleidern, welche wir von Ismene erhalten hatten, angethan (3). Ihres Bräutigams Kleidung war ihrer Hände Werk. Sie

(1) Charit. de Chaer. et Callirr. amor. lib. 3, p. 44. (2) Theod. Prodr. de Rhod. et Dosicl. amor. lib. 3, p. 450. (3) Aristoph. in Plut. v. 529; Schol. ibid.; in av. v. 671. Achill. Tat. lib. 2, p. 85.

selbst hatte sich mit einem Halsgeschmeide von kostbaren Steinen geschmückt; und mit einem Gewande, worauf Gold und Purpur ihre Farben mischten. Beide trugen auf ihren flatternden, und von Salben duftenden, Haaren (1) Kränze von Mohnblumen, von Sesamus und von andern Venus geweiheten Pflanzen (2). In diesem Schmucke, bestiegen sie einen Wagen (3), und begaben sich zum Tempel. Zu Ismenens rechter Hand saß ihr Bräutigam, und zu ihrer linken ein Freund von Theagenes, welcher ihn bei dieser Feierlichkeit begleiten sollte (4). Das Volk drängte sich umher, streuete Blumen und Wohlgerüche auf ihren Weg (5), und rief: „Es sind keine Sterbliche; es ist Apollo und Koronis; es ist Diana und Endymion; es ist Apollo und Diana.“ Jeder suchte, uns an günstige Vorbedeutungen zu erinnern, und die traurigen abzuwenden. Einer sagte: „Ich sah diesen Morgen zwei Turteltauben lange beisammen in der Luft schweben, und sich dann auf einen Ast jenes Baumes zusammen niederlassen.“ Ein Anderer sprach: „Verscheuche die einsame Krähe; fern mag sie den Verlust ihrer treuen Gefährtinn beseufzen; höchst unglückbringend wäre hier ihr Anblick (6).“

(1) Aristoph. in Plut. v. 529. (2) Euripid. Iphig. in Aul. v. 903. Schol. Aristoph. in pac. v. 869; in av. v. 159. Schol. ibid. (3) Euripid. in Helen. v. 728. Suid. in Ζεῦγος. Lucian. de conv. t. 3, p. 450. (4) Suid. ibid. Poll. lib. 10, cap. 7, §. 33. Eustath. in iliad. lib. 6, t. 2, p. 652, lin. 45. (5) Charit. de Chaer. et Call. amor. lib. 3, p. 44. (6) Aelian. de animal. lib. 3, cap. 9. Orus Apoll. hierogl. 8.

Das junge Paar ward an der Thüre des Tempels von einem Priester empfangen. Er reichte Jedem einen Epheuzweig, als ein Sinnbild ihres ewig festen Bundes (1). Hierauf führte er sie zum Altare, wo Alles in Bereitschaft stand, um Dianen eine junge Kuh zu opfern (2): der keuschen Diana, welche man, so wie Minerva (3), und die andern nie verehelichten Gottheiten, zu versöhnen bemüht war. Auch flehte man zu Jupiter und Juno, deren Verbindung und Liebe ewig sein werden (4); zu dem Himmel und der Erde, deren Umarmung Segen und Fruchtbarkeit hervorbringt (5); zu den Parzen, weil das Leben der Menschen in ihren Händen ist (6); zu den Grazien, weil sie die Tage der glücklichen Gatten verschönern; zu Venus endlich, welcher Amor seine Geburt und die Menschen ihr Glück verdanken (7).

Die Priester untersuchten die Eingeweide der Opferthiere, und erklärten, daß der Himmel diese Ehe genehmige. Um die Feierlichkeiten zu vollenden, begaben wir uns nach dem Artemisium; und hier legte das Brautpaar eine Locke von ihren Haaren auf das Grab der letzten Hyperboreischen Theoren (*). Theagenes's Locke war um eine Handvoll Kräuter gewickelt, und Ismenens ihre um eine Spindel (8). Diese Sitte erinnerte an die erste Einsetzung der Ehe: an jene Zeit,

(1) Theod. Prodr. de Rhod. et Dosicl. amor. lib. 9, p. 422. (2) Euripid. Iphig. in Aul. v. 1110. (3) Potter. archaeol. Graec. lib. 4. cap. 11, p. 610. (4) Aristoph. in Thesmoph. v. 982. Schol. ibid. Poll. lib. 3, cap. 3. Suid. in Τελεία. (5) Procl. in Tim. lib. 5. p. 293, lin. 26. (6) Poll. lib. 3, cap. 3. (7) Etymol. magn. in Γαμηλ. (*) Man s. im vorigen Kapitel, S. 351. (8) Herodot. lib. 4. cap. 34. Callim. in Del. v. 296.

wo der Mann sich vorzüglich mit dem Landbaue, und das Weib sich mit der häuslichen Arbeit beschäftigen mußte.

Inzwischen nahm Philokles Theagenes's Hand, legte sie in Ismenens Rechte, und sprach folgende Worte: „Ich gebe dir meine Tochter, auf daß du dem Staate gesetzmäßige Bürger gebest (1)." Alsbald schwuren sich die beiden Gatten eine unverletzliche Treue; ihre Eltern nahmen ihnen diesen Eid ab, und bestätigten denselben durch die Feierlichkeit neuer Opfer (2).

Die Nacht fing schon an ihren Schleier zu verbreiten, als wir unsern Rückweg aus dem Tempel nach Theagenes's Hause antraten. Der Zug ward von unzählig vielen Fackeln erleuchtet, und mit Chören von Spielenden und Tanzenden begleitet (3). Das Haus war mit Blumenkränzen umhangen, und mit Lichtern überdeckt (4).

Als die jungen Gatten die Schwelle der Thüre berührt hatten, ward ihnen, auf einen Augenblick, ein Korb mit Früchten auf das Haupt gesetzt (5): eine Prophezeihung ihres künftigen Wohlstandes. Zu gleicher Zeit hörten wir von allen Seiten den Namen Hymenäus erschallen (6): jenes Argischen Jünglings, durch welchen vor Zeiten von Seeräubern entführte

(1) Menandr. ap. Clem. Alex. strom. lib. 2, p. 502. (2) Meurs. lect. Attic. lib. 3, cap. 1. (3) Homer. iliad. lib. 18, v. 491. Hesiod. scut. Herc. v. 275. Euripid. in Alcest. v. 915. Id. in Helen. v. 728. (4) Heliod. Aethiop. lib. 6, p. 278. (5) Pierr. grav. de Stosch, planch. 70. (6) Homer. ibid. Anacr. od. 18. Callim. in Del. v. 296.

Athenische Jungfrauen ihrem Vaterlande wiedergegeben wurden. Zur Belohnung seines Eifers, erhielt er eine dieser Gefangenen, welche er zärtlich liebte; und seit der Zeit, beschließen die Griechen keine Hochzeit, ohne seiner zu gedenken (1).

Dieser Zuruf begleitete uns bis in den Saal des festlichen Gastmahls, und dauerte die Abendmahlzeit hindurch. Nun hatten sich Dichter zu uns hereingeschlichen, und lasen Hochzeitgesänge ab.

Ein Knabe, mit Zweigen von Hagedorn und von Eichen halb bedeckt, erschien mit einem Korbe voll Brote, und begann einen heiligen Gesang, dessen erste Worte diese sind: „Ich habe meinen ehemaligen Stand gegen einen glücklicheren vertauscht (2).“ Die Athener singen diesen Lobgesang an einem Feste, wo sie den Zeitpunkt feiern wollen, als ihre Vorfahren, bis dahin von wilden Früchten sich nährend, nun in Gesellschaft Ceres's Gaben genossen. Auch mischen sie ihn bei den Hochzeitfeierlichkeiten ein, um anzudeuten, daß die Menschen, als sie die Wälder verließen, nun auch die sanfte Freude der Liebe genossen. Hierauf traten Tänzerinnen, in leichten Gewändern, und mit Myrten bekränzet, herein; und malten, durch mannigfache Bewegungen, die Entzückungen, die Sehnsucht, und den Taumel, der süßesten Leidenschaft.

Als der Tanz geendigt war, zündete Leucippe die Hochzeitfackel an (3), und führte ihre Tochter in das

(1) Mem. de l'acad. des bell. lettr. t. 9, p. 307. (2) Hesych. et Suid. in Ἔφυγον. (3) Euripid. in Iphig. in Aul. v. 732. Id. in Phoeniss. v. 346.

für sie bestimmte Gemach. Mehrere Sinnbilder zeigten Ismenen die Pflichten, welche ehemals mit ihrem neuen Stande verbunden waren. Sie trug eines von den irdenen Gefäßen, worin man Gerste röstet (1); eine der Mägde hielt ein Sieb; und an der Thüre hing ein Mörser zum Zerstampfen der Getreidekörner (2). Die Neuvermählten kosteten von einer Frucht, deren Süße ein Vorbild ihrer Eintracht sein sollte (3).

Indeß überließen wir uns dem Ausbruch einer ungemäßigten Freude, stießen ein wildes Geschrei aus, und belagerten die Thüre, welche durch einen getreuen Freund von Theagenes vertheidigt ward (4). Dieser Lärm ward endlich durch die Korinthische Theorie unterbrochen, welche es übernommen hatte, den Brautgesang dieses Abends zu singen. Sie wünschte zuförderst Theagenes Glück, und setzte dann hinzu (5):

„Wir sind in dem Frühlinge unseres Alters; wir sind der Ausbund der wegen ihrer Schönheit so berühmten Töchter von Korinth (6). Aber keine ist unter uns, o Ismene! deren Reize nicht den deinigen weichen müßten (7). — Leichter als ein Thessalisches Roß; über ihre Gespielinnen hervorragend, wie eine Lilie, der Stolz der Gärten: so ist Ismene die Zierde von Griechenland. Alle Liebesgötter wohnen in ihren Augen; alle Künste bekommen Leben unter ihren Fingern. O reizendes Mädchen, reizendes Weib! Morgen gehen wir auf die Wiese, und sammeln Blumen,

(1) Poll. lib. 1, cap. 12, §. 246. (2) Id. lib. 3, cap. 3, §. 37. (3) Plut. in Solon. t. 1, p. 89. Id. in conjug. praecept. t. 2, p. 138. (4) Poll. ibid. (5) Theocr. idyll. 18. (6) Anacr. od. 32. (7) Theocr. ibid.

um daraus einen Kranz zu winden. Wir wollen ihn an den schönsten der Platanusbäume in der Gegend aufhängen. Unter dem Schatten dieses Baumes streuen wir Wohlgerüche dir zu Ehren aus, und schreiben dann auf seine Rinde die Worte: Bringt euren Weihrauch mir, ich bin Ismenens Baum. — Wir begrüßen dich, glückliche Gattinn; wir begrüßen dich, glücklicher Gatte! Möge Latona euch Kinder gewähren, welche euch gleichen; Venus, euch ewig mit ihrer Flamme entzünden; Jupiter, euren Enkeln die Wonne, welche um euch schwebt, aufbewahren! Ruhet itzt im Schooße der Freuden; und von nun an athmet ewig nur die zärtlichste Liebe. Beim Anbruch der Morgenröthe werden wir wiederkehren, und dann von neuem singen: O Hymen, Hymenäus, Hymen!"

Am folgenden Morgen, in der ersten Stunde des Tages, gingen wir an denselben Ort zurück; und die Jungfrauen aus Korinth sangen folgenden Brautgesang (1):

„Wir preisen euch in unseren Gesängen: dich Venus, Zierde des Olympus, dich Amor, Lust der Erde, und dich Hymen, Quelle des Lebens; wir preisen euch in unseren Gesängen: Amor, Hymen, Venus! — Erwache, o Theagenes! blicke auf deine Geliebte, junger Günstling der Venus, glücklicher und würdiger Gatte Ismenens! Erwache, o Theagenes, blicke auf deine Gattinn! siehe mit welchem Glanz sie blühet; siehe, mit welchem frischen Leben alle ihre Züge verschönert sind. Die Rose ist die Königinn der Blumen; Ismene ist die Königinn der Schönen. Schon öfnet sich

(1) Theod. Prodr. amor. p. 465.

ihr zitterndes Augenlied den Stralen der Sonne; glücklicher und würdiger Gatte Ismenens, erwache, o Theagenes!“

Dieser Tag, welchen die beiden Liebenden als den ersten ihres Lebens ansahn, ward ihrerseits fast ganz angewandt, um die zärtliche Theilnahme zu genießen, welche die Bewohner der Insel an ihrer Verbindung bezeigten. Alle ihre Freunde waren berechtigt, ihnen Geschenke zu überreichen; auch machten sie sich einander selbst welche, und nahmen gemeinschaftlich die Geschenke von Damokles, Theagenes's Vater, an. Diese letztern wurden mit Feierlichkeit hergetragen. Ein Kind, in weißem Gewande, mit einer brennenden Fakkel, eröfnete den Zug; hierauf kam ein junges Mädchen mit einem Korbe auf dem Haupte; und nun folgten mehrere Bediente: diese trugen alabasterne Gefäße, Salbenbüchschen, verschiedene Arten von duftenden Wassern, wohlriechende Kugeln, und was sonst die Liebe zum Putz und zur Reinlichkeit Alles in Bedürfnisse hat verwandeln können (1).

Am Abend, ward Ismene nach Philokles's Wohnung zurückgebracht; und, nicht sowohl um sich der Sitte zu unterwerfen, als im Ausdruck ihrer wahren Empfindungen, bezeugte sie ihre Rührung über die gestrige Verlassung des väterlichen Hauses. Am folgenden Tage, ward sie ihrem Gatten wiederzugeführt; und von diesem Augenblick an, störte Nichts ferner ihre beiderseitige Wonne.

(1) Harpocr. in Ἀναπαλ. Hesych. et Suid, in Ἐπαύλ. Eustath. in Iliad. lib. 24, t. 2, p. 1337, lin. 44.

Acht und siebzigstes Kapitel.

Verfolg der Reise nach Delos.

Ueber die Glückseligkeit.

Philokles verband mit dem gefühlvollsten Herzen die richtigste Beurtheilungskraft und tiefdringende Kenntnisse. In seiner Jugend, hatte er die berühmtesten Weltweisen von Griechenland besucht. Mit ihren Einsichten, und noch mehr mit seinem eigenen Nachdenken bereichert, hatte er sich einen Plan des Betragens entworfen, welcher über seine Seele und über Alles um ihn her Frieden verbreitete. Wir wurden nicht müde, diesen wunderbaren Mann zu beobachten, für welchen jeder Augenblick des Lebens ein Augenblick des Glückes war.

Als wir eines Tages auf der Insel umherirrten, fanden wir an einem kleinen Latonentempel diese Inschrift: Nichts ist schöner als Gerechtigkeit, nichts besser als Gesundheit, nichts angenehmer als der Besitz dessen was man liebt. „Dies," sagte ich, „tadelte einst Aristoteles in unserer Gegenwart. Er meinte: die in diesem Spruch ausgedrückten Bestim-

mungen dürften nicht getrennt werden, und könnten nur dem Glücke zukommen (1). Denn sicherlich, besteht doch das Glück in dem, was das Schönste, das Beste, und das Angenehmste ist. Aber, wozu nützt es, seine Wirkungen anzugeben? Wichtiger wäre es, zu seiner Quelle hinaufzugehn.“ „Sie ist nur Wenigen bekannt,“ antwortete Philokles. „Alle wählen, um dahin zu gelangen, verschiedene Pfade: Jeder ist über das höchste Gut getheilter Meinung. Bald soll es im Genuß aller Freuden, bald in der Abwesenheit aller Leiden bestehn (2). Einige haben sich bemüht, die Kennzeichen desselben in kurzen Sätzen auszudrücken. So ist der Spruch, den du eben auf jenem Tempel gelesen hast; so auch jener andere, welchen man oft bei Tische singt, und welcher das Glück in Gesundheit, Schönheit, rechtmäßig erworbenen Reichthum, und durch Freundschaft und Liebe erheiterte Jugend, setzt (3). Andere (4) erfordern, zu diesen köstlichen Gaben, noch Stärke des Körpers, Kraft des Geistes, Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigkeit, kurz den Besitz aller Güter und aller Tugenden (*). Aber, da die meisten dieser Vorzüge nicht in unserer Gewalt stehn, und da, selbst bei ihrem vereinigten Besitz, unser Herz noch unzufrieden sein kann; so ist offenbar, daß sie nicht zur wesentlichen Bestimmung derjenigen Art von Glückse-

(1) Aristot. de mor. lib. 1, cap. 9, t. 2, p. 11. Id. Eudem. lib. 1, cap. 1, p. 195. (2) Id. magn. mor. lib. 2, cap. 7, p. 180. Democr. ap. Diog. Laert. lib. 9, §. 45. Id. ap. Stob. serm. 1, p. 4. (3) Plat. in Gorg. t. 1, p. 451. Clem. Alex. strom. lib. 4, p. 574. Athen. lib. 15, cap. 14, p. 694. Stob. serm. 101, p. 552. (4) Ap. Plat. de leg. lib. 2, t. 2, p. 661; ap. Aristot. de rhet. lib. 1, cap. 5, t. 2, p. 522.

(*) Plutarch redet von einem Thessalier, Skopas, welcher das Glück in den Ueberfluß setzte (in Cat. t. 1, p. 346. E).

ligkeit, welche für jeden einzelnen Menschen passen muß, gehören.“

„Und worin besteht dieselbe dann?“ rief Einer von uns ungeduldig aus; „Und wie seltsam ist doch das Schicksal der Menschen, wenn diese gezwungen sind dem Glücke nachzujagen, aber den Weg nicht kennen welchen sie einschlagen sollen?“ „Ach!“ erwiderte Philokles: „sie sind sehr bedauernswürdig, diese Menschen. Werfet eure Blicke um euch her. An allen Orten, in allen Ständen, werdet Ihr nichts, als Klagen und Winseln, hören; nichts sehen, als Menschen, gequält von dem Bedürfniß glücklich zu sein, und von Leidenschaften welche sie daran hindern; ohne Ruhe in den Vergnügungen, ohne Kraft gegen den Schmerz; fast auf gleiche Weise durch die Entbehrung und durch den Genuß niedergedrückt; immer gegen ihr Geschick murrend, und doch nicht im Stande, ein Leben zu verlassen, dessen Last ihnen unerträglich geworden ist.“

„Ward denn nur deshalb das Menschengeschlecht geboren, um die Erde mit unglücklichen Wesen zu bevölkern? und machen sich etwa die Götter ein grausames Spiel daraus, so schwache Seelen, wie die unsrigen, zu verfolgen? Dessen kann ich mich nie bereden. Nein! gegen uns selbst müssen wir unsre Vorwürfe richten. Befragen wir uns, welche Vorstellung wir vom Glücke haben! Denken wir uns wohl etwas anders dabei, als einen Zustand, worin die Begierden immer wieder erwachen, und immer wieder gesättigt werden; einen Zustand, der nach den verschiednen Gemüthsarten verschieden sein soll, und dessen Dauer

man

man nach Willkür verlängern kann (1)? . . . Aber die ewige Ordnung der Dinge müßte zerrüttet werden, wenn dieser Zustand das Antheil auch nur von einem Einzigen unter uns werden sollte. Folglich: Sehnsucht nach einem unwandelbaren und von keiner Bitterkeit getrübtem Glück, heißt Sehnsucht nach einem Dinge, welches nie dasein kann, und welches, eben aus dieser Ursache, am meisten unsere Begierde entflammt. Denn nichts hat mehr Reiz für uns, als wirklich- oder scheinbar-unübersteigliche Hindernisse zu besiegen."

„Ein festes und von uns nicht zu ergründendes Gesetz mischt in dem allgemeinen Zusammenhange der Natur ununterbrochen das Gute unter das Böse; und die Wesen, die einen Theil dieses großen Alls ausmachen, welches so bewundernswürdig in seinem Ganzen, so unbegreiflich, und bisweilen so schaudererweckend in seinen einzelnen Theilen ist, diese Wesen müssen jene Mischung empfinden, und beständige Abwechselungen erfahren. Auf diese Bedingung ward uns das Leben ertheilt. Von dem Augenblick an, wo wir es erhalten, sind wir verurtheilt, uns in einem Kreise von Freuden und von Leiden, von Gutem und von Bösem herumzutreiben. Fragt Ihr nach den Gründen einer so traurigen Ausstattung; so werden Andere euch vielleicht antworten: daß die Götter uns zwar Gutes, aber keine Freuden schuldig waren; daß sie uns nur die letztern gewähren, um uns zur Annahme des erstern zu zwingen; und daß, in Absicht der meisten Menschen, die

(1) Plat. de leg. lib. 2, t. 2, p. 661.

Summe des Guten unendlich die Summe des Bösen überwiegen würde, wenn sie den richtigen Verstand besäßen, um so wohl die angenehmen Empfindungen, als die kummer- und sorgenlosen Augenblicke, unter jene erste Zahl mit zu rechnen. Dieser Gedanke kann vielleicht bisweilen unserm Murren Einhalt thun: aber der Grund dazu wird noch immer bleiben; denn es giebt nun einmal Schmerz auf Erden. Er nagt an dem Leben der meisten Menschen; ja, wenn auch nur ein Einziger litte, wenn er auch dies Leiden verdient hätte, wenn es auch nur einen Augenblick seines Daseins dauerte: so würde dieser Augenblick des Schmerzes doch das trostloseste Geheimniß unter allen denen sein, welche die Natur unsern Blicken enthüllt."

„Was folgt aus diesen Betrachtungen? . . . Sollen wir uns blindlings in den Strom hinabstürzen, welcher unvermerkt alle Wesen fortreißt und zu Grunde richtet; uns ohne Widerstand, und gleichsam wie Schlachtopfer der blinden Nothwendigkeit, den uns drohenden Schlägen darbieten; endlich, gänzlich der Hofnung entsagen, welche doch das größte und vielleicht das einzige Gut für den überwiegendsten Theil unserer Nebenmenschen ist? . . . Nein, sicherlich nicht! Meine Absicht ist, daß Ihr glücklich seid: aber, so viel es für euch vergönnt ist, dies zu sein; aber, nicht durch ein schimärisches Glück, dessen Erwartung das Unglück des Menschengeschlechts ausmacht; aber, nur durch ein Glück, welches zu unserm Stande paßt, und welches um desto dauerhafter ist, weil wir es von allen Ereignissen und von allen Menschen unabhängig erhalten können."

„Die Gemüthsart erleichtert bisweilen die Erlangung desselben, und man kann sogar von gewissen Seelen sagen, daß sie nur darum glücklich sind, weil sie glücklich geboren sind. Die andern können, nicht ohne eine lange und fortgesetzte Anstrengung, zugleich ihre Gemüthsart und den Widerstand von außen bekämpfen; denn, sagte ein alter Weltweiser: „Die „Götter verkaufen uns das Glück gegen Arbeit (1).“ Aber diese Anstrengung erfodert keine größere Mühe, als die Entwürfe und die Begierden, welche uns unaufhörlich treiben, und welche eigentlich doch nur das Nachspüren eines eingebildeten Glückes sind.“

Nach diesen Worten schwieg Philokles. Er hätte, sagte er, weder Zeit noch Einsichten genug, um seine Bemerkungen über einen so wichtigen Gegenstand in ein wissenschaftliches Gebäude zu ordnen. „So laß dich wenigstens erbitten,“ sprach Philotas, „uns ohne Zusammenhang und Verbindung diejenigen mitzutheilen, welche ungefähr deinem Geiste vorschweben. Laß dich erbitten, uns zu sagen, wie du selbst zu diesem friedlichen Zustande gelanget bist, welchen du sicherlich nur erst nach einer langen Reihe von Versuchen und von Verirrungen dir hast erringen können.“

„O Philokles!“ rief der junge Lysis: „die Weste scherzen in diesem Platanus; die Luft ist voll des Wohlgeruchs der sich öfnenden Blumen; diese Weinstöcke suchen mit ihren Aesten jene Myrten zu umschlingen, um sie nie wieder zu verlassen. Diese auf der

(1) Epicharm. ap. Xenoph. memor. lib. 2, p. 737.

Wiese hüpfenden Heerden, diese ihre Liebe singenden Vögel, der Klang der aus dem Thale heraufschallenden Hirtenflöten: Alles was ich sehe, Alles was ich höre, entzückt und begeistert mich. Ach Philokles! Wir sind für das Glück geschaffen: ich fühle es an den süßen und innigen Regungen, welche mich ergreifen; kennest du das Geheimniß, sie fortdauernd zu machen, so begehst du eine Sünde, wenn du es uns vorenthältst."

„Du versetzest mich," antwortete Philokles, „in die ersten Jahre meines Lebens. Noch mit Sehnsucht gedenke ich jener Zeit, wo ich mich, wie du, allen Eindrücken überließ. Die mir noch ungewohnte Natur malte sich mit Zauberfarben in meinen Augen; meine, noch ganz neue und ganz gefühlvolle, Seele schien wechselsweise Kühlung und Flamme zu athmen."

„Ich kannte die Menschen nicht. Ich fand in ihren Reden und in ihren Handlungen die Unschuld und die Einfalt meines Herzens. Ich hielt sie Alle für gerecht, für wahrhaft, für freundschaftsfähig, für das was sie sein sollten, für das was ich in der That war; vorzüglich für menschenliebend: denn, es gehört Erfahrung dazu, um sich zu überzeugen, daß sie dies nicht sind."

„Mitten in diesem Irrwahne, betrat ich die Welt. Die Feinheit, wodurch sich die Athenischen Gesellschaften unterscheiden; die Ausdrücke, welche der Wunsch zu gefallen eingiebt (1); die Herzensergießungen, welche so gar nichts kosten, und welche so schmeichelhaft sind: dieser ganze trügerische Schein hatte nur zu viel Reiz

(1) Plat. de leg. lib. 1, t. 2, p. 642.

für einen Menschen, welcher noch keine Prüfung bestanden hatte. Ich flog der Täuschung entgegen: angenehmen Verbindungen lieh ich die Gefühle und die Rechte der Freundschaft; und so überließ ich mich ohne Rückhalt dem Vergnügen, zu lieben und geliebt zu werden. Meine Wahl war nie mit Ueberlegung geschehen, und schlug mehr als einmal kränkend für mich aus. Die Meisten meiner Freunde verließen mich: entweder aus Eigennutz, oder aus Neid, oder aus Leichtsinn. Mein Erstaunen und meine Betrübniß preßten mir Thränen aus. In der Folge, erfuhr ich schreckliche Ungerechtigkeiten, schwarze Treulosigkeiten; und fand mich endlich, nach langem Kampfe, genöthigt, mein zärtliches Zutrauen gegen alle Menschen aufzugeben (1). Dieses Opfer hat mir am meisten in meinem Leben gekostet; noch schaudert mich davor. Es war so gewaltsam, daß ich in die entgegengesetzte Verirrung gerieth (2): ich erbitterte mein Herz, mit Wonne nährte ich Argwohn und Haß darin; ich war unglücklich. — Endlich erinnerte ich mich, daß, unter der Menge von Meinungen über das Wesen des Glücks, einige welche in höherem Ansehen als die andern standen, es entweder in die Wollust setzen, oder in die Ausübung der Tugend, oder in einen aufgeklärten Verstand (3). Ich beschloß, mein Glück in den Vergnügungen zu finden."

(1) Aristot. de rhet. lib. 2, cap. 12, t. 2, p. 564. (2) Plat. in Phaed. t. 1, p. 89. (3) Aristot. eudem. lib. 1, cap. 1, t. 2, p. 195.

„Ich übergehe die mannigfachen Verirrungen meiner Jugend, um zu dem Augenblick zu kommen, welcher ihren Strom hemmte. Als ich mich in Sizilien befand, besuchte ich einen der vornehmsten Einwohner von Syrakus. Er hieß der glücklichste Mensch seines Jahrhunderts. Sein Anblick erschreckte mich: noch in der Stärke des männlichen Alters, zeigte er schon alle Spuren der Abgelebtheit. Er hatte eine Menge Tonkünstler um sich, die ihn durch ewiges Lobpreisen seiner treflichen Eigenschaften ermüdeten; und schöne Sklavinnen, bei deren Tänzen von Zeit zu Zeit ein düsteres und todtes Feuer in seinen Augen aufblitzte. Als wir allein waren, sprach ich zu ihm: „Ich „begrüße dich, o du, der, unter allen Menschen, die „Vergnügungen bei sich zu fesseln gewußt hat!“ „Vergnügungen?“ antwortete er mir wild. „Ich habe „keine mehr; aber wohl hab' ich die Verzweiflung, „welche aus ihrer Entbehrung erwächst. Dieses einzi„ge Gefühl ist mir geblieben, und es zerstöret nun vol„lends diesen von Schmerzen und Leiden bestürmten „Körper.“ Ich wollte ihm Muth einsprechen; aber ich fand eine verwilderte Seele, ohne Grundsätze, und ohne Hülfsquellen. Ich erfuhr in der Folge, daß er sich nie einer Ungerechtigkeit geschämt habe, und daß ein thörigter Aufwand tagtäglich das Vermögen seiner Kinder zerrütte.“

„Dieses Beispiel, und mehrerer mir nach und nach widerfahrende Verdruß, rissen mich aus dem Taumel, worin ich seit einigen Jahren lebte; und vermochten mich, meine Ruhe auf die Uebung der Tugend und auf den Gebrauch der Vernunft zu gründen. Sorgfältig bewarb ich mich um beide; aber stand wieder auf

dem Punkt, sie zu mißbrauchen. Meine zu strenge Tugend erfüllte mich bisweilen mit Unwillen gegen die Gesellschaft; und meine zu ernsthafte Vernunft, mit Gleichgültigkeit für alle Gegenstände. Der Zufall verscheuchte diesen doppelten Irrthum."

„Ich lernte zu Theben einen Schüler Sokrates's kennen, dessen Rechtschaffenheit ich hatte rühmen gehört. Die Erhabenheit seiner Grundsätze und die Regelmäßigkeit seines Betragens setzten mich in Erstaunen. Aber, er hatte nach und nach so viel übertriebene Pünktlichkeit, so viel Schwärmerei in seine Tugend gemischt, daß man ihm vorwerfen konnte, er zeige weder Schwachheit gegen sich selbst, noch Nachsicht gegen Andere; er ward mürrisch, mißtrauisch, und oft ungerecht. Man schätzte die Eigenschaften seines Herzens, aber man vermied seine Gegenwart."

„Kurze Zeit darauf, hatte ich mich nach Delphi zu den Feierlichkeiten der Pythischen Spiele begeben. Hier erblickte ich, in einem düstern Baumgange, einen Mann, welcher in dem Rufe tiefer Einsichten stand. Er schien ganz in Kummer versenkt. „Ich habe," sagte er mir, „die Täuschung der Dinge dieses Lebens „durch angestrengte Vernunft zernichtet. Ich brachte „alle die Vorzüge mit auf die Welt, welche der Eitel„keit schmeicheln können; statt ihrer zu genießen, woll„te ich sie zergliedern: und von diesem Augenblick an, „erschienen die Reichthümer, die Geburt, und die „Schönheit der Bildung, mir bloß als leere Titel, „welche der Zufall unter die Menschen vertheilt. Ich „gelangte zu den ersten Würden des Staates; aber al„le Lust verging mir dabei, wegen der Schwierigkeit, „auf diesen Posten Gutes zu thun, und wegen der

„Leichtigkeit, daselbst Böses zu wirken. Ich suchte „den Ruhm in den Schlachten auf; ich badete meine „Hände in dem Blute der Unglücklichen, und meine „Raserei setzte mich in Entsetzen. Ich befliß mich der „Wissenschaften und Künste: die Weltweisheit erfüllte „mich mit Zweifeln; in der Beredsamkeit, fand ich „bloß die schändliche Kunst, Menschen zu betrügen; „in der Poesie, der Musik und der Malerei, bloß die „kindische Kunst ihnen die Langeweile zu vertreiben. „Ich suchte Ruhe in der Achtung des Publikums; aber „mir zur Seite sah ich Heuchler der Tugend, welche „ungestraft seinen Beifall an sich rissen, und ward des „Publikums und seiner Achtung satt. So blieb mir „nichts, als ein Leben ohne Reiz, ohne Spannkraft: „im Grunde bloß eine ekelhafte Wiederholung von „immer einerlei Handlungen und einerlei Bedürfnis- „sen.“

„Von der Last meines Daseins fast erdrückt, „schleppte ich es in entfernte Länder. Die Pyramiden „in Aegypten erregten, beim ersten Anblick, mein Er- „staunen; bald aber verglich ich den Stolz der Fürsten, „welche dieselben aufführen ließen, mit dem Hochmuth „einer Ameise, wenn diese auf einem Fußsteige einige „Sandkörner aufhäufen wollte, um der Nachwelt „Spuren ihres Hinganges zu hinterlassen. Der Kai- „ser von Persien ertheilte mir an seinem Hofe eine „Stelle, wodurch ich seine Unterthanen zu meinen Fü- „ßen sinken sah; ihre weitgetriebene Niederträchtigkeit „kündete mir nur ihren weitgetriebenen Undank an. „Ich kehrte in mein Vaterland zurück: nichts mehr „bewundernd, nichts mehr hochachtend; und, durch „eine unglückliche Folge, auch ohne Kraft, irgend et-

„was mehr zu lieben. Als ich meinen Irrthum einsah, „war es nicht mehr Zeit, ihm abzuhelfen; aber, ob „ich gleich keine sehr lebhafte Theilnahme an Meines„gleichen empfinde, so wünsche ich doch, daß mein „Beispiel dir zur Lehre diene. Eigentlich, habe ich „ja auch von dir nichts zu fürchten; ich bin nie so un„glücklich gewesen, dir einen Dienst zu leisten. In „Aegypten, kannte ich einen Priester, der sein Leben „traurig hingebracht hatte, den Ursprung und den „Zweck der Dinge dieser Welt zu erforschen. Er sagte „mir seufzend: „Wehe dem Manne, der es unter„„nimmt, den Schleier der Natur aufzuheben!“ Ich „aber sage dir: Wehe dem Manne, der den Schleier „der Gesellschaft aufheben wollte! wehe dem, der sich „nicht mehr der Theatertäuschung überlassen wollte, „welche Vorurtheile und Bedürfniß über alle Gegen„stände verbreitet haben! Bald würde seine verwelkte „und kranke Seele mitten unter lauter Nichts leben; — „es ist die schrecklichste aller Plagen!“ Bei diesen Worten drangen einige Thränen aus seinen Augen, und er eilte in den nahgelegenen Wald.“

„Ihr wisset, wie vorsichtig die Schiffe solche Klippen vermeiden, welche durch das Scheitern früherer Seefahrer berühmt geworden sind. So benutzte auch ich, auf meinen Reisen, die Fehler meiner Vorgänger. Sie lehrten mich, was zwar auch das geringste Nachdenken mich hätte lehren können, was man aber erst durch eigene Erfahrung begreift: daß ein Uebermaaß in Vernunft und in Tugend fast eben die traurigen Folgen hat, als das Uebermaaß sinnlicher Er-

gößungen (*); daß es gleich gefährlich iſt, die Triebe, welche die Natur uns gab zu erſticken, und zu erſchöpfen; daß die Geſellſchaft ein Recht auf meine Dienſte habe, und daß ich mir ein Recht auf ihre Achtung erwerben müſſe; endlich: daß, um zu dem glücklichen Ziele zu gelangen, welches unaufhörlich vor mir ſchwebte und vor mir floh, ich die Unruhe beſänftigen müſſe, welche ich im Innern meiner Seele fühlte, und welche meine Seele beſtändig aus ſich ſelbſt herausriß."

„Noch hatte ich die Zufälle dieſer Unruhe nicht beobachtet. Itzt ward ich gewahr: daß ſie, bei den Thieren, ſich auf die Erhaltung des Lebens und die Fortpflanzung der Art einſchränkt; daß ſie aber, bei den Menſchen, noch nach der Befriedigung der erſten Bedürfniſſe Statt findet; daß ſie bei den aufgeklärten Nazionen weit allgemeiner als bei den unwiſſenden Völkern, bei den Reichen weit heftiger und gebieteriſcher, als bei den Armen, iſt. Der Luxus im Denken und im Begehren alſo vergiftet unſere Tage; dieſer unerſättliche Luxus, welcher ſich beim Müſſiggange unglücklich fühlt, welcher um ſich blühend zu erhalten, von unſeren Leidenſchaften zehrt, ſie unaufhörlich reizt, und doch nur bittere Früchte von ihnen ärntet. Warum aber bieten wir ihm keine heilſamere Nahrung? Warum betrachten wir dieſes Treiben in uns, ſelbſt bei der Sättigung von allen Gütern und allen Vergnügungen, nicht als einen Hang unſrer Herzen, wodurch die Natur ſie zwingen wollte, ſich einander zu nähern, und ihre Ruhe in einer wechſelſeitigen Vereinigung zu finden?"

(*) Ariſtot. de mor. lib. 2, cap. 2, t. 2, p. 19.

„O Menschenliebe! edler und erhabener Trieb, der du dich in unserer Kindheit durch die Ausbrüche einer naturvollen Zärtlichkeit ankündigst; in der Jugend, durch die Dreistigkeit eines blinden Zutrauens; in dem fernern Lauf unseres Lebens, durch die Leichtigkeit, womit wir neue Verbindungen eingehen! O Stimme der Natur, die du von einem Ende der Welt bis zum andern erschallest, die du uns mit Reue erfüllst, wenn wir unsere Nächsten unterdrücken, und mit reiner Wonne, wenn wir ihnen helfen können! O Liebe, Freundschaft, Wohlthätigkeit! unversiegbare Quellen von Freude und süßem Gefühl! Nur darum sind die Menschen unglücklich, weil sie auf euren Ruf nicht hören wollen. — O ihr Götter, ihr Urheber so großer Wohlthaten! Allerdings konnte auch der blinde Naturtrieb die mit Bedürfnissen und mit Leiden kämpfenden Wesen einander näher bringen, und so ihrer Schwäche auf eine kurze Zeit Unterstützung verschaffen; aber nur eine unendliche Güte, wie die eurige ist, konnte den Gedanken fassen, uns durch den Zug der gegenseitigen Liebe zusammenzuführen, und über diese großen auf der Erde verbreiteten Gesellschaften eine Wärme auszugießen, wodurch die ewige Dauer derselben gesichert wird.“

„Statt indeß dieses heilige Feuer zu nähren, dulden wir, daß läppischer Zwist, daß elender Eigennutz, unaufhörlich an seiner Auslöschung arbeiten. Sagte man uns, daß zwei Unbekannte, welche der Zufall auf eine wüste Insel warf, es so weit gebracht haben, in ihrer Eintracht einen Reiz zu finden, der sie für die ganze übrige Welt entschädigt; sagte man uns, es lebe eine Familie, welche sich damit beschäftigt, die Bande

des Blutes durch Bande der Freundschaft zu verstärken; sagte man uns, es wohne in irgend einem Winkel der Erde ein Volk, welches kein ander Gesetz, als sich zu lieben kennt, und kein ander Verbrechen, als sich nicht genug zu lieben: wer von uns würde das Schicksal jener zwei Unbekannten zu bedauren wagen? wer nicht wünschen, zu jener Familie zu gehören? wer nicht nach jener glücklichen Gegend hineilen? . . . O ihr Menschen, eurer Bestimmung unkundig und unwürdig! Man braucht nicht über das Meer zu schiffen, um das Glück zu entdecken; es kann in allen Ständen sich finden, zu allen Zeiten, an allen Orten, in euch, um euch, überall wo man liebt."

„Dieses Gesetz der Natur, worauf unsere Weltweisen zu wenig achten, ward von dem Gesetzgeber einer mächtigen Nazion bemerkt. Xenophon sprach einst mit mir von der Erziehung der jungen Perser, und sagte mir: in den öffentlichen Schulen sei ein Gerichtsstuhl errichtet, wo sie sich gegenseitig über ihre Fehler verklagen, und wo die Undankbarkeit außerordentlich hart bestrafet wird. Er setzte hinzu, daß Undankbare bei den Persern alle die hießen, welche sich strafbar gegen die Götter, gegen die Eltern, gegen das Vaterland, und gegen die Freunde, betragen (1). Ein bewunderungswürdiges Gesetz! weil es nicht bloß die Ausübung aller Pflichten anbefiehlt, sondern auch, um sie noch liebenswürdiger zu machen, zu ihrem Ursprunge hinaufsteigt. Denn, kann man nur aus Undank dagegen fehlen, so folgt, daß man sie aus einem Triebe der Erkenntlichkeit erfüllen muß; und so er-

(1) Xenoph. de inſtit. Cyr. p. 4.

wächst dieser aufklärende und fruchtbare Satz: daß man nie anders handeln muß, als nach liebevollem Gefühl."

„Verkündet diese Lehre aber nicht den Seelen, welche, durch gewaltsame Leidenschaften hingerissen, gar keinen Zaum mehr kennen; auch nicht den kalten Seelen, die, in sich selbst zurückgezogen, nur ihren eigenen Kummer empfinden. Die Ersteren sind zu beklagen: sie sind mehr zum Unglücke Anderer, als zu ihrem eigenen Glücke, da. Die Zweiten mögte man in Versuchung gerathen zu beneiden: denn, könnten wir zu dem Wohlstande und zu der Gesundheit eine völlige Gleichgültigkeit gegen unsere Nebenmenschen — aber doch unter dem Schein der Theilnahme verschleiert — hinzufügen; so besäßen wir ein Glück, welches einzig auf gemäßigte sinnliche Ergötzungen sich gründete, und vielleicht den grausamen Abwechselungen minder unterworfen wäre. Allein hängt es von uns ab, gleichgültig zu sein? Wären wir bestimmt gewesen, uns selbst überlassen, auf dem Kaukasus, oder in den Wüsteneien von Afrika zu leben, so hätte uns die Natur vielleicht ein fühlendes Herz versagt; aber, hätte sie uns es auch dort ertheilt, viel eher als daß es liebelos bliebe, würde dies Herz den Tigern Sanftmuth und den Steinen Seele eingehaucht haben."

„Wir müssen uns also in unsere Bestimmung fügen; und, weil unser Herz sich ausbreiten soll, so lasst uns nicht daran denken, es in sich selbst einzuschließen. Lasset uns vielmehr, wo möglich, die Wärme und das Leben seiner Regungen vermehren, indem wir denselben eine Richtung geben, welche sie vor Verirrungen sichere."

„Ich stelle mein Beispiel nicht zur Richtschnur auf. Aber ihr wollt ja den Plan meines Leben kennen. Dadurch, daß ich jenem Persischen Gesetze nachdachte, daß ich die Bande, welche uns mit den Göttern, mit unsern Eltern, mit dem Vaterlande, mit unsern Freunden verknüpfen, immer fester zog, habe ich das Geheimniß gefunden, zugleich die Pflichten meines Standes und die Bedürfnisse meiner Seele zu erfüllen; dadurch auch habe ich gelernt, man lebe um desto mehr für sich, je mehr man für Andere lebt (1).“

Nun verbreitete sich Philokles über die Nothwendigkeit, zur Stütze bei der Schwäche unserer Vernunft und unserer Tugend einen höheren Beistand anzurufen. Er zeigte, bis zu welchem Grade von Kraft sich eine Seele erheben kann, die alle Ereignisse des Lebens als eben so viele Vorschriften des größten und weisesten aller Gesetzgeber ansieht, und mit diesem Gedanken nun entweder gegen das Unglück, oder gegen das Glück, zum Kampfe auftritt. „Ihr werdet den Menschen nützlich sein,“ setzte er hinzu, „wenn eure Frömmigkeit bloß das Werk der Ueberlegung ist; seid Ihr aber so glücklich, daß sie in Empfindung übergeht, so werdet Ihr bei dem Guten, welches Ihr ihnen erzeiget, mehr Wonne, und bei den Ungerechtigkeiten, welche Ihr von ihnen erfahret, mehr Trost genießen.“

Er entwickelte diese Wahrheiten noch weiter, als ein junger Kreter von unserer Bekanntschaft ihn unterbrach; dieser hieß Demophon, und hatte seit einiger Zeit sich den Namen eines Weltweisen beigelegt. Er

(1) Plat. epist. 9, t. 3, p. 358.

trat plötzlich unter uns, und stürmte gegen die Religionsmeinungen mit solcher Hitze und solcher Verachtung los, daß Philokles es für Pflicht hielt, ihn auf richtigere Begriffe zurückzubringen. Ich verweise diese Erörterung in das folgende Kapitel.

[Eltern] „Die ehemalige Weisheit der Völker," fing Philokles wieder an, „hat gleichsam unter den Gegenständen der öffentlichen Anbetung, die Götter als Urheber unsers Daseins, und die Eltern als Urheber unsers Lebens, zusammengefaßt. Unsere Pflichten gegen Jene und gegen Diese sind in den Vorschriften der Gesetzgeber, in den Werken der Weltweisen, in den Gewohnheiten der Völker, auf das engste mit einander verknüpft."

„Daher rührt jene heilige Sitte der Pisidier, welche ihre Gastmahle mit Trankopfern zu Ehren ihrer Eltern beginnen (1). Daher jener schöne Gedanke Platons: „Wenn die Gottheit den Weihrauch wohl „aufnimt, welchen Ihr den sie darstellenden Bildsäulen „bringet; wie viel ehrwürdiger müssen in ihren und in „euren Augen die Denkmäler sein, welche sie in euren „Häusern aufbewahret: jener Vater, jene Mutter, „jene Großeltern, ehemals lebende Bilde der Gottheit, „itzt die Gegenstände ihrer besondern Obhut (2)! Sicherlich schützet Gott den, welcher diese verehret, und „strafet den, der sie vernachläßigt oder beleidigt (3)." Sind sie gegen euch ungerecht? Ehe ihr eure Klagen erschallen lasset, erinnert euch, welchen Rath der weise Pittakus einem Jünglinge gab, der seinen Vater ge-

(1) Stob. serm. 42, p. 292. (2) Plat. de leg. lib. 11, t. 2, p. 931. (3) Ap. Stob. serm. 77, p. 454. etc.

richtlich belangte: „Hast du Unrecht, so wirst du „verurtheilt werden; und hast du Recht, so verdienst „du es zu werden (1)."

„Aber, ich will nicht weitläuftig darauf dringen welche Ehrfurcht wir denen schuldig sind, von welchen wir das Leben erhalten haben; lieber will ich euch zeigen, welchen siegenden Trieb die Natur mit den Neigungen verbindet, welche zu unserm Glücke nothwendig sind."

„In der Kindheit, wo Alles ganz einfach ist, weil Alles wahr ist, legt sich die Liebe zu den Verwandten durch Entzückungen zu Tage, welche freilich schwächer werden, so wie Hang zu Vergnügungen und zur Unabhängigkeit sich in unsre Seelen nistet; aber der Grundtrieb, welcher jene hervorbrachte, erlischt nur mit Mühe. Selbst in den Familien, wo man sich auf kalte Höflichkeit einschränkt, offenbaret er sich doch durch Zeichen einer Nachsicht oder einer Theilnahme, welche man sich einander schuldig zu sein glaubt, und durch freundschaftliche Erwiederungen, welche bei den geringsten Anlässen Statt finden. Ferner offenbaret er sich in jenen Häusern, welche durch grausamen Zwiespalt zerrüttet werden: denn, nur darum wütet der Haß derselben so entsetzlich, weil er die Frucht eines hintergangenen Vertrauens, oder einer in ihren Erwartungen getäuschten Liebe ist (2). Auch sucht uns nicht immer das Trauerspiel durch die Schilderung heftiger und ungeordneter Leidenschaften zu erschüttern; oft stellt

(1) Ap. Stob. serm. 77, p. 456. (2) Aristot. de rep. lib. 7, cap. 7, t. 2, p. 433.

ſtellt es uns bloß einen Wettſtreit der Zärtlichkeit zwiſchen unglücklich gewordenen Verwandten dar: und nie verſiegen bei dieſen Gemälden die Thränen des Volkes, welches am meiſten im Stande iſt die Stimme der Natur zu verſtehen und zu dollmetſchen.“

„Dank den Göttern, daß meine Tochter immer auf dieſe ſo ſanfte, ſo überredungsvolle Stimme gehört hat! Dank ſei ihnen auch dafür, daß ich immer den Ton derſelben gebrauchte, wenn ich meine Tochter über ihre Pflichten belehren wollte; daß ich mich ihr immer als einen aufrichtigen, einen mitfühlenden, einen zwar unbeſtechlichen, aber für ihre Fortſchritte mehr als ſie ſelbſt beſorgten, und vorzüglich einen höchſtgerechten Freund zeigte. Dieſe Gerechtigkeit wirkte am vortheilhafteſten auf ihr Gemüth: als Isme ne ſah, daß ich ihrer aufkeimenden Vernunft gewiſſermaßen die Entſcheidungen der meinigen unterwarf, da lernte ſie ſich ſelbſt ſchätzen; da lernte ſie, die Meinung von meinen höheren Einſichten, welche mein Alter und meine Erfahrung bei ihr bewirkt hatten, feſt halten. Statt ihre Liebe zu erzwingen, ſuchte ich ſie zu verdienen; und ſorgfältig vermied ich ſo zu handeln, wie manche Väter und Wohlthäter, welche durch den Stolz, womit ſie Erkenntlichkeit fordern, Undank erregen.“

„Auf gleiche Weiſe betrug ich mich gegen ihre Mutter. Nie habe ich mich ſo ſehr bei meinen Geſinnungen beruhigt, daß ich in Abſicht ihrer Aeußerungen ganz ſorglos geblieben wäre. Als ich Leucippe kennen lernte, wünſchte ich ihr zu gefallen; als ich ſie näher kannte, wünſchte ich dies noch. Es iſt nicht mehr das nehmliche Gefühl, welches unſre erſte Verbindung

schloß; es ist die höchste Achtung, und die reinste Freundschaft. In den ersten Augenblicken unserer Ehe, schämte sie sich, in meinem Hause dasjenige Ansehn zu gebrauchen, dessen ein braves Weib zur Besorgung des Hauswesens bedarf (1); itzt ist es ihr wehrt, weil sie dasselbe aus meinen Händen empfing. So süß ist es, von dem abzuhängen welchen man liebt, von dessen Willen sich leiten zu lassen, und ihm sogar seine kleinsten Neigungen aufzuopfern! Solche Opfer bringen wir uns gegenseitig, und sie verbreiten über unser Leben einen unaussprechlichen Reiz: wird der Andere sie gewahr, so sind sie belohnt genug; bemerkt er sie nicht, so scheinen sie noch eine höhere Wonne mit sich zu führen."

„Eine Reihe nützlicher und vermannichfaltigter Beschäftigungen läßt unsre Tage unsern Wünschen gemäß dahingleiten. Friedlich genießen wir des rund um uns herrschenden Glückes; und mein einziger Kummer ist nur, daß ich meinem Vaterlande nicht mehr so, wie in meiner Jugend, dienen kann."

[Vaterland] „Sein Vaterland (*) lieben, heißt alle Kräfte aufbieten, damit es furchtbar von außen, und ruhig von innen sei. Siege und vortheilhafte Vergleiche sichern ihm die Achtung der Völker (2); seine innere Ruhe kann nur durch Aufrechthal-

(1) Xenoph. memor. lib. 5, p. 840. (*) Die Griechen gebrauchten alle Ausdrücke der Zärtlichkeit, um die bürgerliche Gesellschaft, wozu Jeder von uns gehört, zu bezeichnen. Der gewöhnliche Namen war [wie im Deutschen] Vaterland. Die Kreter nannten es Mutterland (Plat. de rep. lib. 9, t. 2, p. 575, D. Plutarch. an seni, t. 2, p. 792, E). Es scheint, daß es an gewissen Orten die Säugamme hieß (Isocr. in paneg. t. 1, p. 130). (2) Xenoph. ibid. lib. 4, p. 812.

tung der Gesetze und der Sitten begründet werden. Folglich muß man, während gegen die Feinde des Staates geschickte Feldherrn und Staatsunterhändler aufgestellt werden, gegen die Ungebundenheit und die Laster, welche Alles zertrümmern wollen, Gesetze und Tugenden aufstellen, welche Alles wieder in Ordnung zu bringen abzwecken. Welche Schaar von Pflichten erwächst nicht schon hieraus; Pflichten, welche eben so wesentlich als unumgänglich für jede Klasse von Bürgern, für jeden einzelnen Bürger, sind!"

„O Ihr, der Gegenstand dieser Betrachtungen; Ihr, derentwegen ich es itzt bedaure, nicht die Kraft der Beredsamkeit zu besitzen, daß ich euch würdig die Wahrheiten, welche ich fühle, verkündigen kann; Ihr, welche ich so gerne mit der Liebe zu Allem was Anständig ist, entzündete, weil Ihr dadurch nur um so glücklicher sein werdet! Lasset den Gedanken ewig bei euch herrschen, daß das Vaterland unverjährbare und heilige Rechte auf eure Fähigkeiten, eure Tugenden, eure Denkart, und alle eure Handlungen hat; daß, in welchem Stande Ihr euch auch befindet, Ihr immer Soldaten auf dem Posten seid, verpflichtet für das Vaterland zu wachen, und bei der mindesten Gefahr ihm zu Hülfe zu eilen!"

„Um einen so erhabenen Beruf zu erfüllen, ist es nicht genug, die euch von ihm aufgetragenen Aemter zu verwalten, seine Gesetze zu vertheidigen, sein Bestes zu kennen; selbst nicht, euer Blut auf einem Schlachtfelde oder auf dem Marktplatz zu vergießen. Es giebt gefährlichere Feinde, als der Bund der Völker und innerlicher Zwist; nehmlich, der heimliche und langsame, aber doch lebhafte doch unausgesetzte, Krieg

der Laster gegen die Sitten: ein um so verderblicherer Krieg, da das Vaterland für sich selbst ihn nicht vermeiden, ihn nicht bestehen, kann. — Lasset mich jenem, nach Sokrates's Beispiel (1), eine Rede in den Mund legen, welche es seinen Kindern zuzurufen berechtigt ist."

„Hier habt Ihr das Dasein erhalten; hier haben „weise Anstalten eure Vernunft zur Reife gebracht. „Meine Gesetze wachen für die Sicherheit des gering„sten Bürgers; und Ihr habt, ausdrücklich oder still„schweigend, den Eid geleistet, euer Leben meinem „Dienste zu widmen. Darauf gründet sich mein Recht; „worauf aber das eurige, die Sitten umzustürzen, auf „welchen doch fester als auf den Gesetzen, mein Reich „beruhet? Wisset Ihr nicht, daß man jene nicht verletzen kann, ohne ein tödtliches Gift in den Staat zu „bringen; daß ein einziges Beispiel von Sittenlosig„keit ein Volk anstecken, und ihm schädlicher, als der „Verlust einer Schlacht, werden kann; daß Ihr den „öffentlichen Anstand achten würdet, wenn Muth da„zu gehörte ihm zu trotzen; und daß die Großpralerei, „womit Ihr Ausschweifungen, die unbestraft bleiben, „zur Schau tragt, eigentlich nur Feigheit, und eben „so verachtenswürdig als schaamlos ist?"

„Indeß wagt Ihr doch immer, euch meinen „Ruhm zuzueignen: Ihr seid stolz gegen die Frem„den (2) darauf, in der Stadt geboren zu sein, welche „einen Solon und Aristides hervorbrachte; stolz, von „den Helden abzustammen, welche so oft meinen Waf„fen Triumphe bereiteten. Aber, was haben jene Wei-

(1) Plat. in Crit. t. 1, p. 50. (2) Thucyd. lib. 4. cap. 95.

„sen mit euch zu schaffen! Ja noch mehr: was gehet „Ihr euren Ahnen an? Wißt Ihr, welches die „Landsleute und die Nachkommen jener großen Män„ner sind? die tugendhaften Bürger, aus welchem „Stande sie auch sein mögen, in welcher Entfernung „der Zeit sie auch mögen geboren werden (1)!“

„Wohl ihrem Vaterlande, wenn sie nur zu den „Tugenden, wodurch es sich geehrt hält, nicht eine Ge„fälligkeit fügten, welche seinen Untergang befördern „muß! Höret meine Stimme, Ihr die Ihr von „Jahrhundert zu Jahrhundert das Geschlecht edler „Menschen fortpflanzt. Ich habe Gesetze gegen die „Verbrechen aufgestellt; aber keine gegen die Laster „ausgesprochen, weil meine Rache nur in euren Hän„den sein kann, und Ihr allein dieselben mit kraftvol„lem Hasse zu verfolgen vermögt (2). Lasset ihn nicht „in Stillschweigen ruhen; mit Donnergewalt stürze „euer lauter Zorn auf die Frechheit welche die Sitten „zerstört, auf das Unrecht die Gewaltthaten und die „Treulosigkeiten, welche sich den Augen der Gesetze „entziehn, auf die falsche Ehrlichkeit, die falsche Be„scheidenheit, die falsche Freundschaft, und auf allen „jenen niedern Betrug, welcher sich die Achtung der „Menschen erschleicht. Und saget nicht, daß die Zei„ten sich geändert haben, daß der Stand der Strafba„ren mehr Nachsicht erfordere! Eine Tugend ohne „Triebkraft ist auch ohne Grundsätze; wird sie nicht „gleich beim ersten Anblick des Lasters empört, so ist „sie schon davon befleckt.“

(1) Iphicr. ap. Aristot. rhet. lib. 1, cap. 23, t. 2, p. 576. (2) Plat. de rep. lib. 1, t. 2, p. 334.

„Denket, mit welchem Eifer würdet Ihr entbren„nen, wenn man euch plötzlich sagte, der Feind ergrei„fe die Waffen, er stehe an euren Gränzen, er sei vor den „Thoren. Da steht er aber itzt nicht: er ist mitten un„ter euch, ist im Senat, in den Volksversammlun„gen, in den Gerichtshöfen, in euren Häusern. Sein „Fortschritt ist so schnell, daß, wenn die Götter oder „die Rechtschaffenen unter den Menschen nicht seinen „Gang hemmen, man an Verbesserung und an Wohl„fahrt bald gar nicht mehr denken darf (1)."

„Machten die itzt gehörten Vorwürfe auf uns Eindruck, so könnte die Gesellschaft, welche durch unsre übermäßige Nachgiebigkeit eine Wildniß für Tiger und Schlangen geworden ist, zu einem Sitze des Friedens und des Glückes gedeihen. Aber schmeicheln wir uns nicht mit einer solchen Umschaffung! Viele Bürger besitzen Tugenden; allein nichts ist seltner, als ein tugendhafter Mann: denn dazu gehört der Muth, es zu jeder Zeit, in allen Lagen, troß aller Hindernisse, troß der größten Rücksichten, zu sein."

„Können aber die edlen Seelen keinen Bund gegen die falschen und verkehrten Menschen schließen; so vereinigen sie sich wenigstens zu Gunsten der Rechtschaffenen! Vorzüglich erfüllen sie sich mit dem Geiste der Menschenliebe, welcher in der Natur ist, und endlich sich auch wieder in der Gesellschaft finden sollte, woraus ihn unsre Vorurtheile und unsre Leidenschaften verdrängt haben! Er würde uns lehren, nicht stets gegen einander zu Felde zu liegen, Leichtsinn nicht mit Bösherzigkeit zu vermengen, den Fehlern nachzusehn, und Stolz

(1) Plat. de rep. lib. 5, p. 473; lib. 6, p. 487, 497.

und Argwohn, diese traurigen Quellen so vieles Zwistes und so vieles Hasses, zu verbannen. Auch würde er uns belehren, daß Wohlthätigkeit sich minder durch ausgezeichneten Schutz und durch auffallende Freigebigkeit offenbaret, als durch die Sinnesart welche macht daß wir Theil an den Unglücklichen nehmen."

„Täglich, mein Lysis, siehst du im Elend seufzende Bürger, und andere welche nur eines Trostwortes, nur eines mitfühlenden Herzens bedürfen: und du fragst noch, ob du den Menschen nützlich sein kannst; fragst, ob die Natur uns Ersatz für unsre Leiden gegeben hat! Ach, wenn du wüßtest, welches selige Gefühl sie in den Herzen derer verbreitet, welche ihren Eingebungen folgen! . . . Wenn Du je einen Menschen von der Armuth, vom Tode, von der Schande erretetest; dann — ich rufe die Regungen, welche Du alsdann fühlen wirst, zu Zeugen auf — dann wirst Du finden, daß es im Leben rührende Augenblicke giebt, welche jahrelangen Kummer aufwiegen. Dann wirst Du nur Mitleid gegen die Menschen fühlen, welche durch deinen Wohlstand in Unruhe gerathen, oder welche denselben vergessen nachdem sie Vortheil davon genossen haben. Fürchte die Neider nicht; sie finden ihre Strafe in der Härte ihrer Gemüthsart; denn der Neid ist ein Rost, welcher das Eisen verzehrt (1). Fürchte die Undankbaren nicht; sie werden von selbst deine Gegenwart fliehen, — oder vielmehr, sie werden dieselbe aufsuchen, wenn deine Wohlthaten mit Achtung und mit Theilnahme begleitet waren und be-

(1) Menand. Carcin. et Periand. ap. Stob. serm. 38, p. 222, 225.

gleitet blieben. Denn, hast du jenen Vorzug, welchen deine Wohlthaten dir gaben, gemißbraucht; so bist du der Strafbare, und dein Schutzempfohlner ist nur zu beklagen. Man hat oft gesagt: „Wer eine Gefällig„keit erzeigt, muß sie vergessen; wer sie erhält, muß „sich deren erinnern (1).“ Ich aber sage dir: der Letztere wird sich ihrer erinnern, wann der Erstere sie vergißt. Und gesetzt auch, ich irrte; was schadet es? Soll man denn aus Eigennutz Gutes thun?“

„Vermeide, auf gleiche Weise, dich leicht in Schutz zu begeben, und die von dir Beschützten zu demüthigen. Bei dieser Denkart, sei eifrig beflissen, Anderen Dienste zu leisten ohne Etwas dafür zu fordern, bisweilen gegen ihren Willen, so oft du kannst ohne ihr Wissen (2), und wenig Werth darauf setzend was du für sie thust, aber einen sehr großen Werth auf das, was sie für dich thun (3).“

„Es haben die aufgeklärtesten Weltweisen, nach langem Forschen, den Schluß gezogen: daß, da das Glück in lauter Handlung, lauter Kraftäußerung besteht, es nur in einer Seele wohnen kann, deren rege Triebe durch Vernunft und durch Tugenden geleitet und einzig dem allgemeinen Besten gewidmet sind (4). In Uebereinstimmung mit dieser Meinung, sage ich: daß unsere Verhältnisse gegen die Götter, gegen unsere Eltern und gegen unser Vaterland, nur eine Kette von

(1) Demosth. de cor. p. 517. (2) Isocr. ad Demon. t. 1, p. 31. (3) Plat. de leg. lib. 5, p. 729. (4) Aristot. de mor. lib. 1, cap. 6, t. 2, p. 9, E. Id. lib. 10, cap. 6, p. 136; cap. 7, 8, etc. Id. magn. moral. lib. 1, cap. 4, p. 150. Id. de rep. lib. 7, cap. 3, p. 408, D.

Pflichten ausmachen, welche wir zu unserm eigenen Vortheil durch das Gefühl der Liebe beleben müssen, und welche die Natur uns zuwies, um der Thätigkeit unserer Seele Spielraum und Erleichterung zu verschaffen. In der feurigen Erfüllung dieser Pflichten besteht jene Weisheit, gegen welche, wie Platon sagte, wir in hinreißender Liebe entbrennen würden, wenn sie in ihrer ganzen Schönheit sich unsern Blicken darstellte (1). Und in einer unaufhörlichen Liebe! Denn, Lust an Wissenschaften, an Künsten, an Ergötzungen, schwindet nach und nach; aber, wie könnte je sich eine Seele gesättigt fühlen, welche die gemeinnützigen Tugenden zu ihrer Gewohnheit macht, sich dadurch dieselben zu einem Bedürfniß erhoben hat, und täglich ein neues Vergnügen in deren Ausübung findet!"

„Denke indeß nicht, daß ihr Glück mit den angenehmen Empfindungen begränzt sei, welche sie aus ihren wohlgelungenen Arbeiten schöpft; es strömen ihr noch andere, nicht minder reiche, nicht minder dauerhafte, Quellen der Glückseligkeit. Dahin gehört die Achtung der Welt (2): diese Achtung, nach welcher man zu trachten sich nicht entbinden kann, wenn man sich nicht derselben unwürdig bekennen will; diese Achtung, welche bloß der Tugend gebühret; welche, früh oder spät, ihr auch gewähret wird; welche dieselbe bei ihren Aufopferungen entschädigt, und bei ihren Unfällen unterstützt. Dahin gehört unsere eigene Achtung: das schönste Vorrecht der Menschheit, das reinste Be-

(1) Plat. in Phaedr. t. 2, p. 250. (2) Xenoph. memor. lib. 2. p. 737.

dürfniß für eine edle Seele, das dringendste für ein gefühlvolles Herz; diese Achtung, ohne welche man nicht sein eigener Freund sein kann, und mit welcher man des Beifalls der Andern, wenn ihre Ungerechtigkeit uns denselben verweigert, zu entbehren vermag. Dahin gehört endlich jene Empfindung, welche zur höchsten Verschönerung unsers Lebens bestimmt ist, und wovon ich noch einen schwachen Abriß geben muß."

„Ich werde fortfahren, lauter bekannte Wahrheiten zu verkündigen; aber wären sie dies nicht, so würden sie von keiner allgemeinen Anwendung sein."

[Freunde] „Auf einer Insel des Aegäischen Meeres, stand, unter einigen uralten Pappelbäumen, vor Zeiten ein der Freundschaft geweiheter Altar. Tag und Nacht brannte auf demselben ein reiner, und der Göttinn wohlgefälliger, Weihrauch. Bald aber ward sie von feilen Anbetern umringt, in deren Herzen sie nur eigennützige, oder schlechtgeknüpfte Verbindungen sah. Einst sprach sie zu einem Günstling des Königs Krösus: „Trage deine Opfer zu andern Tempeln; „sie sind ja nicht an mich gerichtet, sondern an die Göt„tinn des Glücks." Einem Athener, welcher für Solon betete, dessen Freund er sich nannte, antwortete sie: „Du schließest dich an einen weisen Mann, weil „du seinen Ruhm zu theilen, und deine Laster in Ver„gessenheit zu bringen gedenkst." Zu zwei Samierinnen, welche sich vor ihrem Altare innig umarmten, sagte sie: „Geschmack an Ergötzlichkeiten verknüpfet „euch zum Schein; eure Herzen aber trennet schon „Eifersucht, und bald wird es der Haß thun."

„Endlich kamen zwei Syrakuſer, Damon und Phintias (1), beide in Pythagoras's Grundſätzen erzogen, und warfen ſich vor der Göttinn nieder. „Ich „nehme eure Huldigungen an," ſprach ſie zu ihnen; „ja, ich verlaſſe von nun an völlig eine nur zu lange „durch beleidigende Opfer befleckte Stätte, und will für„der keinen Wohnſitz, als eure Herzen. Gehet, und „zeiget dem Tyrannen von Syrakus, der ganzen Welt, „der Nachwelt, was die Freundſchaft in Seelen ver„mag, welche ich mit meiner Kraft erfüllt habe!"

„Bei ihrer Zurückkunft, ward Phintias, auf eine bloße Anzeige, von Dionys zum Tode verurtheilt. Er bat, nur noch in einer benachbarten Stadt wichtige Geſchäfte in Ordnung bringen zu dürfen; verſprach, auf den geſetzten Tag zurückzukehren; und reiste ab, nachdem Damon dieſes Verſprechen mit ſeinem Leben verbürgt hatte."

„Indeß ziehen Phintias's Geſchäfte ſich in die Länge. Der zu ſeiner Hinrichtung beſtimmte Tag erſcheint; das Volk verſammelt ſich; man tadelt, man beklagt Damon, welcher ruhig zum Tode wandelt: völlig ſicher, daß ſein Freund wiederkehren wird; völlig glücklich, wenn er nicht wiederkehrte. Schon rückt der entſcheidende Augenblick heran, als tauſend lärmende Stimmen Phintias's Ankunft verkündigen. Er eilt, er fliegt nach dem Richtplatz: ſieht das Schwert über ſeines Freundes Haupt erhoben; und, zwiſchen Umarmungen und Thränen, ſtreiten ſie um das Glück, für

(1) Diod. Sic. in excerpt. Valeſ. p. 242. Plut. de amicor. multit. t. 2, p. 93. Jambl. cap. 33, p. 189. Porphyr. de vita Pythag. p. 54. Cicer. de offic. lib. 3, cap. 10, t. 3, p. 269. Id. tuſcul. lib. 5, cap. 22, t. 2, p. 379. Val. Max. lib. 4, cap. 7, extern. n. 1.

einander zu sterben. Die Zuschauer zerfließen in Rührung; der König selbst fliegt von seinem Throne, und bittet inständigst, einen so schönen Bund theilen zu dürfen."

„Nach diesem Gemälde, welches mit Flammenzügen dargestellt werden müßte, wäre jedes weitere Wort zum Lobe der Freundschaft unnöthig, und jedes Wort zur Ausführung ihres Nutzens in allen Ständen und in allen Vorfällen des Lebens (1)."

„Fast Alle, welche von dieser Empfindung reden, verwechseln sie mit solchen Verbindungen, welche die Frucht des Zufalls und das Werk eines einzigen Tages sind (2). In der Hitze dieser entstehenden Bündnisse, sieht man seine Freunde, so wie man sie sich wünscht; bald aber, so wie sie wirklich sind (3). Andere Wahlen fallen nicht glücklicher aus; nnd so faßt man den Entschluß, der Freundschaft zu entsagen, oder — welches das Nehmliche ist — jeden Augenblick ihren Gegenstand zu verändern (4)."

„Die meisten Menschen bringen den größern Theil ihres Lebens hin, ohne überhaupt nachzudenken, und den kleineren Theil, mehr über Andere nachzudenken, als über sich selbst; und daher kennen sie dann auch die Beschaffenheit der von ihnen eingegangenen Verbindungen nicht. Befragten sie sich ehrlich über die Menge von Freunden, mit welchen sie sich bisweilen umringt wähnen; so würden sie sehen, daß dieselben nur durch trügenden Schein mit ihnen zusammenhängen. Dieser Anblick würde sie mit Schmerz erfüllen; denn

(1) Xenoph. memor. lib. 2, p. 746. Aristot. de mor. lib. 8, cap. 1, t. 2, p. 101. (2) Aristot. ibid. cap. 4, p. 104. (3) Id. ibid. lib. 9, cap. 3, p. 118. (4) Isocr. ad Demon. t. 1, p. 30.

was nützt das Leben, wenn man keinen Freund hat (1)? aber er würde sie zu einer Wahl bestimmen, über welche sie künftig nicht zu erröthen brauchen."

„Witz, Fähigkeiten, Geschmack an Künsten, und andre glänzende Eigenschaften, sind im freundschaftlichen Umgange sehr angenehm: sie beleben denselben, sie verschönern ihn, wenn er einmal geknüpft ist; aber, an und für sich, können sie seine Dauer nicht verlängern."

„Die Freundschaft kann sich nur auf Tugendliebe (2), auf eine gefällige Gemüthsart, auf Gleichförmigkeit der Grundsätze, und auf einen anziehenden Reiz gründen, welcher vor der Ueberlegung vorausgeht, aber nachher von derselben gerechtfertigt wird."

„Hätte ich dir Vorschriften zu geben, so würden sie sich minder darauf beziehen, dich eine gute Wahl treffen zu lehren, als dich von einer schlechten abzuhalten."

„Fast unmöglich kann Freundschaft zwischen zwei Personen, von verschiedenem und gar zu unverhältnißmäßigen Stande errichtet werden. Die Könige stehen zu hoch, um Freunde zu haben (3); wer um sie ist, sieht gemeiniglich nur Nebenbuhler zu seiner Seite, oder Schmeichler zu seinen Füßen. — Ueberhaupt ist man mehr geneigt, seine Freunde aus einem niedrigeren Stande zu wählen, weil man entweder mehr auf ihre Gefälligkeit glaubt rechnen zu können, oder mehr von ihnen geliebt zu werden sich schmeichelt (4). Da aber die Freundschaft in Alles Gemeinschaft bringt und in Allem Gleichheit fordert, so wähle deine Freunde

(1) Aristot. de mor. lib. 8, cap. 1, t. 2, p. 101, B. (2) Plat. epist. 7, t. 3, p. 332. Xenoph. memor. lib. 2, p. 751. Aristot. ibid. cap. 4, p. 103. (3) Aristot. ibid. cap. 9, p. 108, A. (4) Id. ibid. cap. 9, 10.

den Ehrenstellen, und mit allen Auszeichnungen, welche uns nur in soweit schmeicheln müssen, als sie unserer Freunde Achtung gegen uns rechtfertigen.“

„Sie genießen aber noch ein edleres Vorrecht; das Recht, uns durch ihre Tugenden zu belehren und zu ehren. Wenn es wahr ist, daß man durch Umgang mit Tugendhaften tugendhafter wird (1); welchen Nacheiferungstrieb, welche Kraft müssen nicht so theure Beispiele uns einflößen! Welches Vergnügen für sie, wenn sie uns auf ihrem Wege wandeln sehen! Welche Wonne, welches zärtliche Entzücken für uns, wenn sie durch ihr Betragen sich die allgemeine Bewunderung erzwingen (2)!“

„Wer Jedermanns Freund ist, ist Niemands Freund. Solche Leute suchen nur liebenswürdig zu erscheinen (3). Wohl dir, wenn du einige Freunde erwerben kannst (4)! Und vielleicht mußt du die Zahl auf einen Einzigen zurücksetzen, wenn du von dieser schönen Verbindung die ganze Vollkommenheit, deren sie fähig ist, fordern willst (5).“

„Legte man mir alle jene Fragen über die Freundschaft vor, welche von den Weltweisen erörtert werden (6); forderte man von mir Vorschriften, um die Pflichten der Freundschaft zu erkennen, um ihre Dauer zu verlängern; so würde ich antworten: Treffet eine gute Wahl, und dann verlaßt euch auf eure Gefühle, und

(1) Theogn. ap. Aristot. de mor. lib. 9, cap. 9, p. 126. (2) Xenoph. memor. lib. 2, p. 753, E. (3) Aristot. de mor. lib. 9, cap. 10, p. 127, D. (4) Id. magn. mor. lib. 2, cap. 16, p. 194. (5) Id. de mor. lib. 8, cap. 7, p. 106. (6) Id. ibid. cap. 2, p. 102. Id. magn. moral. lib. 2. cap. 11, p. 187. Id. Eudem. lib. 7, cap. 1, p. 268.

und auf die Gefühle eurer Freunde! denn die Entscheidung des Herzens ist immer schneller und deutlicher, als die Entscheidung des Verstandes."

„Ohne Zweifel wagte man nur bei einem schon verderbten Volke den Satz auszusprechen: „Liebet eure „Freunde, als solltet ihr sie einst hassen (1)." Ein schrecklicher Grundsatz! welcher durch jenen andern, tröstenderen und vielleicht noch ältern, Spruch verdrängt werden muß: „Hasset eure Feinde, als wenn „ihr sie einst lieben solltet (2)."

„Man sage nicht, daß eine so weit getriebene Freundschaft zur Strafe wird, und daß man schon genug an seinen eigenen Leiden zu tragen hat, ohne die der Andern zu theilen. Der kennt diese Empfindung nicht, wer sich vor ihren Folgen fürchten kann. Die anderen Leidenschaften sind mit Quaalen begleitet; die Freundschaft hat nur solchen Kummer, welcher ihre Bande fester knüpft. Wenn freilich der Tod. . . . Doch wir wollen eine so traurige Vorstellung entfernen; oder vielmehr, wir wollen sie benutzen, um zwei große Wahrheiten tief in unsere Seelen zu fassen: die eine, daß wir von unseren Freunden, während ihres Lebens, so denken müssen, als wir denken würden, wenn wir sie verloren hätten; die andere — eine Folge jener ersten —, daß wir uns ihrer erinnern müssen, nicht bloß wann sie abwesend, sondern auch wann sie gegenwärtig sind."

„Es giebt andere Verbindungen, welche man in der Gesellschaft eingehen muß, und deren Pflegung

(1) Sophocl. in Ajac. v. 690. Cicer. de amicit. cap. 16, t. 3, p. 341. Gell. lib. 17, cap. 14. (2) Zaleuc. ap. Diod. Sic. lib. 12, p. 85. Aristot. de rhet. lib. 2, cap. 21, p. 572.

nützlich ist. So die Verbindungen, welche sich auf Achtung und auf Geschmack gründen. Zwar haben sie nicht gleiches Recht mit der Freundschaft, aber sie helfen uns kräftig die Last des Lebens ertragen."

„Deine Tugend entferne dich nicht von den anständigen Vergnügungen, welche sich zu deinem Alter, und zu den verschiedenen Lagen, worin du dich befindest, passen. Die Weisheit wird nur liebenswürdig und fest, wenn eine glückliche Mischung die Erholungen welche sie sich erlaubt, und die Pflichten welche sie sich vorschreibt, verbindet."

„Fügest du zu allen diesen in uns liegenden Hülfsquellen noch die Hofnung, welche sich bei jedem Unglück, das wir erleiden, einmischt; so wirst du finden, Lysis, daß die Natur uns nicht mit der ganzen Strenge, deren man sie beschuldigt, behandelt hat. — Uebrigens betrachte alle vorherigen Bemerkungen bloß als die Entwickelung dieses einen Satzes: Nur in dem Herzen wohnt der ganze Mensch; nur da kann er einzig sein Glück und seine Ruhe finden."

Anmerkungen.

1.

Ueber die Anzahl der von Aeſchylus, von Sophokles, und von Euripides geſchriebenen Trauerſpiele.

Kap. 69, S. 41.

Aeſchylus hat, Einigen zufolge, 70 verfertigt (1); Andern zufolge, 90 (2). Der ungenannte Verfaſſer von Sophokles's Leben legt demſelben 113 bei; Suidas, 123; Andere, eine noch größere Zahl (3); aber Samuel Petit giebt ihm nur 66 (4). Verſchiednen Schriftſtellern zufolge, ſchrieb Euripides entweder 75 oder 92 Stücke (5); es ſcheint, als müſſe man ſich für die erſte Zahl erklären (6). Eben ſolche Verſchiedenheiten herrſchen über die Menge der Preiſe, welche ſie davon trugen.

2.

Ueber das Singen und das Sprechen im Trauerſpiel.

Kap. 70, S. 63.

Die Alten haben uns über dieſen Gegenſtand nur wenig Licht hinterlaſſen; und die neuern Kunſtrichter theilten ſich in ihren Meinungen, wenn ſie ſich mit der Aufhellung deſſelben beſchäftigten. Man hat behauptet, die Auftritte wären geſungen worden; man hat geſagt, ſie wurden bloß geſprochen; und Einige haben hinzugefügt, die letzte Art des Vor-

(1) Anonym. in vita Aeſchyl. (2) Suid. in Αἰσχυλ. (3) Id. in Σοφοκλ. (4) Pet. leg. Att. p. 71. (5) Suid. in Εὐριπ. Varr. ap. Gell. lib. 17, cap. 4. (6) Valk. diatrib. in Euripid. p. 9.

trags sei in Noten gesetzt gewesen. Ich will in wenig Worten anzeigen, worauf meine Untersuchungen mich leiten.

1. Oft ward in den Auftritten gesprochen. Wenn Aristoteles von den Mitteln redet, deren sich gewisse Dichtungsarten zur Nachahmung bedienen; so sagt er, daß die Dithyramben, die Nomen (heiligen Gesänge), das Trauerspiel, und das Lustspiel, den Rhythmus (Tanztakt), den Gesang und den Vers gebrauchen: aber mit dem Unterschiede, daß die Dithyramben und Nomen sie alle drei zugleich, das Trauerspiel und Lustspiel hingegen sie einzeln anwenden (1). Weiterhin sagt er, daß, in einem und dem nehmlichen Stücke, das Trauerspiel bisweilen den bloßen Vers, und bisweilen ihn mit Gesang begleitet, gebraucht (2).

Bekanntlich waren die Auftritte gemeiniglich in Jamben geschrieben, weil diese Versart sich zum Gespräche am besten paßt. Nun aber sagt Plutarch, in der Stelle von der Musikaufführung der Jamben, daß im Trauerspiel einige derselben während der Instrumentalbegleitung gesprochen, und andere gesungen wurden (3). Folglich fand auch der Redevortrag in den Auftritten Statt.

2. Oft ward in den Auftritten gesungen. Zu dem Beweise aus der vorhergehenden Stelle Plutarchs, füge ich noch folgende. Aristoteles versichert: die Hypodorische und Hypophrygische Tonarten wären in den Auftritten, obgleich nie in den Chören, gebraucht worden (4). „Mag Hekuba „und Andromache auf der Bühne singen," sagt Lucian; „das „verzeihet man ihnen. Aber, will Herkules sich bis zum Sin„gen vergessen, so ist es unausstehlich (5)." Die Personen eines Stückes sangen also in gewissen Fällen.

3. In den Zwischenspielen fand kein Sprechen Statt; sondern der ganze Chor sang alsdann. Dieser Satz wird von Niemand bestritten.

(1) Aristot. de poet. cap. 1, t. 2, p. 653, B. (2) Id. ibid. cap. 6, p. 656, C. (3) Plut. de muſ. t. 2, p. 1141, A. Buret. Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 10, p. 253. (4) Aristot. probl. sect. 10, §. 48, t. 2, p. 770, B. (5) Lucian. de salt. §. 27, t. 2, p. 285.

4. Der Chor sang auch bisweilen in einem Auftritte selbst. Dies beweise ich aus folgender Stelle des Pollux: „Wenn man, statt eines vierten Schauspielers, Jemand aus dem Chore singen läßt, u. s. w. (1);“ aus Horazens Worten: „Der Chor singe nichts zwischen den Zwischenspielen, welches nicht genau mit der Handlung verbunden sei (2);“ und aus einer Menge von Beispielen, wovon ich bloß nachstehende anführen will. Man s. Aeschylus's Agamemnon, Vers 1099 bis 1186; Euripides's Hippolytus, V. 58 — 72; desselben Orest, V. 140 — 207, u. s. w. u. s. w.

5. Der Chor, oder vielmehr sein Anführer (Vorsänger) trat bisweilen mit den Schauspielern in Rede, und diese Unterredung ward bloß gesprochen. Dies geschah vorzüglich, wenn man Auskunft über etwas von ihm begehrte, oder er selbst Auskunft von einer der Personen verlangte; mit einem Wort, jedesmal wenn er Theil an der Handlung nahm. Man s. Euripides's Medea, V. 811; desselben Bittende, V. 634; desselben Iphigenia in Aulis, V. 917, u. s. w.

Die ersten Auftritte in Sophokles's Ajax werden, wenn ich nicht irre, hinlänglich sein, um zu zeigen, wie man abwechselnd Sprechen und Gesang dabei anwandte.

Erster Auftritt: Minerva und Ulysses; zweiter Auftritt: die Vorigen und Ajax; dritter Auftritt: Minerva und Ulysses. Diese drei Auftritte entfalten den Stoff des Stückes. Minerva meldet Ulysses, daß Ajax, in einem Anfall von Wahnsinn, die Heerden und die Hirten ermordet hat, wobei er an den vornehmsten Häuptern des Kriegsheeres seine Rachsucht zu sättigen glaubte. Dies ist eine Thatsache; sie wird in Jambischer Versart erzählt; und ich schließe daraus, daß diese drei Auftritte gesprochen wurden.

Minerva und Ulysses treten ab; der Chor kömmt. Er besteht aus Salaminiern, welche den Unfall ihres Fürsten,

(1) Poll. lib. 4. cap. 15, §. 110. (2) Horat. de art. poet. v. 194.

dessen wahnsinnige Handlung man ihnen erzählt hat, bejammern. Er zweifelt, er sucht Erkundigungen einzuziehen. Er redet nicht in Jamben; sein Ausdruck ist bilderreich. Er ist allein; man hört von ihm eine Strophe und eine Gegenstrophe, welche beide die nehmliche Art und die nehmliche Anzahl von Versen enthalten. Hier haben wir also das, was Aristoteles den ersten Vortrag des ganzen Chores nennt (1); folglich ist hier das erste Zwischenspiel, welches immer mit allen Stimmen des Chores gesungen ward.

Nach dem Zwischenspiele, erster Auftritt: Tekmessa und der Chor. Dieser Auftritt, welcher von V. 200 bis 347 geht, zerfällt gleichsam in zwei Theile. In dem erstern, welcher 62 Verse enthält, bestätigt Tekmessa die Nachricht von Ajax's Rasereien: es fallen Klagen von ihrer Seite, so wie von Seiten des Chores, vor. Die Verse sind Anapästen. Der Chor hat eine Strophe, welcher eine, in Absicht des Versmaaßes und der Zeilenzahl genau übereinstimmende, Gegenstrophe entspricht. Alles dies, glaube ich, ward gesungen. — Der zweite Theil des Auftrittes wurde ohne Zweifel gesprochen. Er besteht bloß aus Jamben. Der Chor befragt Tekmessen, welche sich auf eine ausführlichere Umständlichkeit über Ajax's That einläßt. Man hört ihn schreien; die Thüre seines Gezeltes öfnet sich; er erscheint.

Zweiter Auftritt: Ajax, Tekmessa, und der Chor. Er ward, wie der vorige Auftritt, theils gesungen, theils gesprochen. Ajax (V. 348) singt vier Strophen, mit ihren entsprechenden Gegenstrophen. Tekmessa und der Chor antworten ihm in ein paar Jamben, welche, wie ich bald sagen werde, müssen gesungen worden sein. — Nach der letzten Antistrophe und der Antwort des Chores, fangen (V. 430) Jamben an, welche bis zum 600, oder vielmehr 595sten, Verse fortgehn. In diesem Theile des Auftritts kömmt der Fürst aus seinem Wahnsinn wieder zu sich, und läßt Tek-

(1) Aristot. de poet. cap. 12, t. 2, p. 662.

messa und den Chor ahnen, daß er den Entschluß gefaßt hat sein Leben zu enden. Man beschwört ihn, davon abzustehn; er verlangt nach seinem Sohn; er nimmt ihn auf den Arm, und richtet eine rührende Rede an ihn. Alles dies wird gesprochen. Tekmessa geht mit dem Kinde ab. Ajax bleibt auf der Bühne, aber im tiefsten Schweigen, während der Chor das zweite Zwischenspiel aufführt.

Aus dieser Entwickelung, welche ich noch weiter verfolgen könnte, ergiebt sich, daß der Chor aus zweierlei Gesichtspunkten angesehen ward, nach dem zwiefachen ihm aufgetragenen Geschäfte. In den Zwischenspielen — welche ungefähr das waren, was unsre [Musik- und Tanz-] Stücke zwischen den Aufzügen sind — vereinigten sich alle Stimmen des Chores, und sangen zugleich; in den Auftritten, wo er sich in die Handlung mischte, vertrat ihn der Chorführer. Darum sagen Aristoteles und Horaz, der Chor übernehme die Rolle eines Schauspielers (1).

6. Woran kann man erkennen, welche Theile des Schauspiels gesungen, und welche bloß gesprochen wurden? Ich kann hierüber keine auf alle Fälle anwendbare Regeln geben. Aber mir scheint es, als wenn der sprechende Vortrag jedesmal Statt hatte, wo die redenden Personen, ohne Zwischenkunft des Chores, den Faden der Handlung weiter spannen, und sich in einer langen Reihe von Jambischen Versen ausdrückten; über welchen die Scholiasten das Wort: IAMBOI, geschrieben haben. Gerne mögte ich annehmen, daß alle andere Verse gesungen wurden; doch behaupte ich es nicht als gewiß. Soviel kann man im Allgemeinen sagen, daß die ersten Verfasser sich mehr auf die Melopöie (Gesangkunst, Gesangdichtkunst) beflissen, als ihre Nachfolger (2). Der Grund fällt in die Augen. Die dramatischen Dichtungsarten stammen, ihrem Ursprunge nach, von den in Attika herumziehenden Possenreißergesell-

(1) Aristot. de poet. cap. 18, t. 2, p. 666, D. Dacier, ibid. p. 312. Horat. de art. poet. v. 193. (2) Aristot. probl. sect. 19, §. 31, t. 2, p. 766.

schaften; und so mußte natürlich, bei Entstehung des Trauerspiels, der Gesang als der Hauptheil desselben angesehen werden (1). Daher herrscht auch der Gesang bei weitem mehr in Aeschylus's und in seines Zeitgenossen Phrynichus Stücken (2), als bei Euripides und bei Sophokles.

Oben habe ich, auf Plutarchs Zeugniß, gesagt: daß die Jamben zuweilen, wenn der Chor eine Rolle als Schauspieler bekam, gesungen wurden. In der That finden sich solche Verse in unregelmäßigen, aber zum Gesang eingerichteten, Stanzen. Aeschylus hat jene oft in Auftritten, welche Melodie haben, gebraucht. Zum Beispiel führe ich den Auftritt zwischen dem Könige von Argos und dem Chor, in den Bittenden, V. 352, an. Der Chor singt genau übereinstimmende Strophen und Gegenstrophen; der König antwortet fünfmal, und jedesmal mit fünf Jambischen Zeilen: ein Beweis, wenn ich nicht irre, daß alle diese Antworten nach der nehmlichen Weise gesungen wurden. Aehnliche Beispiele sehe man in desselben Dichters Stücken: in den Sieben gegen Theben, V. 209 und 692; in den Persern, V. 256; im Agamemnon, V. 1099; in den Bittenden, V. 747 und 833.

7. War das, was gesprochen ward, auch in Noten gesetzt [wie die sogenannten Rezitative unserer Opern]? Abbé Dubos hat es behauptet (3). Er ist in den Verhandlungen der Akademie der Schönen Wissenschaften widerlegt worden (4). Daselbst wird gezeigt, daß das musikalische Instrument, welches die Rede des Schauspielers begleitete, bloß dazu diente, seiner Stimme von Zeit zu Zeit eine Stütze zu geben, damit sie nicht zu hoch steige oder zu tief sinke.

3.

Ueber die Gefäße in den Schauspielhäusern.

Ebendas. S. 67.

Vitruv berichtet, daß die Griechischen Baumeister unter den Sitzen der Zuschauer kleine halboffene Kämmerchen

(1) Athen. lib. 14, cap. 7, p. 630, C. Diog. Laert. lib. 3, §. 56. (2) Aristot. probl. sect. 19, §. 31, t. 2, p. 766. (3) Dubos, réflex. crit. t. 3, p. 54, etc. (4) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 21, p. 191, 209.

anbrachten, und darein eherne Gefäße stellten, deren Bestimmung war: den von der Bühne kommenden Schall in ihrer bauchichten Höhle aufzufangen, und stark, deutlich, und wohlklingend zurückzugeben. Diese Gefäße waren gegen einander in der Quarte, der Quinte, und der Oktave gestimmt (1): hatten folglich unter sich die nehmlichen Verhältnisse, wie die Saiten der Leier (Lyra), welche der Stimme zur Stütze diente; aber die Wirkung war nicht die nehmliche. Die Lyra gab den Ton an, und hielt ihn auf seiner rechten Höhe; die Gefäße konnten ihn bloß wieder darstellen und verlängern. Und welcher Vortheil erwuchs dann aus dieser Reihe von Wiederhallen, deren Klang durch nichts gedämpft ward? Das begreife ich nicht; und eben darum habe ich in dem Texte meines Werkes nicht davon geredet. Die zweite Ursache dazu war auch: weil sich kein Beweis findet, daß die Athener dies Mittel gebrauchten. Aristoteles wirft die Frage auf: „Warum schallt ein Haus stärker, wenn es neugeweißt ist, wenn man leere Gefäße daselbst versteckt, wann es Brunnen oder ähnliche Höhlungen hat (2)?“ Seine Antworten gehn uns hier nichts an; allein, er hätte sicherlich die Gefäße der Schauspielhäuser angeführet, wären sie ihm bekannt gewesen. Mummius fand dergleichen im Korinthischen Schauspielhause: dies war 200 Jahre nach dem von mir gewählten Zeitpunkt. Nachher kam dieser Gebrauch zu mehrern Griechischen und Italiänischen Städten, wo man bisweilen Gefäße von gebrannter Erde in die Stelle der ehernen setzte (3). Rom nahm denselben niemals an: seine Baukünstler sahen ohne Zweifel ein, daß, wenn dadurch von der einen Seite das Schauspielhaus heller schallte, auch von der andern Seite Nachtheile daraus erwuchsen, welche jenem Vortheile die Wage hielten.

(1) Vitruv. de archit. lib. 5, cap. 5. (2) Aristot. probl. sect. 11, §. 7. 8. 9. t. 8. p. 736. (3) Vitruv. ibid. Plin. lib. 11, cap. 51, t. 1, p. 643.

4.

Ueber Kallipides.

Ebendaſ. S. 72.

Dieſer Schauſpieler, welcher ſich rühmte, das ganze Haus voll Zuſchauer zum Weinen zu bringen (1), war durch den erhaltenen Beifall ſo hochmüthig geworden, daß er einſt auf Ageſilaus, welchem er begegnete, zuging, ihn grüßte, ſich unter ſeine Begleiter miſchte, und irgend ein ſchmeichelhaftes Wort von dieſem Fürſten erwartete. Als er ſich in ſeiner Hofnung betrogen fand, ſagte er endlich zu ihm: „König von Lacedämon, kennſt du mich etwa nicht?“ Ageſilaus warf einen Blick auf ihn, und fragte ihn bloß: ob er nicht Kallipides, der Gaukler, ſei. — Die Kunſt des Schauſpielers konnte dem Spartaner wohl unmöglich gefallen. Einſt ward dem Letztern der Vorſchlag gethan, einen Menſchen zu hören, welcher den Geſang der Nachtigall vollkommen nachahme. „Ich habe die Nachtigall gehört,“ antwortete er (2).

5.

Ueber die Larven.

Ebendaſ. S. 78.

Vor einigen Jahren, entdeckte man zu Athen eine groſſe Menge ſilberner Münzen; die meiſten ſind Hohlmünzen, und alle von plumper Arbeit, und ohne Schrift. Ich erſtand mehrere davon für das Königliche Kabinett. Nach den verſchiednen Figuren auf dieſen Münzen, ſtehe ich nicht an zu behaupten, daß ſie in Athen oder in der benachbarten Gegend geſchlagen worden; und nach der Arbeit daran, daß ſie theils aus Aeſchylus's Zeiten, theils noch älter ſind. Zwei dieſer Münzen zeigen die häßliche Larve, wovon ich im Texte rede. Sie ward alſo gleich bei der Entſtehung der dramatiſchen Kunſt gebraucht.

(1) Xenoph. in conv. p. 880, C. (2) Plut. in Ageſil. t. 1, p. 607, D. Id. apophth. Lacon. t. 2, p. 212, E.

5.

Ueber den Ort auf der Bühne, wo Ajax sich tödtete. Kap. 71, S. 103.

Mehrere neue Kunstrichter nehmen an, daß, in Sophokles's Trauerspiel, Ajax sich vor den Augen der Zuschauer mit seinem Schwert durchbohrt. Sie stützen sich auf den Scholiasten, welcher bemerkt, daß die Helden sich selten auf der Bühne tödten (1). Ich denke, die Regel ward auch hier nicht verletzt. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur dem Faden der Handlung nachzugehn.

Als der Chor erfährt, daß Ajax nicht mehr in seinem Zelte ist (2), geht er auf beiden Seiten der Bühne ab, um ihn zu suchen und zurückzubringen (3). Der Held erscheint. Nach einem rührenden Selbstgespräch, stürzt er sich in sein Schwert, dessen Grif er vorher in der Erde befestigt hatte (4). Der Chor tritt wieder auf (5); und, indem er sich über die Vergeblichkeit seiner Nachsuchungen beklagt, hört er Tekmessens Jammergeschrei, welche ihres Gemahls Leichnam gefunden hatte (6). Er nähert sich nun auch diesem traurigen Anblick (7). — Folglich hatte sich Ajax nicht auf der Bühne getödtet.

Ich nehme an, daß neben Ajax's Zelt, welches im Hintergrunde der Bühne stand, ein Ausgang nach dem Felde hin war, welcher mit einem — als der Chore wegging, heruntergelassenen — Vorhang bedeckt war. In dieser Vertiefung zeigte sich nun Ajax, und erklärte laut seinen letzten Entschluß. Darum lesen wir, daß die Rolle dieses Helden eine sehr starke Stimme erforderte (8). Einige Schritte weiter, hinter dem Zelte, hatte er sein Schwert eingegraben. So konnten die Zuschauer ihn, während seines Selbstgespräches, sehen und hören; und waren doch nicht Zeugen seines Todes.

(1) Schol. Sophocl. in Ajac. v. 826. (2) Sophocl. in Ajac. v. 805. (3) Id. ibid. v. 824. (4) Id. ibid. v. 826. (5) Id. ibid. v. 877. (6) Ibid. v. 900. (7) Ibid. v. 924, 1022. (8) Schol. Sophocl. in Ajac. v. 875.

7.

Ueber die Art, wie der Schauspieler Hegelochus einen Vers von Euripides sprach.

Ebendas. V. 138.

Die Ruhe oder Stille heißt auf Griechisch (τα) γαληνά, Galehna; die Katze, γαλῆ, Galeh [und im Akkusativ, Galehn]. In der Stelle, wovon hier die Rede ist, sollte Hegelochus sagen: Galehna horoh, d. h. Ruhe sehe ich. Der letzte Buchstab des ersten Wortes schmilzt aber mit der ersten Silbe des zweiten Wortes zusammen [Galehn' horoh]. Der erschöpfte und plötzlich seinen Athem verlierende Schauspieler war genöthigt, nach dem ersten Worte kurz abzubrechen; er konnte die Dehnung bei dem Zusammenschlingen der Selbstlauter nicht angeben, und sagte: Galehn . . . horoh, d. h. Eine Katze sehe ich (1).

8.

Ueber den Tempel zu Ephesus, und die Bildsäule der Göttinn.

Kap. 72, S. 179.

Im J. 357 vor Chr. Geb. brannte der Tempel zu Ephesus, durch Herostratus, ab (2). Einige Jahre nachher, bauten die Eyheser ihn wieder auf. Es scheint, das Feuer habe bloß das Dach und die seiner Wirkung nicht entziehbaren Theile zerstört. Man s. hierüber eine vortrefliche Abhandlung des Markis Poleni, in den Verhandlungen der Akademie zu Kortona (3). Seiner Meinung nach, muß man annehmen, daß der Tempel, sowohl vor als nach Herostrat, gleiche Maaße hatte: und daß seine Länge, Plinius (4) zufolge, 425 Fuß (nach französischem Maaß 401 Fuß, 5 Zoll, 8 Linien) betrug; seine Breite, 220 Fuß (207 F.,

(1) Euripid. in Orest. v. 279. Schol. ibid. Markl. in Suppl. Euripid. v. 901. Aristoph. in ran. v. 306. Schol. ibid. Brunk. ibid. (2) Plut. in Alex. t. 1, p. 665. (3) Saggi di dissert. t. 1, part. 2da, n. 13, 14, 21, etc. (4) Plin. lib. 36, cap. 14, t. 2, p. 740.

9 Z., 4 L.); seine Höhe 60 Fuß (56 F., 8 Z.). Ich nehme nehmlich an, daß Plinius hier Griechische Fußmaaße hat.

Die Epheser hatten mit der Wiederherstellung des Tempels angefangen, als Alexander ihnen den Vorschlag that, ganz allein die Kosten davon zu übernehmen; nur sollten sie in einer ehrenden Inschrift dies erwähnen. Ihre abschlägige Antwort war so eingekleidet, daß er sie ihnen leicht verzieh. „Es schickt sich nicht für einen Gott," sagte der Ephesische Abgeordnete zu ihm, „den Tempel einer andern Gottheit auszuschmücken (1)."

Ich habe mich begnügt, die Zierrathen der Bildsäule im Allgemeinen anzugeben: denn man findet sie von verschiedner Art auf den uns noch übrig gebliebenen Denkmälern, welche aber jünger sind, als der Zeitpunkt von Anacharsis's Reise, ja welche vielleicht nicht einmal alle mit der Ephesischen Diana einen Zusammenhang haben. Wie dem auch sei: bei einigen derselben ist der Obertheil des Leibes — oder das unten zugespitzte Stockbild, welches die Stelle des Oberleibes vertritt — mit Brüsten überdeckt. Dann kommen verschiedene Fächer, durch eine rund umher laufende Simsleiste von einander gesondert, auf welcher kleine Bilderchen von Siegsgöttinnen, Bienen, Ochsen, Hirschen, und andern Thieren mit halben Leibern, gestellt waren. Bisweilen hängen auch Löwen, in ganz erhobner Arbeit, auf den Armen (2). Ich denke, an der Statue waren diese Sinnbilder von Gold. Xenophon, welcher in seinem kleinen Tempel zu Scillus ein, dem Ephesischen ähnliches, Dianenbild geweihet hatte, sagt: dies letztere sei von Gold, das seinige aber nur von Zypressenholz (3). Da nach andern Schriftstellern sich ergiebt, daß die Bildsäule der Ephesischen Diana aus Holz bestand; so hat Xenophon vermuthlich nur von den Zierrathen, womit sie bedeckt war, reden wollen.

Ich wage hier die Erklärung eines kleinen goldenen Kunstwerks, welches in dem Gebiete des ehemaligen

(1) Strab. lib. 14, p. 641. (2) Menetr. symbol. Dian. Ephes. stat. (3) Xenoph. de exped. Cyr. lib. 5, p. 350, E.

Lacedämon gefunden ist, und welches Graf Caylus im Zweiten Bande seiner Sammlung von Alterthümern hat in Kupfer stechen lassen (1). Das Gold ist von geringem Gehalt, und mit Silber versetzt; die Arbeit grob, und aus dem höchsten Alterthum. Es stellt einen sitzenden Ochsen, oder vielmehr Hirschen, vor. Die Löcher, womit es durchbohrt ist, zeigen deutlich, daß es an einem größern Körper hing; und, wenn man es mit den verschiednen Bildern an der Ephesischen Diana vergleichen will, so wird man um so minder anstehn, es für ein Anhängsel einer Bildsäule zu halten, da es nur 1 Unze, 1 Quent, und 60 Gran wiegt, da seine größte Länge nur 2 Zoll, 2 Linien, und seine größte Höhe, bis zur Spitze der Hörner, 3 Zoll und 1 Linie beträgt. Vielleicht kam es vor Alters auf irgend eine Weise nach Lacedämon; vielleicht war es daselbst ein Zierrath an einer der Dianenbildsäulen, oder gar an dem Apollobilde zu Amyklä, wozu das viele Gold war angewandt worden, welches Krösus den Lacedämoniern zugeschickt hatte (2).

Ich glaube, je reicher mit Zierrathen ausgeschmückt, um desto jünger sind die Bildsäulen der Ephesischen Diana. Anfangs zeigte ihr Bild bloß einen Kopf, Hände, Füße, und ein Stockbild statt des Leibes. Späterhin brachte man die Abzeichen anderer Gottheiten dabei an, vorzüglich die Unterscheidungsmerkmaale der Isis, Cybele, Ceres, u. s. w. (3).

Da der Wirkungskreis der Göttinn und die Andacht der Völker, in gleichem Verhältnisse mit ihren Attributen, wuchs: so erklärten Einige nun dieselbe für das Bild der schaffenden Natur; Andere, für eine der ältesten Gottheiten im Olymp. Ihr, schon seit langer Zeit, in einigen fernen Ländern bekannter (4), Dienst ver-

(1) Recueil d'antiq. t. 2, p. 42, pl. XI. (2) Pausan. lib. 3, cap. 10, p. 231. (3) Menaer. symbol. Dian. Ephes. stat. (4) Strab. lib. 4, p. 179, 180.

breitete sich in Kleinasien, in Syrien (1), und in dem eigentlichen Griechenlande (2). Unter den ersten Römischen Kaisern, erreichte er seinen höchsten Glanz; und eben damals, als auch andre Gottheiten durch denselben Weg einen Zuwachs an Macht bekommen hatten (3), fiel man auf den Gedanken der Pantheen: einer Art Bilder, welche man noch in den Kabinetten findet, und welche die Kennzeichen aller Götter in sich vereinigen.

9.

Ueber die Rhodier.

Kap. 73, S. 200.

Meine Schilderung von den Rhodiern gründet sich: auf eine Menge Stellen der alten Schriftsteller, vorzüglich auf die Beweise der Achtung welche sie von Alexander erhielten (4); auf die berühmte Belagerung, worin sie sich (38 Jahre nach Anacharsis's Besuch auf ihrer Insel) so tapfer gegen Demetrius Poliorcetes hielten (5); auf den mächtigen Beistand welchen sie mehrmal den Römern leisteten, und auf die von denselben erhaltenen Zeichen der Dankbarkeit (6).

10.

Ueber den Labyrinth in Kreta.

Ebendas. S. 208.

Ich habe nur ein Wort über den berühmten Labyrinth auf Kreta gesagt; und dies eine Wort muß ich rechtfertigen.

(1) Kaisermünzen von Cyzikum, Philadelphia in Lidien, Hierapolis in Phrygien, Ancyra in Galazien, Neapolis in Palästina, u. s. w. u. s. w. Spanhem. de praest. num. t. 1, p. 507. Cuper. in apoth. Homer. p. 250. (2) Pausan. lib. 2, cap. 2, p. 115; lib. 4, cap. 31, p. 357. (3) Joan. Petr. Bellor. symbol. deae Syr. simulacr. (4) Diod. Sic. lib. 20, p. 809. (5) Id. ibid. p. 810. Plut. in Demetr. t. 1, p. 898. (6) Liv. lib. 31, cap. 15; lib. 37, cap. 12. Gell. lib. 7, cap. 3.

Herodot hat uns eine Beschreibung des Labyrinths hinterlassen, welchen er in Aegypten bei dem See Möris sah. Es waren 12 große zusammenhängende und mit einander verbundene Palläste; sie enthielten 3099 Zimmer, wovon 1500 unter der Erde waren (1). Strabo, Diodor von Sizilien, Plinius, Mela, reden von diesem Denkmaale mit derselben Bewunderung wie Herodot (2). Keiner von ihnen sagt, es sei zu dem Ende aufgeführet worden, daß die, welche es zu durchwandern Lust hatten, sich verirren sollten. Aber natürlich lief man Gefahr sich zu verirren, wenn man ohne einen Wegweiser darin herumwanderte.

Diese Gefahr bereicherte die Griechische Sprache mit einem neuen Ausdruck. Das Wort Labyrinth, in buchstäblichem Verstande, bezeichnete einen umschlossenen und mit vielen Gängen durchschnittenen Raum, deren einige sich in jeder Richtung durchkreuzen, wie die Gänge in den Steinbrüchen und den Gruben, und deren andere entweder größere oder kleinere Kreise um ihren Entstehungspunkt schließen, wie die Spirallinien welche man auf einigen Muscheln sieht (3). In bildlichem Verstande, gebrauchte man es nun für dunkle und verfängliche Fragen (4), für zweideutige und ungerade Antworten (5), für solche Untersuchungen, wobei wir, nach langem Herumirren, wieder zu dem Punkt zurückkommen, wovon wir ausgingen (6).

Wie war der Labyrinth auf Kreta beschaffen? Diodor von Sizilien meldet, als eine Vermuthung, und Plinius, als eine ausgemachte Thatsache: daß Dädalus diesen Labyrinth nach dem Muster des Aegyptischen, obgleich nach kleinren Maaßen, erbauet habe (7). Sie setzen hinzu:

(1) Herodot. lib. 2, cap. 148. (2) Strab. lib. 17, p. 811. Diod. Sic. lib. 1, p. 55. Plin. lib. 36, cap. 13, t. 2, p. 739. Pomp. Mela, lib. 1, cap. 9, p. 56. (3) Hesych. Suid. Etymol. magn. in Λαβύρ. (4) Lucian. in fugit. t. 3, p. 371. (5) Dionys. Halic. de Thucyd. judic. t. 6, p. 913. (6) Plat. in Euthyd. t. 1, p. 291, B. Lucian. in Icarom. t. 2, p. 786. (7) Diod. Sic. lib. 1, p. 55; lib. 4, p. 264, 277. Plin. lib. 36, cap. 13, t. 2, p. 739.

hinzu: daß Minos diesen Bau anbefahl, daß er den Minotaurus hier einsperren ließ; und — daß zu ihrer Zeit das Werk nicht mehr da war, weil es entweder vor Alter verfallen, oder mit Fleiß niedergerissen worden (1). Folglich, sahen Diodor von Sizilien und Plinius diesen Labyrinth für ein großes Gebäude an; während andere Schriftsteller ihn bloß als eine Höhle im Felsen, voll gewundener Gänge, vorstellen (2). Jene Erstern und diese Letztern haben zwei verschiedene Sagen berichtet. Wir müssen demnach die wahrscheinlichste darunter wählen.

Wenn der Labyrinth auf Kreta von Dädalus unter Minos aufgeführet ward, warum wird seiner weder von Homer gedacht, welcher mehr als einmal jenes Fürsten und jener Insel erwähnt; noch von Herodot, welcher den Aegyptischen beschreibt, nachdem er zuvor sagt, die Aegyptischen Kunstwerke überträfen die Griechischen bei weitem; noch von den ältesten Erdbeschreibern; noch von irgend einem Schriftsteller aus den schönen Zeiten Griechenlandes?

Von Dädalus soll das Werk sein; aber dessen Namen wäre allein schon hinreichend, eine Sage um ihr Ansehn zu bringen. Er ist, wie Herkules's Namen, die Zuflucht der Unwissenheit geworden, wenn diese ihren Blick auf die ehemaligen Jahrhunderte werfen will. Alle große Unternehmungen, alle Werke welche mehr Stärke als Verstand erfordern, legt sie Herkules bei; alle, welche mit den Künsten zusammenhängen, und eine gewisse Einsicht bei ihrer Ausführung verlangen, schreibt sie Dädalus zu.

Nach Diodors und Plinius's Meinung, muß man annehmen, daß sich, zu ihrer Zeit, auf Kreta keine Spur

(1) Diod. Sic. lib. 1, p. 56. (2) Eustath. in odyss. lib. 11, p. 1688, lin. 51. Etymol. mag. in Λαβύρ.

des Labyrinthes mehr fand, ja man dort sogar die Zeit seiner Zerstörung nicht mehr wußte. Indeß lesen wir, daß die Schüler eines Zeitgenossen dieser beiden Schriftsteller, des berüchtigten Apollonius von Tyana, denselben besuchten (1). Die Kreter glaubten also damals, noch den Labyrinth zu besitzen.

Ich bitte auf folgende Stelle Strabo's zu merken. „Zu Nauplia, nahe bei dem ehemaligen Argos," sagt dieser einsichtsvolle Schriftsteller, „sieht man große Höhlen (*), „worin die Labyrinthe — wie man glaubt, von den Cyklo„pen — gearbeitet sind (2)." Dies heißt: Menschenhände haben in dem Felsen Gänge eröfnet, welche sich kreuzten und in sich selbst wieder zurückliefen; wie man es in den Steinbrüchen macht. Die nehmliche Vorstellung, wenn ich mich nicht irre, muß man sich von dem Labyrinthe auf Kreta bilden.

Gab es aber auf dieser Insel mehr als einen Labyrinth? Die alten Schriftsteller reden nur von einem einzigen. Die Meisten setzen ihn bei Knossus, einige Wenige nach Gortynä hin (3).

Belon und Tournefort (4) haben uns eine am Fuß des Berges Ida, südwärts, liegende Höhle, nicht weit von Gortynä, beschrieben. Nach des Ersteren Meinung, war es bloß ein Steinbruch; nach des Anderen, der ehemalige Labyrinth. Ich bin dem Letzteren gefolgt, und habe seinen Bericht in meinem Text abgekürzt geliefert. Die Verfasser der kritischen Anmerkungen zu seinem Werk nehmen, außer diesem Labyrinth, noch einen zweiten bei Knossus an; sie stützen sich dabei auf die Münzen dieser Stadt, welche den

(1) Philostr. vit. Apoll. lib. 4. cap. 34. p. 174. (*) Ich habe ihrer im 53sten Kapitel dieses Werkes gedacht. Manſ. Bd IV, S. 271.
(2) Strab. lib. 8, p. 369, 373. (3) Meurs. in Cret. lib. 1, cap. 2.
(4) Bélon, obſervat. liv. 1, ch. 6. Tourneſ. voyag. t. 1, p. 65.

Grundriß deſſelben, ſo wie die Künſtler ihn ſich jedesmal dachten, vorſtellen. Denn bald erſcheint er auf dieſen Münzen in viereckter, und bald in runder Geſtalt; auf einigen, iſt er nur angedeutet; auf andern, hat er des Minotaurus Kopf in ſeiner Mitte (1). In den Verhandlungen der Akademie der Schönen Wiſſenſchaften habe ich eine derſelben in Kupfer ſtechen laſſen; ſie ſcheint mir aus dem 5 Jahrhundert vor Chr. Geb. zu ſein, und enthält auf der einen Seite das Bild des Minotaurus, und auf der andern den ungeſtalten Grundriß des Labyrinths (2). Es iſt alſo zuverläſſig, daß zu der Zeit ſich die Knoſſier im Beſitz dieſer berühmten Höhle glaubten; auch ſcheint es, daß die Gortynier ſich zu keinem Anſpruch darauf berechtigt hielten, weil ſie dieſelbe nie auf ihren Münzen abgebildet haben.

Der Platz, wo ich den Kretiſchen Labyrinth annehme, liegt, Tournefort zufolge (3), nur 1 (franz.) Meile von Gortynä; und, nach Strabo's Bericht (4), 6 bis 7 (fr.) Meilen von Knoſſus. Alles was man daraus ſchließen muß, iſt: daß das Gebiet der letzten Stadt ſich ſich bis nahe an die erſtere erſtreckte.

Wozu dienten dieſe Höhlen, welche man Labyrinthe nannte? Ich denke: die erſte Arbeit daran kam von der Natur; an einigen Orten, wurden Steine, zur Aufbauung von Städten, daraus gebrochen; und in noch ältern Zeiten, dienten ſie den Bewohnern eines Landſtriches, welcher häufigen Einfällen ausgeſetzt war, zur Wohnung oder zur Sicherheit. Bei Anacharſis's Reiſe nach Phocis, habe ich von zwei großen Höhlen des Par-

(1) Münzen im Königl. Kabinett. (2) Mém. de l'acad. des bell. lettr. t. 24, p. 40. (3) Tournef. voyag. t. 1, p. 65. (4) Strab. lib. 10, p. 476.

nasses geredet, wohinein sich die benachbarten Völker flüchteten: in die eine, zur Zeit von Deukalions Sündfluth; in die andere, bei Xerxes's Annäherung (*). Hier setze ich hinzu, daß, nach Diodors Bericht, die ältesten Kreter die Höhlen des Berges Ida bewohnten (1). Bei dem Nachfragen an Ort und Stelle, erhielt man die Antwort: ihr Labyrinth habe, ursprünglich, zum Gefängniß gedient (2). Beiweilen konnte er zu diesem Gebrauch angewandt werden, allein, es ist wohl schwer zu glauben, daß man, um einige Verbrecher fest zu halten, so ungeheure Werke sollte unternommen haben.

II.

Ueber die Größe der Insel Samos.

Kap. 74, S. 236.

Strabo, Agathemerus, Plinius, und Isidorus, sind über den Umfang von Samos verschiedner Meinung. Dem Erstern zufolge, betrug derselbe 600 Stadien (3), welches 22 französ. Meilen und 1700 Toisen macht, jede Meile zu 2500 Toisen gerechnet; dem Zweiten (4), 630 Stadien, oder 23 franz. Meilen und 2035 Toisen; nach Plinius (5), 87 Römische Meilen, d. h. 26 franz. Meilen und 272 Toisen; endlich, nach Isidor (6), 100 Römische Meilen, d. h. 800 Stadien, oder 30 franz. Meilen und 600 Toisen. — Solche Verschiedenheiten finden sich oft in den Maaßen der Alten.

(*) Im 22sten Kapitel dieses Werks. Man s. Bd II, S. 347, 348.
(1) Diod. Sic. lib. 5, p. 334. (2) Philoch. ap. Plut. t. 1, p. 6, E. (3) Strab. lib. 14, p. 637. (4) Agath., lib. 1, cap. 5, ap. Geogr. min. t. 2, p. 17. (5) Plin. lib. 5, cap. 31, p. 286. (6) Isid. ap. Plin. ibid.

12.

Ueber Polykrates's Ring.

Ebendaſ. S. 251.

Klemens von Alexandrien zufolge, war auf dieſem Ringe eine Lyra geſchnitten (1). Ein unbedeutender Umſtand. Aber bemerkenswerth iſt, wie ſorgfältig die Römer die Ueberreſte des Alterthums aufbewahrten. Zu Plinius's Zeiten, zeigte man in Rom, in dem Tempel der Konkordia, einen Sardonyx, welcher Polykrates's Ring ſein ſollte, und in einer goldenen Schachtel lag; Auguſt hatte ihn hingeſchenkt (2). Solin nennt Polykrates's Stein gleichfalls einen Sarder (3); allein, aus den Zeugniſſen einiger Schriftſteller, und namentlich Herodots, erhellet, daß es ein Smaragd war (4).

13.

Ueber eine Inſchrift in Bezug auf die Deliſchen Feſte.

Kap. 76, S. 346.

Im J. 1739 brachte Graf Sandwich aus Athen eine Marmortafel nach London, auf welcher eine lange Inſchrift eingehauen iſt. Sie enthält eine Berechnung von den Summen, welche theils Privatperſonen, theils ganze Städte dem Tempel auf Delos ſchuldig waren. Es iſt angegeben, welche Poſten berichtiget worden, und welche es noch nicht ſind. Auch findet man eine Nachricht von den Koſten der Theorie oder Geſandtſchaft der Athener; nehmlich: für die goldene Krone, welche dem Gott dargebracht ward, mit Inbegrif des Arbeitslohns, 1500 Drachmen (1350 Liv.); für die Dreifüße welche die Sieger bekamen, gleichfalls das Arbeitslohn mitgerechnet, 1000 Drachmen (900 L.); für die Architheoren 1 Talent (5400 L.); für den

(1) Clem. Alex. in paedag. lib. 3, p. 289. Mariett. pierr. grav. t. 1, p. 13. (2) Plin. lib. 37, cap. 1, t. 2, p. 764. (3) Solin. cap. 33, p. 63. (4) Herodot. lib. 3, cap. 41.

Befehlshaber der Galere, auf welcher die Theorie überfuhr, 7000 Drachmen (6300 L:); zum Ankauf von 109 Ochsen zu den Opfern, 8415 Drachmen (7573 Liver und 10 Sous); u. s. w. u. s. w. Diese — von Taylor (1) und von Corsini (2) erläuterte — Inschrift ist vom J. 373 oder 372 vor Chr. Geb., und nur ungefähr 32 Jahr älter als des jüngern Anacharsis Reise nach Delos.

(1) Marmor Sandvicense cum comment. et notis Joan. Taylor.
(2) Corsin. dissert. in append. ad not. Graecor.

Ende des sechsten Bandes.